Leben

des

Grafen Ludwig von Zinzendorf.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Biographische
Denkmale.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Fünfter Theil.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Dem

theuern Lehrer und Freunde

Henrich Steffens

im frohen Andenken der schönen hallischen Zeiten
mit inniger Verehrung und treuer Zuneigung
gewidmet!

Vorwort.

Weder einen Beitrag zur Kirchengeschichte, noch ein Erbauungsbuch für bestimmte Glaubensfreunde kann diese Lebensbeschreibung liefern wollen, sondern nur die freie Darstellung einer merkwürdigen und bedeutenden Persönlichkeit, wie solche in der Welt sich Bahn gemacht und ein hohes Ziel erstrebt hat. Von jenem Zwecke war ich schon dadurch fern, daß die dahingehörigen Studien im Ganzen mir doch allzu fremd geblieben; diesen konnte ich schon um deßwillen nicht haben, weil derselbe wo nicht die nämliche, doch wenigstens eine zustimmende Konfession des Autors zu der seines Helden erfordert hätte. Ich glaube jedoch durch den besonderen Standpunkt, welcher mir bei Betrachtung des Grafen Zinzendorf

gegeben war, diesen selbst nicht eben nachtheilig aufgefaßt zu haben. Ich war unbefangen bemüht, ihm seine Voraussetzungen zu lassen, und bin ihm auf seinen Wegen, wie mich dünkt, mit Billigkeit, ja mit Liebe gefolgt, die allerdings schon durch die Wahl eines solchen Gegenstandes bezeugt werden kann. Wenn ich auch stärker, als dies einem seiner glaubensverwandten Biographen belieben könnte, die Fehler und Schwächen des Mannes hervorgehoben habe, so dürfte er doch darum nicht weniger auch in meiner Schilderung selbst für seine Anhänger ein höchst werthes Bild geblieben sein.

Ueber Zinzendorf ist viel geschrieben worden, jeder Umstand seines Lebens genau verzeichnet und erörtert, von Freunden und Feinden; besonders läßt das Werk von Spangenberg hinsichtlich der genauen Ausführlichkeit wenig zu wünschen übrig. Der größte Schatz aber für Zinzendorf's Lebensbeschreibung sind die eignen Schriften des Grafen, da er fast in allen, und, bei jedem Anlasse, von sich selbst, von seinen Verhältnissen und Meinungen, ausführlich spricht. Häufig, wo es scheinen könnte, als sei ich nur der Arbeit Spangenberg's gefolgt, ist die Uebereinstimmung mit diesem wackeren Vorgänger, dessen Leitung man sich sonst wohl überlassen dürfte, doch zumeist daher entstanden, daß ich aus jenen

Hauptquellen, eben so wie er, geschöpft habe. Darf nun in Betreff der Thatsachen hier nicht leicht etwas Neues von Erheblichkeit mit Grund erwartet werden, so ist es nur um so günstiger, daß gleichwohl die schätzenswerthesten Mittheilungen auch dieser Art hier sich dargeboten haben, welche früher nicht bekannt gewesen. Andres Neue, welches aus der Auffassung und Zusammenstellung sich ergiebt, bedarf keiner besonderen Angabe.

Tadelnswerth möchte an diesem Buche zunächst der Umfang desselben dünken. Ich bekenne, daß ich diesem Uebelstande nicht abzuhelfen gewußt, ohne dem Manne, dessen Bild ich geben wollte, in diesem erhebliches Unrecht zuzufügen. Das Eigenthümliche liegt hier grade in der großen Fülle der mannigfachen, sich durchkreuzenden, abbrechenden, wiederkehrenden Einzelheiten; die Absichten und Wirkungen Zinzendorf's entfalten sich nicht schlagweise, sondern allmählig, in, mit und aus einer unermüdlichen Lebensthätigkeit, die auf alle seine Tage und Beziehungen in unaufhörlich erneutem Fortrücken vertheilt ist, und sich nicht in wenige große Haupthandlungen zusammenfassen läßt, sondern wiederholte, einzelne Aufzählungen verlangt. Wer jedoch einen Mann wie Zinzendorf kennen lernen, und nicht zum leeren Zeitvertreib einen wieder zerrinnenden An=

blick, sondern zu ernster Betrachtung eine dauernde Gestalt gewinnen will, dem darf auch wohl zugemuthet werden, ihn in dem Element aufzusuchen, welches sich als das ihm eigne dargiebt.

Berlin, im November 1829.

K. A. Varnhagen von Ense.

Graf Ludwig von Zinzendorf.

[illegible]

[illegible]

Berlin, im November 1829.

K. A. Varnhagen von Ense.

Im Rücken der Staatsgeschichte, zwischen den Stürmen des Krieges und andern öffentlichen Ereignissen hindurch, strömen stillere Quellen des Lebens, eines oft tieferen und kräftigeren, als die offenbare Welt dem Blicke zeigt, und welches weiterhin dennoch wohl in Staat, Kirche und Litteratur mächtig ergreifend ausbricht. Besonders haben eigenthümliche Gestaltungen der Frömmigkeit und der Sitteneinrichtung in den wenig beachteten Kreisen der Gesellschaft, unter Handwerkern und Landleuten, ja unter ganz verachteten Ausgestoßenen, von jeher eigne Stätten und Bahnen gehabt. Findet sich auf diesem Boden zu solch starken Gemüthstrieben höhere Bildung, durchdringendes Talent oder vornehmer Stand, so kommt leicht Außerordentliches an den Tag, das der Welt zum Erstaunen wird. In dem religiösen Leben des achtzehnten Jahrhunderts haben sich auf solche Weise in Deutschland drei merkwürdige Persönlichkeiten hervorgethan, welche der protestantischen Kirche angehörten, und theils den Formen derselben neues Eigenthümliche gaben, theils doch in ihnen besondere Geisteswirkung ausübten. Der

Graf von Zinzendorf, Lavater und Jung-Stilling, von welchen wir reden, bilden in dieser Hinsicht eine bedeutende Folgereihe vom Anfange des genannten Jahrhunderts bis über dessen Schluß hinaus; reiche Talente stehen allen dreien für die Welt zu Gebot, aber Sinn und Kraft der Frömmigkeit stellen sich in die Mitte dieser Gaben, und wie sich alles dahin bezieht, so empfängt auch von daher die ganze Lebensgestalt ihre Bedingungen. Wie hier das Weltliche dem Geistlichen sich heiter gesellt und würdig fügt, aber nicht unterdrückt wird, wie beide einander schön und gedeihlich begleiten, das Heil der Einfalt mit den Vortheilen der Weltbildung ungeirrt zusammengeht, das gewährt eine so inhaltreiche als anmuthige Betrachtung. Waren in Lavater und in Jung-Stilling die Gaben der Mittheilung, die Thätigkeiten des Lehrens und Darstellens vorherrschend, durch welche sie viele Tausende zur geistigen Gemeinde um sich sammelten, die äußerlich unverbunden dem Zufall überlassen blieb, so giebt Zinzendorf, wiewohl auch er als Schriftsteller und Lehrer unermüdlich und fruchtreich war, dagegen vorzugsweise die mächtigere Thätigkeit zu schauen, welche auf die dauernde Verbindung der Menschen gerichtet ist, er bildet eine neue kirchliche Form, die nach ihm glücklich fortbesteht und noch immer segenreich fortschreitet; er ist ein religiöser Staatsmann, als welchen ihn die nachfolgende Schilderung dem Leser näher vor Augen zu stellen versuchen wird.

Nikolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf wurde geboren zu Dresden den 26. Mai des Jahres 1700. Das Haus Zinzendorf, im Jahre 1662 durch Kaiser Leopold den Ersten in den Reichsgrafenstand erhoben, war in Oesterreich von Alters her im Besitze großer Güter und Ehrenstellen; mehrere Glieder desselben aber waren schon früh der Reformation beigetreten, endlich der Großvater unsers Grafen um des lutherischen Glaubens willen aus Oesterreich nach Franken gezogen, wo er auf Oberbürg, einem Schlosse bei Nürnberg, seinen Wohnort nahm; zwei seiner Söhne gingen nach Sachsen, und erwarben daselbst hohe Dienstwürden und ansehnliches Besitzthum; der ältere wurde kursächsischer Feldzeugmeister und Oberkommandant aller Festungen, der jüngere, Georg Ludwig, kursächsischer Konferenzminister. Dieser letztere, der aus erster Ehe schon einen Sohn und eine Tochter hatte, vermählte sich zur zweiten Ehe mit Charlotte Justine Freiin von Gersdorf, die ihm sogleich im ersten Jahre der Verbindung den Sohn gebar, dessen Lebenslauf hier erzählt werden soll. Der Vater stand in großem Ansehn, und wurde wegen seiner Geschäftsführung wie wegen seiner Frömmigkeit sehr geehrt. Die Mutter hatte den Ruf einer frommen und edlen Frau, sie wußte die griechische und lateinische und die vorzüglichsten neueren Sprachen, und war in theologischen Sachen wohlerfahren, eben so geübt in deutscher Dichtkunst. Innigst befreundet war beiden Ehegatten

der fromme Gottesgelehrte Spener, der in der Lutherischen Kirche des siebenzehnten Jahrhunderts neues Leben erweckt und auch in Dresden durch seine Erbauungen fruchtreich gewirkt hatte, bis er zuletzt, wegen mannigfacher Anfeindung, die seine Freimüthigkeit erfahren müssen, einen ehrenvollen Ruf nach Berlin angenommen, wo er darauf in ungestörtem Frieden und Ansehn ein thätiges Alter geführt. Dieser treffliche Mann, damals schon aus Dresden entfernt, aber mit dem gräflichen Hause in steter Verbindung, war nebst den Kurfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz eingeladen worden, Taufzeuge bei dem neugeborenen Kinde zu sein, und schon diese erste Beziehung durfte diesem als eine bedeutungsvolle gelten. Bald wurde dasselbe einer neuen theilhaft, welche sich in gleichem Sinne zeigte. Der Vater erkrankte, und als er im Sterben lag, brachte man ihm sein kaum sechswochenaltes, schlafendes Kind, damit er es noch segnen sollte; er sagte zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich soll dich segnen, und du bist jetzt schon seliger als ich, ob ich gleich bereits halb vor dem Thron Jesu stehe," und gab ihm dann mit nachdrücklichen Worten seinen Segen, zu wandeln nicht etwa nur wie ein frommer Graf, sondern wie ein völliger Jünger Christi; ein Segen, auf welchen schon Spener in früherem Glückwunsche zu der zweiten Verheirathung seines Freundes gezielt hatte, und der, im Andenken der Hinterbliebenen stets wirksam erhalten, auch dem heranwachsenden Kinde selbst durch Er-

zählung und Bekräftigung mehr und mehr angeeignet wurde.

Der Wittwe und ihrem Sohne, dem jüngeren des Vaters, blieb nur der mindere Theil des hinterlassenen Vermögens, das auch im Ganzen nicht sehr beträchtlich war. Die Mutter zog mit ihrem Kinde von Dresden nach der Oberlausitz, wo ihr Vater, Nikolaus Freiherr von Gersdorf, ansehnliche Güter, unter andern die nachher berühmt gewordenen Ortschaften Großhennersdorf und Bertholdsdorf besaß, und zugleich das Amt eines kursächsischen Landvogts verwaltete. Auch er starb nach anderthalb Jahren, und der junge Zinzendorf, dem wohl seines Vaters Bruder zum Vormund namentlich bestellt war, aber in einem so zarten Alter noch wenig leisten konnte, fiel nun ganz der Obhut der Frauen anheim. Zwei Jahre später schritt jedoch seine Mutter, günstigen Lebensansprüchen folgend, zur zweiten Ehe, und heirathete den preußischen General, nachherigen Feldmarschall von Natzmer, mit dem sie nach Berlin zog; ihren noch nicht fünfjährigen Sohn aber durfte sie der Fürsorge ihrer Mutter, der verwittweten Freifrau von Gersdorf, mit voller Ueberzeugung, das Beste für ihn gewählt zu haben, getrost überlassen. Diese hochsinnige Frau, welche auch bisher schon ihrem Enkel die zärtlichste Sorgfalt gewidmet hatte, wurde seine zweite Mutter; sie war ein Muster der Frömmigkeit und Tugend, dabei gebildeten Geistes, nicht ohne dichterisches Talent, im Handeln klar und sicher; durch sie vorzüg-

lich empfing die Richtung, welche dem Knaben gewissermaßen schon gegeben war, den Gehalt und die Stärke, wodurch dieselbe zur entschiedenen Bahn seines Lebens wurde. In gleichem Sinne wirkte seine liebevolle Tante Henriette, die Schwester seiner Mutter, auf ihn ein. Und hier finde die Betrachtung ihre Stelle, wie viele in Thaten und Werken dargelegte Trefflichkeit nicht ohne den beseelenden Antheil mütterlicher Frauen hat werden wollen! Erwähnt sei nur, daß auch der edle Saint-Martin, der geistigste und sanfteste der Menschen, das Glück seiner Lebensrichtung einer liebevollen Stiefmutter zu danken hatte. — Nach Großhennersdorf kamen öfters zum Besuch von Berlin der treue Spener, von Halle die frommen Männer Francke, Anton und Freiherr von Canstein, welche über den jungen Zinzendorf ihre eifrigsten Segnungen aussprachen, und Spener über den erst vierjährigen einst mit aufgelegten Händen mit solcher Inbrunst, daß davon für alle Anwesenden ein tiefer, andauernder Eindruck entstand, der für das Kind selbst bei zunehmenden Seelenkräften immer mehr die Ueberzeugung nährte, daß ihm eine besondere Weihe für den Dienst Gottes zu Theil geworden.

Der Knabe war von schwächlichem Körper, aber desto feurigeren Geistes. Sein Eigenwillen konnte heftig und trotzig hervorbrechen; lebhaft faßte er auf, Gedächtniß und Einbildungskraft besaß er in hohem Grade, auch im Reden bewies er frühe Leichtigkeit; sein Feuer

wurde jedoch gemildert durch den Trieb stillen Nachsinnens und besonnener Ueberlegung, der sich gleichfalls früh in ihm offenbarte. Das eigentliche Lernen ging indeß bei aller Anleitung nur langsam, während durch Beispiel und Uebung sein religiöser Sinn desto rascher entwickelt wurde. Durch Verwandte und seinen Lehrer Edeling vor allem auf das Gebet hingewiesen und in der Religion unterrichtet, wußte er schon im vierten Jahre die Hauptlehren des Christenthums, betete voll Andacht, und hegte mit der Vorstellung, daß Christus unser Bruder und für uns gestorben sei, die herzlichste Liebe zu dem Heiland; es dürfe ja mit dem Bruder, glaubte er schon damals, jederman brüderlich umgehn, und brauche sich nicht zu scheuen, ihm alles, wenn es auch noch so schlecht wäre, vorzutragen. So entspann sich in dem kindlichen Gemüthe mit dem Heiland ein traulicher Verkehr, der für sein ganzes Leben eine süße und unentbehrliche Gewohnheit wurde. Er freute sich viele Wochen voraus auf die Feier der Geburt und dann des Leidens Christi, weil da schöne Liederchen gesungen wurden, und weil er hoffte, ganz etwas Besonderes über den Erlöser vortragen zu hören. Als er in einer Betstunde den Vers des Liedes, der den Heiland unsern Bruder nennt, verschlafen hatte, weinte er aus Betrübniß. Er selbst meldet über sein Erfülltsein mit diesen Gegenständen unter andern Folgendes: „In meiner Frau Großmutter Hause begegneten mir zwei Umstände, die meine ganze künftige Lebensart veranlasseten.

Als in meinem sechsten Jahre Herr Edeling, mein dreijähriger Präzeptor, in der gewöhnlichen Abendbetstunde von mir Abschied nahm, gebrauchte er sich zarter Ausdrücke von meinem Heilande und seinem Verdienste, und auf was Weise ich ihm angehörte; die waren mir so aufgeschlossen, lebhaft und eindringend, daß ich in ein langwieriges Weinen gerieth, und unter demselben fest beschloß, lediglich für den Mann zu leben, der sein Leben für mich gelassen hat. In diesen Gedanken wurde ich von meiner sehr geliebten Tante Henriette ganz liebreich und evangelisch unterhalten; der sagte ich mein ganzes Herze, und wir trugen es denn so gemeinschaftlich dem Heilande hin. Vor ihr hatte ich keinen Scheu, mein Böses und mein Gutes erfuhr sie. Hat etwas von meiner Erziehung in die nachfolgenden Handlungen mit eingeschlagen, so ist es bei der Einrichtung der Banden, oder kleinen Gesellschaften, geschehen, denn ich habe den Plan dieser Vertraulichkeit immer im Gemüth behalten, und bei aller Gelegenheit anzubringen gesucht. In meinem achten Jahre lag ich eine Nacht lang ohne Schlaf, und kam durch ein altes Lied, welches meine Frau Großmutter vor ihrem Schlafengehn gesungen, in eine Meditation, aus derselben in ein tiefes Spekuliren, und dieses ging so weit, daß mir auf die letzt Hören und Sehen verging. Die raffinirtesten Ideen der Atheisten entsponnen sich von selbst in meinem Gemüthe, und ich ward dadurch so angegriffen und so tief hinein gebracht, daß alles, was ich seitdem

gehöret und gelesen, mir sehr seichte und unzulänglich geschienen, und die geringste weitere Impression nicht gemacht. Weil aber mein Herz mit dem Heilande, und ich ihm mit einer empfindlichen Aufrichtigkeit zugethan war, und vielmals dachte, wenns möglich wäre, daß ein anderer Gott, als er, sein und werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heilande verdammt werden, als mit einem andern Gott selig sein; so hatten die seitdem immer wiederkommenden Spekulationen und Vernunftschlüsse keine andere Gewalt bei mir, als mich zu ängstigen und mir den Schlaf zu verderben, aber auf mein Herz nicht den geringsten Effekt. Was ich glaubte, das wollte ich, was ich dachte, das war mir odiös, und ich faßte damals gleich den firmen Schluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, und mir ihn so weit ausklären und schärfen zu lassen, als es nur immer damit könnte getrieben werden, in geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit so einfältig zu bleiben, daß ich sie zum Grund aller andern Wahrheiten legen, und was ich nicht aus ihr deduciren könnte, gleich wegwerfen wollte. Und das ist mir geblieben bis diesen Tag." Und an einem andern Orte: „Ich hörte von meinem Schöpfer erzählen, daß er ein Mensch geworden sei. Das afficirte mich sehr. Ich dachte bei mir selber: Wenn der liebe Herr auch von sonst niemand geachtet wird, so will ich mich doch an ihn anhängen, und mit ihm leben und sterben. So bin ich viele Jahre kinder=

haft umgegangen, habe stundenweise mit ihm geredt, wie ein Freund mit dem andern, und bin in der Meditation die Stube vielmal auf- und abgegangen. In dem Gespräch nun mit ihm war ich sehr selig und dankbar für das, was er für mich mit seiner Menschwerdung Gutes gedacht hatte. Aber ich verstund die Größe und Genugsamkeit des Verdienstes seiner Wunden und ach! des Martertodes meines Schöpfers nicht ganz. Es war auch das Elend und Unvermögen meines menschlichen Wesens mir nicht recht aufgedeckt, ich that das meinige auch dabei, selig zu werden; bis auf einen gewissen außerordentlichen Tag, da ich so lebhaft gerührt wurde von dem, was mein Schöpfer für mich gelitten hatte, daß ich zuerst tausend Thränen vergoß, und mich nach diesem noch genauer an ihn attachirte und zärtlich mit ihm verband. Ich kontinuirte mit ihm zu reden, wenn ich allein war, und glaubte von Herzen, daß er ganz nahe um mich wäre. Ich konnte viele Sprüche auswendig, da stunden dergleichen Wahrheiten drinnen. Ich dachte auch: Er ist Gott und kann mich verstehn, wenn ich mich auch nicht recht explicire, er hat ein Gefühl davon, was ich ihm sagen will. Oft dachte ich, wenn er mich nur einmal hörte, so würde es genug sein, daß ich auf meine ganze Lebenszeit selig wäre." Er schloß mit dem Heilande den Bund: „Sei du mein, lieber Heiland, ich will dein sein!" und diesen Bund erneuerte er sehr oft. Er schrieb auch dem Heilande kleine Briefe. Solche Spielerei des Kindes blieb auch

in der Folgezeit für ihn von Einfluß. Kirche und Predigt, Liedersingen und Beten, wie ehrwürdig ihm auch ihre Bedeutung war, gaben zugleich den kindischen Trieben Nahrung. Doch war hinwieder auch der tiefste Ernst dabei wirksam. Seine innere Richtung bewährte sich auch in äußerem Benehmen; er schenkte das Geld, welches er empfing, gleich und alles den Armen; er war voll Eifer dienstfertig gegen jeden, und für empfangene Dienste herzlich dankbar; er liebte heftig die Personen, die ihm wohlwollten oder mit ihm bemüht waren; er bekannte willig seine Fehler, und suchte sie abzulegen. In diesen Eigenschaften und Bemühungen hatte der Knabe früh schon eine gewisse Stärke erlangt, die auch nach außen Eindruck machte. Als im Jahre 1706 der König von Schweden Karl der Zwölfte mit seinem Heere nach Sachsen vorgedrungen war, kam ein Trupp schwedischer Soldaten, um Kriegsgelder einzufordern, nach Großhennersdorf; sie rückten in das Schloß und unaufgehalten bis in den Saal, wo der sechsjährige Knabe eben seine gewohnte Betstunde hielt, der unvermuthete Anblick und Vortrag des redebegabten Kindes wirkte aber so mächtig auf diese Krieger, daß sie, ihrer Absicht fast vergessend, an der Andachtsübung sogleich mit Innigkeit Theil nahmen.

In seinem eilften Jahre wurde Zinzendorf, der bereits gut lateinisch und französisch wußte, auch sonst in mancherlei Kenntnissen und Fertigkeiten einen guten Grund gelegt hatte, zur ferneren Ausbildung auf das

Königliche Pädagogium nach Halle gebracht. Diese Erziehungsanstalt stand schon damals in großem Rufe sittlicher und geistiger Trefflichkeit; durch sie war für junge Leute vornehmen Standes, wie durch die wunderbar gedeihende Waisenhausstiftung für die ärmere Jugend in gleichem Geiste gesorgt; Francke, ihr Gründer, leitete sie beide in derselben frommen Richtung, die von ihm auch Stadt und Universität empfing, welche letztere, erst im Jahre 1694 gestiftet, in aller Kraft frischen Emporkommens blühte. Der christliche Eifer, der hier waltete, lieh der frommen Milde zwar oft eine düstre Strenge, und die Bekenner waren unter dem Namen Pietisten, welchen Spener's collegia pietatis zuerst veranlaßt, vielfach angefeindet und verschrieen; allein die Getreuen hielten nur um so fester an dem erwählten Wege. Zinzendorf, von Kindheit an mit dieser Richtung vertraut, hatte darin hier zunächst einiges Herbe zu erfahren. Seine Großmutter war selbst mitgereist, um ihn der Obhut Francke's zu übergeben, und, mochte nun das Weltliche bei dem Jünglinge grade in dieser Zeit stark hervortreten, oder andre Rücksicht dazu rathen, genug, er wurde Francke'n als ein junger Herr geschildert, dessen Hochmuth zu beugen und dessen Gaben streng einzuhalten seien. Ihm wurde daher viele Demüthigung zu Theil, er wurde zurückgesetzt in den Klassen, hart und beschämend bestraft, sein Stand und seine bisherige Erziehung nicht beachtet. Seine Mitschüler verspotteten ihn, haßten ihn sogar. Dabei

hatte er nichtsdestoweniger mancherlei Verführungen von ihnen auszustehn. „Da ich auf Befehl meiner lieben Tante, — so erzählt er selbst, — auswärts kein Weibsvolk anzusehen begehrte, ob ich gleich zu Hause unter lauter Weibsleuten gewesen war, so suchten hingegen die Scholaren mir ihre täglich mehr überhandnehmende Schulsünden mit aller List, Kunst und Plausibilität, die der Satan in ein menschlich Herz bringen kann, zu kommuniciren. Ich hatte auch eine Anfassung an solche Dinge, und da ich ohnedem zum Fürwitz geneigt war, hätte ich eben alles wissen mögen, was gut oder schädlich gewesen; weil ich aber unter einer Gnadenzucht stand, die sie nicht kannten, so wurde ich nicht allein allemal von ihren bösen Thaten zurückgehalten, sondern es gelang mir mehr als einmal, diejenigen, die mich verführen sollten, statt dessen ins Gebet mit mir zu bringen, und für meinen Heiland zu gewinnen.“ Ja er fing im Stillen recht eifrig zu bekehren an, und gestaltete die Sache gleich gesellig, indem er, auf Böden und andern abgelegnen Orten mit mehreren jungen Leuten, unter welchen sich nach Umständen auch grobe Sünder befanden, die sehr mild ertragen wurden, Zusammenkünfte hielt, zum Beten, zu wechselseitiger Prüfung, zur Anmahnung. Er war hiebei von besonderer Thätigkeit, die Gesellschaft ungeachtet der Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse zu einigen, zu beleben, unter allem Wechsel der Theilnehmer fortzusetzen, gegen Neid und Verfolgung zu stärken. Dem Heilande und der

Beförderung seines Reiches widmete sich ein noch engerer Bund unter dem Namen des Ordens vom Senfkorn, dessen Mitglieder gewisse Ordensregeln beobachteten, und als Zeichen einen goldenen Ring trugen, in welchem die Worte: „Unser keiner lebt ihm selber" eingegraben waren. Dieser Orden, um welchen auch Zinzendorfs Großmutter wußte, blieb ganz in der Stille, dauerte aber, nachdem die Mitglieder längst nach Holland, Frankreich, Ungarn und sonstiger Heimath zurückgekehrt waren, durch eifrigen Briefwechsel und nicht ohne Segen fort. Ganz besonders aber verband sich Zinzendorf mit dem Freiherrn Friedrich von Watteville, einem Jüngling aus der Schweiz von angesehener Familie, der gleichfalls auf dem Pädagogium studirte. Die Missionsthätigkeit, welche sich mit dem hallischen Waisenhause unter Francke's Leitung erhob, wandte die Jünglinge zu dem Vorsatz, ihrerseits auch für die Bekehrung der Heiden zu wirken, und zwar nur solcher, an die sich sonst niemand machen würde; ein Vorsatz, der in der Folge weite Ausführung erhielt. So groß war aber schon damals Zinzendorfs Gabe, Verschiedenartiges zu verbinden, daß sein geistliches Treiben mit einem starken weltlichen ganz wohl zusammenging; er war hochmüthig, gesteht er, zwar nicht in der Sache Christi, aber doch in Bezug auf Standessachen und Lebensverhältnisse, auf natürliche Gaben und Geschicklichkeiten; weshalb ihn Francke auch wohl ein naseweises Gräfchen nannte; er liebte zu glänzen und voranzustehn,

er putzte sich gern, zeigte viele Lustigkeit, und war dem Witz und Scherz nicht abgeneigt; der damals lebhaft geführte Streit über die Adiaphora oder Mitteldinge, die zwar an sich weder gut noch böse, doch das eine oder das andre in der Anwendung werden können, z. B. Tanz und Kartenspiel, welche durch Francke ganz verworfen wurden, ließ ihn lange Zeit unangefochten, er tanzte zwar nicht, aber eine Spielparthie machte er gern, und sagte davon, man könne schlechteres thun, wiewohl auch besseres, wie er nicht längnete. Sein Eifer zu dem Heilande behielt indeß gegen jede weltliche Richtung die Oberhand; die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen, und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen, prägten sich ihm tief ins Herz. Sein erster Genuß des heiligen Abendmahls ließ ihn ganz ungewöhnliche Regungen an seiner Seele erfahren, und er verband sich seinem Heilande zu ewiger Treue und Nachfolge. Francke und andre seiner Lehrer, denen er die größte Liebe und Zärtlichkeit bewies, befreundeten sich ihm in dieser Gesinnung mehr und mehr, und ersterer sagte einmal von ihm, er würde noch ein großes Licht der Kirche werden. Ein besonderes Vorbild war ihm hier öfters der Freiherr von Canstein, Francke's Freund, der als ein Mann vornehmen Standes und großen Vermögens ganz dem Dienste der Religion und der Förderung ihrer Anstalten lebte. Er war mit Zinzendorf weitläuftig verwandt, und machte durch seine ganze Erscheinung auf den Jüngling solchen

Eindruck, daß dieser sogar gewisse Aeußerlichkeiten, die jener in seinem Benehmen zeigte, von ihm annahm. In seinen Studien schritt er ziemlich fort, er las die griechischen Schriftsteller, der lateinischen Sprache war er zum Reden und Schreiben mächtig, in der hebräischen legte er einigen Grund, in öffentlichen Redeübungen zeichnete er sich aus, wiewohl er auch einmal bei sehr feierlicher Gelegenheit, weil er die Sache aus Uebermuth zu leicht genommen, zu tiefer Beschämung seines Dünkels stecken blieb; in der deutschen Dichtkunst hatte er so große Fertigkeit, daß ihm die Verse so leicht wie natürlicher Redelauf zuflossen. Unter solchem inneren Wachsthum verlebte er sechs Jahre in Halle; nur sein Körper blieb schwächlich, und die Bedrückung, die ihm anfangs widerfuhr, war auch seiner Gesundheit nicht zum Vortheil. Er hatte schon früher, um sich zu stärken, von Halle einen längeren Besuch in Großhennersdorf gemacht; im April 1716 kehrte er von dem Pädagogium, nachdem er noch eine lateinische Abschiedsrede de philonikia eruditorum, oder von der Rechthaberei der Gelehrten, abgehalten, ganz dahin zurück.

Hier blieb er eilf Wochen, theils durch den Unterricht seines Hofmeisters Crisenius, theils mit eignem Lesen, besonders der Werke Luthers, neben dem freundlichen äußern und gewohnten inneren Lebensverkehr genug beschäftigt. Durch den ländlichen Aufenthalt neugekräftigt ging er alsdann zur Universität ab, besuchte aber vorher seinen Oheim und Vormund in Gavernitz.

Dieser war mit des Jünglings pietistischem Wesen nicht zufrieden, wollte denselben daher nicht nach Halle, wie er gewünscht hätte, zurückgehen lassen, sondern bestimmte ihm Wittenberg zum Studienort, auch aus dem Grunde, weil dieses eine sächsische Universität war, vorzüglich aber, weil daselbst ein ganz andrer Geist, als in Halle, herrschte. Die beiden Universitäten lagen sogar in offnem Streite, die alte Rechtgläubigkeit der Lutherischen Lehre hatte in Wittenberg ihren Sitz, und bekämpfte den hallischen Pietismus als eine gefährliche Neuerung, während dieser die kalte, starre Orthodoxie für unfruchtbar erklärte. Durch eine ausführliche schriftliche Instruktion bestimmte der Vormund genau die Lebensart und den Studiengang, welche auf der Universität befolgt werden sollten. Zinzendorf, obwohl in seinen Neigungen einigermaßen gehemmt, beschloß die genaueste Befolgung dieser Vorschriften. Weil er aber wußte, daß man ihn von seinem Wege der Gottseligkeit, den man Pietisterei nannte, abzubringen wünschte, so war er nur desto sorgsamer, den Schatz, welchen er im Innern hegte, zu bewahren. Angewiesen zum Studium der Rechtswissenschaft lag er dieser fleißig ob, und trieb mit Eifer auch andre weltliche Kenntnisse, Sprachen, und selbst körperliche Uebungen, welche seinem Stande geziemend dünkten; bei den letzteren nahm er nach seiner Art den Heiland zu Hülfe, und äußerte sich darüber folgendermaßen: „Man sucht, denke ich, eigentlich ein Ridicule darin: ich finde es aber nicht. Ein pietistischer

junger Herr, der einen geraden Verstand hat, weiß, daß, wenn ihm seine Vormünder und Hofmeister einen Fechtmeister, Tanzmeister und Bereiter zuordnen, keine genugsame Entschuldigung zu finden ist, diese Gymnasie zu dekliniren. Er bequemet sich also zum Fechtboden, zum Tanzboden, zur Reitschule, ohne viel Wortwechsel: nimmt aber mit seinem Herzensfreunde, dem allgegenwärtigen Heilande Jesu Christo, die Abrede, er solle ihm ja fein viel Geschicklichkeit dazu geben, damit er von allen solchen Allotriis bald mit Ehren losgesprochen und in die Freiheit gesetzt werde, die etlichen Stunden des Tages auf etwas Solideres und seinem Gemüthe und künftigen Umständen Konvenablers zu wenden. Mein einziger und wahrer Konfident hat mich auch hierin keine Fehlbitte thun lassen." Die Hauptsache blieb ihm aber, einen Lebensgang einzuhalten, bei dem er seine Seele retten möchte, und so zog die Religion alle seine Gedanken an. Daher wurde auch die Theologie sein Lieblingsstudium, dem er jede Muße widmete. Er besuchte den Gottesdienst mit Andacht, hielt aber auch eigne Betstunden, las die Bibel, sang geistliche Lieder, und legte sich besondre Uebungen auf, durchwachte ganze Nächte in frommen Betrachtungen, hielt Fasttage, und wurde in den sogenannten Mitteldingen strenger, als je vorher oder auch späterhin. So wurde sein Wandel gesetzlicher, aber sein Herz weniger frei und heiter; die theologischen Streitigkeiten, in deren Mitte er sich gestellt fand, gaben seinem Geiste uner-

freuliche Spannung, seinem Gefühle manches herbe Leid. Viele unnöthige, schwere, langwierige und oft wiederholte Kämpfe, wie er selbst sie bezeichnet, und mit denen er sich in die zwölf Jahre aufgehalten, mußte er in seinem Innern erfahren. Dabei war seine Art der Frömmigkeit dem vielfachsten Tadel ausgesetzt, und dies um so mehr, als er seiner hallischen Sinnesweise durchaus treu blieb, um sie bei jeder Gelegenheit unverhohlen aussprach. Er vertheidigte Francke'n und das ganze Wirken, welches mit dem hallischen Waisenhause zusammenhing, gegen vielfache Angriffe; er hielt dem seligen Spener, als dessen Sohn nach Wittenberg kam, öffentlich eine ausführliche Lobrede. Die Theologen in Wittenberg, unter welchen Doctor Wernsdorf einer der vornehmsten war, ließen ihm diese Ausbrüche seines gutgemeinten Eifers mit Nachsicht hingehen, und er selber schämte sich bald seines gehabten Vorurtheils, daß diese Theologen störrige Zänker wären, wurde mit ihnen näher bekannt und faßte Vertrauen zu ihnen. Aber indem es scheinen konnte, als ob er gewonnen würde, fand eher das Gegentheil Statt. Er durfte in vertraulichen Gesprächen ihnen ihre Versündigung gegen Halle zu rechter Zeit und zur Unzeit vorhalten, und ihnen Wahrheiten sagen, die einem jungen Studenten kaum geziemten, ohne daß jene in ihrer bescheidenen Geduld ermüdeten. Auch an öffentlichen Aeußerungen ließ er es nicht fehlen. Zwar sein Oheim, der sich, wie Zinzendorf erzählt, es zur Regel gemacht hatte,

ihm so viel möglich eine andre Natur zu schaffen, oder wenigstens den Kopf auf eine andre Stelle zu setzen, als wo er ihn gefunden, war bedacht gewesen, damit der pietistische Sinn weniger Raum, und die entgegengesetzte Richtung desto größeren behielte, ihm in seiner Instruktion zu gebieten, nie ein Thema zu vertheidigen; allein ihm blieben dabei noch zwei Auswege; „Denn erstlich war mir, — sagt er, — das Opponiren nicht verboten, zum andern war meinem Onkel, aus allzugroßer Hoffnung, daß ich in Wittenberg meinen Pietismus gewiß aufgeben würde, nicht eingefallen, daß hingegen ich die gute Intention haben könnte, die theologische Fakultät zu Wittenberg zu Pietisten zu machen." Dieses gelang zwar so völlig nicht, aber es geschahen durch sein eifriges Bemühen wechselseitige Annäherungen, die ihren guten Nutzen hatten; der achtzehnjährige Jüngling wurde von beiden Partheien als ein willkommener Vermittler angesehn, und schon wollte er mit Wernsdorf zu Francke nach Halle reisen, um das Friedenswerk zu vollenden, als er auf ausdrücklichen Befehl seiner Mutter, der man das Unternehmen unrichtig vorgestellt hatte, und die selbst durch eine Zuschrift Francke's hierin nicht umzustimmen war, von der sehr gewünschten Reise abstehen mußte. Ein orthodoxer Professor wurde inzwischen auch so für die andre Seite gewonnen. Zinzendorf selbst aber entschied sich im näheren Umgange Wernsdorf's innerlich für den geistlichen Stand, wobei er damals und lange nachher seine Ge-

danken nicht höher richtete, als etwa einen simplen Katecheten oder höchstens einen glücklichen Dorfpfarrer abzugeben, ohne doch selbst hiezu die mögliche Ausführung irgend nahe zu sehn. Doch behielt er diesen Beruf fest im Sinn, und suchte früh jeden Gedanken abzulehnen, daß er für weltliche Geschäfte taugen könnte. Er dachte hiebei: „Will mich Gott in seinem Reiche zu etwas brauchen, so biete ich der ganzen Welt Trotz, daß ichs, ohne ihren Dank, werden müsse. Will ers aber nicht thun, so bin ich bei ihm noch unvergessen, und er sieht etwa vorher, daß ich, in der boshaften Zeit, nichts mehr, als mich selbst zu erhalten, und meine eigne Seligkeit zu besorgen, nütze sei." Inzwischen war in Wittenberg am 31. Oktober 1717 das zweihundertjährige Reformationsjubiläum festlich begangen worden, und Zinzendorf hatte auch diesen Gegenstand mit dem Sinne betrachtet, der vor allem ein inneres Christenthum verlangt. Später gab der Besuch einiger hallischen Freunde Anlaß, den alten Bund von Halle in Wittenberg durch ein neues Mitglied zu vermehren, unter vielem Gebet und Flehen, worin Zinzendorf eine ganze Nacht ausharrte. Sein Briefwechsel mit den Genossen, theils in französischer, theils in lateinischer Sprache, war lebhaft, auch sonstige Aufsätze und Abhandlungen und viele Gedichte schrieb er, wie auch eine Dissertation de philautia affectuum omnium fonte primario; in Beredsamkeit und Dichtkunst besaß er die größte Fertigkeit; an Kenntnissen, sowohl in der Rechts-

wissenschaft und Geschichte, als in der Theologie und in der Sprachkunde, hatte er sehr gewonnen, sein Umgang war munter zugleich und erbaulich, sein Betragen durch vornehme Sitte und freundliche Güte ausgezeichnet, sein ganzes Wesen hatte etwas sonderbar Auffallendes und Wirksames, worin sich eine eigenthümlich begabte und berufene Persönlichkeit kund gab. So ausgebildet verließ er nach vollendeten Studien im Frühjahr 1719 die Universität Wittenberg, und begab sich auf Reisen.

Sein Oheim und Vormund war inzwischen gestorben, und seine Mutter und Großmutter gaben wieder seinem weltlichen Wege die Hauptrichtung, von der bisherigen nicht wesentlich verschieden, denn wie sehr auch beide mit seiner Frömmigkeit einstimmig waren, so konnten sie doch kaum andre Plane für ihren Liebling denken, als daß er, wie ein Kavalier seines Namens und Ranges, sich in der Welt umthun, in ihr seine angeborenen Vortheile wahrnehmen, und dann in der Bahn der Ehre und des Ansehns allerdings gottselig leben möchte. Ihm selbst aber däuchte die Sache schon damals anders: „Ich will ja der Welt und ihrem Wesen absterben, — meinte er, — was soll ich mir erst so viel mit ihr zu thun machen?“ Doch fügte er sich ohne Widerstreben vorläufig in den Willen der Andern. Die Reise ging zuerst nach Holland, wohin sein älterer Bruder und ein Hofmeister, Namens Riederer, der mit jenem schon auf Reisen gewesen war, ihn begleiteten. Seine

Stimmung war vorherrschend religiös, und nahm auch überall solche Nahrung ein. Frankfurt am Main wurde ihm lieb durch das Andenken Spener's, der dort gelebt und gewirkt hatte. In Düsseldorf machte ihm unter allen Gemählden der dortigen Bildergallerie den größten Eindruck ein leidender Christus, dessen treffliche Darstellung noch durch die Worte erhöht wurde: „Das alles habe ich für dich gethan, was thust du für mich?" Er fühlte beschämt, wie wenig er selbst auf solche Frage würde antworten können, und gelobte sich dem Heilande nur desto fester. Gegen Ende des Mai 1719 kam er in Utrecht an, reiste weiter nach Rotterdam, Haag, Leiden und Amsterdam, und ging dann nach Utrecht zurück, wo er mit seinem Hofmeister sich zur Universität hielt, sein Bruder dagegen die Rückreise nach Sachsen antrat. Er beschäftigte sich fleißig mit der Rechtswissenschaft, mit der Geschichte, mit der Arzneikunde, die er sehr liebte, mit der englischen Sprache, aber am meisten mit den Gegenständen der Religion, in Vergleich deren ihm die andern nur als Kleinigkeiten galten. Manche Untersuchung drängte sich ihm auf, doch ohne ihn zu irren. Er sagt hievon: „In meinem neunzehnten Jahr gings nach Holland, unter die mancherlei und fremden Lehren, die den Verstand rüttelten, aber das Herz nicht anrührten. Die ganze Reise hindurch wurde das Gemüth auf eine empfindliche Weise von allem Irdischen abgezogen. Das beständige Sehnen meines Gemüths war allenthalben zu Jesu und um sei-

nen Segen auch an Andern.“ Er las die Bibel mit neuem Eifer, auch andre Schriften der Erbauung und des Unterrichts, und gab sich vielfacher Andacht hin. Ein tägliches Gebet, welches er sich vorgeschrieben hatte, ging in eine lange Reihe von Fürbitten über, für den römischen Kaiser, für alle christlichen Könige auf Erden, für die Obrigkeit, unter deren Schutz er grade sich befand, für seine nächsten Angehörigen, für seine Lehrer, Freunde, Feinde, für alle Kranken und Sterbenden, für seine katholischen Verwandten, für alle der Theologie beflissenen Edelleute, für die Universitäten Halle, Wittenberg und Leipzig, für die Jansenisten in Frankreich, für die Judenbekehrung, und andres der Art, in mehr als hundert Rubriken, in ausdrücklicher Nennung der Personen, die sich namhaft machen ließen. In so früher Gewohnheit schon gründeten sich die Litaneien, deren Gebrauch er später so vielfach ausgebreitet. Wie sich aber sein religiöses Bedürfniß gleich von Anfang als ein geselliges angekündigt hatte, so wurde auch hier dieser Karakter alsbald sichtbar. Sein weltliches Verhältniß diente ihm hiebei gut; nicht nur fanden sich einige Genossen von Halle und Wittenberg in Utrecht wieder, sondern ein so wohlempfohlener junger Herr machte auch in der vornehmen und gebildeten Welt gar leicht die schönsten Bekanntschaften, deren nicht wenige seinem Sinne ganz entsprachen. Die Fürstin von Oranien sah ihn gern, und lud ihn zur Geburtstagfeier ihres Sohnes ein, die er durch ein Gedicht verherr-

lichte; angesehene Staatsmänner suchten sein Gespräch; mit dem großen Rechtsgelehrten Vitriarius und dem berühmten Theologen Jakob Basnage, — von welchem er sagte: „Jusques dans le parti contraire il reconnaît la vérité!" — trat er in nähere Verbindung; theils in Utrecht, theils im Haag und in Amsterdam genoß er des vertraulichen Umgangs mit einem Prinzen von Nassau-Siegen, einem Grafen von Fugger, einem Grafen von Lippe, mit den Freiherrn von Schell, von Putbus und von Regendank, ferner mit einem Grafen von Tecklenburg, einem Grafen von Saint-Paul, mit dem französischen Generallieutenant Fürsten von La Tremouille und dessen Schwester der Gräfin von Oldenburg, mit den beiden Grafen von Danneskiold, einem Grafen von Reuß, dem Herrn von Grone, und vielen Andern. Unter diesen waren Katholische, Reformirte und Lutheraner, und es gab daher leicht Anlaß, über Religionssachen verschiedene Meinungen zu erörtern, welches für Zinzendorf nicht ohne Wirkung war. Er selbst berichtet hierüber Folgendes: „Ich kam also nach Utrecht auf die Universität mit meiner wittenbergischen Theorie und hallischen Praxis, welches eine besondere Espece eines jungen reisenden Menschen formirte, wovon manche erbauliche Specialia zu kommuniciren wären. Hier kriegte ich mit den Reformatis zu thun, und mit ein und andrer Gattung von Philosophen, gegen welche alle ich anfänglich ziemlich wilde that, nach und nach aber doch so apprivoisirt wurde, daß ich die Leute aus-

hörete; und ob ich auf der einen Seite wohl sahe, daß wir aus ganz verschiedenen Schulen her wären, dennoch auf der andern Seite inne wurde, daß ich verschiedene meiner Spekulationen entweder für mich behalten, oder mit bessern Argumenten versetzen müßte: weil ich, wenn es zu dergleichen Disput kam, mit manchem Kern- und Kardinalbeweis nicht Herz genug hatte hervorzuziehen, und mir oft ersten Blickes däuchte, mein Gegner hätte den Irrthum mit wahrscheinlicheren Ursachen befestigt, als ich für die Wahrheit sogleich aufzubringen hatte. Diese Perplexität brachte mich wohl nicht zum Fall, aber doch zum Weichen; und ich ergab mich darein, wenn meine Gedanken nicht widerhielten, meinem Gegner das letzte Wort zu lassen: worüber ich bei Einigen in den Kredit eines modesten jungen Menschen gekommen bin." Seine Duldung gegen Andersglaubende, und der Umfang dessen, was er mit seinem eignen Lehrgrunde in der Ausübung wohlvereinbar fand, konnte in diesen Verhältnissen nur gewinnen. Auch ließ er in seinem Eifer gegen die Mitteldinge merklich nach. Die eigentlichen Gesinnungsgenossen aber schlossen sich ihm näher an, und zwischen vieren derselben entstanden zuletzt zur Förderung des Seelenheils tägliche Erbauungsstunden, in welchen Zinzendorf jedesmal über einen Spruch aus dem neuen Testament eine Rede zu halten hatte, durch Gebet und Gesang eingeleitet und beendigt. Mit dem Grafen von Reuß stiftete er bei dessen früherer Abreise nach Frankreich den besondern Bund,

daß sie dem Heiland allein leben und ihm von Herzen dienen wollten. In Utrecht empfing er noch die Nachricht von dem Ableben des Freiherrn von Canstein zu Berlin, des edlen frommen Mannes, von welchem gesagt worden, er habe den Karakter eines Kindes Gottes auch bei der Welt behauptet, ihr keine saure Miene gemacht, sich aber auch gar nicht nach ihrem Sinne gerichtet. Er vermachte sein Vermögen dem hallischen Waisenhause. Zinzendorf widmete diesem Todesfall ein Gedicht, welches keine Trauer, sondern vielmehr die freudigste Zuversicht zum Sterben ausspricht. Die Furchtlosigkeit vor dem Tode war ihm schon damals vollkommen eigen; ein wahrer Christ könne nur, meinte er, aus Unverstand das Abscheiden fürchten, und er selbst bekannte sich jeden Augenblick zu dem großen Schritte bereit; so nahm er auch schon damals zum Wahlspruch: aeternitati. An sich selbst arbeitete er unabläßig; als er einige Tage in großen Schmerzen krank gelegen, und ihn die Ungeduld übernommen, dichtete er deßhalb ein Lied, in welchem er sich zur Strafe und Tröstung die Schmerzen des Heilandes vorhielt. In der Mitte des Septembers reiste er mit seinem Hofmeister über den Haag und Rotterdam nach Antwerpen, und von hier über Brüssel und Cambray nach Paris, wo er am 27. ankam und in einem Hotel der Rue Saint-Honoré abstieg.

Er fand hier den Grafen von Reuß und dessen Hofmeister von Bonin, die schon abreisen wollten, mit

welchen er jedoch die gewohnten erbaulichen Zusammenkünfte auch für die wenigen Tage noch anknüpfte; gleichen Umgang setzte er mit den Grafen von Danneskiold fort, und machte neue Bekanntschaften mit vielen jungen Deutschen, die damals in Paris lebten; auch lernte er den Freiherrn Nikolaus von Watteville kennen, den er schon wegen des Namens aufsuchte, gleich als seines Freundes Bruder erkannte, und bald liebgewann. Seine Lebensweise, bei solcher Jugend und in solchem Stande ganz durch Religion bedingt, mußte in der vornehmen Welt einiges Aufsehen machen; der Marschall von Villars, der englische Botschafter Lord Stairs, der Kardinal von Bussy und mehrere Andere bezeigten ihm nähere Theilnahme, auch Madame, die verwittwete Mutter des Herzogs von Orleans, damaligen Regenten von Frankreich, und dieser selbst, waren ihm geneigt; jene, eine geborne Prinzessin von der Pfalz, welche mit Lebhaftigkeit an Deutschland und an ihrer Muttersprache hing, würdevoll und heiter zugleich, unterhielt sich ganze Stunden mit ihm. Er selbst erzählt hievon: „Als ich verwichenen Dienstag zu der Madame komme, fängt sie auf Deutsch an: Guten Abend, Herr Graf; ist er heute in der Opera gewesen? Ich sagte: Nein, Ihro Hoheit, ich habe nicht Zeit, in die Opera zu gehen. Sie sagte darauf: Herr Graf, ich muß ihm sagen, daß ich höre, er kann die Schrift fast auswendig. Ich sagte: Es sollte mir lieb sein, wenn ich sie könnte und darnach thäte. Aber wer sagt Ihro Hoheit solche

Sachen? — Ich kann mich nicht besinnen, antwortete sie." Und ferner: „Als ich einmal in der Gallerie stund, ging die Madame in die Messe; und da sie mich stehen sahe, sagte sie: Herr Graf, will er mit in die Messe gehen? Darauf antwortete ich: Ich bin ja Lutherisch, Ihro Hoheit; was sollte ich da machen? worauf sie lächelte und sagte: Ich weiß es wohl!" Die bekannte Gerechtigkeitsübung des Regenten, der einen wegen verübten Raubmordes zum Rade verurtheilten Grafen, trotz aller dringenden Fürbitten der vornehmsten Familien, mit denen, wie sogar mit dem Hause Orleans, er verwandt war, durchaus nicht begnadigte, fiel in diese Zeit. Madame äußerte darüber gegen Zinzendorf, es sei gleichwohl sehr schmerzlich, ein Exempel der Art zu statuiren. Er aber antwortete ohne Scheu: „Desto mehr Ruhm wird sich der Regent mit einer gleich durchgehenden Gerechtigkeit erwerben. Uns Grafen geht es vor allen an. Ich kann aber nicht sehen, daß wir durch die Exekution mehr beschimpfet werden, als dieser Rang durch die That verletzt worden ist. Wenn Grafen und Herren um des Guten willen leiden, und darüber ihr Leben lassen, so ist das der Familie keine Schande, wohl aber sind sie es mit solchen bösen Thaten. Vor einem Grafen nimmt sich kein Mensch in Acht, man hält einen solchen Gedanken infra characterem, darum müssen solche Grafen, die morden und stehlen, öffentlich und noch härter als Andere gestrafet werden." Solchen Gesinnungen war nicht zu

widersprechen, und Madame sagte von Zinzendorf, er sei ein junger Mensch, der zu leben wisse, fürchte aber Gott von Herzen, und darum halte sie ihn für glückselig. Wirklich führte alles Weltliche ihn nur desto stärker auf das Innere zurück. Die äußeren Auszeichnungen ließen seinen Ehrgeiz doch nicht ungereizt, und als einst am Hofe seinem Range nicht die Gebühr widerfahren, beklagte er sich darüber, und erhielt auch sogleich Genugthuung zugesagt, doch ehe sie noch geleistet war, schämte er sich seines Hochmuths, fiel Gott zu Füßen, und bat ihn mit vielen Thränen um Gnade und Vergebung: „Ich versprach dem Heiland, — sagt er von diesem Vorgang, — sein armer Nachfolger zu werden, und der Welt völlig abzusagen. Und es ist dieser Sinn, in Absicht auf Ehre und Ansehen, seit der Zeit nicht wieder verändert worden: sondern Christi Schmach ist mir allemal eine Freude geblieben.“ Er besuchte übrigens die Reitbahn, nahm Unterricht im Französischen, erweiterte seine Rechtskenntnisse, sah Merkwürdigkeiten und Gesellschaften aller Art. Doch wie das große Krankenhaus Hotel-Dieu ihm größere Theilnahme und Bewunderung erweckte, als das prächtige Versailles mit allen Bauwerken und Gärten, so zog auch der Umgang frommer Personen ihn stets besonders an, und die Bekanntschaft mit der Herzogin von Villars und einigen ihrer Freundinnen wurde ihm in dieser Beziehung ungemein schätzbar, es gab bei ihr Gespräche über Sachen des Glaubens und Stellen der

Schrift, ohne daß man sich indeß, bei vielfachem Begegnen, völlig verständigte; auch trug Zinzendorf Bedenken, in einen Orden der Treue, welchen diese Damen hatten und ihm anboten, einzutreten.

Ueberhaupt fühlte er Abneigung und Scheu gegen jede Verwickelung mit katholischen Verhältnissen; die äußere Pracht des Kirchenwesens, das üppige und sündliche Leben so vieler vornehmen Geistlichen, wirkten abstoßend auf ihn; den Lehrmeinungen widersprach er mit Heftigkeit. Er mußte jedoch bald entdecken, daß inmitten der argen Verwilderung, welche in Frankreich unter der Regentschaft alle Stände, und besonders auch die Geistlichkeit, öffentlich ergriffen hatte, ein edler Kern reiner und gebildeter Religiosen fortlebte, die sich dem Verderben der Kirche, selbst gegen deren Aussprüche, standhaft widersetzten, und ohne die äußeren Formen zu verwerfen, das Heil zunächst im Innern begründen wollten. Diese unter den Namen Jansenisten lange schon verfolgte, aber dadurch auch nur verstärkte Parthei befand sich in heftigem Streit gegen die päpstliche Bulle Unigenitus, auch gemeinhin die Konstitution genannt, welche die Hauptlehren der Jansenisten, oder was dafür in dem berühmten Buche des Pater Quesnel über das neue Testament vorausgesetzt war, als irrig verdammt hatte. Einen dieser Männer, den Pater von La Tour, General der Väter des Oratoriums, lernte Zinzendorf zufällig kennen, kam mit ihm in freundschaftlichen Umgang, und ließ sich durch ihn, wiewohl

nicht ohne Scheu, bei dem Kardinal von Noailles einführen. Dieser ehrwürdige, frommgütige und dabei gebildete Mann machte auf ihn einen tiefen Eindruck, es entstand eine innige Annäherung, mündlich und schriftlich wurden die Angelegenheiten der Religion untersucht, und nichts verabsäumt, um Zinzendorf zum katholischen Glauben zu bewegen, allein er blieb in seinem Glauben fest, erwiederte den wiederholten Vorstellungen, die Wahrheit seiner Kirche dispensire ihn, eine andere zu suchen, und brachte vielmehr den Kardinal dahin, daß dieser auch in dem Protestanten die inwohnende Gnade erkannte, und ihn für ein Kind Gottes hielt, mit dem er nicht ferner über kirchliche Formen streiten mochte, sondern fortan nur liebevollen, vertraulichen Herzensumgang pflog. Des Kardinals ganzes Wesen hatte eigentlich diese Richtung; er bekannte, daß er gern seine bischöfliche Hoheit zu den Füßen Jesu niederlegen und ein armer Priester werden wolle, wenn es der Kirche Frucht bringen könne; seinen Sprengel verwaltete er treulich, seine großen Einkünfte gab er zu milden Zwecken hin. Eine sinnige, zarte Freundschaft entstand zwischen dem Greis und dem Jüngling; der Kardinal hörte mit Wohlgefallen die Briefe, welche Zinzendorf ihm von seiner Großmutter, Mutter und Tante vorlas, und verzichtete darauf, ihn zu bekehren; er versprach ihm sein Bildniß, und wollte auch die Freunde des jungen Grafen kennen lernen. Zinzendorf durfte ihn ermahnen, in der Konstitutions=

sache fest zu sein, nichts aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit zu thun, die erkannte Wahrheit unverzagt zu behaupten, und seine Kardinalswürde nicht in die Sache Christi zu mengen. In der That durfte der Jansenismus für diejenige Seite des katholischen Christenthums gelten, von welcher dieses mit dem protestantischen, wie es sich im Pietismus darstellt, zu vereinbaren sein möchte, und Zinzendorf's Ermahnung ging aus richtigem Gefühl seiner eignen Stellung hervor. Desto tiefer schmerzte es ihn, als dennoch, ungeachtet wiederholter entgegengesetzten Versicherungen, der Kardinal, durch vielfaches Andringen zum Nachgeben bewogen, die Konstitution durch eine öffentliche Erklärung gewissermaßen annahm. Jetzt war das gute Vernehmen zerstört, und Zinzendorf sagte sich mit großer Betrübniß von dem verehrten Manne nunmehr ganz los, und kündigte ihm dies selbst durch einen Brief freimüthig an. „So ist es denn geschehn, gnädiger Herr, — sagt er in diesem Schreiben, — und der große Muth, der den Gefahren trotzte, und die Feinde der Wahrheit in Erstaunen setzte, weichet der schwachen Hoffnung eines unerlaubten Friedens! Sie unterzeichnen, und so also bergen Sie die Wahrheit! Ich glaub' es nicht, gnädiger Herr, ich, der ich Sie und Ihre guten Absichten kenne. Was aber werden diejenigen sagen, die, entfernt von Ihrer Person, Ihre Tugenden jederzeit bewundert haben, wenn sie erfahren werden, daß das weiseste Buch von der Welt, welches Sie der Heerde,

die Gott Ihrer Sorge anvertraut hat, so nachdrücklich empfohlen haben, verdammt wird? Aber es ist nicht mehr Zeit, also mit Ihnen zu reden. Was mich anbelangt, so habe ich zweimal die Pflichten des treuesten Dieners erfüllet, und ich habe nichts weiter zu sagen. Auch halte ich mich für unfähig, Ihnen Rathschläge zu ertheilen; weil aber meine Augen Sie, nach dieser beklagenswürdigen Unterzeichnung, nicht mehr sehen werden, so will ich Ihnen hiemit auf immer Lebewohl sagen. Ich danke Ihnen unterthänig für die Ehren- und Gnadenbezeigungen, deren Sie mich würdig geachtet, und da meine Freimüthigkeit Ihnen bisweilen dürfte mißfallen haben, so bitte ich Sie tausendmal um Vergebung. Der Herr, unsre Liebe, wolle in Ihnen sein Werk vollenden, und Ihnen bei dem Lichte der Wahrheit die ganze Bosheit des Reiches der Finsterniß zeigen! Ich hoffe nicht, daß Sie mich Ihrer theuren Freundschaft berauben werden, nachdem ich mir die Kühnheit genommen, Ihnen meine Gesinnungen auszusprechen. Da ich mich aber von der Zeit und ihren vorübergehenden Annehmlichkeiten ganz los zu machen strebe, um die selige Ewigkeit zu erlangen, die von allen Veränderungen und Unfällen frei ist, so werde ich mich mit meiner Aufrichtigkeit und mit der Gerechtigkeit meiner Klagen trösten. Wenn unser guter Vater, nach diesem elenden Leben, uns dermaleinst, durch seine große Barmherzigkeit, in dem zukünftigen Leben wieder zusammenbringt, so werden Sie, ich bin es gewiß, der

Erste sein, mir den Ausbruch meines Eifers zu vergeben, und Sie werden von der Wahrheit meines Glaubens und von allem, was ich Ihnen nun zum letztenmal zu sagen die Ehre gehabt habe, eben so überzeugt sein, als ich es gegenwärtig bin. Soll ich indeß auf immer der Freude, Sie zu sehen, beraubt sein, so beten sie für mich zu dem Gott, den wir alle beide sehen werden, und glauben Sie, daß ich sie unendlich liebe, Sie wahrhaft ehre, und mit innigstem Leid Ihnen Lebewohl sage."

In dieser ausgesprochenen Denkart wurde er durch zufällige Bekanntschaft noch mehr bestärkt; er hörte einen Dominikanermönch predigen, der ihm ein zweiter Tauler schien; derselbe sprach ganz aus dem Innern, drang auf die Bekehrung des Herzens, da denn die Aenderung des Lebens von selbst folgen würde, wollte keinen Frieden mit der Welt, zeigte die Nothwendigkeit einer Reformation, nicht nur bei dem armen Volke, sondern vornehmlich bei den Großen. Zinzendorf suchte den Mann sogleich auf, er hieß Pater d'Albizi, gehörte zu den eifrigsten Widersachern der Konstitution und führte den Grafen zu den Bischöfen von Boulogne und von Montpellier, welche selbst nach dem Einlenken des Kardinals von Noailles fortfuhren, von der päpstlichen Bulle an eine allgemeine Kirchenversammlung zu appelliren. Zinzendorf's Brief an den Kardinal wurde hier mitgetheilt, und für eine Eingebung des heiligen Geistes erklärt. Diese Gesellschaft, in welcher sich bald inniges

Vertrauen eröffnete, war für Zinzendorf nicht ohne Gefahr; die Appellirenden und ihre Anhänger wurden als Staatswiderspenstige angesehn und nach Umständen auch so behandelt; manches freiere Wort, mancher ununtersuchte Verdacht hatte schon in das Gefängniß geführt, und Zinzendorf konnte leicht auf eine oder andre Weise das Opfer einer Denkart werden, wegen der ihm auch wirklich, wenn der Sage zu glauben, einmal Gift beigebracht worden; wenigstens verfiel er in eine schwere Krankheit, als deren Ursache man jenes annahm; er war aber überhaupt schwächlich und öfteren Krankheiten unterworfen. Seine Abreise von Paris, die im Frühjahr 1720 geschah, entledigte seinen Hofmeister deßhalb großer Sorgen. Bevor wir ihn aber weiter begleiten, ist es nöthig zu vernehmen, was er selbst in Bezug auf seine religiöse Stellung uud Entwickelung von diesem Aufenthalte späterhin geschrieben hat. „Jemehr ich in die Welt kam, — sagt er, — je fester hielt mich mein Herr, je inniger zog er mich in die Betrachtung seiner Leiden, und ich suchte mir unter den Hohen der Welt (von den Niedrigen hatte ich damals noch nicht viel Begriff) lauter solche Leute aus, denen ich meines Heilandes Gnade anpreisen konnte. Ich fand dergleichen, wo man es oft nicht hätte denken sollen. Im Haag meinete ich z. B. bei dem portugiesischen Ambassadeur Grafen Taroucca etwas mehr als sonsten von meiner Hauptsache zu sprechen Gelegenheit zu finden. Gegen diejenigen, da ich mich nicht antrauete, war ich höflich. Denen,

die mich auf Reisen verführen wollten, begegnete ich grob, und nahm Gelegenheit, (wie ich schon auf Universitäten angefangen hatte), sie auf einmal zu desabusiren, wovon ich die Früchte noch jetzt genieße. Alles machte ich mit meinem Heilande aus, was mir wichtig war. — In Paris war ich ganz in meinem Fache. Da kam ich unter die rechtschaffenen Bischöfe und Religiosen, und lernte etliche Damen kennen, die Gnade hatten. Da ist mir die Zeit nicht lange worden, und es war mir leid, daß ich sobald abbrechen mußte. Ich war im Uebrigen, aus Mangel der Connoissance, sehr gesetzlich, und ich habe mich über die Geduld meiner Freunde, und sonderlich des Herrn Kardinals von Noailles, seitdem verwundert, die von meinem bizarren Humeur viel ausstehen mußten. Denn was ich für recht erkannte, das suchte ich cum emphasi zu inkulkiren, und ich konnte mit dem wichtigsten Freunde gleich brechen, wenn ich glaubte, er sei in meines Herrn Sache nicht zuverlässig. Die Welt wußte nicht recht, wie sie mit mir dran war, weil ich in dem Exterieur nichts Apartes hatte, als daß ich bei Hofe nicht tanzte, und in Paris auch nicht spielte. Verschiedene, die mich kannten, glaubten, ich stünde noch in meinem Taufbunde; Uebeleinsehende gaben mich für einen Pietisten aus, und die, welchen man diesen Namen giebt, ließen mich nicht passiren. — Ueberhaupt däucht mich, wenn man mir alle Arten der bevorstehenden Verführung in

der Welt aufrichtig gesagt hätte, so wäre ich nicht vor einer jeden stehen geblieben und hätte sie so besehen, sondern ich hätte es gemacht, wie mit den Frauensleuten. Was mir verboten war, das ließ ich. Die Unwissenheit war mir zu mancher Distraktion beförderlich und schädlich; die Erkenntniß alles menschlichen Elendes und aller Handgriffe des bösen Feindes, uns nach seinen Absichten zu façonniren, ist mir beständig heilsam und selig gewesen." Und nochmals an einem andern Orte sagt er: „In Frankreich fand ichs unter der katholischen Religion, wie ich's in Holland mit einigen Protestanten angetroffen. Sie sagten mir die Argumente grade nicht, die in den Büchern für die ihrige angegeben waren; sie sagten mir aber andere, die ich noch nie gehört hatte, worunter einige waren, die ich gegen gewisse adversarios boni ordinis et concordiae christianae in unserer Kirche für invincibel gehalten, und sie mit einem hoc non obstante abgefertigt hatte, wenn ich ihnen auf ihre desideria die Antwort schuldig bleiben müssen. Ich fing mich an zu fürchten; gleichwohl mußte ich mit Leuten leben: und weil ich mit meinen Glaubensgenossen, die eben nicht wegen ihrer Herzenserbauung nach Paris reisen, wenig anfangen konnte, so mußte ich mich unter denen Landeseinwohnern nach Leuten umsehen, wo ich mein Gemüth erbaulich occupiren, und, nach meiner damaligen Idee, etwas Bleibendes auf die Ewigkeit mitnehmen konnte.

Das brachte mich mitten unter die Patres und Bischöfe hinein, ja zu einem Kardinal, denen allen ich zu ihrem Ruhm nachsagen muß, daß sie, da sie sahen, sie hätten mit einem Menschen zu thun, dem ihre Religionsdisputen à charge wären, weil er zwar ihre Erfahrung und Gelehrsamkeit genugsam respektirte, um sie mit seinen argumentis classicis zu verschonen, gleichwohl aber seiner Religion von Herzen treu und über den geringsten Gedanken eines Synkretismus mit der gegenseitigen Theorie verlegen wäre, sogleich von dergleichen Materien abstrahirten, und sich mit mir in das unergründliche tiefe Meer des Leidens und Verdienstes Jesu und der dadurch erworbenen Gnade, selig und heilig zu werden, hineinbegaben; da wir denn ein halb Jahr mit himmlisch vergnügten Herzen beisammen waren, und uns nicht mehr besannen, was für einer Religion einer oder der andre wäre, so daß der Kardinal, da ich endlich doch über seinem Accommodement mit ihm zerfiel, und ihm mit vieler Jugendhitze begegnete, mich bis an das Ende seines Lebens auf's Gefühl unserer Herzen zurückführete, und mir unter andern die Worte schrieb: Que la différence des sentiments n'aille point jusques aux coeurs!"

Zinzendorf hielt diesen Umgang, den er in Frankreich gehabt, für eine große Gefahr, die seinem protestantischen Glauben bereitet gewesen sei. Die katholische Kirche ist in weltlicher Bildung und Anreizung

wohl nie schöner und reicher aufgetreten, als in jenem Zeitalter französischer Entwickelungsfülle, die aus dem siebenzehnten Jahrhundert in das achtzehnte überströmte. Das Christenthum an sich bedarf solches Schmuckes freilich nicht, es kann ihn völlig missen, aber es läßt ihn zu, und befehdet ihn keineswegs; Philosophie, Gelehrsamkeit, die schönen Künste, durften sich zu allen Zeiten mit höchster Frömmigkeit verbinden. In Frankreich aber war die Erscheinung ganz außerordentlich; die größten Geister und Talente der Nation, die vornehmste, reichste Geselligkeit, Redekunst und Dichtungsgabe, alles Hohe und Liebenswürdige, was in menschlichen Zuständen gewährt sein kann, waren mit dem religiösen Leben verflochten, trugen die Farbe des bestimmten Kirchenthums, theilten die ihre demselben mit. Männer, wie der Kardinal von Noailles, Frauen, wie die Herzogin von Villars, dazu im Hintergrunde die fortwirkenden Namen Fenelon, Bossuet, Pascal und andre in großer Zahl, durften für die Kirche, der sie angehörten, und die solche Früchte darwies, ein mächtiges Vorurtheil begründen, und wenn zu dem vorausgesetzten Heil, wie so häufig Zwang, auch Lockung als statthaft gelten sollte, so mußte man zugeben, daß diese von der weltlichen edleren Seite her nicht wohl verführerischer hätte erscheinen können. Dieses fühlte Zinzendorf, und seine Neigung für die Personen und für die Bildungsformen, in welchen er ächte Frömmigkeit hier leben sah, konnte sich, bei minderem Erfülltsein des Gemüths, leicht

auf das Kirchenthum übertragen. Doch blieb, wie schon bemerkt, sein protestantischer Glauben unerschüttert, ja derselbe bestärkte und erhärtete sich vielmehr im Widerspruch. Nur entnahm er von jenem Umgang eine mildere und verträglichere Stimmung, als damals unter Protestanten gewöhnlich war, für die Katholiken und ihre Art; ja die Folgezeit entwickelte in seiner Erinnerung erst recht die Vorzüge, welche er damals noch nicht nach Gebühr zu erkennen gewußt. Wie er hierüber gedacht, äußert er in einer späteren, aber hieher gehörigen Stelle mit eignen Worten: „Seitdem ich mit den Katholischen wenig Umgang und Korrespondenz mehr habe, fange ich mich an über ihre Geduld, Raisonnabilität und Toleranz hintennach zu verwundern, daß sie so viel, zum Theil ungegründete, heftige Disputationes und Krickeleien, deren ich mich in meinen jüngern Jahren schuldig gemacht, von mir haben vertragen, meine damalige Bekehrsucht ins Beste deuten, und mich doch so viele Jahre nicht hassen noch drücken mögen. Wollte Gott, daß meine Glaubensgenossen mit mir so raisonnabel und christlich gehandelt hätten, als ich die Katholischen dreißig Jahre lang in allen Occasionen gefunden; selbst 1719 und 1729, da ich in ganz diversen Ländern bei Religions-Motibus mit ihnen zu thun gehabt, und sie mir entgegen stehen müssen, wobei sie sich nicht einbilden können, daß mein Lehrsystem aus dem Concilio Tridentino genommen sei, und ich ihnen über das von meinem Volk übel beschrieben war; aber es

ist eine radicirte, praktische εὐλάβεια in der katholischen Kirche, nicht so viel Libertinage und Haß gegen die Liebhaber und Anbeter Jesu, als bei manchem trockenen und regellos disputirenden Protestanten, und so wenig ich mir das römische Lehrsystem mit dem meinigen zu reimen weiß, oder sie begehren werden, für Herrnhuter zu passiren, zumal in articulo de Ecclesia: so sehr ehre ich ihre praktische Kondescendenz für alle stille, unsektirische und in Absicht auf Allotria und Intriguen unverdächtige Christenmenschen in ihrer eigenen (welches ihre erstaunliche Geduld mit dem Pere Courrayer, der auf einer protestantischen Universität zugleich Doktor Theologiä geworden war, genugsam bestätigt), und noch vielmehr extra casum litis in fremden Religionen. Sie führen das Anathema gegen die Gegner im Munde und Panier, und haben oft viel Billigkeit gegen sie in Praxi. — Wir Protestanten führen libertatem im Munde und auf dem Schilde: und es giebt unter uns in Praxi (das sage ich mit Weinen) wahre Gewissenshenker. Bessere dich Jerusalem!"

Von Paris reiste Zinzendorf über Straßburg nach Basel und Zürich; und wandte sich alsdann nach Franken, wo er mehrere Wochen auf Oberbürg und darauf in Castell bei seinen Verwandten zubrachte. Hier schrieb er fleißig Briefe, französische und deutsche, dichtete mancherlei Lieder, worin er lebenslang die größte Leichtigkeit behielt, aber freilich nie den rechten Geschmack erlangte, und setzte mit Eifer sein geistliches Leben fort.

In allen diesen Kreisen war man frommgesinnt, aber man hielt in Worten und Werken ein gewisses Maß, welches dem vornehmen Stande zu gebühren schien. Eine Frömmigkeit, wie die des jungen Grafen, der sein Verhalten keiner äußeren Rücksicht unterordnete, mußte daher auffallend und nicht selten lästig sein. Ihn aber konnte nichts irren, er blieb in seiner strengen Bahn, und man ließ ihn endlich dabei, weil doch nichts über ihn zu gewinnen war. Wie es mit seiner Stellung in der Welt werden würde, indem weder am Hofe noch im höheren Staatsdienste, wohin die Vortheile seiner Geburt ihn anwiesen, ohne mancherlei Nachgiebigkeit durchzukommen möglich schien, dafür durfte man schon ernstlichere Sorge hegen, da eine hier entstandene Neigung Zinzendorf's zu seiner jüngsten Base, Gräfin Theodore von Castell, bald in einen förmlichen Heirathsantrag überging. Er reiste nach Hause, um die Sache mit den Seinen völlig zu ordnen. Alles war einverstanden mit dieser Verbindung, auch die Großmutter gab ihr anfänglich über die nahe Verwandtschaft gehabtes Bedenken auf, die Base selbst hatte sich so geäußert, daß er an ihrem Ja nicht zweifeln wollte, und so hielt er sich als Bräutigam gebunden. Auf der Rückreise nach Castell kam er bei Plauen nachts in der Elster in große Gefahr, und folgte deßhalb am nächsten Tage einer freundlichen Einladung nach Ebersdorf zu seinem Freunde, dem Grafen von Reuß, der inzwischen zur Regierung gelangt war. Hier kam nun

die Rede darauf, daß auch Graf Reuß nächstens zur Vermählung schreiten müsse, und seine Mutter richtete an Zinzendorf, als auch dieser mancherlei schickliche Parthieen namhaft gemacht, unerwartet die Schlußrede, unter allen Genannten sei keine der Gräfin Theodore von Castell gleichzusetzen, an diese aber leider nicht zu denken, wovon er die Ursache am besten wisse. Dieses Wort brachte in ihm eine große Bewegung hervor; er verglich die Antriebe, Stellungen, Geschickesloose; er fand es in allem Betracht besser für alle drei, wenn Theodore nicht seine, sondern seines Freundes Gattin würde, und beschloß alsobald, sie diesem zu überlassen. Nach einem edlen Wettstreite, der jedoch nur kurze Zeit dauern konnte, reisten die beiden Freunde, begleitet von dem reußischen Rath von Bonin, zusammen nach Castell, um die dortigen Gesinnungen zu erforschen. Es fehlte nicht an Widerspruch, auch von Seiten der jungen Gräfin, welche sich aus Zartheit, denn ihre Neigung hatte schon bisher mehr gegen den Vetter, als für ihn entschieden, — jetzo beinah für gebundener halten wollte, als vorher; allein durch Zinzendorf's Bemühen kam der Tausch, in welchem Gottes Lenkung verehrt wurde, glücklich und zu allseitiger Zufriedenheit in Ausführung. Zinzendorf betheuerte, er gebe hiemit zwar sein Liebstes in der Welt, doch getrost um Jesu willen auf. Er wohnte sodann der Verlobung bei, die er durch Gebet und Erbauungsrede, wie auch durch eine eigends hiezu verfertigte Kantate feierlich begehn half.

Diese seltsame Geschichte mußte natürlich großes Aufsehn machen, und zu mancherlei Gereden Anlaß werden.

Nach diesem Vorgange reiste der junge Graf mit seinem Freunde vergnügt nach Ebersdorf zurück, und bedachte ernstlich, wie er seinen äußeren Lebensweg einrichten möchte, damit derselbe seinem inneren Antriebe nicht zur Hemmung würde. Ohne viel zu suchen, erwählte er gleich das Nächste, und ging gradeswegs nach Halle, um dort bei den Franckischen Anstalten irgendwie beschäftigt zu werden. Im Hause des Grafen Reuß daselbst, vor einer zahlreichen Gesellschaft, eh er selbst noch seine Absicht hatte merken lassen, überraschte ihn Francke seinerseits mit dem Vorschlage, die Stelle seines seligen Freundes, des Freiherrn von Canstein, bei dem Waisenhause zu übernehmen; hier war durch einen vornehmen Mann eine fromme Thätigkeit gleichsam schon eingeweiht und für die Welt minder anstößig gemacht. Denn die Vorstellung, daß ein Graf, wie stark auch der Geist ihn triebe, diesem doch nicht anders, als in den angenommenen, weltgültigen Auszeichnungen seiner Standeswürde folgen dürfte, hatte sich auch bei den sonst Frommen festgesetzt, welche in dieser Hinsicht wohl die katholische Einrichtung beneideten, wo hohe Kirchenwürden und reiche Prälaturen den jungen Edelleuten, bei geistlichem Beruf, in der Kirche doch auch, wie am Hofe und im Heere, eine vornehme Laufbahn darboten, wogegen die protestantischen Oberhofprediger oder Superintendenten sehr im

Schatten blieben. Aber Zinzendorf, von ächtem Christensinne beseelt, dachte eben deßhalb ganz anders; ihm war alles vornehm und erhaben, was den Dienst des Heilandes betraf, alles gering und schlecht, was diesem fremd erschien. Die Vornehmheit, die er gleichwohl zeitlebens behielt, und die ihn und seine Werke mächtig tragen und durchkämpfen half, wurde ihm, wie auch er selbst sich ihrer entkleidete, von der umgebenden Welt noch immer aufgedrungen, und er war wirklich zu vornehm in Geist und Sitte, um die Demuth, die er empfand, durch ungeberdiges Abwerfen des Aufgedrungenen wieder zum Hochmuth umzukehren. In dem Entgegenkommen Francke's erblickte er nur die höhere Bestätigung seines eignen Sinnes, er nahm den Vorschlag freudig an, einzig mit dem Vorbehalte, daß auch die Seinigen dazu stimmten. Er setzte demnach seine Reise nach Berlin fort, wo er seine Mutter wiedersah, und ihr seine Absichten mittheilte. Sie gab jedoch seinem Lebensplan ihre Einwilligung nicht; sie wußte sich in die Sinnesart ihres Sohnes nicht so völlig hinein zu denken, um nicht vieles darin höchst sonderbar zu finden. Der vertraulichste Gedankenaustausch vermochte die Abweichung nicht zu vereinigen; Zinzendorf sah sich gehemmt, sein wahres Wesen oft verkannt, ja von manchen Personen sogar gehässig ausgelegt. In einem Briefe sprach er seine damalige Stimmung folgendermaßen aus: „Weil ich freilich auf's Ganze dringe, von Vielen nicht wohl gefasset werde, die vielleicht meiner

Jugend eher unrichtige, als gegründete Concepte zutrauen: so zweifle ich nicht, daß sich hernach alles andere ergeben werde, wenn nämlich Gott, durch seine Barmherzigkeit, dieselben Personen einmal überzeugen wird, daß mein Thun nicht Eigenwille, sondern nach seines göttlichen Wortes Regel eingerichtet gewesen. Ich kann nicht die allergeringste Verstellung leiden: daher ich nur gar zu leicht meines Herzens Gedanken sage. Es ist aber vergebens, dieses alles durchzufechten; ich lasse es ganz gerne auf mir ersitzen, bis des lieben Vaters Zeit kommen wird, sein bedrängtes, hart angeschuldigtes und so sehr verworfenes Kind zu vertheidigen und ihm Gutes zu thun, für das Harte, das ich an ihm, dem Herrn, mehr als tausendmal, an Menschen aber nicht so verschuldet habe." In dieser Gesinnung trat er seinen ferneren Schickungen nicht ohne Sorge, doch voll Trost, entgegen.

Obwohl mit einundzwanzig Jahren bereits mündig, wollte Zinzendorf sein Handeln doch der bisherigen Leitung nicht ganz entziehen. Auch wäre dies ohne gewaltsame Durchbrechung kaum möglich geworden. Seine Mutter und sein Stiefvater in Berlin waren seines Gehorsames als seiner natürlichen Erwiederung ihrer liebevollsten Zärtlichkeit gewohnt. In Großhennersdorf bei seiner Großmutter, die er hierauf besuchte, war er der Liebling des Hauses; die noch thätige, muntre, alte Dame sah in dem aufgewachsenen Jüngling immer nur noch das geliebte Kind; eine Großtante

und eine Tante, nicht minder bejahrt und rüstig, nahmen ihn im besten Sinn eben so; aber diese Damen alle glaubten ihn leiten zu müssen, und an seiner Folgsamkeit zu zweifeln fiel ihnen nicht ein. So viel vereintes, ehrwürdiges und gutmeinendes Alter war seiner Pietät heilig, er fügte sich liebevoll auch in das Lästige. Inzwischen wußte er doch seine Tage allmählich nach seinem Sinn einzurichten. Einen Knaben, der gute Anlagen zur Tonkunst hatte nahm er in seinen Dienst, und ließ ihn und einen Jungen von Larisch im Latein unterrichten, er selbst aber behandelte die Religionslehren mit ihnen, und bald hielt er auch auf dem Schlosse eine tägliche Erbauungsstunde mit sichtbarem Erfolg. Auch seine Verwandten freuten sich theilnehmend seines frommen Eifers, der jedoch, ihrer Meinung nach, einem andern Lebenszwecke noch Raum lassen konnte. Die Verschiedenheit der Ansichten über seine Zukunft verursachte ihm vielen Kummer. Mündlich und schriftlich bemühte er sich, seine Neigung zu einem durchaus geistlichen Leben zu rechtfertigen; er wünschte, wenn ihm nicht erlaubt wäre, ein Theolog und Prediger des Evangeliums zu werden, wenigstens in stillem Landleben für sich und Andre gottselige Thätigkeit zu üben, und den Gefahren weltlicher Verhältnisse zu entfliehen. „Ich sehe vor meinen Augen, — schrieb er unter andern, — daß ich, wider meinen Willen und Dank, durch einen ordentlichen Beruf, wenn Gott mein Seufzen nicht noch für genehm hält, in die Landesregierung

werde gezogen werden. — Mein Herz gehet aber nicht auf zeitliche Hoheiten und Reichthum; vielmehr erfreuet mich die Stille und die Ruhe, in der wir Gott und unserm Nächsten zu dienen vermögend sind." Sein großer praktischer Sinn, durch innere Wahrheitskraft wunderbar früh gereift, wandte gegen eine Hof- und Staatsbedienung insbesondre noch die bedeutende Betrachtung ein: „Auch macht meinen Ruf bedenklich, sagte er, daß ich mit meinem Vermögen nicht genug Gutes thun kann, wo ich es nicht zu freier Disposition habe. Auf dem Dorfe bin ich ein Haushalter über die daselbst Wohnenden. Giebt mir Gott viel, so esse und trinke ich deßwegen nicht mehr, ich kleide mich nicht stattlicher, aber ich helfe mehreren meiner Mitbrüder und Mitschwestern. Schickt Gott Landplagen, so leide ich so gut als die Andern, ich theile mit ihnen so lange, bis ihnen geholfen ist. Bin ich aber in einem andern Orte, wo es die christliche Klugheit erfordern mag, daß ich meinem Stande, auch nur in etwas, gemäß leben sollte, ich bekomme aber nichts dazu, als was Gott mir selber, nach Proportion der mir zugedachten Haushalterschaft verliehen hat; so muß ich entweder Schulden machen, oder dem Oertchen, wohin mich Gott eigentlich gesandt hat, das Seinige entziehen." Die Verwandten, seiner Frömmigkeit in allem andern beipflichtend, hielten ihm aber das Beispiel seines Vaters und Oheims vor, welche den Frömmsten beigezählt, gleichwohl die ersten Staatswürden bekleidet hätten, in welchen grade

Männer seiner Gesinnung am wünschenswerthesten wären, und mehr Gutes wirken könnten, als in beschränkter Abgeschiedenheit. In seiner Bedrängniß gerieth Zinzendorf auf einen besondern Einfall. Ein ehemaliges Reichslehn seiner Familie, Unterburg in Franken, durch Verabsäumung entfremdet, schien seinen Rechtsansprüchen vermittelst des Reichshofraths in Wien wieder zuzuwenden; gelang dies, so hatte er mit einer unabhängigen Lage fürerst Geschäfte genug, und konnte ein Amt noch ablehnen; allein die Sache blieb nach den ersten Einleitungen ohne Fortgang. Eine andre Aussicht ließ ihn wenigstens solche Staatsdienste hoffen, welche mehr als die sächsischen ihn anziehen durften. Die Prinzessin Sophia Magdalena von Brandenburg-Kulmbach heirathete den Kronprinzen, nachherigen König Christian den Sechsten von Dänemark, dessen gottesfürchtiger Sinn eine durchaus fromme Regierung verhieß. Die Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, Mutter der Prinzessin, war dem Hause Castell verwandt, mit Zinzendorf daselbst bekannt geworden, und seitdem in vertraulichem Briefwechsel mit ihm. Da auch diese Dame ihm zuredete, ein Amt anzunehmen, so wünschte er ein solches wenigstens in Dänemark, als dem Lande so schöner Verheißungen, und wollte deßhalb auch schon nach Kopenhagen reisen. Allein seine Großmutter vereitelte sein Vorhaben; alles war durch die Familie für ihn bereits in Dresden geordnet, und nach vielem Widerstreben, welchem das vierte Gebot

ernstlich entgegengestellt wurde, und unter vielen Thränen, nachdem er auch wegen der Eidesleistung einige Zweifel zu beruhigen gehabt, nahm er im Oktober 1721 bei der Landesregierung in Dresden die Stelle eines Hof- und Justizraths an; die Stelle eines Appellationsraths hatte er entschieden abgelehnt.

Der Gegensatz, in welchem Zinzendorf den weltlichen Dienst und den geistlichen Beruf gefaßt, war für ihn um so weniger aufzuheben, als er jene nicht sowohl überhaupt für unvereinbar erklärte, sondern dies vorzüglich nur als ihm persönlich geltend aufstellte. Er fühlte sich unfähig, so verschiedenartige Richtungen und Gebiete zusammenzuhalten, und so war er denn auch sogleich von Anfang bemüht, nachdem er aus Gehorsam sich mit weltlichem Treiben eingelassen, dieses möglichst einzuschränken, und nur des geistlichen Strebens wahrzunehmen. Solch fortschreitendes Ringen, aus einem Weltlichen ein Geistlicher zu werden, verbleibt ihm nun lebenslang, und es ist bemerkenswerth zu sehn, wie die Verhältnisse, welche wegen ihrer Größe und Stärke nicht so leicht abzuwerfen waren, ihren durchdringenden Vortheil noch selbst auf das ihnen entsagende Wirken erstreckten, und als besiegte den Sieger noch günstig begleiteten! Er verhehlte es nicht, wie wenig er gesonnen sei, durch Geschäftsarbeiten Auszeichnung und Beförderung zu suchen, und bat den Kanzler von Bünau gradezu, ihn nur in sogenannten Vorbeschiedssachen zu gebrauchen, welches dieser auch gern zusagte.

Wirklich beschränkte sich seine ganze Thätigkeit während fünf Jahren seiner Dienstanstellung nur darauf, daß er zuweilen ein paar arme Bauern durch Vorbeschied mit ihrem Gerichtsherrn zum Vergleich brachte; andren strengeren Geschäftsaufgaben durfte er fremd bleiben; denn da er so wenig Erwartung gab, fand er um so mehr Schonung, auf welche sein Stand und Namen auch ohnehin rechnen konnten. Sein ganzer Eifer blieb auf Uebung und Ausbreitung christlicher Frömmigkeit gerichtet, und von dieser Seite erfuhren seine Kollegen, wie alle andre Personen, welche mit ihm in Berührung kamen, seine unermüdlichste Thätigkeit. Er sagt hievon selbst: „Ich kam darauf an Hof; meine Eltern wollten es haben, und ich wußte keinen Ausweg. Was wollte ich machen? Ich wollte meinen edlen Schatz konserviren, Gottes Freund, der Welt Feind, zu sein, und debutirte gegen Hohe und Niedrige mit so vielen gutgemeinten Impertinentien, daß, wenn ich mich noch darauf besinne, mich einestheils die Komparaison mit einem von Christian Weisen weiland aufgeführten Neuling in der Welt anwandelt, anderntheils die bescheidene Konduite der Glieder des Hofes und Ministerii, denen ich mit meiner Andacht beschwerlich fiel, mir noch immer respektabel ist.“ Er suchte aber, in ächt christlicher Gesinnung, neben dem Umgange der Vornehmen, der sich ihm von selbst darbot, auch den Umgang der Armen und Niedern auf, in welchen irgend ein Zug der Frömmigkeit sichtbar oder vorauszusetzen war; ihm galt in

dieser Hinsicht kein Stand und keine Bildung, sondern nur die Beziehung zum Heilande. Auch Leute, die verachtet und angefeindet ihre besonderen Wege gingen, und deren Annäherung ihm mancherlei Mißfallen zuziehen konnte, fanden bei ihm leichten Zutritt. Nicht befriedigt durch gewöhnliche Mittheilungen und Gespräche einzelnen Verkehrs, nahm sein heißer Eifer einen höheren Schwung zu allgemeinen, regelmäßigen Erbauungen. Eine seltne Nachsicht wurde ihm hiebei zu Theil. „In Dresden habe ich, — so berichtet er selbst, — ohne Widerspruch meiner welt- und geistlichen Obern alle Sonntage eine auch öffentliche Versammlung für jederman und bei offenen Thüren gehalten. Das Singulare dabei war nur, daß ich ein Prediger war, der aus Gehorsam gegen seine Eltern einen Degen trug und auf die Regierung ging, der aber schon damals mit seinem ganzen Gemüthe in der Predigt des Evangelii lebte. — Der liebe Superintendent zu Dresden, Dr. Löscher — welcher mich von Wittenberg her kannte, und mich nicht für einen Pietisten hielt, sondern für einen eifrigen Menschen und Liebhaber des Wortes Gottes — hatte ein christliches Mitleiden mit meiner unterdrückten Gabe, und ließ mich machen." Diese sonntäglichen Versammlungen fanden nachmittags von 3 bis 7 Uhr Statt, man besprach sich über geistliche Dinge, man sang ein Lied, man las ein Stück aus dem neuen Testament; in dieser Weise ging die Sache bis in das sechste Jahr mit geringer Unterbrechung fort,

und wirkte in mancherlei Richtung segenvoll, indem auch viele Leute, die sich von der Kirchengemeinschaft getrennt hatten, und diese Vorträge besuchten, durch sie zur Kirche zurückgeführt wurden, und von ihrem Trotz in Behauptung gewisser Irrlehren allmählich abließen. Außer vielen andern Absonderungen innerhalb der protestantischen Kirche, bestand auch die Spaltung zwischen Pietisten und Orthodoxen damals noch fort, nur hatte sich das Verhältniß beider Partheien im Fortrücken der Zeit bedeutend umgestellt. Die Denkart, welche von Halle ausgegangen war, hatte sich aus Druck und Verfolgung allmählich zu Herrschaft und Ansehn erhoben, die Lehre hingegen, welche sich auf Wittenberg stützte, erfuhr von Kirchen- und Staatsämtern her, wo sie vordem überwiegenden Anhalt gehabt, jetzt mancherlei Ungunst und Bedrängniß. Dieser veränderte äußere Zustand hatte zugleich das Innere umwandelnd berührt, und man mußte bemerken, daß die orthodoxe Parthei an gottseliger Innigkeit und Wärme in demselben Maße reicher geworden war, als die pietistische an äußerer Stärke gewonnen hatte. Diese Wahrnehmung bestätigte Zinzendorfen in seiner schon früher dargelegten Sinnesart, sich keiner Parthei vollkommen anzuschließen, keinem theologischen System unbedingt zu huldigen, sondern sein geistliches Wirken vorzugsweise auf das erregte Gemüth zu gründen, und aus allen Meinungs- und Lehrarten die ächten Freunde des Heilandes, die wahren Kinder Gottes zusammen zu suchen, und in der

höheren Gemeinschaft die äußeren Zwiste zu vergessen. In dieser Sinnesart waren ihm für die Zukunft große und unerwartete Erfolge glücklich vorbereitet, die sich einem ausgebildeten strengen Lehrbegriffe schwerlich so verknüpft haben würden.

Für seinen Zweck, dem Heilande Seelen zu gewinnen, machte er seine weltlichen Anordnungen zu einem dahin gewandten Lebensplan mit so richtiger Klugheit und sichrem Maße, als seiner Jugend, bei so feurigen Trieben, kaum zuzutrauen gewesen war. Sein ererbtes Vermögen war durch sechszehnjährige Zinsen vermehrt; zwar hatte der Kurator desselben nicht über jedes genügende Rechenschaft geben können, und Zinzendorf der unverschämten Zumuthung, er werde als ein Jünger Jesu nicht allzu streng über Geld und Gut halten noch streiten, allerdings entsprochen, und sogleich alles, was irgend schwierig wurde, willig fahren lassen; doch blieb, trotz dieser Einbuße, das ganze noch beträchtlich genug für den Ankauf eines ansehnlichen Grundeigenthums. Seine Großmutter verkaufte ihm das an Großhennersdorf gränzende Rittergut Bertholdsdorf. Am 19. Mai 1722 ließ er sich huldigen. Der Bau eines Wohnhauses war bereits früher angefangen. Hier dachte er nun in unmittelbarem Wirken auf seine nunmehrigen Unterthanen ein christliches Gemeindeleben nach seinem Sinne zu gründen. Als Gehülfen hiezu berief er zu der eben erledigten Pfarre den Kandidaten Andreas Rothe, einen Mann, dessen Frömmigkeit und

Geistesgaben in hohem Ansehn standen, der aber, weil ein Amt zu suchen gegen sein Gewissen war, ungeachtet seiner beliebten Predigten bis dahin nur als Informator sein Unterkommen gefunden hatte. Nach dieser getroffenen geistlichen Fürsorge glaubte Zinzendorf zu der Lebensweise, die er sich vorgesetzt, auch einer gleichgesinnten Gattin nicht länger entbehren zu dürfen. Zwar hatte die Vorstellung, daß keusche Ehelosigkeit einem heiligen Berufe wohlgezieme, ihn oft erfüllt, allein genauere Betrachtung lehrte ihn die Ehe als einen vom Heiland anbefohlenen Stand ehren, den man, wie auch seine Herzensfreunde ihn versicherten, mit aller Heiligkeit führen könne. Seine Wahl traf nach vielem Bedenken die Gräfin Erdmuth Dorothea von Reuß zu Ebersdorf, die Schwester seines Freundes. Er schrieb hierüber an seine Großmutter: „Bei dem jetzigen Vorhaben wird es noch mancherlei Diffikultäten setzen, indem ich ein schlechtes Glück für jemand bin, und die liebe Gräfin Erdmuth sich freilich eine sehr verläugnende Lebensart bei mir müßte gefallen lassen, und den chimärischen Stand, welchen Gott nicht eingesetzet, sondern der menschliche Ehrgeiz ersonnen hat, mit mir zugleich an den Nagel hängen, sodann auch der Hauptzweck meines Lebens, Christo unter Schmach und Verachtung die Seelen der Menschen werben zu helfen, auch ihre Funktion würde sein müssen, wo sie mir etwas nutzen wollte, jedoch nach der Regel, welche Paulus vorgeschrieben hat.“ Da manche Personen diese Art

zu lieben nicht feurig genug finden mochten, so nahm er Anlaß, hievon in einem anderen Briefe noch bestimmter zu reden: „Was die Gräfin Erdmuth belanget, — sagte er, — gegen welche man mir eine kalte Liebe beimisset, so erlauben Sie mir zu sagen, daß ich hierinnen unglücklich sei; denn das ist dem lieben Gott nur allzubekannt, mit was für herzlicher Zuneigung ich ihr ergeben bin. Daß ich aber eine fleischlich-irdische Liebe zu ihr haben sollte, da behüte mich Gott vor. Die eheliche Liebe und Freundschaft gehöret sich meines Erachtens nicht ehe, als bis man vor Gott schon verbunden ist, denn wenn eine solche Sache zurückginge, und man hätte von einem oder andern Theile sich fleischlich geliebet und kreatürlich an einander ergötzet, so müßte es nothwendig Male im Gewissen zurücklassen. Ich weiß, daß sie mich ebenfalls herzlich liebet, aber nicht anders, als ich sie. Indem ich nun die liebe Comtesse Erdmuth dem Aeußern nach gar nicht konsiderire, sondern lediglich auf ihren Geist und Gemüthsbeschaffenheit, Glauben und Liebe, sehe, so geschichts, daß solche Liebe etwas indifferent scheint, weil sie mehr in das Inwendige als in das Aeußere gehet. Nachdem ich nach Ebersdorf werde gekommen sein, wird sichs noch mehr weisen, und ich bin versichert, daß sie sich nicht einen Augenblick daran stoßen wird, sondern vielmehr eine innige Freude haben, wo sie sähe, daß ich in die Liebe Gottes so eingedrungen wäre, daß ich ihrer Liebe und Gemeinschaft gar müssig gehen könnte, da-

hingegen ihrerseits keine abschlägige Antwort werde zu fürchten haben, wenn ich sie zur Gehülfin im Herrn verlangen werde." Nachdem einige Schwierigkeiten durch die inständigen Empfehlungsschreiben der Herzogin von Wolfenbüttel und des Reichskammerpräsidenten Grafen von Solms beseitigt worden, fand zu Ebersdorf am 16. August 1722 die Verlobung und bald nachher die feierliche Vermählung Statt. Zinzendorf hatte schon vorher mit seiner Braut über den Gang ihres vereinten Lebens aufrichtige Abrede genommen; um alles Irdische sogleich abzuthun, schenkte er ihr, noch vor der Trauung, seine ganze Habe. Solchen Ereignissen seines Lebens widmete er nebst andern Andachten auch geistliche Lieder, an deren leichtfließender Hervorbringung es ihm bei keiner Gelegenheit gebrach; sie mitzutheilen tragen wir jedoch Bedenken, da ihr Ausdruck meist nur gering ist, und dem gutgemeinten Inhalt selten Schwung giebt. Seine Gemahlin führte er nach Dresden, wo er in schicklicher, doch mäßiger Einrichtung seine gewohnte Lebensweise fortsetzte. Der freundschaftlichen Warnung, die Hoflustbarkeiten weniger zu meiden, damit nicht aus der nichtgeachteten Einladung ein ernstlicher Befehl des Königs würde, setzte er die standhafteste Ablehnung entgegen, er müsse, meinte er, die Folgen seines Benehmens Gott empfehlen. Auch wollte er keine Beförderung annehmen, am wenigsten Kammerherr werden, und schrieb hierüber, er sei weder ein Weltmann, noch ein weltkluger Mann, wie solches

Amt erfordre, sondern habe den guten Willen, ein Kind Gottes und ein Christ von Herzen zu sein, und ein solcher habe vor den Hofvergnügungen und den Herrlichkeiten dieser Welt einen Abscheu. Diesen Ansichten gemäß entzog er sich auch allen vornehmen eitlen Gesellschaften, ging dagegen mit den geringsten Leuten, sobald er in ihnen eine Spur der Gottseligkeit fand, ganz vertraulich um, indem er sagte, daß er den vom Hochmuth der Menschen entsprungenen, und so von Aeltern auf Kinder fortgepflanzten Stand der natürlichen Geburt gegen die Schmach Christi für nichts achte, daß er alle Menschen so gut als sich selbst halte, und nicht absehen könne, warum ein Kind Gottes, wenn es auch ein Bettler wäre, nicht an seiner Tafel nach Gelegenheit mitessen sollte. Die sonntäglichen Hausandachten hielt er nach wie vor mit Eifer, und da viele Personen sich mit ihren Zuständen an ihn wandten, so erwuchsen ihm von daher bald ausgebreitete Geschäfte, denen er fleißigst oblag. Man erschwerte ihm von oben her diese Lebenswendung nicht, und ließ ihn sein Regierungsamt nicht als Last fühlen; vielmehr konnte er dabei einen Theil des Jahres ganz auf dem Lande zubringen. Die Gräfin aber theilte seine Neigung und Lebensart mit freudiger Einstimmung. Gleich zum Winter, da in Dresden die Lustbarkeiten recht anhoben, reisten sie nach der Oberlausitz, ihre Güter zu besuchen.

Inzwischen hatte sich daselbst ein dem Anscheine

nach geringfügiges Ereigniß zugetragen, welches gleichwohl der Keim der wichtigsten und folgenreichsten Schöpfungen war, und dem Leben Zinzendorfs eine neue Kraftrichtung und entschiedenen Wirkstoff gab. Wir müssen aber hiebei, besseren Verständnisses wegen, auf frühere Zeiten zurückgehen. Das Christenthum war in Mähren und Böhmen zuerst durch Boten, welche der griechischen Kirche angehörten, gepflanzt worden, und als später die lateinische Kirche in jenen Ländern die Oberhand gewann, blieb ein großer Theil des Volks der früheren Glaubensform getreu, welche zugleich für die reinere galt; die Waldenser schlossen sich derselben an, Johann Huß und seine Nachfolger stritten für dieselbe mit Wort und Schwert, und die Sache der Religion wurde unter ihnen zur Nationalsache. Allein die Anstrengungen der Mähren und Böhmen erlagen, und ihre Kirche, verfolgt und unterdrückt von der lateinischen, abgeschnitten von der griechischen, mußte in Dunkel und Verborgenheit ihr Fortbestehn suchen, und aus eignen Mitteln ihre Weiterbildung schöpfen. Die Glaubensgenossen derselben waren durch ihre Lage auf das Innere gedrängt, und unter diesen Umständen entwickelten sich leicht ähnliche Vorzüge wieder, als den ersten christlichen Gemeinden unter den Aposteln eigen gewesen, denen man in Lehre und Wandel möglichst nachzufolgen beflissen war; eine Brüderunität wurde der Sache und dem Namen nach gestiftet, und eine große Anzahl von Getreuen hielten als mährische Brüder mehr oder

minder offen an der altüberlieferten Gemeinschaft. Die Reformation Luther's gab auch diesen Brüdern neue Anregung; die Lehre stimmte wesentlich überein, das gleiche Schicksal, welches in und nach dem dreißigjährigen Kriege alle evangelischen Bekenner in jenen Ländern traf, hob andre Unterschiede auf. Viele hatten sich den grausamen Verfolgungen der Sieger zum Theil durch Auswanderung entzogen, und in Polen, Preußen, Sachsen, wie auch andern Ländern Aufnahme gefunden, wo sie besondre Gemeinden bildeten. In Mähren und Böhmen selbst war ihnen keine freie Stätte mehr, sie mußten ihren Glauben wie ihre Bücher verheimlichen, und erhielten sich unter Druck und Gefahr nur in tiefster Stille. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab die Uebereinkunft, welche des Königs von Schweden Karls des Zwölften furchtbares Herannahen dem Kaiser Joseph dem Ersten zu Gunsten der Protestanten in Schlesien abnöthigte, einige Hoffnnngen, die aber mit dem Abzuge und Fall jenes Kriegshelden wieder schwanden. Unter den aufs neue zurückgedrängten Protestanten entstand aber gegen das Jahr 1720 in einigen Gegenden von Mähren und Böhmen eine besondere Geistesbewegung; sie stärkten sich zu neuem Eifer, und Viele trieb das Verlangen, des freien Gottesdienstes ihrer Brüder im Auslande theilhaft zu werden. Ein Zimmermann, Christian David, wurde hiezu mehreren besonders hülfreich. Von Senftleben in Mähren früher schon auf Wanderschaft ausgegangen, war er nach

Berlin gekommen, und hatte dort in der Gemeinschaft der evangelischen Kirche gelebt. Seit seinem achten Jahre suchte er aufrichtig den Heiland, aber erst in Görlitz, wo er in seinem Handwerk arbeitete, und dabei fleißig zur Kirche ging und die erweckenden Predigten Schäfer's und Schwedler's hörte, gelangte er zu wahrer Befriedigung. Er lernte hier den Kandidaten Rothe kennen, und durch diesen den kürzlich von seinen Reisen zurückgekehrten Zinzendorf, dem er die unglückliche Lage einiger seiner Glaubensbrüder in Mähren nicht vergebens schilderte, denn Zinzendorf versprach, die bedrängten Familien aufzunehmen und sie an sicherm Orte unterzubringen, wobei er vorzüglich Ebersdorf im Sinne hatte, und erst, als dieser Plan allerlei Schwierigkeiten gefunden, und ihm unterdessen in Bertholdsdorf ein eigner Grundbesitz geworden, bestimmte er diesen Ort zur Aufnahme der Vertriebenen, für welchen er vorläufig auch den diesjährigen Ertrag des Gutes anwies. Mittlerweile kamen, von dem muthigen Christian David klug und glücklich geleitet, drei mährische Familien nach dem Pfingstfeste des Jahres 1722 in der Oberlausitz an, wo sie zuerst in Niederwiese bei dem Magister Schwedler, dann in Görlitz bei dem Magister Schäfer achttägige Bewirthung fanden, und darauf mit Rothe's Empfehlungsbriefen an den Hauslehrer Marche nach Großhennersdorf, und von da nach Bertholdsdorf geschickt wurden. Der dortige Haushofmeister Heitz berichtete dem anwesenden Grafen ihre Ankunft, und

ging inzwischen mit Frau von Gersdorf in Großhennersdorf über die ferneren Anstalten zu Rath, es wurde beschlossen, die armen Fremdlinge sollten sich nicht im Dorfe selbst, wie sie vorzugsweise wünschten, sondern an einem besondern Orte anbauen, wozu eine Waldgegend bei dem Hutberge, an der Landstraße nach Zittau, gewählt wurde. Die Gegend bot kein Trinkwasser dar, hatte auch sonst nichts Erfreuliches, doch rechnete man auf Gottes Hülfe. Die Leute wurden einstweilen auf dem Lehnhof untergebracht; Frau von Gersdorf schickte ihnen eine Kuh, damit sie Milch für die kleinen Kinder hätten, und ließ ihnen das nöthige Bauholz anweisen. Christian David aber schlug seine Zimmeraxt in einen Baum ein mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth!" Am 17. Juni fällten sie den ersten Baum zu dem ersten Hause der nachherigen Stadt Herrnhut, und setzten bei geringer Kost mit harter Arbeit ihr Werk so freudig fort, daß schon im Anfang Oktobers das erste Haus bezogen werden konnte. Der fromme Haushofmeister Heitz hielt die Einweihungsrede, und von ihm kam auch der Anlaß des späterhin erst gangbar gewordenen Namens der neuen Niederlassung am Hutberge, indem er gleich anfangs in einem Schreiben an den Grafen ihr den Segen wünschte, daß sie immer unter des Herrn Hut stehen, die Einwohner aber auch stets auf des Herrn Hut stehen möchten. Bis dahin hatten Marche und

Heitz mit Hülfe der Frau von Gersdorf die Sache geführt, zwar mit Wissen und aus den Mitteln Zinzendorfs, aber doch ohne sein besonderes Einwirken, und selbst ohne seine genauere Kundnahme, da seine Vermählung grade in dieser Zeit ihn anderweitig beschäftigt hielt. So konnte es geschehn, daß ihm, als er am 22. Dezember mit seiner Gemahlin nach Großhennersdorf fahren wollte, Verwunderung erregte, an der Landstraße im Walde ein neuerbautes Haus zu erblicken. Er freute sich jedoch herzlich, als ihm berichtet wurde, dies sei die Wohnung der von ihm aufgenommenen mährischen Ankömmlinge, und er genehmigte alles Geschehene. Er ging zu den Leuten hinein, bewillkommte sie, kniete mit ihnen betend nieder, und dankte dem Heilande, dessen Obhut er die Niederlassung inbrünstig empfahl; er hieß sie gutes Muthes sein und ferneres Vertrauen auf Gott fassen, und setzte darauf seinen Weg fort.

Vor allem war ihm jetzt angelegen, seine sämmtlichen Unterthanen zu Bertholdsdorf in die Bahn ächter Frömmigkeit zu führen, er hielt es für seine Pflicht, nicht eher zu ruhen, als bis auch der letzte seiner Bauern dem Heilande gewonnen sei. Sein Absehn hiebei war einzig von der Vorstellung bestimmt, nach Spener's Hindeutung kleine Kirchen in der großen Kirche zu pflanzen, fürerst ein ganz einzelner Zweck, dem tiefere Verknüpfung von Gedanken und Planen nicht zum Grunde lag. Das obrigkeitliche Amt, welches ihm als

Gutsherrn zustand, verwaltete er in nöthigen Dingen nach Erforderniß, mischte dasselbe aber in sein geistliches Wirken nicht ein, denn er glaubte, die Obrigkeit dürfe sich keine Macht über die Gewissen der Menschen anmaßen, eben so wenig, als ein wahrer Geistlicher den weltlichen Arm anrufen dürfe, um den Glauben aufzurichten, aus beiden entstünde nur abscheuliche Heuchelei und tiefes Verderben. Sein Prediger Rothe, dessen Predigten gewaltig eindrangen, leistete ihm förderlichsten Beistand, der Magister Schäfer in Görlitz nahm gleicherweise lebhaft Antheil, und als Friedrich von Watteville aus Bern eintraf, der Jugendfreund Zinzendorfs von Halle her, sahen sich die vier Gleichgesinnten als engverbundene Brüder an, deren ganzes Trachten auf das Reich Gottes gerichtet sei. Watteville, der einem Anfluge weltlicher Freidenkerei wieder entkommen war, hegte die innigste Frömmigkeit in dem edelsten Herzen, er war durchaus sanft und dabei höchst thätig, wußte das unerkannte Gute jedes Menschen zu erforschen, und flößte selbst denen noch Vertrauen ein, die es sonst für niemand mehr hatten. Sein liebreicher Sinn und sein grades bündiges Wesen ließ die Mißverständnisse nicht aufkommen, welchen die verbundenen Freunde in ihren häufigen Unterredungen, die sie Konferenzen nannten, zuweilen ausgesetzt waren; denn in ihrem Streben selbst, durchaus übereinzustimmen und einer wie der andre zu denken und zu reden, lag der Grund zu bedenklichen Verwirrungen, über welche Zin=

zendorf bisweilen, einsam vor dem Heilande knieend, bittre Thränen vergoß. Diese Konferenzen, zu welchen nach und nach auch andre Theilnehmer kamen, wurden späterhin in größeren Maßen fortgesetzt, und nicht ohne lebendigen Einfluß auf die Gemeindesachen. Doch Zinzendorf's Eifer begnügte sich mit solchen Erörterungen nicht, sondern vervielfachte die Wege seiner Thätigkeit. Neigungen und Gaben, waren ihm auf großen persönlichen Menschenverkehr gestellt. Unter den letztern haben wir einer ihm ganz eigenthümlichen zu gedenken, der Gabe aus dem Herzen zu singen; unvorbereitet, aus der Fülle des Herzens, in freiem, ungestörten Flusse, sang er, ein wahrer Improvisator, so oft die Gelegenheit es gab, geistliche Lieder, an Inhalt und Ausdruck seinen übrigen nicht nachstehend, und an Wärme und augenblicklicher Wirkung ihnen wohl oft überlegen. Seine Gabe zu reden war durchaus volksmäßig, zum vertraulichen Wechselgespräch wie zum allgemeinen durchgeführten Vortrage gleich geschickt. Im Triebe solcher Gaben machte er sich gleichsam zum Diakonus oder Katecheten des Pastors Rothe, und wenn dieser am Sonntage nach der Predigt seine Gemeinde in der Kirche noch zu besondern Unterhaltungen, wobei jeder mitreden durfte, zusammenbehielt, nahm Zinzendorf nicht nur lebhaften Theil an den Gesprächen, und fügte angemessene Lieder hinzu, sondern nachmittags wiederholte er der Gemeinde auf einem Saal in seiner Wohnung die am Vormittage gehörte Predigt Rothe's in

dessen Gegenwart nochmals, und so genau, daß er selbst manche Anreden oder etwan in Folge einiger Mißverständnisse nicht allzufreundliche Beziehungsworte, welche der Prediger mit eigner Freimüthigkeit unmittelbar gegen den Grafen öfters fallen ließ, in seine Wiederholung mit den Worten: „Wie heute Herr Rothe von mir, oder zu mir sagte," getreulich aufnahm, und dadurch zugleich ein Beispiel friedlicher Selbstentäußerung gab. Durch so viele vereinte Bemühungen, zu welchen auch noch die Betstunden des Haushofmeisters Heitz und die kräftigen Ermahnungen des Zimmermanns Christian David zu rechnen sind, fanden in der Gemeine von Bertholdsdorf bald zahlreiche Erweckungen Statt, und die Erweckten schlossen sich den vier verbundenen Brüdern innigst an, mit welchen sie sich an jedem Freitage zu besonderer Andachtsübung noch eigends versammelten. Aus der Nachbarschaft zogen fromme Leute herbei, um an dem gestifteten Gnadenhaushalt, wie die Sache genannt wurde, Theil zu haben, und neue Auswanderer aus Mähren, welche hier Schutz hofften, trafen ein und erhielten Wohnungen.

Während aber Zinzendorf armen Fremdlingen so wohlmeinend und fürsorgend auf seinen Gütern eine Freistätte darbot, sah er sich seltsam genug in den Fall gebracht, selber die Heimath zu verlassen, und seinerseits eine Zuflucht in Böhmen zu suchen. Die Veranlassung war folgende. Im Frühjahr 1723 kam eines Tages unvermuthet ein Trupp reitender Trabanten nach

Großhennersdorf, nahm sofort den Freiherrn von Watteville in Verhaft, und führte denselben unter strengem Gewahrsam nach Dresden ab. Niemand wußte diesen für ihn selbst wie für seine Freunde ungeheuern Vorfall zu erklären, alles war darüber von Schreck und Furcht betroffen. Auch Zinzendorf, dessen Einbildungskraft die seltsamsten Vorstellungen nähren mochte, war jenen Eindrücken hingegeben, und fand seinem Zustande wie auch der Klugheit angemessen, um selbst für den Freund noch thätig bleiben zu können, seine eigne Person in Sicherheit zu bringen. Er ging deßhalb über die Gränze nach Böhmen, wo er in der Stille abwartete, wie sich die Sache weiter entwickeln würde. Dies erfolgte alsbald, und der Vorgang klärte sich dahin auf, daß Watteville durch gewisse Ausdrücke in einem Briefe den Verdacht der Theilnahme an einem Morde auf sich geladen hatte, indem sowohl er als Zinzendorf allerdings mit dem Thäter, einem vornehmen Manne in Dresden, der sich früher zu den sonntäglichen Erbauungen gehalten, und dem niemand ein Verbrechen solcher Art zutrauen konnte, in Beziehung standen. Bei dieser Nachricht durfte Zinzendorf gutes Muthes sein, trat aus seiner Verborgenheit hervor, und wirkte mit allem Eifer für die Befreiung des Freundes, dessen Unschuld auch bald unzweifelhaft an Tag gelegt wurde. Wer in dem anfänglichen Benehmen Zinzendorf's nur eine Schwäche sehen wollte, dürfte doch die Umstände, deren Anschein auf ihn wirkte, nicht gehörig in's Auge fassen.

Die Zeit der schrecklichen Ungewißheit, in der er schwebte, brachte er in einer Weise zu, die seinem ganzen Sinne würdig entsprach, er prüfte vor Gott sein ganzes Leben, seinen Antrieb und Beruf, und erlangte auf's neue die feste Gewißheit, daß ihn Gott zum Dienste in seinem Hause bestimmt habe, und so brachte er aus der kurzen Bedrängniß nur freudigere Stärkung heim. An den Uebelthäter schrieb er einen rührenden Brief, ihm sein heuchlerisches Wesen vorzuhalten, und ihn desto nachdrücklicher zur Bekehrung und Buße anzumahnen.

Nach Dresden zurückgekehrt, setzte er seine gewohnten Arbeiten fort, die sonntäglichen Versammlungen wurden immer zahlreicher besucht. Im Sommer 1723 aber machte er eine Reise nach Schlesien, wohin Watteville und Schäfer ihn begleiteten. Bei dem Freiherrn von Hochberg, auf dessen Herrschaft viele Schwenkfelder wohnten, wurden sie durch das Elend, in welchem diese armen, frommen, fleißigen und stillen Leute lebten, tief gerührt. Ein schlesischer Edelmann, Kaspar von Schwenkfeld, hatte zur Zeit der Lutherischen Reformation diese Sekte gestiftet, welche sich durch besondere Lehren, aber auch durch ruhigen Wandel auszeichnete. Sie wurden jetzt hart verfolgt, damit sie den katholischen Glauben annähmen, allein sie duldeten standhaft ohne zu wanken. Als Zinzendorf sodann wegen einiger Familiengeschäfte zu Kaiser Karls des Sechsten böhmischer Krönung an den Kaiserlichen Hof nach Prag

reiste, und schon in Brandeis den Kaiser zu sprechen bekam, war er jener Verfolgten lebhaft eingedenk. Ihm widerfuhr als einem vornehmen und dabei sonderbaren Manne vielfache Auszeichnung; der Kaiser selbst, die Kaiserin, und der Herzog von Blankenburg, Vater der Kaiserin, erwiesen ihm persönlich das gnädigste Wohlwollen. Er suchte diese Gunst weniger für sich selbst, als für die Schwenkfelder zu benutzen, und nahm ihretwegen mit dem Kaiserlichen Minister Grafen von Sinzendorf ausdrücklich deßhalb Rücksprache. Und als dieser ohne Hehl bekannte, in allen andern Sachen würde er gern gefällig sein, aber in der Religionssache könne er nichts zugestehn, die Schwenkfelder müßten auswandern, so richtete Zinzendorf ein Schreiben zu ihren Gunsten an den Kaiser selbst, dem er darin freimüthig sagte: „Ew. Kaiserliche und katholische Majestät statte für die Gnade der Audienz den allerunterthänigsten devotesten Dank: und gleichwie es unbillig wäre, von einem so großen Monarchen hinwegzugehen, ohne eine Bitte gethan zu haben, so beschämen Ew. Majestät mein Angesicht nicht, wenn ich um Barmherzigkeit für die hart gepreßten Schwenkfelder in Schlesien demüthigst flehe. Ich will ihr Wesen nicht in Vertheidigung nehmen: aber, allergnädigster Herr, die Seelen der Menschen zu überzeugen, sind die leiblichen Mittel allzu unvermögend, sie machen nur Heuchler: und es wird Ew. Majestät doch um die wahre Bekehrung der Irrenden zu thun sein." Indeß blieb auch dieser Schritt

ohne Wirkung. Für seine sonstigen Geschäfte fand er willfährige Unterstützung; es war sogar die Rede, ihm die Würde eines Kaiserlichen Kämmerers zu verleihen, und ihm weitere Aussichten am Hofe zu eröffnen, allein er mußte beides als seinem Sinne nicht gemäß ablehnen. Von Dresden aus wirkte er hierauf mit neuem Eifer für seinen höchsten Zweck. Er selbst hatte angefangen, kleine Erbauungsschriften zu verfassen, welche nach beiräthiger Zuziehung Rothe's im Druck erschienen. Jetzt wurde mit Hülfe der Frau von Gersdorf in der Nähe eine eigne Buchdruckerei angelegt, um diese und andre fromme Aufsätze, wie auch die Bibel selbst, für geringen Preis dem armen Volk in Menge darzubieten. Diese Druckerei wurde jedoch, wegen mancher Schwierigkeiten, aus der Lausitz bald nach Ebersdorf versetzt, wo sie mehrere Jahre wirksam blieb. Zu Erziehungsanstalten für arme Kinder war nicht minder mancherlei Anregung; ein Fräulein von Zetzwitsch, mit der sich Watteville nachher vermählte, zog nach Bertholdsdorf, nahm arme Mädchen unter ihre Aufsicht, und legte damit den Grund zu der nachherigen Mädchenanstalt in Herrnhut. Auch eine Schule für junge Edelleute wurde beabsichtigt. Die Aehnlichkeit dieser Anstalten mit den hallischen war offenbar; man machte den Gründern daraus den Vorwurf, sie ahmten die letzteren nach, und zum Schaden derselben, indem ihr segenreiches Gedeihen durch die neue, in ihrem Erfolge doch noch zweifelhafte Mitbewerbung

nothwendig Abbruch leide. Man wollte wissen, Francke sehe mißmüthig auf die Unternehmungen in der Lausitz, und Zinzendorf selbst gab einigem Bedenken Raum. Allein das gute Vernehmen beider in ächter Frömmigkeit vereinten Freunde wurde nicht gestört. Grade in diese Zeit fiel ihr Briefwechsel über die in der protestantischen Kirche zu bewirkende Union der Lutheraner und Reformirten. Francke war der Sache entgegen, Zinzendorf aber lebhaft dafür; doch ließ er sich durch ersteren dahin bestimmen, daß er nicht sowohl eine Vereinigung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, als vielmehr eine Gemeinschaft kirchlicher Verfassung und Rechte wünschte. Solchergestalt glaubte er, indem er selbst, wie er bei aller Gelegenheit laut und nachdrücklich wiederholte, dem Lutherischen Glaubensbekenntnisse durchaus getreu bleiben wollte, mit allen andern protestantischen Gläubigen, ja in gewissem Sinne, sofern sie selbst nur einwilligten, auch mit den katholischen, in gemeinsamer Erbauung stehn zu können, da es zunächst und hauptsächlich nur auf die wahre Liebe zum Heilande ankomme, die aus jedem der verschiedenen Zweige des Christenthums vollkommen erblühen könne, daher es auch nicht eben nöthig sei, einen derselben mit den andern zu vertauschen. Wegen dieser Ansichten beschuldigte man ihn seitdem häufig des Indifferentismus, welchen nachtheiligen Vorwurf er jedoch stark abzuweisen stets beflissen blieb, ohne doch seine allgemeine christliche Liebesumfassung darum einzuschränken. „Daß

in allerlei Volk, — sagt er in einem späteren Briefe, — etliche Seelen durch Jesum Christum modo extraordinario können und werden selig werden, ist eine alte evangelische Lehre. — Von der Verdammten und Teufel Erlösung und Seligkeit kann ich in der Bibel nichts Deutliches finden, drum kann ich's auch nicht glauben. Wenn man mich aber fragt, ob mir's lieb wäre, so bekenne ich von Herzen, daß ich wollte, daß alles, was jemals geschaffen ist, durch das Blut und Tod Jesu Christi zu Gott wieder gebracht werden möchte. Und wenn ich um mein Votum dabei gefragt würde, so gäbe ich's affirmative." —

Die Ansiedler zu Herrnhut erhielten aus Mähren neuen Zuwachs, welchen die Mittel selbst, die man dagegen anwandte, beförderten. Die zurückgebliebenen Angehörigen der ersten Auswanderer wurden dort eine Zeitlang gefangen gesetzt, und auch nachher noch mannigfach bedroht; sie entzogen sich weiteren Verfolgungen durch heimliche Flucht mit Zurücklassung ihrer Habe. Der Zimmermann Christian David aber wagte sich neuerdings nach Mähren, um fernerhin auf den Dörfern die Nachkommen der alten Brüder aufzusuchen; sie fanden sich in großer Anzahl, und durch die Reden Christian David's und zweier muthigen Männer, Davids und Melchiors Nitschmann, kräftig angeregt, kamen sie oft zu Hunderten nachts an abgelegenen Orten zusammen um zu singen und zu beten. Besonders stark und allgemein war die Erweckung in den Ortschaften

Zauchtenthal und Kunewalde, wo jedes Geschlecht und Alter daran Theil hatte. Diese Bewegungen konnten nicht lange verborgen bleiben, die Versammelten wurden durch die Behörden überfallen, auseinandergetrieben, manche derselben ins Gefängniß geworfen, und mit Leib- und Lebensstrafen bedroht. Sie erfuhren Druck und Quälereien jeder Art, durften ihren Glauben nicht bekennen, und doch nicht auswandern, sie sollten mit Gewalt katholisch sein. In dieser Noth beschlossen fünf junge Männer aus Zauchtenthal, nachdem sie vor Gericht eben mit neuem Gefängniß hart bedroht worden, ihre Freiheit im Auslande zu sichern. Sie zogen bei Nacht in der Stille aus, fielen vor dem Dorfe auf die Kniee, flehten für sich und ihre zurückbleibenden Brüder den Schutz Gottes an, und wanderten muthig ihren Weg durch das wildeste Gebirg, indem sie das Lied sangen: „Selig der Tag, da ich muß scheiden," welches hundert Jahre zuvor gleichfalls bei solchem Auszuge war gesungen worden. Sie hatten im Allgemeinen den Plan, Kinder Gottes aufzusuchen, und etwa in Polen oder Holland, wo sie Brüder aus Böhmen und Mähren fänden, sich niederzulassen; zuerst aber nahmen sie ihren Weg nach der Lausitz, um die dortigen Brüder und besonders Christian David wiederzusehn. Sie kamen nach Niederwiese zu dem Magister Schwedler, der sie mit einem Empfehlungsschreiben an Zinzendorf nach Herrnhut entließ. Hier hatten sich bisher die Ansiedler kümmerlich beholfen, denn die

Unterstützung, die ihnen zufloß, war höchst gering, sie verdienten ihren Lebensunterhalt mit harter Arbeit, und entbehrten dabei oft des Nothwendigsten. Aber die Niederlassung gedieh dennoch, und man sah sich genöthigt, die Wohnungen zu vermehren; auch das Bedürfniß eines Versammlungssaales wurde dringend gefühlt. Watteville, der ein Stübchen in dem zuersterbauten Hause bewohnte, und mit den armen Leuten den liebreichsten Umgang pflog, hatte diesem Bedürfnisse vielfach nachgedacht, und war durch die unvermuthete Anrede Christian David's, der auf einen Platz hinzeigend, mit freudiger Gewißheit der Erfüllung begeistert ausrief: „Da wollen wir ein großes Haus hinbauen, und das soll zu Wohnungen der Auswanderer und zu Versammlungen dienen," so ergriffen worden, daß durch seinen Eifer, mit Zuthun der andern verbundenen Brüder und der Frau von Gersdorf, der Anbau schon alsbald in Ausführung kommen konnte. Am 12. Mai 1724 sollte eben die Grundsteinlegung des neuen Gebäudes Statt finden, als jene fünf Brüder aus Mähren in Herrnhut eintrafen. Zinzendorf empfing ihr Empfehlungsschreiben, und hieß sie willkommen, doch war die Aufnahme unter der Erwartung, welche sie nach irgend einem sonderbaren Maße sich willkürlich gemacht hatten, sie wurden sogar an des Grafen Frömmigkeit beinah irre, und dachten hier nicht zu bleiben. Indeß gingen sie mit auf den Bauplatz, wo die Feierlichkeit begann. Hier empfingen sie sogleich ganz andere Eindrücke. Zin=

zendorf hielt eine Rede voll Kraft und Feuer über den Sinn und Zweck der neuen Anstalt; und drückte zuletzt den starken Wunsch aus, Gott möchte dieses Haus nicht länger stehn lassen, als es zum Preise des Heilandes eine Wohnung der Liebe und des Friedens sein würde. Ein heiliges Entsetzen faßte bei diesen Worten die Umstehenden, und als Watteville darauf den Grundstein weihte, und mit höchster Geisteskraft und Inbrunst laut betete, wurden alle von solcher Gnade überströmt, daß Zinzendorf noch lange nachher dieses Gebet als einen Anfang des segenreichen Gedeihens pries, welches der Brüdersache fernerhin zu Theil wurde. „Sie haben viel versprochen, — sagte die Gräfin nachher zu Watteville, — trifft die Hälfte zu, so ist's weit über unsre Erwartungen." Die aus Mähren angekommenen fünf Brüder gedachten jetzt keines Weiterziehens mehr, sondern nahmen mit freudigster Zuversicht die ihnen angebotene Wohnstätte dankbar an.

Die Ankunft dieser fünf Männer zeigte sich bald für die Entwickelung der neuen Brüdergemeinde von entscheidender Wichtigkeit. Schon gleich im Anfange, da dieser Zufluchtsort sich eröffnet hatte, war daselbst eine große Verschiedenheit der geistlichen Richtungen kund geworden. Ueber den Lutherischen und reformirten Gebrauch beim Abendmahl waren Irrungen entstanden, welche der Pastor Rothe und Zinzendorf nicht beilegen konnten, sondern nur Watteville's sanftes Zureden einigermaßen versöhnte, ohne doch den Grund

davon zu heben. Heitz, der ein strenger Reformirter war, verließ den Dienst des Grafen, und zog sich zurück; damit war ein Hauptwidersacher entfernt, aber deßhalb die Gemeinde noch nicht eine Lutherische. Allerlei fanatische und wunderliche Vorstellungen gingen im Schwange, das Verworrenste und Widersinnigste hatte die entschiedensten Anhänger. Manche dieser zusammengebrachten Leute waren wegen Religionsunruhen schon gefangen gewesen, zum Theil gefoltert worden, und von daher gewöhnt, ihre Frömmigkeit nur unter Streit und Unordnung fortzusetzen. Diese armen Handwerker und Tagelöhner, durch sektirischen Eifer beseelt, traten gegen ihren gelehrten Pfarrer und vornehmen Gutsherrn ferner mit entschlossenem Widerspruch auf, und beharrten standhaft auf ihren Meinungen. Die ersten Ansiedler zu Herrnhut waren, wie Zinzendorf sagte, zwar mächtig gerührte, aber noch ungegründete Leute, die größtentheils dunklen Vorstellungen folgten, und keine klaren aufnahmen. Zwischen diesen früheren und den neuesten Ankömmlingen zeigte sich bald ein mächtiger Unterschied. Die fünf Männer aus Zauchtenthal waren ächte Nachkommen der alten Brüder in Mähren, und hatten die Ueberlieferung von der Kirchenverfassung derselben noch unverfälscht bewahrt; die Erzählungen der Väter und Großväter waren ihnen frisch im Gedächtniß, so wie manche Stellen alter Brüderlieder, welche Gleiches andeuteten. Was ihnen die Heimath versagt und um dessentwillen sie die Fremde

gesucht hatten, das wollten sie nun auch wirklich aufrichten. Das Gemisch aber in Herrnhut stellte keine Brüdergemeinde im alten Sinne dar, und schien diese doch sein zu wollen. Sie sprachen demnach eifrig von der Nothwendigkeit, die Zucht und Ordnung ihrer Väter zu erneuen. Da niemand ihren Sinn recht verstand, so ergab sich daraus mancherlei Verwirrung; Rothe und Zinzendorf, damals der Verfassung und Rechte der alten mährischen Kirche noch unkundig, suchten vergebens die Brüder zu beschwichtigen, diese waren in ihrer Sache durchaus bestimmt und fest, wußten genau was sie wollten, und standen auf einem so guten Grunde, daß ihnen nichts anzuhaben war, vielmehr wurden sie selbst an der Meinung derer, die ihnen widersprachen, irre, und dachten mehrmals daran, ihres Weges weiter zu ziehn. Zinzendorf empfand diese Streitigkeiten sehr schmerzlich, und wurde der mährischen Auswanderung gram, suchte sie auch seinerseits zu hindern, ohne doch darum den neuen Ankömmlingen Schutz und Aufnahme zu versagen. Denn sein Mitleid überwog seinen Unmuth, und trotz seiner doch zuweilen ausbrechenden Jugendhitze übte er im Ganzen gegen alle die verschiedenartigen Leute, welche in Herrnhut zusammen kamen, solche Geduld, daß ihm sogar Vorwürfe darüber gemacht wurden, besonders wegen der fanatischen und schwärmerischen Leute, von denen er so viele Noth hatte. Ja er wurde wohl gar beschuldigt, diesen Wunderlichkeiten beizutreten, und selbst allerlei Neuerungen zu

versuchen, worüber ihm Francke, für den Fall, daß die Sache sich wirklich so verhielte, wie das Gerücht sie angebe, einen so ernsten als herzlichen Abmahnungsbrief schrieb. Zinzendorf selbst sagt von diesem Ungemach: „Ich hätte wohl Gelegenheit finden können, mir einen guten Theil dieser beschwerlichen Leute vom Halse zu schaffen. Allein dagegen standen zwei Grundideen des Heilandes fest: die erste, daß man zuweilen aus Weisheit etwas toleriren müßte, wenn man gleich versichert wäre, daß es einem der böse Feind zugeschleppt habe: die andere, daß es im Garten des Herrn Bäume gäbe, die man noch das Jahr stehen ließe, und übers Jahr um ein Leichtes wieder auf's folgende hoffe; wozu einem dann auch manche selige Erfahrung Muth macht. Man arbeitet ja nicht für sich; sondern für seinen Herrn. Und wenn man Ursache hat zu hoffen, daß man ihm den Geist selbst endlich doch liefern werde, zum Tage des Herrn, so sind zwanzig Jahre nicht zu lang, eines solchen Menschen Inkartaden auszuweichen, und auf eine Art einzulenken, daß man den Paß zu seinen Herzen offen behält. Meine beste Apologie in dieser Materie sind die mancherlei Personen von dieser Art, die der Heiland bereits, als Triumphe seiner Langmuth, herumführet." Und weiterhin: „Mich reuet keine Protektion, die ich Irrigen und Verfolgten zu geben vermocht; wohl aber, daß ich mich, durch ungestüme Opposition Anderer, bereden lassen, etlichen Irrgeistern dergleichen zu versagen, mit denen sich hernachmals ein

großer Theil der evangelischen Theologen verlegen genug gefunden, und mit denen hingegen ich, nach dem Exempel Gottes, meines himmlischen Vaters, recht gut ausgekommen wäre, oder sie doch so annehmlich occupirt hätte, daß, wenn auch allenfalls sie nicht selig geworden wären, doch gewiß niemand anders drunter gelitten hätte, als sie selbst." Er suchte nicht zu beschämen, nicht zu erbittern, lauschte vielmehr liebevoll jedem kleinsten Zuge des Bessern, und gedachte des Ueblen nicht weiter, sobald es gewichen war. Auf diese Art allein, durch die Kraft seines Herzens und die wahrhafte Frömmigkeit desselben, hielt er wundervoll zusammen, was auseinanderzufallen sonst in sich die wirksamsten Triebe übergenug hegte. Seine Sonntagserbauungen in Bertholdsdorf dauerten oft von 6 Uhr Morgens bis Mitternacht: seine Hausdienerschaft nahm von freien Stücken daran Theil; die Leute aus Herrnhut brachten oft ihr Stück Brod in der Tasche mit, um nicht wegen des Essens weggehn zu müssen. Mit äußerstem Bemühen gelang es ihm auch, die Abweichenden wieder zur Kirche und Kommunion in Bertholdsdorf zu vereinigen, und endlich am 12. Mai 1725, nach dreitägigen, bis in die Nacht fortgesetzten Unterredungen, eine Art Einverständniß über die Lehre, worauf das Heil der Seelen beruht, glücklich aufzustellen.

Seine Amtsgeschäfte ließen ihm alle Freiheit; auch wenn er vom Lande nach Dresden zurückkehrte, war es oft nur, um weitere Ausflüge zu machen, die seinen

frommen Zwecken und Neigungen entsprachen. So reiste er im Sommer 1724 mit seiner Gemahlin nach Ebersdorf, und nahm den Weg über Halle, wo er seine Freunde Anton und Francke und andre Gleichgesinnte sprach. Seine Anstalten in der Lausitz, denen in Halle bis dahin ganz ähnlich, fanden große Theilnahme, doch bei Francke, welchem die Unbestimmtheit der kirchlichen Richtung in dem Ganzen auffallen mochte, zugleich einiges Bedenken; eine festere Haltung hätte die Sache wohl empfangen können, wenn sie der schon ausgebildeten hallischen Leitung sich angeschlossen hätte, doch war jetzt eine Verbindung schwerlich anzuknüpfen, und wurde auch von keiner Seite gesucht; die neue Stiftung mußte in den eigenthümlichen Bedingungen, guten und schlimmen, welche Zinzendorfs Persönlichkeit im Begegnen so mannigfacher Umstände lieferte, ihren einmal angefangenen Weg nothgedrungen für sich fortsetzen. In Ebersdorf gebar die Gräfin einen Sohn, welchen der Vater sogleich in einem herzlichen und demüthigen Gebet dem Heilande zum Opfer bot, denn er sah jedes Leben nur als ein Darlehn an, dessen Erstattung jederzeit freudig geschehen müsse. Diese Gesinnung, welche dem eignen wie dem fremden Tode keinen Schrecken und kaum eine Trauer übrig ließ, theilten beide Gatten, und sie bewährte sich eben so, da Zinzendorf selbst in Ebersdorf lebensgefährlich krank wurde, als da nach drei Monaten das Kind den Aeltern wirklich entrissen wurde: beide waren vor dem

Herrn eins geworden, sie wollten diesen ihren lieben Sohn der Hand Gottes, die ihn geschenkt, nicht aus Noth, sondern von Herzen, willig wieder zurückgeben, und das Kind starb, indem sie knieend so beteten. Des Grafen frommer Trieb fand übrigens in Dresden nicht mindere Arbeit, als in Herrnhut; war ihm hier nach innen im Geistlichen selbst mancher Kampf geboten, so hatte er dort nach außen gegen das Weltliche nicht minderen zu bestehn. Die Feinde und Spötter ungerechnet, so gab es auch wohlmeinender Freunde genug, welche seinen Weg mißbilligten, und ihm ernstlich abriethen, denselben so offenbar zu gehn; nicht nur für ihn selbst, für seine Stellung und Verhältnisse, sondern auch für das Gute, welches bezweckt werden sollte, fand man seinen Eifer ungehörig. Er aber bestand fest auf seinem Sinne: „Ich gehöre unter der Zahl derer, — sagte er, — die der Herr berufen hat von der Finsterniß zum Lichte. Darum muß ich von dem Lichte zeugen. Ich heiße einer der Vornehmen dieser Welt, ich soll die Vorrechte davon genießen. Darum bin ich verbunden, vor Andern, vom Lichte zu zeugen."

Bei dieser Denkart, die er jederzeit offen darlegte, mußte er häufig gegen die stärksten und allgemeinsten Herkömmlichkeiten der Gesellschaftswelt anstoßen, und ihr, wie sie ihm, unerträglich werden; denn die vornehme Welt verzeiht Verbrechen und Schandthaten lieber, als den Abfall von dem Götzendienste, den sie sich selbst in äußerlichen Dingen eingerichtet hat. Die Be-

friedigung, welche der Umgang mit seinen Standesgenossen ihn immer seltner finden ließ, gewährte ihm dagegen der Verkehr mit armen und geringen Leuten desto reichlicher; er fand in diesen äußerlich Niedrigen die treusten Kinder Gottes, und eine so geistige, fruchtbare Geselligkeit, daß auch in Benehmen und Sprachweise ihn, den hochgebildeten Grafen, ein schlichter Handwerksmann zuweilen verbessern konnte; hier sah Zinzendorf sich wahrhaft unter seines Gleichen, und jene, die sich über solche Leute stellten, tief unter ihnen. Die Versammlungen, die er in seinem Hause hielt, wurden vorzüglich von Personen geringen Standes besucht, da der Zutritt für jedermann so offen war, daß selbst ein Verhafteter, der für einen Menschen ohne Religion gehalten wurde, sich von seiner Wache dahin begleiten ließ, bekennend, wenn ihn etwas in der Welt zu bekehren vermögend sei, so glaube er, da könne es geschehen. Auch hatte der Graf nicht einmal gern, wenn vornehme Personen, welche aus irgend einer Ursache den Erbauungen beiwohnen wollten, sich ihm deßhalb besonders anmelden ließen, denn er wünschte seiner Unbefangenheit keinerlei Rücksicht auferlegt. Durch Schriften sprach er sich eben so unverhohlen aus, wie in seinen Reden; Abhandlungen und Fragbüchlein erschienen von ihm; Johann Arnd's vier Bücher vom wahren Christenthum ließ er ins Französische übersetzen, und widmete dies Werk dem Kardinal von Noailles, welchem Watteville dasselbe nach Paris überbrachte, wor-

über jener zwar alle verbindliche Theilnahme bezeigte, doch aber auch die Erinnerung nicht unterdrückte, daß man ihn und sein Verhältniß durch solche öffentliche Zueignung eines protestantischen Buches etwas voreilig bloßgestellt. Eine Wochenschrift, der Dresdnische Sokrates nachher der deutsche genannt, eine andre, der Parther, gab er ohne seinen Namen heraus, der jedoch bald errathen wurde. Durch diese letzteren Schriften insonderheit, welche viel Weltliches tadelten, vermehrte er seine Feinde, und da man in einigen die Obrigkeit und Geistlichkeit betreffenden Zügen bestimmte Anspielungen sehen wollte, so fehlte es nicht an böser Nachrede und Verfolgung. Doch seinen Eifer, wo es auf die Sache des Herrn ankam, hielt keine Scheu zurück; jede Gelegenheit fand ihn ganz und rein. So stand er nicht an, als man in Dresden einer verstorbenen frommen, ihm übrigens ganz unbekannt gewesenen Gichtelianerin, aus Haß gegen diese Sekte, ein ehrliches Begräbniß verweigern wollte, hierüber sowohl an den vorgesetzten Minister als an den Oberhofprediger Löscher nachdrücklich zu schreiben; er höre, sagte er dem letztern, daß man die Person auf dem Anger begraben wolle, weil sie sich von Kirche und Abendmahl gesondert habe, und also im Bann sei, und daß verboten worden, einen Sarg für sie zu machen; er billige dergleichen Absonderung zwar nicht, halte sie aber für eine Schwachheit, die man an gutmeinenden Seelen tragen müsse, und verabscheue das gedachte Vorhaben auf's

äußerste; er warnte, daß ein so liebloser und ungöttlicher Eifer ein unausbleibliches Strafgericht Gottes nach sich ziehen würde, und forderte den Oberhofprediger auf, wenn ein Funke der Liebe Jesu in ihm sei, die Sache zu redressiren, er werde sie sonst zu seiner eignen machen, und höhere Vermittelung anrufen. „Ich für meine Person, — fügte er hinzu, — würde mich nach meinem Tode gern auf den Anger begraben lassen, ehe ich etwas wider mein Gewissen thun wollte; dadurch werden solche unehrliche Orte zu Triumph- und Ehrenplätzen." Er hatte die Genugthuung, das Gewünschte zu erlangen.

Eben so kühn und frei sprach er, als der Magistrat zu Görlitz den dortigen Erweckten ihre besonderen Zusammenkünfte verbot, und diese Leute, die durch ihren Prediger Schäfer mit Zinzendorf in genauer Verbindung standen, ihn um guten Rath angingen. Er schrieb ihnen Verhaltungsregeln der Sanftmuth, der Unterwerfung, der Stille; in der Hauptsache jedoch bestärkte er sie kräftig, sie sollten in ihrer Weise nur fortfahren: „Die Versammlungen der Heiligen, wo man sich untereinander ermahnet, soll man nicht verlassen. Das ist Gottes Wort. Wenn einem also befohlen wird, sie zu verlassen, soll man es nicht thun. Die Obrigkeit bei einer höheren deßwegen zu verklagen, finde ich nicht für gut. Aber mit Demuth ihr vorzustellen das schwere Gericht, und die Unmöglichkeit, das Werk Jesu zu hindern, halte ich für wohlgethan. Will es nicht helfen,

so fähret man in seinem einfältigen Gehorsam gegen Gott fort; lässet sich vorfordern; antwortet demüthig, vernehmlich, gründlich; lässet sich strafen und leidet geduldig. Wird man verwiesen, so gehet man fort. Wird man in's Gefängniß geworfen, so freuet man sich. Gehet es an's Leben, so giebt man's hin. Wird man losgelassen, so fährt man fort. Die Leiden muß man nicht abwenden, denn darunter wächset das Reich Jesu gewaltig. Große und Geringe haben hier kein größer Recht, Einer als die Andern. Es müssen eben dieselben Leiden über Brüder in der Welt gehen. Dies sind meine Gedanken; und dazu bekenne ich mich gegen jederman, und wünsche den lieben Brüdern viele Kraft und Liebe und Demuth." Auch diese Angelegenheit kam später, da Schäfer auch selbst deßhalb in Dresden erschien, durch Zinzendorf's Bemühn zu friedlicher Ausgleichung. Wegen der Schwenkfelder, denen man neuerdings durch Kontroversprediger hart zusetzte, machte er eine Reise nach Schlesien, von der man ihn vergebens, durch die Vorstellungen von Gefahr, die ihm dort drohe, abzuhalten suchte; diese Gefahr jedoch war keine eingebildete, denn schon war über die Aufnahme, welche den Flüchtlingen aus den österreichischen Erblanden auf seinen Gütern zu Theil wurde, starkes Mißvergnügen laut.

Eines Besuchs, welchen der Prediger Schwedler aus Niederwiese um diese Zeit in Herrnhut machte, wollen wir hier besonders gedenken, theils weil dieser

merkwürdige Mann schon öfters genannt worden, theils weil an seiner Erscheinung sich willkommen ein Beispiel der tiefwirkenden Kraft und schwungvollen Ausübung ergiebt, mit welchen der Geist der Frömmigkeit in den Erweckten damals Gemüth und Sinn durchdrang. Schwedler war kein Pietist, sondern ein eifriger wittenbergischer Theolog, der aber sein gewaltiges Feuer bis zur lieblichsten Wärme sänftigen konnte, und damit auch solche Herzen ergriff, die jenem wohl widerstanden hätten. Durch Frau von Gersdorf, mit der ihn seit vielen Jahren ein frommes Herzensband verknüpfte, war er mit Zinzendorf befreundet worden, wie auch, ungeachtet sonstiger Wegesverschiedenheit, mit den mährischen Brüdern. Von seiner Macht im Predigen erzählt Zinzendorf selbst folgendes Probestück: „Es wurde einmal in der Kirche zu Wiese vor der Kommunion gesungen: „Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt!“ Indem der selige Mann das erste Wort anstimmen hörte von der darauf folgenden Zeile: „Dein sündlich böses Leben durchaus mir nicht gefällt,“ gerieth er in einen solchen Eliaseifer, daß ihm das Angesicht gleichsam flammete. Er rief, über die Orgel, über so viele tausend Stimmen, mit einem Donnerschall: „Um Gotteswillen! was singt ihr? was gefällt euch nicht? Der Herr Jesus gefällt euch nicht. Zu dem müßt ihr sagen: Du gefällst mir nicht; so singt ihr die Wahrheit. Ihr aber sprecht: die Welt!“ Nachdem er ihnen nun diese Wahrheit auf eine solche durch-

greifende und eindringende Art demonstrirt hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen da saßen, und die Wenigsten wußten, wie ihnen geschahe: Nun, sagte er, wenn es so wäre, wem der Welt, — der Welt ihr sündlich böses Leben zuwider worden, der sollte es nur in Jesu Namen bekennen. Da wurde dann endlich dieser Vers mehr geweint, als gesungen." Nicht selten geschah es, daß er den um 5 oder 6 Uhr frühmorgens begonnenen Gottesdienst ohne Unterbrechung bis 2 oder 3 Uhr nachmittags fortsetzte, und mit zuströmender Begeisterung unaufhörlich redete, die kurzen Zwischenzeiten abgerechnet, da er Lieder singen ließ, während welcher seine Zuhörer sich aus den Tausenden, die draußen des Eingangs harrten, immerfort erneuten. Auch diesmal in Großhennersdorf hielt er eine herrliche Predigt, die gegen sechs Stunden dauerte, mit Kraft und Erfolg.

Inzwischen erhielt Herrnhut neuen Zuwachs durch eine Anzahl verfolgter Schwenkfelder, die aus Schlesien kamen, und unsern Grafen um Aufnahme baten. Er machte ihnen bei Frau von Gersdorf ein Unterkommen aus, allein fürerst wohnten sie in Herrnhut. Sie wußten wenig mehr von ihres Stifters Lehrmeinungen, besuchten auch gern die Erbauungsstunden in Bertholdsdorf, und waren größtentheils redliche, fromme Leute, hatten aber weder Taufe noch Abendmahl, und hielten sich im Ganzen abgesondert. Ihre Erweckung zum Heiland suchte Zinzendorf mehr zu betreiben, als

ihre Vereinigung mit der Lutherischen Kirche. Sein Eifer erstreckte sich nicht minder auf die umherwohnenden Wenden, deren Seelenheil er in Verbindung mit seiner Großmutter, auf deren Kosten einige Theile der Bibel in wendischer Sprache gedruckt wurden, möglichst förderte. Die treffliche Frau starb 1726. Schon seit zwölf Jahren hatte sie in ihren hohen Jahren und schwachen Gesundheitszuständen selten das Haus verlassen, als sie aber ihr Ende herannahen fühlte, ließ sie sich in's Freie tragen, um noch Herrnhut mit letztem Segensblicke anzuschauen. Daselbst aber kamen von Zeit zu Zeit immer neue Auswanderer aus Mähren an. Ein Religionseid, welchen man ihnen aufdringen wollte, trieb sie nur um so entschiedener aus dem Vaterlande. Sie hatten dabei nicht wenige Gefahren zu überstehen, man hielt sie an, warf sie in's Gefängniß, zog ihre Habe ein. Besonders scharf wurde gegen diejenigen verfahren, welche man als Verführer der andern ansah. Zinzendorf erkannte das Bedenkliche, welches für ihn darin lag, bei der Kaiserlichen Staatsbehörde als der Anreizer jener Leute zu gelten, und bemühte sich, dem allzuhäufigen Auswandern Einhalt zu thun. Er stellte strenge Prüfungen an, und nahm niemanden mehr auf, als wer wirklich aus Gewissen, um des Seelenheils willen, weggezogen war; man bemerkte, daß auch vor allen diese, welche meistens ihre Habe ganz zurückgelassen, der aufgestellten Wachsamkeit entgingen und glücklich durchkamen, selbst mit Kranken und Kindern,

während andre, welche Geld und Gut zu retten suchten, oft verrathen oder angehalten wurden. Für die, welche wahrhaft einem geistlichen Rufe folgten, änderte Zinzendorf freilich nichts in seiner Bereitwilligkeit, ihnen hielt er sich zu jedem Opfer verpflichtet; aber wo ein solcher Beruf entschieden fehlte, da wies er die Leute ab, und entließ sie, nachdem sie gerastet, mit Geld und Empfehlungen wieder in die Heimath. Auch untersagte er streng, von Herrnhut nach Mähren zurückzugehen, in der Absicht, dort neue Auswanderungen zu veranlassen. Allein sein Verbot konnte den aufgeregten Eifer nicht hemmen; Christian David setzte unter vielfachen Lebensgefahren seine Umherzüge in Mähren und Böhmen wiederholt fort, nnd auch David Nitschmann, einer der fünf Brüder aus Zauchtenthal, war heimlich um seinen Vater zu besuchen nach Mähren zurückgegangen, aber daselbst ergriffen und nach Kremsir in's Gefängniß gebracht worden. Um diesen tüchtigen Mann wo möglich loszubitten, und irgend eine Verständigung wegen künftiger Ausgänge solcher Leute zu versuchen, wie auch um bei solcher Gelegenheit sein eignes Verhältniß rechtfertigend ins Klare zu setzen, unternahm Zinzendorf im August 1726 eine Reise zu dem Kardinal Grafen von Schrattenbach und zu dessen Bruder, einem Kaiserlichen Geheimen Rathe, beide in Kremsir wohnhaft. Hier ging es sehr diplomatisch zu; vornehme Höflichkeiten umgaben breit eine kurze Erörterung, in welcher man sich unter klugen Verwahrungen

dahin verabredete, daß von beiden Seiten, ohne irgend ein Nachgeben in der Hauptsache, mit Billigkeit verfahren werden sollte; die einzelnen Auswanderer sollten ruhig abziehen dürfen; aber keine Anstiftung dazu unternommen werden. Von David Nitschmann verneinte man etwas zu wissen, doch hatte ein Begleiter Zinzendorf's den Gefangenen erkundet, aber sich begnügen müssen, ihm durch den Frohn von des Grafen Anwesenheit nnd Bemühen Kunde zu geben, und ihm etwas Geld zukommen zu lassen. Unter allem vornehmen Gepränge dieser Auftritte hatte der Graf den Unglücklichen immer schwer im Sinne gehegt, und ohne Erleichterung dieser Bekümmerniß reiste er auch wieder ab. In Schlesien, in Ebersdorf, Leipzig, Halle, in der Lausitz, und auch in Dresden, auf allerlei Besuchreisen und bei gelegentlichen Anlässen, hielt er häufig Erbauungsstunden und eifrige Religionsgespräche, und in derselben Richtung breitete sich sein Briefwechsel aus. In Halle besuchte er auch den berühmten Christian Thomasius, der die neuen Anstalten nicht ohne Zweifel, doch als diese zu seinem Verwundern in manchem Stücke beseitigt wurden, mit freundlicher Wohlmeinung betrachtete, und glückwünschend äußerte, um solche Bauern zu sehen, die philosophiren und glauben könnten, wie von denen in Bertholdsdorf versichert werde, möchte er selbst auf seine alten Tage noch eine Reise thun. Besondere Sorgfalt widmete der Graf auch einem wohlfeilen Bibelabdrucke zu Ebersdorf, und gab

eine Vorrede dazu, welche aber nebst den Hinzufügungen Rothe's und anderer Gehülfen bald sehr gehässig getadelt, so wie das ganze Unternehmen als eine Schriftverdrehung bezeichnet wurde.

Während jedoch solcherlei Thätigkeit sich in weitem Umkreis ausbreitete, drohte dem Mittelpunkte selbst eine schlimme Gefahr. Ein Rechtsgelehrter im Voigtlande, der seine abweichende Meinung vom Abendmahl, welches er zuletzt ganz verwarf, gegen die dortige Geistlichkeit nicht durchfechten konnte, gab lieber seine Stelle als Rath auf, und kam nach Bertholdsdorf und Herrnhut, wo er von Seiten des Grafen zwar keine Beistimmung hoffen konnte, aber doch eine Freistätte fand. Sein von kräftigem Eigensinn und sachwalterischer Geistesgewandheit unterstütztes Heiligthum gewann bald ein ungemeines Ansehn, er wollte die alte mährische Kirche in den neuen Einrichtungen verdorben finden; seine Sätze verwirrten alles, was Zinzendorf und Rothe aufgerichtet; es entstand immer mehr Absonderung, und die Gemeinde löste sich in widerspenstige Glieder auf. Vergebens stritt Rothe mit Strenge, begegnete Zinzendorf, der aus Mähren eben zurückkam, mit liebevoller Duldung diesem Unwesen, der Stifter desselben trat als offner Feind auf, er übte und begehrte keine Schonung, vielmehr schien er harte Schritte des Grafen zu wünschen, um über Verfolgung klagen zu können. Sein Treiben artete in völligen Wahnsinn aus, in welchem er endlich Herrnhut verließ, und nach einiger Zeit starb.

Allein die Wirkung seines unruhigen Geistes erlosch damit keineswegs. Die mährischen Brüder, mit wenigen Ausnahmen, trennten sich öffentlich von der Kirche und dem Abendmahl zu Bertholdsdorf. Sie stießen zum Theil die bösesten Reden gegen Zinzendorf aus, nannten ihn das Thier, welches dem falschen Propheten, dem Pfarrer Rothe, die Macht gegeben, sie auf einen verkehrten Weg zu bringen, und auch die Gemäßigteren beklagten ihre vermeinte Mißleitung. Die Sache wurde ruchbar, und machte überall schlimmen Eindruck. Herrnhut war, wie man sagte, ein Sektennest geworden, und Zinzendorf, obwohl im Vertrauen nicht wankend, wußte keinen Rath in dieser Noth; ihm fehlte die wissenschaftliche Erkenntniß, sowohl die dogmatische als die historische, welche allein in dieser Verwirrung sicher führen konnte, er mußte fühlen, daß er sich in Dinge eingelassen, zu denen mehr gehörte, als guter Wille; und doch sollte dieser in seiner Steigerung auch dieses Mehr zuletzt leisten! In derselben Zeit, da ihn dieser Zustand bekümmerte, widerfuhr ihm in Dresden manches Widerwärtige; durch seinen Sokrates hatte er manche Personen ohne es zu wollen verletzt, seine Hausversammlungen wurden durch Besucher gestört, welche nur Aergerniß zur Absicht hatten, am Hof und in der Geistlichkeit zeigte sich böswillige Verstimmung gegen ihn, und bei den nachtheiligen Urtheilen, die man über die Vorgänge in Herrnhut fällte und auch über ihn selbst, den viele Fromme noch unbekehrt und durch keinen

Bußkampf geläutert finden wollten, mußte er befürchten, daß man gegen seine dortigen Anstalten den Grimm wenden würde, den gegen ihn selbst auszulassen man aus allerlei Rücksichten noch Bedenken trug. Ihm wurde daher aus zwiefachen Gründen rathsam, Dresden zu verlassen und nach Herrnhut zu ziehen, sowohl um den dort steigenden Mißverhältnissen zu entgehen, als um hier der eingerissenen Unordnung zu steuern. Sein Amt bei der Regierung war ihm von jeher nur ein Joch, das er zwar geduldig trug, aber nicht liebte; nach empfangener Einwilligung seiner Mutter entschloß er sich sogleich dasselbe aufzugeben. Auf Anrathen seiner Freunde, und weil noch einige Geschäfte, die jedoch nur selten seine Anwesenheit in Dresden erforderten, ihm zur Erledigung anvertraut waren, begnügte er sich, anstatt der völligen Entlassung, vor der Hand nur unbestimmten Urlaub nachzusuchen, der ihm auch gern bewilligt wurde. Ueber seine Beweggründe bei diesem Schritt und über seine nachfolgende Stellung in Herrnhut, giebt er selbst diese gehaltvolle Auskunft: „Ich ging aus keiner andern Ursache vom Hofe und aus dem Amte, das ich hatte, als darum, weil ich meine inzwischen angelangten Gäste aus Mähren und andern Orten, die mir als Kryptokalvinisten und Separatisten beschrieben wurden, von dem Irrthum ihres Weges bekehren wollte, und wenn ich an einigem Orte gewiß zu sein dachte, daß ich meinen Satz zu behaupten und in keinem Tüttel nachzugeben hätte, so war es da; es

war aber weit gefehlt. Meine Freunde waren im Anfang hitziger als ich, denn sie kamen aus der Verfolgung, und ich kam vom Hofe. Das gab mir einen geringen Vortheil über sie, nachdem sie mir aber denselben abgelernt, und in einer kurzen Zeit mit mehrerem Effekt denken und reden gelernt, so kam die Reihe an mich, wieder was Neues zu lernen. Ich mußte mich über manches in Traktaten einlassen, darüber ich wie über Leimen hinzugehen gedacht hatte, und ich lernte in einem halben Jahre mehr Kirchenhistorie, und bekam mehr Data zu einer soliden Kritik über die Häresiologie, als ich mir in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistoria, ja selbst in Bayle, nicht würde gesammlet haben. Nie hat mich die über mir waltende Vorsehung vor einer nähern Gefahr bewahret, als bei derselben Gelegenheit; und wenn ich sehe, was aus einer kleinen Dosis von Unpartheilichkeit für ein bewährtes Specifikum worden, so bete ich an. Das menschliche Gemüth hat die Art nicht, von einem Extreme auf die Mittelstraße zu kommen; es nimmt seinen Weg gemeiniglich über das andre Extrem: und so bin ich einige Jahre lang bei der sorgfältigen Prüfung derer mancherlei Wege, Meinungen und Verfassungen der Christenmenschen, die entweder mich aufgesucht, oder zu denen mich mein Beruf direkt oder indirekt geleitet hat, nicht nur Schritt vor Schritt gegangen, sondern ich habe keine einige davon ganz oder halb verworfen, die ich nicht vorher eine Zeitlang ganz oder halb bewundert. Wie mirs dies=

falls in Ansehung der Sachen gegangen, so und noch viel eingreifender ist mir die Rücksicht der Personen gewesen. Nicht selten habe ich einen Menschen, den meine Mitbrüder bei dem ersten Abord für verwirrt gehalten, stundenweise mit Respekt angehört, und mich kaum bereden können, nichts anders hieraus zu profitiren, als was ich einige Minuten darauf selbst gefunden. Die Natur der Sache, die oftmalige Erfahrung und das Zunehmen meiner Geschäfte hat mich endlich auch in diesem Theil kondescendenter gegen meine Brüder gemacht, daß ich ihrem Zeugniß von solchen Personen, mit denen ich mir viel Zeit verdorben hatte, a priori mehr Glauben gegeben."

In Herrnhut fand er die Sachen nur um so schwieriger, als er auch mit dem Pastor Rothe über die geistliche Leitung der Irrenden nicht einverstanden war. Sein erstes Geschäft wurde daher, sich mit diesem würdigen Manne, den er sonst achtete und ehrte, so zu setzen, daß jeder, das gleiche Gute bezweckend, nach eignem Sinn ungehindert thätig sein könnte. Sie trafen ein brüderliches Uebereinkommen, die Rechte des Kirchenpatrons und des Pfarramts jedem nach seiner Stellung unbeschränkt über das Ganze vorzubehalten, aber die eigentliche Seelsorge unter sich so zu theilen, daß Rothe in Bertholdsdorf, der Graf selbst aber, als unordinirter Katechet Rothe's in Herrnhut nach eigner Art seinen Weg ginge. Den Gemeindegliedern wurde dieses Abkommen nebst den Gründen dazu aufrichtig bekannt

gemacht, und niemand war dawider. Um durch nichts Fremdartiges gestört zu werden, übergab Zinzendorf seine ökonomischen Angelegenheiten nun völlig seiner Gattin und seinem Freunde Friedrich von Watteville, die ihn gleichwohl auch in der Seelenpflege noch treulich unterstützten, und begann mit innigem Eifer getrost seine geistlichen Arbeiten. Seine Persönlichkeit wirkte ungemein; mit feurigem Zuspruch, mit heißen Thränen und liebevoller Belehrung, die er bald öffentlich bald vertraulich spendete, brachte er es dahin, daß die Absonderung vom Gottesdienst und Abendmahl der evangelischen Kirche wieder aufhörte. In dem Raume der wiedergewonnenen Ausübung konnte die eigentliche Lehre der Brüder, in welcher allerdings noch die gründliche Festigkeit mangelte, und der Graf selbst nicht sowohl ein Wissender, als ein begeisterter Anstreber war, sich allmählich zurechtstellen; er vermied in diesem Betreff allzubestimmte Einzelheiten, und suchte, auch wenn er oft kühne und bedenkliche Bilder und Ausdrücke wagte, immer wieder in die gemeinsame Mitte christlicher Vorstellungen einzulenken, in welcher alle besonderen Glaubensformen sich vereinigen könnten. Allein die Mähren, auf welche Zinzendorf am meisten Rücksicht nahm, bewiesen sich, wenn nicht von dieser, doch von einer andern Seite schwierig, und verlangten schlechterdings die althergebrachte gesellschaftliche Verfassung ihrer Kirche, wollten auf keinen Theil derselben verzichten, und erklärten rund heraus, daß sie lieber aufbrechen und eine

andre Zuflucht suchen würden. Hiedurch gedrängt, und nachdem er dem Grund und Sinne der Sache genauer nachgeforscht und dieselbe durchaus evangelisch und heilsam gefunden, auch sie mit gewichtigen Theologen überlegt und deren Billigung vernommen hatte, beschloß er, diese theuererkauften Seelen, nachdem sie einmal in seine Aufsicht gekommen, dem Heilande unter jeder Form zu bewahren, und ging an's Werk, den Brüdern, als einer freien christlichen Sozietät, die nach den Rechten der evangelischen Kirche ihre besondern Einrichtungen haben und behalten durfte, ein Hersteller und Ordner ihrer alten Satzungen zu werden.

Sein von Liebe und Geduld geführter Eifer, der jeden Einfluß obrigkeitlicher Gewalt und sonst weltlicher Ueberlegenheit in solchen Dingen abwies, bewirkte durch bloß freundliche Besprechungen, daß am 12. Mai 1727 auf den alten Grundlagen neue Gemeindeordnungen verfaßt, und als Statuten von sämmtlichen Brüdern und Schwestern, durch freiwillige Zustimmung, genehmigt und unterschrieben wurden; dies geschah unter freudigem Gebet und wirksamer Heiligung, welche von diesem Tage an segenreich über Herrnhut in besondern Erregungen fortwaltete. Sogleich wurde zur Wahl der Gemeindebeamten geschritten, zwölf Aelteste, nicht nach dem wirklichen Alter so heißend, sondern nach dem Ansehn und Vertrauen, das sie begleitete, wurden zu Wächtern der Verfassung erwählt, Zinzendorf zum wichtigen Amt des allgemeinen Vorstehers und Friedrich

von Watteville zu seinem Gehülfen ernannt. Die Leitung der Angelegenheiten noch bündiger zusammenzuhalten, ohne sie doch zu sehr einzuziehen, kamen die Aeltesten mit dem Grafen überein, aus ihrer Mitte durch das Loos vier Brüder zu bestimmen, welchen mit dem Vorsteher alles Gemeinbeste wahrzunehmen zunächst obläge. Die Berathungen dieser Behörde erhielten den Namen der Aeltesten-Konferenzen, und wurden die Stätte der wirksamsten Thätigkeit. Wo der schlichte Sinn der Frömmigkeit und das Maß der vorhandenen Einsichten keine sichre Entscheidung gab, da wurde das Loos angewandt, dessen Ausspruch dann als der des Heilandes selbst gelten mußte. Diese Zuziehung des Looses, welche bei der Brüdergemeinde in sehr ausgedehnten Gebrauch kam, hat vielen Tadel gefunden; allein bei genauer Betrachtung muß man bekennen, daß dem dunklen Gebiet, welches einen Theil des Zusammenhangs menschlicher Dinge unerforschlich verhüllt, und mit welchem zuletzt jeder auf eine andre Weise sich abzufinden sucht, durch das gewählte Mittel und dessen bescheidene, wirklich nur zur ergänzenden Aushülfe, und meistens gern auf bloßes Verneinen und Unterlassen gestellte Anwendung, sein Recht auf eine Art geschah, welche der Frömmigkeit noch am wenigsten Eintrag that, und auch dem nachgehenden Verstande durch den praktischen Erfolg sich als wunderbar ersprießlich bewährte. Für die Glaubenslehre und den öffentlichen Gottesdienst war durch die bestehende Kirche

hinreichend gesorgt, für den Unterricht der Jugend durch die mit jener verbundenen Schulen; die adeliche Schule wurde aufgehoben, und an deren Statt eine allgemeine Knabenanstalt, so wie auch, unter weiblicher Aufsicht, eine allgemeine Mädchenanstalt eingerichtet. Für den inneren Gang der Gemeine und die besondere Seelenpflege wurden aber noch andre eindringliche Förderungsmittel vielfach angeordnet.

Alles war in Herrnhut und Bertholdsdorf voll Eifer und brünstiger Bewegung; der Geist des religiösen Schaffens war über die Leute gekommen, und rasch entwickelten sich aus dem gemeinsam erwärmten Betriebe die Formen und Richtungen, welche dem neuen Verein die Grundlage seiner fortdauernden Eigenthümlichkeit werden sollten. Zinzendorf's feuriger Sinn gab zu dem meisten die erste, die stärkste Anregung. An einem Tage, da Rothe, Schwedler und Andre in Herrnhut und Bertholdsdorf an verschiedenen Orten vor einer großen Volksmenge zugleich predigten, entstand durch die an diesem Tage vorgeschriebene Betrachtung des Besuchs der Maria bei der Elisabeth die Vorstellung solcher Besuche der Kinder Gottes, und es wurden die sogenannten Banden oder Gesellschaften gestiftet, zu welchen je zwei, drei oder mehrere fromme Seelen, unter denen Jesus ist, nach Neigung und Angemessenheit der Umstände, sich frei vereinigen, über ihren ganzen Herzenszustand kindlich mit einander sich besprechen und nichts vor einander verbergen. Zinzen=

dorf hatte alsbald die ganze Gemeinde, mit strenger Scheidung der beiden Geschlechter, in solche Banden eingetheilt, und sah diese noch spät für einen Hauptbetrieb des Fortgangs der herrnhutischen Dinge an. Die Banden wechselten ihre Glieder nach Erforderniß, oft ungern den Führern hierin folgend, aber mit dem großen Nutzen, daß die Gemeinde dadurch in die vielfachste innere Bekanntschaft mit sich selbst gerieth. Eine der wichtigsten Einrichtungen aber waren die Chöre, in welche die ganze Gemeinde nach Geschlecht und Alter abgetheilt wurde. Jeder Chor bekam seine Arbeiter und Gehülfen, seine eignen Erbauungen, Lieder, Festtage. Insonderheit erhielten die Schwesterchöre in der Folge die größte Ausbildung. Einfache Kleidung war allen gemein, aller Modeputz wurde verbannt, mit ihm sogar Sonnenschirme und Fächer; ein geringer Hut, gewöhnlicher aber eine schlichte Haube von weißer Leinwand ohne Spitzen, mit einer Schleife von seidnem Bande zugebunden, diente zur Kopfbedeckung. Die Farbe der Bandschleife sollte die Chorangehörigen auch für den äußern Anblick unterscheiden; die Wittwen erhielten weißes, die verehlichten Frauen blaues, die Jungfrauen rosenrothes, die kleinen Mädchen dunkelrothes Band. Für die Brüder fanden keine solche Abzeichen Statt, doch gingen auch sie alle sehr einfach, gewöhnlich braun oder grau gekleidet. Eine Trauertracht gab es für beide Geschlechter nicht, da der Tod, oder das aus der Zeit gehen, wie man in Herrnhut

das Sterben lieber nennen wollte, für die Frommen nicht als ein Anlaß zum Leid angesehen wurde. Andre Vereine bildeten sich, die in Gebet und frommen Uebungen die Nächte durchwachten, oder auch die schon früher gewöhnlichen Nachtwachen der Reihe nach besorgten. Hieran schloß sich eine andre Einrichtung, das Stundengebet, da vierundzwanzig Brüder und Schwestern sich verbanden, von einer Mitternacht zur andern in unaufhörlichem Gebet zu verharren, indem jeder dieser Stundenbeter eine der vierundzwanzig Stunden auf sich nahm und in seiner Einsamkeit dem Gebet oblag, so daß Tag und Nacht, dem biblischen Ausdrucke nach, kein Schweigen vor dem Herrn sein durfte. Die ursprünglichen Theilnehmer verdoppelten und verdreifachten sich später, jedoch blieb jeder für sich, und nur die gleiche Stunde machte die Gemeinschaft. Sonstige Bet- und Erbauungsstunden wurden reichlich angeordnet; auch besondere Singestunden, für welche der Sekretair Tobias Friedrich ein trefflicher Lehrer wurde. Zinzendorf war von allem diesen die Seele; seine längern und kürzern Anreden, die sein Eifer auch bei kirchlichen Handlungen Rothe's, bei Kindtaufen, Trauungen und Begräbnissen, selten unterließ, strömten aus erregter Brust; der geistlichen Lieder war er so lebendig erfüllt, daß er, nach vorhandenem Anlaß, die entsprechenden Verse aus vielen verschiedenen Liedern zu neuem Zusammenhang, weglassend und hinzudichtend, zu einer Art von Liederpredigt anreihte; ebenso begabt war er

als Vorleser, er mochte ein Kapitel aus der Bibel oder Briefe und andre Aufsätze vortragen, immer war es mit besonderer Kraft, karaktervoller Deutlichkeit und lieblichem Eindruck. Um aus solchen gemeinsamen Beschäftigungen nicht um leiblicher Nahrung willen in zu weite Entfernung sich zerstreuen zu müssen, genoß man an Ort und Stelle das kärglich Mitgebrachte, oder das aus der gräflichen Küche zur Nothdurft Dargebotene, woraus nach dem Vorbilde der ersten christlichen Kirche bald Liebesmahle oder Agapen entstanden, welche die Gemeinde bald vereint, bald in mehrere Abtheilungen gesondert, feierte.

Alle diese Anstalten, die neben dem öffentlichen Gottesdienste zur Erbauung und Förderung der Seelen wirkten, hießen im Allgemeinen schlechtweg Gelegenheiten, denn auch eine eigne Sprachweise begann in der neuen Gemeinde schon sich auszubilden. Für die Leitung des äußeren Lebenswandels wurde nicht minder gesorgt. Wiewohl Zinzendorf als Gutsherr obrigkeitliche Gewalt hatte, und überdies die Leute großentheils von ihm ihren Unterhalt bezogen, so wollte er doch beides nur im äußersten Falle roher Vergehn gelten lassen, und die nöthige Aufsicht und Ordnung, deren Mangel auch erweckten Leuten, nach seiner Meinung, nur Schaden bringen würde, durch eine zweckmäßige Gemeindezucht bewirken. Einige Brüder wurden zu einem Friedensgericht verordnet, dem die Schlichtung aller Irrungen und Zwistigkeiten, die sich einem ernstlichen Rechts-

gang entziehen ließen, aufgetragen war. Andre erhielten die Aufsicht über die Gewerbsachen, und trugen Sorge, daß jeder sowohl die nöthige Arbeit erhielte, als auch gute um billigen Preis lieferte. Für die Armen wurden Almosenpfleger, für die Kranken Krankenpfleger bestellt. Besondre Gehülfen in der Lehre übten, wo es noth that, den Beruf begabten Zuspruchs. Vor allen wichtig war das Amt der Aufseher, welche auf alles noch so Geringfügige, woraus Schaden entstehen konnte, Acht hatten, und das bemerkte Rügenswerthe wieder eigends bestellten Ermahnern mittheilten, oder auch ihren Antrag, nach Umständen, sogleich an die Aeltesten oder gar an die Obrigkeit richteten. Zu diesen bedenklichen Aemtern nur verständige, wohlgeprüfte, freundliche Personen zu ernennen, war Zinzendorf's angelegentliche Sorge, denn er fühlte wohl, daß dergleichen Anstalten ohne den rechten Geist und die wahre Liebe das gehässigste Joch und ganz das Gegentheil ihrer Bestimmung sein würden. Aber hierin zeigte sich grade sein ächter frommer Sinn und seine praktische Menschenkunde, daß jeder Abweg vermieden, und jedes noch so gefahrvolle oder sonderbare Betreiben unaufhörlich zu dem schönen Ziele wahrhaft christlicher Vervollkommnung gelenkt wurde. Um die Reinheit der Sitten zu erhalten, sah er sorgfältig auf Absonderung der Geschlechter. Die Schwestern wurden in den verschiedenen Arbeiten von Schwestern beaufsichtet, und diese von den Gemeindeältesten, mittelst be-

sonders geprüfter und von der ganzen Gemeinde als tüchtig anerkannter Brüder, geleitet. Zinzendorf selbst war hiemit beauftragt worden, sowohl seines reinen Eifers und seiner wirksamen Gaben wegen, als auch um seines Standes willen, der eine zu große Annäherung schon durch die äußere Ehrerbietung, die doch nicht ganz außer Acht bleiben konnte, verbot. In geistlichen Dingen ließ er große Freiheit walten, und glaubte gegen Meinungen, die nicht den Grund seiner Sache betrafen, auch nicht streng sein zu dürfen. Allen Ernst aber wandte er an, sobald eine Störung dieses Grundes zu befürchten schien.

Mit besonderer Liebe nahm Zinzendorf sich auch der Kinder an, unter welchen durch sein eindringliches Reden bald eine allgemeine Erweckung entstand. Die Kleinen fühlten, gleich den Erwachsenen, tiefe Reue und Schmerz über ihr sündiges Wesen, und seufzten und schrieen zum Heiland um Erbarmung. Sie gingen öfters in dieser Stimmung, um allein zu sein, nach dem Hutberg, fielen dort auf die Kniee, weinten um Gnade, und beteten zum Heilande. Der Graf stand dann wohl von fern beobachtend, bis alles vorüber war, und begleitete zuweilen die Rückkehrenden, mit ihnen singend, nach Hause. In den sogenannten Kinderstunden und Kindergesellschaften wurde der Heiland als ein Kind vorgestellt, seine Kindschaft gepriesen und besungen, und sein spielender Umgang und seine vertrauliche Liebe innigst erfleht. So wurden die Kinder frühzeitig

in das mythische Gebiet der Religion eingeleitet, und ihre Einbildungskraft mit religiösen Vorstellungen erfüllt. Aus seiner eignen Kindheit brachte der Graf dergleichen reichlich mit, und seine Vorliebe für tändelnde Spielereien ging auf seine Genossen und Nachfolger über. Es wird erzählt, in dieser Erweckungszeit habe ein so gewaltiger Geist unter den Kindern geweht, daß es an Worten, ihn auszudrücken, fehle; „Eines Tages, — so steht berichtet, — kam ein kleines Kind von drei Jahren zum Grafen in die Stube, fiel auf die Kniee nieder und betete: Ach, mein Jesu! nimm doch hin, was mir drücket Geist und Sinn, daß ich dich zu jeder Frist sehe, wie du selber bist; nebst vielen dahin gehörigen, herzbrechenden Worten, zu großer Erbauung des Grafen.“ Die große Gefahr, solche Vorgänge auch nur zuzulassen, geschweige denn sie zu wecken und zu hegen, leuchtet jedem ein, der näher beobachtet hat, wie Nachahmungstrieb in den Kindern jeden Schein ergreift, und diesen, oft ohne die geringste Spur der Sache selbst, täuschend verarbeitet. Hier aber ist wieder die ächte Frömmigkeit in Zinzendorf anzupreisen, deren Fülle auch die Leistungen der Verstandesklugheit ersetzte, und jedem eröffneten Treiben wirklichen Gehalt gab, oder wenn dieser auszugehn drohte, auch schon wieder in andre Richtungen übergegangen war. Die gewagtesten Wege, die bedenklichsten Gestaltungen, welchen sein und der Seinigen oft schwärmerischer Eifer sich wohl überließ, haben in dem innersten Kern seines

Wesens stets einen Gegenhalt gehabt, welcher trügerischen Mißbräuchen, ärgerlichen Enttäuschungen und Beschämungen meist glücklich trotz bot. Wenn auch der Hang zum Kindlichen oft nur Kindisches hervorzubringen schien, so war doch der Sinn, welchen Zinzendorf im Ganzen befolgte, ernst und angemessen; folgende Worte über die Kinderzucht lassen auch den klugen Anordner in dieser Hinsicht neuerdings erkennen: „Die Kinderzucht, — sagt er, — ist eine heilige, priesterliche Methode, die Seelen, von ihrer Wiege an, nichts anders wissen zu lassen, als daß sie für Jesu da sind, und daß ihre ganze Glückseligkeit darin bestehet, wenn sie Ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, und ihr größtes Unglück ist, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu sein, daher der Kinder größte Strafe sein muß, nicht mitbeten, nicht mitsingen, nicht in die Versammlung gehen, nicht lernen dürfen, nach Gelegenheit der Umstände nicht gestraft werden; eine Fühlung im Gemüthe haben, daß man schlecht stehe, ohne ein Gefühl im äußern Menschen, daß mans übel habe.“ Ein richtiges Gefühl hielt ihn auch ab, sich mit fremden Kindern einzulassen, sondern er begnügte sich diejenigen anzuregen, die schon durch ihre Aeltern in dem Sinn der Gemeinde waren. Ein Liederbuch für Kinder, das er in dieser Zeit zusammenwählte und drucken ließ, wurde mehrmals aufgelegt.

Zu den Anordnungen, welche in Herrnhut entstanden waren, kamen nach und nach mehrere. Am Schlusse

der abendlichen Singestunden, welche jeden Tag Statt fanden, pflegte Zinzendorf noch über einen Bibelspruch oder Liedervers eine kurze Rede zu halten, und gab dann den Zuhörern solchen Spruch oder Vers als eine Loosung für den folgenden Tag mit nach Hause. Dies wurde bald zur stehenden Gewohnheit; jeder Tag sollte eine bestimmte, ihn gleichsam beherrschende Loosung haben, und es wurde bald zum angelegentlichen Geschäft, welchem sich Zinzendorf mit Vorliebe widmete, diese Loosungen für jedes Jahr vollständig auszuwählen und der Gemeinde zu übergeben. Dank- und Festtage, später Bet- und Gemeindetage genannt, wurden nach besonderen Anlässen gehalten, im Zuschnitt andren Erbauungen ziemlich gleich, nur daß noch Berichte über den Zustand des Reichs Gottes und Anträge zur Förderung desselben mitgetheilt wurden, woraus sich die Neigung und Aussicht zu Botschaften in ferne Länder unter den Brüdern entwickelte. Die gewöhnlichen Frühversammlungen der Gemeinde wurden im Sommer schon um vier und im Winter um fünf Uhr gehalten, wodurch Zinzendorf, der oft bis tief in die Nacht arbeitete, an ihrem regelmäßigen Besuch gehindert war; um aber auch in dieser Gattung nichts zu versäumen, richtete er sich in seiner Wohnung mit seinen Hausgenossen eine um etwas spätere Andachtsstunde ein. Wie viele Stunden des Tages auch schon auf solche Art in Anspruch genommen waren, so wußte der Graf doch die Werke seines frommen Eifers noch immer zu ver-

vielfachen. Er gab einer Anzahl junger Männer, die sich zu besondrer Lebensweise vereinigt hatten, eigentlichen Schulunterricht, hielt Reden an die ledigen Mannspersonen, an die Jungfrauen, an die neuangehenden Eheleute, und ertheilte jeden besonders die Lehren, die ihnen gemäß waren. Einigen auserlesenen Brüdern und Schwestern las und erklärte er Tauler's Mark der Seele, worin er doch, bei allen Schönheiten und Tiefen dieses Schriftstellers, zu wenig von Christus geredet fand, und nur deßhalb die Sache wieder aufgab. Seine rastlosen Bemühungen wirkten so fruchtbar, und stellten der Gemeinde zu Herrnhut ein so eindringliches Beispiel auf, daß endlich Rothe, der bisher in vielen Dingen ihr noch abgewendet geblieben war, gerührt und erweicht sich völlig mit ihr vereinigte, und am 12. Mai 1728 die Statuten von Herrnhut auch auf die Gemeinde von Bertholdsdorf ausgedehnt wurden, ein Ereigniß, welches für das Gedeihen der begonnenen Sache als ein unschätzbarer Gewinn erscheinen mußte. Doch in aller Herzensfreude des Grafen über dieses Gedeihen verblieb ihm stets die tiefe Demuth, seinem Werke keinen andern Bestand zu wünschen, als den es unmittelbar zu verdienen fortführe. Diesen Sinn hatte er auch schon in dem Schluß eines Liedes ausgedrückt, welches der Gemeinde besonders werth geblieben ist; dasselbe hebt an:

„O ihr auserwählten Seelen
In dem Pella Herrenhut!“

Der Schluß aber, von dem Heiland fortredend, lautet:

„Herrnhut soll nicht länger stehen
Als die Werke seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen,
Und die Liebe sei sein Band,
Bis wir fertig
Und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden."

Zinzendorf's ausgebreitete Verbindungen, die theils sein frommer Eifer ihm gab, theils sein Stand ihm aufdrängte, ließen ihn auch jetzt, da sein Wirkungskreis sich nach seiner Neigung um ihn geründet zu haben schien, nicht lange darin abgeschlossen. Hätte er bei seiner Gemeinde zu ruhen vermocht, so wäre dieselbe wahrscheinlich in der Stille mit seinem Leben dahingegangen und erloschen, und schwerlich zu der Kraft gelangt, als eine große religiöse Stiftung selbstständig fortzudauern. Erst aus vielfältigen Verwickelungen und Drangsalen ging diese Kraft und Gestaltung hervor; die merkwürdigen Wege, welche die Sache durchwandeln mußte, waren fast ganz durch Zinzendorf's Karakter bedingt, der die Frömmigkeit nicht in sich ruhen ließ, sondern sie stets in zahlreichen Beziehungen auf den Schauplatz der thätigen Welt hinausführte, und

diese wiederum eben so eifrig zur Frömmigkeit zurückleitete. Inmitten aller Arbeiten, die zu Herrnhut im Gange waren, machte er kleine Reisen, nach Schlesien, nach Dresden, und als einer schriftlichen Einladung des Erbprinzen zu Sachsen-Saalfeld das befragte Loos zustimmte, über Jena und Rudolstadt nach Saalfeld, von da nach Baireuth und Koburg, und wieder über Saalfeld und Ebersdorf nach Herrnhut zurück. Ueberall hatte er an den verschiedenen Höfen die günstigste Ansprache, hielt Erbauungsreden, zum Theil auf den Wunsch ihm beifälliger Geistlichen, vergnügte die Gesellschaft mit Liedern, oder las Predigten vor, oder gab auch selber in schriftlichen Aufsätzen gute Lehren und Rath. Oefters aber gerieth er auch mit Andersdenkenden, mit Gelehrten und Sektenleuten, in streitende Erörterung, die ihn mancherlei Verlegenheiten aussetzte. Diese Wanderlust theilten seine frommen Freunde, und es entstand die Gewohnheit der Botschaften, da einer, zwei oder mehrere Brüder sich in Folge inneren Antriebs auf den Weg machten, um etwas, wie sie es nannten, für den Heiland auszurichten. Solche Boten gingen schon nach dem Voigtlande, nach Schlesien, Böhmen und Mähren, Ungarn und nach Dänemark ab; nach letzterem Lande die Brüder Johann und David Nitschmann, die für den Prinzen Karl, Bruder des Königs Friedrichs des Vierten eine von Zinzendorf herausgegebene kurze Brüderhistorie und andre Nachrichten von Herrnhut mitnahmen. Nach England gin-

gen drei Brüder, um dortige Glaubensgenossen zu besuchen, welche mit denen in der Lausitz nähere Verbindung angeknüpft hatten. An den Professor Buddeus zu Jena wurde eine Botschaft mit der Bitte gesandt, er möchte doch des Amos Comenius Geschichte der böhmischen Brüder, wie früher lateinisch, jetzt der neuen Gemeinde zu Liebe in deutscher Sprache herausgeben. Nach einiger Zeit, durch Briefe dringend eingeladen, reiste Zinzendorf selbst nach Jena, und nahm sogar zu längerem Aufenthalte Gattin und Kinder mit. Hier fanden sich an hundert erweckte Studenten, mehrere Magister und selbst Professoren, welche ganz in Zinzendorf's Sinn eingingen, und seinen Andachten beiwohnten, die er in einem dazu gemietheten Gartenhause hielt; sie wünschten auch durch sein Zuthun die schon unter ihnen bestehende fromme Thätigkeit zu einer festen Einrichtung zu ordnen. In dieser Zahl befand sich damals Spangenberg, der später ein wichtiger Gehülfe und Nachfolger des Grafen wie auch dessen Lebensbeschreiber wurde. Unter Zinzendorf's Anleitung wurde wirklich die Gründung eines Vereins zur praktischen Ausübung des Predigtamts beschlossen, und Buddeus sollte Vorsteher davon werden. Allein die Sache fand Widerspruch, Buddeus mußte zurücktreten und Zinzendorf erfuhr mancherlei Anfeindung. Da zu seinen Erbauungsstunden immer mehr Leute zudrangen, so ermahnte ihn der ihm sonst überaus freundliche Herzog von Eisenach als Landesherr gleichwohl, die Zahl die-

ser Besucher zu mindern und allzugroßes Aufsehn zu vermeiden. Daß die übrigen Studenten, welche sich in eifrige Anhänger Halle's und Wittenbergs theilten, und ihre rohe Gelehrtenmeinung mit rohen Sitten verbanden, ihn persönlich unbeleidigt ließen, dankte er anfangs vielleicht nur seinem Stande. Doch nöthigte er selbst diese durch sein Benehmen und seine Reden zur Ehrerbietung, und wirkte manches Gute unter ihnen. In gleichem Ansehn erschien er hierauf in Weimar, wohin der Herzog Ernst August ihn eingeladen hatte, der ihn sogar über Regierungssachen zu Rathe zog, sodann in Gera, wo er mit dem Kronprinzen von Dänemark und dessen Gemahlin zusammen traf, und sich mit ihnen von geistlichen Dingen unterhielt, ferner in Hirschberg, in Koburg, wo er überall mit Erweckten, sowohl höheren als niederen Standes, traulichen Verkehr hatte. In Halle, wo er in Lange's, des berühmten Pietisten, Hause wohnte, fanden sich wieder über hundert Studenten zu ihm, welche von den jenaischen Betreibungen schon wußten, und gleichfalls von ihm eine Veranstaltung begehrten, in welcher sie vereint ihrem frommen Zwecke nachstreben könnten. Dies mußte er zwar ablehnen, da die Schwierigkeiten, die sich in Jena gezeigt, auch hier vorauszusehen waren; allein im Uebrigen wirkte er ganz nach gewohnter Weise; hielt Vorträge und religiöse Unterredungen mit Leuten aller Art, sprach unverhohlen seinen ganzen Sinn aus, und machte allerdings auch mancherlei Einrichtungen, um die er-

weckten Seelen fester mit einander zu verbinden. Von Halle reiste er über Merseburg nach Pölzig, wo er den Grafen von Henkel besuchte und auch den Grafen von Reuß antraf, und dann über Dresden nach Herrnhut zurück.

Dieser Reise verknüpften sich nach zweien Seiten folgenreiche Beziehungen; daheim hatte des Grafen Abwesenheit neuen Störungen Raum gegeben, draußen sein Hervortreten bedenklichen Widerspruch aufgeregt. Schon in Jena hatte er von den neuen, in Herrnhut ausgebrochenen Widrigkeiten Nachricht empfangen. Kaum war sein zusammenhaltender und stets anfeuernder Eifer dort eine Weile vermißt, als einige Mitglieder der Gemeinde sich in der vereinzelten und noch wenig befestigten Stellung derselben unheimlich fühlen mochten, und es gerathener fanden, der Lutherischen Kirche in That und Namen anzugehören. Der Pastor Rothe, in seiner Art immer nur schwierig mit dem Grafen einverstanden, pflichtete diesen gern bei, und Christian David wurde gleichfalls gewonnen. Viele Verfolgungen und Schwierigkeiten, die man befürchten mußte, schienen abgewendet, allgemeine Liebe und Eintracht dagegen hergestellt, wenn man den Namen der böhmisch-mährischen Brüder aufgäbe, und fortan nur Lutherisch hieße. Der Graf hätte dies früher selbst gewünscht, damals aber waren die Anhänger der alten Brüderkirche entgegen; jetzt, nachdem eine Menge heilsamer Einrichtungen auf diese gegründet und alles in gedeihlichem Gange war,

drohte ein solcher Vorschlag das Ganze wieder umzustürzen, und in Zwiespalt aufzulösen, denn es waren auch viele Gemeindeglieder entschieden dieser Wendung entgegen, und es stand zu besorgen, sie würden, wenn sie nicht als mährische Brüder in der Lutherischen Kirche sein könnten, sich lieber ganz von dieser lossagen. Gleich von Jena her sandte der Graf in Verein mit den Brüdern, die grade um ihn waren, eine Protestation gegen das neue Beginnen nach Herrnhut, und ließ auch den Eifer der jenaischen Magister und Studenten gern gewähren, die ein herzliches Mahnungsschreiben in seinem Sinn an die Gemeinde richteten, und dieselbe aufforderten, um weltlicher Rücksichten willen nichts von dem zu verläugnen, was ihnen geistlich theuer sei. Die Hauptsache blieb jedoch bis zu seiner Rückkunft verschoben, und er bedurfte mehrerer Tage stiller Beobachtung, um den Zustand in allen Verzweigungen genau zu durchschauen. Dann aber schritt er, zwar mit liebreicher Schonung, doch mit allem Ernst, zu durchgreifenden Maßregeln. Christian David wurde seines Aeltestenamts entlassen, nachher auch die übrigen Aeltesten verändert, die Statuten von Herrnhut am 6. November 1728 in neue Form gefaßt, und das Verhältniß der Einwohner fester bestimmt. Diese neue Statuten enthielten als ersten Artikel: „In Herrnhut soll nie vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbauet, und ein Werk seiner allmächtigen Hand; auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brü-

der, und um der Brüder willen, errichtete Anstalt ist;" ferner hieß es: „In allem, was unter uns einzurichten ist, soll Liebe und Einfalt gesucht werden;" sie sprachen zugleich die bürgerliche Wohlthat aus, daß Herrnhut zu ewigen Zeiten von aller Dienstbarkeit und Leibeigenschaft frei und auch keiner nachkommenden Herrschaft jemals wieder dazu verpflichtet sein solle; die Schlichtung von Streitigkeiten durch ein Gemeindegericht wurde angeordnet, Regeln über den Erwerb des Lebensunterhalts gegeben, die Liturgie von Bertholdsdorf zwar anerkannt, doch mit Vorbehalt aller Gewissensfreiheit und innerlichen Verbindung, die den mährischen Brüdern eigen sei; ferner wurde die Trennung der Schwestern von den Brüdern streng festgesetzt, und keine Zusammenkunft ohne Licht mehr gestattet, nicht sowohl, weil man wirklich Unordnung davon befürchtete, als weil die Gegner daran ein Aergerniß nahmen. Weil diese Statuten mehr bürgerlicher als kirchlicher Art waren, und absichtlich den Schein eines neuen Religionsbekenntnisses vermeiden wollten, so nannte man sie auch nur herrschaftliche Gebote und Verbote. Sie wurden nach vielfältigen rührenden Reden und Erbauungen in neuerweckter Liebe mit allgemeinem Beifall angenommen; die Störer bezeigten innige Reue; mit den neuen Gehülfen aber verband sich Zinzendorf nach geschehener Arbeit in eignen Spätversammlungen nur um so fester, und bei frommen Liebesmahlen erneuten sie ihre Treue zum Heiland innig durch Handschlag und Bruderkuß.

Ohne allen Zwang, durch mildes Anregen des unerloschenen frommen Sinnes, und durch das Beispiel eines unherrschsüchtigen, aber vertrauenvollen reinen Eifers, wurde diese Zurückführung bewirkt, und unter dem hinreißenden Einflusse der religiösen Fülle und des persönlichen Ansehns des Grafen aller Zwist bald vergessen.

Nur um so eifriger bearbeitete er darauf das Innere der Gemeinde. Die Erbauungen, Andachten, Herzvertraulichkeiten, wurden in allen Gestalten fortgesetzt. Außer der Bibelerklärung und bestimmten Lehrvorträgen, die er an die Gemeinde hielt, gab ihm noch jeder besondre Vorfall Anlaß zu Reden, Gesängen und Gebeten. Die vorhandenen Gebräuche vermehrte er durch Einführung des Fußwaschens, welches nach seiner Meinung als eine von Jesus geübte und empfohlene Handlung bisher mit größtem Unrecht versäumt worden sei. Die Bettage wurden regelmäßig auf vierwöchentliche Fristen festgesetzt, die Loosungen ebenfalls bestimmter angeordnet, und nicht mehr nach Gutdünken jedem Tage besonders gewählt, sondern schon am Vorabend aus den sämmtlichen für das Jahr gewählten durch das Loos gezogen, und sogleich in der Gemeinde von Haus zu Haus durch besuchende Brüder herumgetragen, die hierauf von jedem Hause, wie sie es getroffen und was sie bemerkt, einen treuen Bericht an die Aeltesten zurückbrachten. Damit die Betgesellschaften bei ihren einzelnen Fürbitten die Gegenstände der-

selben sichrer anreihten, entwarf er ein Gedenkbüchlein, welches sie in genauer Folge herzählte, als zuerst die verschiedenen Religionen und Verfassungen, dann die Diener Jesu, insbesondre die Märtyrer, Evangelisten, Propheten, Priester, ferner die verschiedenen Stände und Lebensformen, endlich alle bekannten Personen, deren Wesen oder Verhältniß eine religiöse Beziehung darbot, und deren Namen, in alphabetisches Verzeichniß geordnet, mit tiefem Nachdenken und herzlichem Seufzen und Segenswunsch dem erinnerungsvollen Hersagen empfohlen wurden. Diese Art von Litaneien, zuweilen auch statistisch nach Ländern und Orten eingerichtet, erhielten ein großes Ansehn, und gewährten eine zusammenhaltende Beschäftigung, die jeder nach seinem Sinne feiner und gröber nehmen konnte; doch wurden sie auch ein Gegenstand heftigen Tadels von Seiten der Gegner, welche darin dieselbe müßige Aeußerlichkeit finden wollten, die man den katholischen Litaneien vorzuwerfen pflegte. Eine neue Form religiöser Zuchtordnung entstand von ungefähr in der Gemeinde, als diese durch eingeschlichene Ränke abermaligen Zerrüttungen ausgesetzt worden. Ein fremder Edelmann hatte in Herrnhut günstige Aufnahme gefunden, mißbrauchte aber seinen Vortheil, machte sich einen Anhang, und stiftete Sonderung und Gehässigkeit; seine Parthei klagte über die Gemeinde, verlästerte die Beamten derselben, und feindete besonders den Grafen an; ja man ging so weit, dessen Umgang mit den Schwestern, der sich doch

bei erfolgter Untersuchung durchaus rein und heilig erwies, zu verdächtigen. Da alles Dulden und Bitten, welches nicht gespart wurde, bei diesen Leuten nichts fruchtete, sondern die Verführung stets um sich griff, so glaubte Zinzendorf endlich auch mit Ernst gegen sie auftreten zu müssen. Er sprach in einer Versammlung der Gemeinde klar und offen die Ueberzeugung aus, daß alle solche ungehorsame, boshafte und verführerische Menschen unter dem Bann und Fluch Gottes stünden, worauf er mit der Gemeinde auf die Kniee fiel, und voll Eifer zugleich und Mitleid über diese Bannbeladenen zu Gott betete. Wiewohl nun eine solche Erklärung kein weiteres Verfahren nach sich zog, so hatte sie doch die erwünschte Wirkung, daß die Reuigen leichter zurückkehrten, die Verstockten aber, obgleich durch keinen Zwang genöthigt, allmählich davongingen.

Zinzendorf, durchdrungen von der Einsicht, daß alles Angeordnete nur tauge, so lange der Geist darin walte, und daß dieser in jeder beharrenden Form leicht eine Stockung finde, sorgte unaufhörlich, durch immer neue Anregung sein Werk in steter Frische zu erhalten. Hiezu dünkte ihm ein Personenwechsel in den Gemeindeämtern höchst ersprießlich. Einige früherhin eifrige Beamte waren lau geworden, andre Gemeindeglieder dagegen hatten sich mit neuem Eifer hervorgethan. Zu solchem Zweck nun legte er selbst im Anfang des Jahres 1730 sein Vorsteheramt nieder, worin er jedoch

fürerst auch nicht ersetzt wurde. Seinem Beispiele folgten die bisherigen Aeltesten, und eine neue Wahl fand Statt. Martin Linner, ein junger Bäckergesell, durch Rednergabe und zuverlässigen Sinn ausgezeichnet, wurde zum Aeltesten der Gemeinde, Anna Nitschmannin, eine erweckte, stille Jungfrau, die sich vom Wollspinnen nährte, zur Aeltestin der Schwestern erwählt. Eine Anzahl besonders wachsamer und thätiger Brüder und Schwestern übernahmen es, mit Zustimmung der Gemeinde, diesen Aeltesten in allen Beziehungen mit besonderer Treue und Eifer beizustehn, und wurden deßhalb Helfer und Helferinnen ins Ganze genannt; nach Gelegenheit sollten sie auch als Syndiker der Gemeinde dieselbe nach außen vertreten; sie bildeten diesergestalt eine freie Behörde, in welcher Aufsicht, Rath und Ausübung vereinigt waren, und in ihr fand auch Zinzendorf seine erneute Wirksamkeit. Wie früher mehrere ledige Brüder, so traten jetzt auch achtzehn ledige Schwestern, unter denen die Aeltestin Anna Nitschmannin, in einen engern Bund zu streng-jungfräulichem, von allen Lockungen der Sinne abgezogenen Wandel; sie versprachen einander mit Herz und Hand, sich dem Bräutigam ihrer Seelen unbedingt zu ergeben, und nicht anders zu heirathen, als im Sinne des Heilandes, nach seinem durch den Ausspruch der Gemeinde und innere Ueberlegung erkennbaren Willen, und mit völliger Ausschließung aller persönlichen Antriebe. Zur bestimmteren Festhaltung der religiösen

Grundlagen in Herrnhut, und um auswärtigen Andichtungen ein beglaubigtes Zeugniß entgegenstellen zu können, veranlaßte Zinzendorf, daß über einige wesentliche Punkte die Erklärung der Brüder durch einen Kaiserlichen Notarius aufgenommen wurde; er selbst, als Ortsobrigkeit, und Rothe, als Pastor, unterschrieben dieses urkundliche Zeugniß, worin es unter andern hieß, daß sie keine offenbare Gemeinde Gottes erkennten, als wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird, und die Glieder derselben auch heilig als Kinder Gottes darnach leben, daß sie von niemand getrennt sein wollten, der, wenn er auch die Schrift hie und da, durch Verleitung Andrer oder eignen Unverstand, irrig auslegt, wahrhaft und herzlich an den Heiland glaubt, daß der Mangel an Zucht bei erweckten Seelen ein Hauptmangel sei, und sie dieselbe unter sich nicht fahren lassen wollten, daher etwanige Unordnung nur den Einzelnen, die sie begingen, nicht aber der ganzen Gemeinde zur Last zu schreiben sei, ferner, daß sie in ununterbrochenem Zusammenhange mit der evangelisch-Lutherischen Kirche geblieben, und zwar den Namen der Brüder und Schwestern als einfältig und schriftmäßig nicht wegwerfen, aber keineswegs den Zusatz böhmisch und mährisch als einen sektirischen Trennungsnamen führen und eben so wenig Hussiten als Lutheraner heißen wollten, endlich, daß sie ihr Leben nicht lieber haben wollten, als eine der göttlichen Wahrheiten, denn auch in der Meinung, etwas Gutes zu stiften, eine

Wahrheit verläugnen, sei Unrecht und Sünde. Diesem letzteren Satze fügte Zinzendorf einsichtig hinzu, doch sei nicht nöthig, die Gotteswahrheiten alle, zu jeder Zeit, an allen Orten und jedermann zu bezeugen; denn das Heilige, meinte er, solle weder dem stumpfsinnigen Thoren hingeworfen, noch dem schnöden Spiel absichtlicher Lästerung preis gegeben werden. Ihn darf hiebei die Art, wie Christus selber den Pharisäern und Schriftgelehrten geantwortet hat, vollkommen rechtfertigen; allein die richtige Klugheit, die er ausdrückt, und vielleicht doch klüger verschwiegen hätte, wurde ihm von Gegnern nur allzu oft als eine schlechte Weltrücksicht ausgelegt, die sich auch in den höchsten Dingen handeln und abfinden lasse. Da auch die Zahl der Bewohner von Herrnhut noch immer zunahm, und manche fremde Familie daselbst einzog, deren Gesinnung und Wandel nicht die gehörige Sicherheit bot, so ließ der Graf, der nie gern als Obrigkeit in der Gemeinde auftreten mochte, sich einen Revers von allen Ansässigen oder Zuziehenden geben, daß sie sich entweder der Laster, die Gott und Menschen zuwider sind, enthalten, oder Herrnhut räumen und ihren Grundbesitz an die Gemeinde käuflich überlassen wollten.

War auf diese Weise Herrnhut in seinen geistigen wie in seinen bürgerlichen Grundzügen neu geordnet und gestärkt, so zogen sich dagegen von außen immer drohender dunkle Wolken um den Grafen her. Ihm war im Gebiete des christlichen Glaubens keine besondre

Lehrform eine Schranke der Bruderliebe noch der Erbauung, im Herzen fand er alle Unterschiede aufgehoben. Die Schriften der Katholiken, welche dieser Liebe huldigten, hatten für seinen Sinn denselben Werth, wie die gleichartigen der Protestanten. In dieser Hinsicht mußten besonders die schönen Lieder des Johann Scheffler, die unter dem Titel heilige Seelenlust des Johannes Angelus Silesius um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Breslau erschienen waren, ihm besonders wohlgefallen; der Verfasser war aus der protestantischen zur katholischen Kirche übergetreten, und Priester und Eiferer in derselben geworden, aber dies hinderte nicht, daß auch die protestantischen Gesangbücher viele seiner Lieder beibehielten. Zinzendorf's unermüdete Thätigkeit fand sich angeregt, durch eine Sammlung solcher Lieder auch für Katholiken etwas zu leisten, und auch sie, unbeschadet ihres römischen Zusammenhangs, in seinen Andachtsgang einzuleiten. Er schritt nach seiner Weise ungesäumt zur That, und gab gleich im Jahre 1727 ein christkatholisches Singe- und Betbüchlein heraus, das er dem Fürsten von Fürstenberg, Kaiserlichen Prinzipalkommissarius bei der Reichsversammlung, zueignete. Das Buch erhielt bei Katholiken guten Beifall, und wirkte hin und wieder nach Wunsch; indeß wurden manche Protestanten darüber stutzig, fürchteten bei dem Grafen Hinneigung zur katholischen Kirche, oder doch unsichres, bodenloses Irrschweifen, und fingen an, ihre Zweifel und Wehrufe

darüber höchst nachtheilig auszusprechen. Hiezu gab Zinzendorf noch stärker Anlaß, als er im folgenden Jahre mit dem Gedanken umging, ein solches katholisches Liederbuch mit Genehmigung des Pabstes herauszugeben und dadurch in der katholischen Kirche zu allgemeinem Gebrauch zu empfehlen. Der damalige Pabst, Benedikt der Dreizehnte aus dem Hause Orsini, genoß den Ruf eines verständigen, duldsamen Mannes; mehrere vornehme Katholiken, worunter einige Bischöfe, die mit Zinzendorf in Verkehr standen, hatten längst gewünscht, ihn mit diesem Pabst in nähere Beziehung zu bringen. Die Sache ließ günstigen Erfolg hoffen, und Zinzendorf entwarf seinem Zwecke gemäß ein Schreiben an den Pabst, das nur wegen Bedenklichkeiten über die Titulaturen unbefördert blieb. Den Entwurf jedoch fand ein Fremder, der in Großhennersdorf die Freifrau von Gersdorf besuchte, als ein Lesezeichen in einem Buche des Grafen, nahm ihn mit, und theilte denselben nachher, als einen Beweis heimlich katholischer Denkart des Grafen, in mehreren Kreisen mit. So wirkte schon jetzt ein tiefes Mißtrauen im Stillen feindseligst, das später offen ausbrach, und viele Jahre hindurch fortdauerte. In späterer Zeit, als Zinzendorf erfuhr, man zeige von ihm ein solches Schreiben, läugnete er an den Pabst je geschrieben zu haben, und forderte von dem Professor Walch in Jena, der das Blatt besaß, mit Eifer dessen Auslieferung. Dieser aber gab nur eine Abschrift, die dem Grafen zwar genugsam sein

früheres Vorhaben ins Gedächtniß rief, aber nicht gleicherweise seinen heftigen Eifer mäßigte, so daß Walch nun zu seiner Rechtfertigung alles drucken ließ. Zinzendorf berief sich darauf, daß die Absendung des Schreibens unterblieben, und behauptete noch, daß auch diese ihm nicht zum Vorwurf gereichen würde, denn auch ein ehrlicher Evangelischer habe den Pabst immer als einen hohen Fürsten anzusehen, und ihn, so lange derselbe den gekreuzigten Christus anbete, nicht für den Antichrist zu halten, sondern für das rechtmäßige Oberhaupt derjenigen Kirche, die sich zu der tridentinischen Kirchenversammlung bekenne. Diese, auch schon früher häufig geäußerten Gesinnungen schufen dem Grafen vielfachen Argwohn und üble Feindschaft unter seinen eignen Glaubensgenossen, welche, wiewohl mindre Strenge, doch größere Eifersucht, als die Katholiken, gegen die zu andrer Gemeinschaft Hingewandten zu nähren pflegen, und die Verdächtigungen und Gehässigkeiten, welche aus diesem Anschein flossen, gaben ihm viele bittre Kämpfe.

Von einer andern Seite sollte ihm eine noch üblere Stimmung, die er sich bereitet hatte, kund werden. Er war bisher, und besonders auf seiner letzten Reise, häufig in Religionsgespräche mit frommen Gottesgelehrten eingegangen, und hatte deren Beifall bei seinen meist schwungvollen, aber auch ungenauen und gewagten Aeußerungen oft vermißt; die Rechtgläubigkeit seiner Meinungen und die Sicherheit seiner Bahn wurde

großen Zweifeln und Bedenklichkeiten bloßgestellt; die Quelle vieler Beschuldigungen und Verdammungsurtheile war eröffnet, und die Anklagen des Indifferentismus, der Heterodoxie, der Schwärmerei und Willkür verfolgten ihn seitdem ohne Aufhören. Aber auch mit seinen frühesten Freunden, in deren Mitte er gegen die Angriffe der schulgerechten Schriftgelehrten eine Zuflucht hätte finden sollen, mußte er unglücklicherweise nun zerfallen. In Halle, wo seine Aeußerungen so zutraulich als freimüthig seinen ganzen Seelenzustand aussprachen, erkannten die Frommen aus Spener's und Francke's Schule mit Erschrecken, daß sie ihn für keinen der Ihrigen halten durften, denn er gestand offen, daß er den Bußkampf, ohne welchen kein Heil sein sollte, auf die von ihnen geschilderte Art nicht erfahren habe. Dieser finstre Zustand, daß die Seele unter der Last ihrer Sünden in Angst und Noth verzagen müsse, wie ein Missethäter, der zum Gericht geführt wird, galt den Pietisten als unerläßliche Bedingung der wahren Bekehrung, ohne diesen Durchbruch sollte man kein Kind Gottes sein können. Zinzendorf aber meinte, der heilige Geist bringe die Seele, die sich ihm überlasse, ganz gewiß dazu, daß sie ihr sündlich Elend an sich selbst erkenne; dies könne auch bei Leuten, die noch gern etwas beibehalten möchten, zu einem Kampfe werden, dem beschriebenen ahnlich; aber bei den einfältigen Seelen, die es kindlich angriffen, würde es zu einer großen Seligkeit, wenn sie sich gleich darein ergäben, in den

Spiegel hineinzusehen, der ihnen vorgehalten werde. Späterhin hat er sich über diesen Gegenstand so erklärt: „Der sogenannte Bußkampf kann nichts anders sein, als eine geistliche Kolvulsion, die manchmal aus dem Kontraste des agirenden Verderbens und des Gesundwerdenwollens des Patienten, oder aber aus der Repräsentation der gesetzlichen Pflichten und der Zähigkeit der denenselben widerstreitenden Neigung entstehet. Da läugne ich nun keineswegs die Existenz sowohl des einen als des andern Bußkampfs, aber wie es einestheils unstreitig besser ist, die Zähne brechen durch, wenn's auch vermittelst des Stäupchens geschähe, als daß das Kind über dem Zahnen durch die Inaktion der Natur krepire, anderntheils kein Medikus in der Welt noch so methodisch gewesen ist, den Kindern zu verbieten, daß sie außer der Ordnung des Stäupchens zahnen, so wäre es wohl beklagenswürdig, wenn die Theologi so unbarmherzig sein, und die Seelen, die ohne dergleichen geistliche Konvulsionen aus dem Geiste geboren und dem Hirten in seine Arme geliefert worden wären, dem Wolfe zusprechen wollten, weil sich Mutter und Kind nicht nach ihrem tropo paedagogias gerichtet. Ich weiß also, daß die geistliche Zeugung nicht ohne Empfindlichkeit geschehen: daß ich aber den gradum der Schmerzen determiniren, oder den Bußkampf, wie er von den geistlichen Hebammen getrieben wird, und eher ein tausend Abortus, als eine wohlgestalte Geburt herausbringt, rekommandiren sollte, dazu würde mich kaum

die augsbürgische Konfession persuadiren können, wenn sie es sagte, vielweniger aber werde ich's den Theologis glauben, da sie es nicht sagt. Ich halte also alle Geburtsarbeit, dazu man die Seelen anstrenget, nicht nur zur Geburt aus dem Geiste unnöthig, sondern auch schädlich. Giebt es ein dergleichen schmerzhaftes Gebären, nach der verschiedenen Eigenart des Subjekts, von selbst, so wird es auch selbst bis zur Ausgeburt souteniren, und Menschen könnten dabei aufs höchste nichts thun, als dergleichen Motus möglichst moderiren." An einem andern Orte sagt er: „Die Leute wollen, daß eine Seele, die zum erstenmal um den Heiland weinet, noch etliche Wochen, Monate oder Jahre aufgehalten werden, den und jenen Prozeß durchpassiren, darnach absolvirt werden, und dann in einer Ordnung, die wieder ihre Aphorismen hat, ein Heiliges werden muß. In meiner Idee ist das ein Heiliges, das zu den Füßen des Heilands um Gnade weint; — das ist ein solcher geheimnißvoller Moment der Freiheit, da man mit Liebesthränen zu thun hat, die uns keine Freude wehren. — Alle die scholastischen Geschwätze haben diese Ideen in meinem Herzen nicht ausgelöscht." Solche Ansichten gaben hinlänglichen Grund, ihm die Kindschaft Gottes abzusprechen; er mache den Leuten, hieß es, das Christenthum allzu leicht, und sie dadurch des wahren Heils, das nur durch Anstrengung errungen werde, verlustig. Auch mißfiel seine wenige Abgeschlossenheit, sein thätiges und freudiges Weltwirken, das seiner Fröm-

migkeit unaufhörlich zur Seite blieb. Die Pietisten verwarfen ihn bald völlig, und einige Gottesgelehrte aus ihrer Mitte erhoben ihm heftige Streitigkeiten, worin diese Gegenstände, zum Theil öffentlich, mit Bitterkeit durchgefochten wurden. Zinzendorf sah nun mit Schaudern in diese Finsterniß hinab, und trat bald als entschiedener Widersacher derselben auf. Er warf den Pietisten, außer der Uebertreibung des Bußkampfs, ihren unnatürlichen Zwang zum Gebet und Bibellesen, ihre thörichtängstliche Enthaltung von den sogenannten Mitteldingen, und ihr zur Unwissenheit und Heuchelei führendes Formenthum vor, ja er dichtete in der Aufregung, die sein Gemüth durch den weiteren häßlichen Verlauf dieser Sachen erfuhr, folgende denkwürdige Liederzeilen:

„Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden,
Und ist mir ärgerlich;
Die miserabeln Christen,
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich."

Solcher Zornausdruck ist auch den frömmsten Gemüthern eigen, und bei Zinzendorf um so weniger zu verwundern, als es für ihn selbst hier in der heiligsten Sache die bitterste Enttäuschung galt. Daß ihn aber auch wahrhaft gottesfürchtige Leute verkannten und verurtheilten, das gereichte ihm zu tiefem Leid, welches er mit gedrücktem Herzen trug.

Doch kam einer der heftigsten Angriffe, die er um diese Zeit erfuhr, nicht von dieser protestantischen Seite her. Ein Jesuit in Schlesien, Pater Regent, der daselbst als Missionar die Schwenkfelder zu bekehren suchte, voll Verdruß, daß ihm seine Bemühungen durch Zinzendorf's Einfluß, wie er glaubte, bei diesen Leuten mißlangen, gab eine Druckschrift heraus, welche den Titel führte: „Nachricht von einer in der Oberlausitz und Schlesien einreißenden neuen Sekte." Der Graf selbst antwortete gar nicht darauf, allein Schwedler, Schäfer und Rothe, welche gleichfalls namentlich angegriffen waren, führten ihre und Herrnhuts Vertheidigung, doch ohne namentlich des Grafen, der es nicht wollte, zu erwähnen. Inzwischen machte jene Streitschrift, an die sich andre knüpften, hin und wieder nachtheiligen Eindruck, und konnte besonders wegen einiger politischen Hindeutungen, welche tückisch darein verflochten waren, schlimme Folgen haben. Zinzendorf wußte diesen dadurch zu begegnen, daß er sogleich an die oberste Behörde ging, wohin dem Manne seines Standes jeder Weg offen stand. Er ließ durch seinen Agenten in Wien dem Kaiserlichen Beichtvater, Pater Tönnemann, dem sein Amt weitgreifenden Einfluß gab, das Verhältniß vorstellen, und dieser umsichtige Mann erklärte sich so billig und ordnete alles zu solchem Glimpf, daß von dieser Seite kein Nachtheil erfolgte. Schon früher hatte Zinzendorf bei dem Kaiserlichen Beichtvater sich für einige protestantische Prediger verwendet,

die in Schlesien wegen ihres hervortretenden frommen Eifers als Pietisten verschrieen und als angebliche Neuerer verfolgt wurden; unter ihnen befand sich der Pastor Steinmetz in Teschen, welchen der Graf persönlich kannte. Auch an den Kaiser selbst hatte er schon deßhalb ein Schreiben gerichtet, das aber, weil die Sache schon zu weit war, nicht abgegeben wurde. Tönnemann seinerseits konnte nicht mehr hindern, daß Steinmetz sein Amt verlor, indeß versprach er dem Grafen in freundlicher Antwort, daß er alles beitragen wolle, um das gute Vernehmen zwischen Katholiken und Protestanten aufrecht zu erhalten. In der That bewirkte er, als Zinzendorf's dringende Empfehlung späterhin bei dem Markgrafen von Baireuth eine Superintendentenstelle in Neustadt an der Aisch für Steinmetz eröffnete, diesem die zur Annahme derselben nöthige Kaiserliche Vergünstigung. Nach einigen Jahren wurde Steinmetz von dem Könige von Preußen zum Abt nach Kloster Bergen berufen, wo sein redliches Wirken höchst fruchtreich und nach Verdienst berühmt geworden. Zinzendorf's vornehme Fürsprache wurde gleicherweise einem andern Geistlichen ersprießlich, der in Preußen im Gefängniß lag. Ein Prediger Tuchtfeld, aus dem Kreise der Pietisten zu Halle ausgehend, tadelte die gesammte Kircheneinrichtung, wollte die Lehrvorträge weder den Geistlichen vorbehalten noch auf die Kanzeln beschränkt wissen, widersprach den hallischen Gottesgelehrten in der Kirche öffentlich, und predigte

selber umherziehend auf Marktplätzen, Kirchhöfen, im Walde und auf offnem Feld; wegen der Unordnungen, die daraus entstanden, war er zuletzt in Berlin verhaftet worden. Zinzendorf, der doch Gutes in dem Manne sah, richtete eine Fürbitte geradezu an den König, und Friedrich Wilhelm der Erste gewährte sie in Gnaden, Tuchtfeld wurde aus seinem harten Gefängnisse zuerst in ein milderes gebracht, und bald völlig freigelassen. Günstig für Zinzendorf war in Berlin der Oberhofprediger Jablonski gestimmt, welcher großes Vertrauen beim Könige genoß; er war ein Enkel des berühmten Brüderbischofs Amos Comenius und führte selbst das Bischofsamt über die Brüder in Polen. Mit ihm hatte sich Zinzendorf in Briefwechsel gesetzt, ihm Nachricht von seinen Unternehmungen gegeben, und Rath von ihm begehrt. Derselbe antwortete, es käme ihm vor, als sähe er die uralte apostolische Lebensart der ersten Christen wieder neu aufleben, und das in der That erscheinen, was man bisher etwa nur, gleich der Platonischen Republik, als einen frommen Wunsch habe ansehn wollen. Der Beifall und die Freude, welche Jablonski dem Grafen bezeigte waren für diesen eine große Stärkung, und gaben seiner Sache auch in weltlicher Beziehung hinwieder ein bedeutendes Gewicht.

Abermalige Ausflüge nach Ebersdorf, Saalfeld und Jena waren theils Folge der schon geknüpften Verbindungen, theils Anlaß zu nennen. Niemand wußte, so

wie der Graf, seine Beschäftigungen und Thätigkeiten zu vervielfachen, immer neue Gegenstände zu den vorhandenen so förderlich zu gesellen, und alles, Neues wie Altes, so gemeinsam zu erwärmen und zu nähren. Seine Reisen erhielten ein neues Ziel durch wiederholte Einladung von Seiten des Grafen von Wittgenstein-Berleburg, der durch seinen Oberhofmeister von Kalkreuth über Herrnhut, wo derselbe zum Besuch gewesen, viel Gutes gehört hatte. Zinzendorf traf im Laufe des Septembers 1730 zu Berleburg und Schwarzenau ein, wo er viele, jedoch durch Meinungen von einander getrennte Fromme fand, die er zu vereinigen suchte. Ein Kanzleirath Dippel, bekannt als Schriftsteller, der die Religionswahrheiten mit den Waffen, welche man sonst gegen sie anzuwenden pflegt, mit Spott nnd Laune vertheidigte, gewann anfangs den Beifall des Grafen, der von einer Schrift desselben sagte; sie sei fere divina, und jener schien auch seinerseits in den Geist Herrnhuts einzugehn. Als jedoch der Helfer Martin Dober nach Berleburg kam, und näher in Dippel eindrang, entdeckte sich bald, daß dieser in einer Hauptsache, in der Lehre vom Verdienste Christi, sehr abweichende Meinungen hatte, und da er nach mancherlei Rührungen sich doch wieder verstockte, so brach Zinzendorf zuletzt völlig mit ihm. Im übrigen hatte des Grafen Bemühen guten Fortgang; Bekehrte und Unbekehrte, unter diesen auch Juden und Jüdinnen, ließen sich von ihm erweichen, versprachen ihre Herzen

dem Heilande, und schlossen sowohl in Berleburg als in Schwarzenau, mit Zuthun des Grafen von Wittgenstein und einiger erweckten Pfarrer, eine Verbindung der Seelen, die durch eigne Statuten befestigt wurde. Im Ysenburgischen gab es Gemeinden sogenannter Inspirirten, welche Zinzendorf'en einluden, auf seiner Rückreise sie zu besuchen. Ein Sattler in Büdingen, namens Friedrich Rock, war durch seine Inspirationen oder göttliche Aussprachen, wie man es nannte, in diesen Gemeinden besonders ausgezeichnet; sein Handwerk vermochte den Trieb zu geistlichen Dingen, von denen er auch, da sein Vater und Großvater Prediger gewesen, einige Ueberlieferungen hatte, nicht zu hemmen. Seine ächte Frömmigkeit, sein gesetztes und bescheidenes Wesen, ohne Härte, ohne Rechthaberei, und dabei seine große Erfahrung in Gemeindesachen und Seelenführungen, machten den angenehmsten Eindruck auf den Grafen, der sich in große Vertraulichkeit mit ihm einließ, und gleich Andern von ihm du genannt sein wollte, wie er überhaupt sich nicht gern gnädiger Herr nennen hörte, Rock und seine Anhänger wollten gern ein näheres Verhältniß mit Herrnhut knüpfen, und der Geist gebot es ihnen durch eine Inspiration, welche Rock in Gegenwart seiner Freunde und Zinzendorf's hatte; der ruhige, verständige Mann erfuhr plötzlich eine allgemeine Erschütterung, seine Augen blickten verzerrt, und alsbald gerieth sein Kopf in die heftigste Bewegung, indem derselbe mit außerordentlicher Geschwindigkeit

rechts und links sich nach dem Rücken hindrehte; die kurzen Redensarten, die er in diesem Zustande weissagend hören ließ, galten als das lebendige Wort Gottes selbst, und wurden sorgfältig aufgefaßt, bewahrt und angewandt. Dieser Anblick war Zinzendorf'en erschrecklich; derselbe Mann, der in seinem gewöhnlichen Wesen ihm als ein wahres Kind Gottes ungemein lieb und vertraut war, erregte seinen ganzen Widerwillen, sobald er auf solche Art weissagte. Daraus entstand in des Grafen Gemüth ein feindlicher Zwiespalt, der sich nicht ausgleichen ließ. Die Verbindung mit Herrnhut unterblieb, doch bestand noch längere Zeit ein naher Verkehr, und Zinzendorf bekannte später, daß er Rock'en einige Jahre lang geehrt, geliebt und bewundert habe, ja daß, nach gänzlicher Entzweiung, die zuletzt durch Rock's unbedingte, vom Geist in ihm ausgesprochene grobe Verwerfung der Taufe und des Abendmahls zum Ausbruch gekommen, er dennoch nicht aufgehört habe, den Mann zu bewundern. Wir aber müssen Zinzendorf's tiefen und feinen Sinn anerkennen, der in allen Gestaltungen der Frömmigkeit das zum Grunde liegende Wahre und Gute liebevoll umfaßte und um deßwillen auch manches Abweichende nachsichtig walten ließ, bei allem Hange jedoch, der auch ihn dem Abentheuerlichen und Ausschweifenden mit Wärme zuwandte, und oft geraume Zeit in dessen bedenklichsten Einflüssen hielt, niemals in ihnen befangen wurde, sondern über jeden Abweg immer nur wieder zu dem wahren Ziel

gelangte. Die Art, wie er sich der verirrten Seelen, welche einseitigen, doch ihrem Ursprunge nach nicht falschen Religionstrieben gefolgt waren, liebreich und herablassend annahm, fiel aber um so mehr auf, als in jener Zeit die protestantischen Geistlichen gewöhnlich sehr streng und hart in ihren Zurechtweisungen zu sein pflegten, und es konnte nicht fehlen, daß ihm seine Hinneigung zu dergleichen Menschen, wie Rock, und sein herzliches Benehmen mit ihnen, von allen Seiten sehr übel gedeutet wurde, und zu vielen mehr oder minder öffentlichen Beschuldigungen Anlaß gab. Gegen die der Werkheiligkeit, als wolle er die Seligkeit, anstatt durch das Verdienst des Heilandes, durch sein eignes erwerben, vertheidigte ihn der Helfer Martin Dober in einem nachher gedruckten Schreiben, worin er versicherte, der Graf achte alle Vorzüge eines unsträflichen Wandels, alle Einsicht und Gelehrsamkeit, gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi für nichts.

Die Rückreise machte er größtentheils zu Fuß, indem er den Wagen leer nachfahren ließ. Unterwegs, in Ebersdorf und andern Orten, wo er verweilte, und oft nur mit Mühe sich losreißen konnte, wirkte er nach gewohnter Weise im Dienste des Heilandes, besprach sich mit Frommen, erweckte und bestärkte gute Gesinnungen, und kam so, ohne seine Thätigkeit unterbrochen zu haben, am 15. Oktober 1730 wieder in Herrnhut an. Hier war alles in gewohntem Gange. Die Andachten und Erbauungsweisen wurden noch vermehrt

durch tägliche Unterredungen, die er, sowohl in seinem Hause als in der Gemeinde, für alle Bedenken, Zweifel, und was sonst Herz und Sinn drücken möchte, eröffnete, und wobei jeder sagen durfte, oder auch gefragt wurde, wie es mit seinem Herzen sei, und ob er gegen einen Bruder etwas habe, oder in einer Sache Erläuterung wünsche. Ueber die Schriften der Frau von Guion, die hin und wieder Eingang gefunden hatten, hielt er kurze Vorträge, Viertelstunden genannt, welche jenen Mystizismus mehr zu beseitigen, als zu fördern geeignet waren. Es wurde festgesetzt, jeden Monat gemeinschaftlich das Abendmahl zu nehmen. Der Einrichtung der Chöre, welche zu besondern Erbauungen vereinigt waren, schlossen sich noch eigne Chorliebesmahle an, bei welchen Person für Person nach ihrem Seelenzustande gefragt, und demselben gemäß einer bestimmten Klasse des Chors zugetheilt wurde. Ferner wurde eine sonntägliche Versammlung der unmündigen Kinder veranstaltet, die sich schon auf dem Arm der Wärterinnen gewöhnen sollten, den Gesang und das Gebet anzuhören; auch diese Kinder mußten dem Grafen einzeln vorgezeigt, und ihm über sie Bericht gegeben werden. In den vielfachsten Gliederungen so getrennt und vereint, überall bewacht und geleitet, immer beschäftigt und angeregt, war die Gemeinde sich selber das Werkzeug ihrer thätigsten Förderung. Aber Zinzendorf und seine persönliche Leitung waren überall in dieser Ordnung noch besonders gegenwärtig. In der

Gemeindezucht übte er große Strenge, hauptsächlich gegen diejenigen Brüder und Schwestern, die irgend ein Amt hatten, oder ihm vorzüglich lieb waren; doch war neben seiner Strenge die liebreichste Milde stets bereit, den Sünder zu trösten, mit ihm zu weinen, ihm neue Hoffnung einzuflößen; auch beurtheilte er grobe äußerliche Vergehen und solche, die im Gemüthe wurzeln, sehr verschieden, und ahndete z. B. Geschlechtssünden weniger scharf, als Hochmuth, Gehässigkeit, oder Neid, gegen die er, nach Spangenberg's Ausdruck, wie ein Löwe losfuhr. Eben so eifrig nahm er sich der Kranken an, deren Genesung ihm von der Seele her um so sicherer anfangen zu müssen schien, als er überzeugt war, daß alle Krankheiten, einige durch geringere Uebel abgerechnet, gegen welche durch Pflege und Schonung ebensoviel und mehr, als durch Arzneimittel, ausgerichtet würde, ihre besondre Absicht hätten, und der Heiland sie als Botschaften sende, deren Sinn man zu erforschen und zu beachten habe; sobald man aber diese Ursache mit Innigkeit erkenne, und nicht etwa ein Abruf aus der Zeit damit gemeint sei, so dürfe man auch zu genesen hoffen. Manche Wunderkuren, die sich in Herrnhut um diese Zeit ereigneten, daß Kranke durch ein Glaubenswort, oder durch das Gebet eines Andern, von gefährlichen Schäden oder schweren Krankheiten auf der Stelle befreit wurden, konnte und durfte Zinzendorf nicht in Zweifel stellen, ihm selbst war ein solches Gebet für Martin Dober, der beinah schon im

Verscheiden lag, einst wunderbar erhört worden; er läugnete diese Kraft des Glaubens nicht, sondern freute sich vielmehr ihrer Aeußerung. Inzwischen hielt seine ächte Frömmigkeit, die stets auf ihren innersten Kern zurückging, und aus höherem Stoffe auch die geringeren Werke der Klugheit leistete, ihn von den gefährlichen Lockungen des Wahns und der Einbildung, die in solcher Richtung liegen, treulich bewahrt. Er meinte, von dergleichen Ereignissen dürfe man nicht viel reden; auch seien die Wunder nicht um der Gläubigen willen, sondern wegen der Ungläubigen; wer die Gabe des Wunderglaubens habe, sei darum kein besseres Kind Gottes, sondern vielleicht gar schlechter, als Andre, die solche Gabe nicht besäßen, noch selbst erstrebten. In diesem sichern, wohlzeitigen Einlenken und Innehalten, bei so kühnem und leichtbeweglichem Vorschreiten finden wir Zinzendorf's hohen Werth ächt bethätigt, und die Reinheit seiner Antriebe schön verbürgt.

Merkwürdig aber ist es, daß grade jetzt, da Herrnhut in Einigkeit zu gedeihen schien, und im Innern keinen Widerspruch kund gab, Zinzendorf selbst das Eigenbestehn seines ganzen Werks durch Aufwerfung der bedenklichsten Frage gefährdete, die er kurz vorher mit allem Ernst und Eifer glücklich beseitigt hatte. Die Sache verhielt sich folgendergestalt. Der Ruf des neuen Gemeindewesens und der segenreichen Frömmigkeit in Herrnhut zog eine Menge von Besuchen dahin; Vornehme und Geringe wollten an den Gnadenwirkun-

gen Theil haben, Andre wenigstens die Anstalten kennen lernen, Manchen war es auch nur um Befriedigung der Neugier zu thun. Da ergab sich denn, daß die Urtheile nicht nur vieler weltlichgesinnten Leute, sondern auch mancher durch ihre Gesinnungen und Einsichten wie durch ihren Wandel ehrwürdiger Personen, welche der Graf als ächte Kinder Gottes erkennen mußte, für Herrnhut sehr ungünstig ausfielen, und besonders die Verfassung und Zucht der Brüderkirche, im Gegensatze der Lutherischen, hart getadelt wurden. Man sah darin ein unsichres, schwankendes Beginnen, das einen Boden erst erwerben wolle, der schon längst allgemein und fest vorhanden sei, und grade durch solche Unternehmung nur geschmälert werde. Dergleichen Mißvergnügen von bedeutenden Stimmen ausgesprochen und oft mit wohlmeinender Warnung begleitet, wirkte nun auf den Grafen ein, er gab sich allerlei Zweifeln hin, und entschloß sich bald, den Aeltesten und Helfern die Sache vorzutragen. Mit ihrer Zustimmung brachte er am 7. Januar 1731 in einem Gemeinderath die Frage vor, ob man nicht, um alles Aufsehen, Anstoß und Hinderniß der Vereinigung mit andern Kindern Gottes in der Lutherischen Kirche zu heben, sich dadurch allgemeiner zu machen, und mehr Nutzen zu schaffen, die Brüderverfassung fahren lassen und sich lediglich ohne Unterscheidung unter die Lutherische Verfassung begeben sollte? Er bemerkte, daß jetzt nicht, wie früher, Besorgniß wegen Verfolgungen und andre

Weltrücksicht, sondern nur das Beste der Gottessache selbst den Vorschlag begründe. Allein dieser, ehmals in der Gemeinde selbst so eifrig betrieben, fand nunmehr in ihr den stärksten Widerspruch. Die allermeisten Stimmen waren für die Beibehaltung einer dreihundertjährigen, trotz grausamer Verfolgungen segenreich bestandenen Ordnung, die in der protestantischen Kirche als ein wahres Kleinod zu betrachten sei, welches sie den Nachkommen treu überliefern müßten; ihre Einrichtungen seien dem Worte Gottes gemäß, so lange sie dies wären, dürften sie nicht verlassen werden, und böten grade sie jedem frommen Verlangen die offne Vereinigungsstätte dar, die man ihnen jetzt anmuthe anderswo zu suchen. Zinzendorf beharrte indeß noch bei seinem Vorschlag, und suchte denselben mit manchen Gründen zu unterstützen. Da man aber auf diesem Wege zu keinem Ergebniß gelangen konnte, so vereinigte man sich dahin, mit kindlicher Hingebung in den Willen des Heilands, das Loos entscheiden zu lassen. Zwei Stellen aus der Bibel wurden demnach als Loose aufgesetzt; die eine, aus der ersten Epistel an die Korinther genommen, hieß: „Denen, die ohne Gesetz sind, werdet ohne Gesetz, so ihr doch nicht ohne Gesetz seid vor Gott, sondern seid in dem Gesetz Christi, daß ihr die, die ohne Gesetz sind, gewinnet;" die andre Stelle war aus der zweiten Epistel an die Thessalonicher: „Stehet nun, lieben Brüder! und haltet ob den Satzungen, die ihr gelehret seid." Man hielt inniges Gebet,

um des Heilands Entscheidung zu erflehen, und Zinzendorf's noch nicht vierjähriger Sohn zog hierauf das Loos; es erschien das letztere, wodurch, nach der Abrede, die Brüderverfassung bestätigt wurde. Diese Entscheidung schlug jeden Zweifel nieder, der Bund wurde nun um so kräftiger aufgerichtet, und Zinzendorf hielt in diesem Sinn eine feurige Rede, die mit der für den folgenden Tag bestimmten Loosung aus dem sechsundvierzigsten Psalme schloß: „Jerusalem, Jerusalem wird dennoch bleiben.“ Hiemit war der Zerstörungskeim, der sich über Herrnhut aus dessen eignem Innern entfalten konnte, auf dem höchsten Punkte, den er zu erreichen vermochte, für immer ausgelöscht. Daß der Stifter selbst zur Vernichtung seines Werkes rieth, war eine Gefahr und Prüfung, die bestanden zu haben ihm selber vielleicht ein nothwendiges Bedürfniß war. Wie sonderbar und auffallend auch Zinzendorf hiebei erscheinen mag, der sein früher mit beharrlichem Muthe gegen inneren Feind vertheidigtes Unternehmen jetzt, da es keinen solchen Feind mehr hegt, selber angreift und endlich das Ganze auf die Spitze eines unzuberechnenden Zufalls setzt, so können wir doch sein Verfahren nicht grade aus Schwäche und Wankelmuth herleiten, einem solchen Vorwurfe, sofern er Wesentliches berühren sollte, widerspricht sein ganzes Leben; aber keine Gestaltung, wie beseelt und wie lieb und theuer sie auch erscheinen mochte, konnte ihn ganz beruhigen, das Leben der Frömmigkeit hielt sich ihm, wie jedes

andre Leben, nur in täglich von Grund auf erneuter Frag- und Kampfstellung frisch, höchste Ruhe und Sicherheit war ihm nur in dem Heiland; durch das Loos aber diesem die Entscheidung anheimgeben, hieß in seinem Sinne nicht den Zufall, sondern die höchste Einsicht fragen.

Von Zinzendorf's persönlichem Benehmen sind hier noch einige Züge anzuführen. Seine Geduld und Milde in allem Widerwärtigen, das nur den Menschen, nicht eine höhere Angelegenheit betraf, war musterhaft. Der Magistrat einer benachbarten Stadt ließ die Brüder, welche sein Gebiet zu geistlichem Besuch oder auch selbst in bürgerlichem Geschäft betraten, ins Gefängniß werfen und sonst hart behandeln; auch die erweckten Frommen, welche in jenem Gebiete wohnten, hatten viel Ungemach zu dulden, und wurden gestraft, wenn sie ihre gemeinsamen Erbauungen hielten. Zinzendorf hätte durch sein weltliches Ansehn diese Behandlung leicht abwehren können, allein er mahnte zur Geduld, und schloß vielmehr in der Gemeinde Gebet nebst den gefangenen Brüdern auch jenen Magistrat liebevoll ein, gegen welchen klagbar zu werden er den Gekränkten auch dann noch abrieth, als nach längerer Zeit eine landesherrliche Untersuchung, wegen andrer Beschwerden eingeleitet, auch diesen das günstigste Gehör versprach. Dieses edle Beispiel christlicher Vergebung verfehlte seine Wirkung nicht, die Gegner schämten sich, und die Verfolgten blieben lange Zeit unangefochten.

Auch in der persönlichsten Berührung behauptete er diesen Sinn. So berichtet er, in seinem Tagebuch aus dieser Zeit, ein ihm sonst werther, aber damals mißtrauisch und feindlich gestimmter Mann habe ihm einen ganzen Tag hindurch unter dem Namen von Fragen und Bedenklichkeiten die allerhärtesten und unglaublichsten Injurien gesagt, der Herr Jesus aber Gnade gegeben, daß sie durch Geduld und Gelassenheit alle prompt gehoben worden. Zweien auswärtigen Männern, die über das Verhältniß des Grafen zu den Schwesterchören grobe Verläumdungen in die Welt gesandt hatten, darauf ihr Unrecht einsahen, und in großer Gewissensangst ihre bittre Reue in Herrnhut kund gaben, bezeigte er, was sie selber nie hoffen zu dürfen meinten, seine herzliche Vergebung und Liebe, und wandte alles an, sie in ihrem untröstlichen Leide zu beruhigen. Von seiner Gewalt über die Menschen und seiner lebendigen Beziehung mit ihnen können folgende Beispiele Zeugniß geben. Ein Bruder aus Mähren, der in Herrnhut anfangs in vieler Gnade gelebt, aber durch Unfrieden in düstre Verstockung gerathen war, beschloß den Ort zu verlassen und nach Mähren zurückzukehren. In der Nacht aber, die er zur heimlichen Ausführung seines Vorhabens ausersehn, wurde er dem Grafen, dem er schon dreiviertel Jahre schweigend im Sinne gelegen, durch wunderbaren Zug der Einbildung besonders gegenwärtig, dieser suchte ihn trotz der nächtlichen Weile sogleich auf, und als er bei ihm eintrat,

wollte derselbe eben hinausgehen, um nie wiederzukehren. Betroffen durch Zinzendorf's unerwarteten Anblick, konnte er der liebreichen Frage, wie es ihm gehe? nur antworten: „Nicht gut." Der Graf erwiederte: „Das höre ich nicht gern:" und erweichte bald durch sein herzliches Weiterreden ihn zu vielen Thränen. Tages darauf kam der Mann von selbst, beichtete seinen ganzen Zustand wie auch sein gehegtes Vorhaben, ergab sich dem Grafen mit neuem Vertrauen, folgte demselben zu der nächsten Abendmahlsfeier nach Bertholdsdorf, und blieb seitdem zufrieden und fröhlich bis an seinen Tod im Schooße der Gemeinde. Eben so bewog Zinzendorf einen seiner Schutzunterthanen, der gegen die Kindertaufe eifernd sein Kind nicht wollte taufen lassen, und deßhalb von Pastor Rothe bei der Obrigkeit verklagt wurde, durch freundlichen Unterricht und herzlichen Zuspruch, daß er sich willig in den Kirchengebrauch fügte, welchen der Graf sich nicht berechtigt hielt jemanden gegen seine Erkenntniß aufzudringen. Ein andresmal versetzte er eine Frau, welche krank und aufgeregt in religiösem Triebe nach Herrnhut gekommen war, aber mehr Aufhebens mit ihren Klagen als Fortschritte im Heil machte, und einen andern Seelenzustand vorgab, als sie wirklich hatte, durch eine starke Rede von der Heuchelei und ihrer Abscheulichkeit in solche Erschütterung, daß sie ohnmächtig aus dem Saale getragen werden mußte, und ihre bisherige Betrügerei darauf reuig eingestand. Zinzendorf hielt da=

für, daß ein Mensch, der sich dem Heilande noch nicht ergeben, und dies nur aufrichtig bekenne, demselben schon mehr gehöre, als ein andrer, der sich zum Beten und Weinen anstelle, und seinen wahren Zustand darüber verläugne.

Schon längst fühlte Zinzendorf in seiner gewählten Lebensbahn einen Mangel, dem er ernstlich abzuhelfen beabsichtigte. Es war dies die Nichtübereinstimmung seines äußeren weltlichen Standes mit seinem inneren geistlichen Beruf; um letzteren ganz zu erfüllen, mußte er wirklich ein Geistlicher werden, und förmlich diesem Stande angehören, erst dann konnte er festen Schrittes auf nicht mehr schwankendem Boden auftreten, und Freunden und Gegnern eine genügende Haltung bieten. Den Studien nach durfte er längst als ein Gottesgelehrter gelten, seine Thätigkeit umfaßte nicht minder das ganze Gebiet eines Predigers und Seelsorgers, es kam also nur wirklich auf Aneignung der äußeren Form und der damit verbundenen Berechtigungen an. Seinen ererbten Standesvorzug und angesehenen Rang achtete Zinzendorf persönlich für nichts, und er war stets bereit, sie gegen äußerlich geringere, ihm aber dem Wesen nach erhabnere Verhältnisse auszutauschen. Auch konnte ihm hiebei das Beispiel des Fürsten Georg von Anhalt, der zur Zeit Luther's regierender Fürst und zugleich ordinirter evangelischer Prediger war, herrlich vorleuchten. Allein er glaubte in dieser Beziehung den Vorurtheilen Andrer vielfache

Rücksicht schuldig zu sein, und wollte unnöthiges Aufsehn, oder gar Zwiespalt und Aergerniß möglichst meiden. Hier kam es nun darauf an, einen schicklichen Uebergang, eine Art Mittelstufe, zu gewinnen. Zuerst mußte er sein Verhältniß im sächsischen Staatsdienste, das nur noch locker bestand, völlig auflösen, und dazu schien die Annahme anderer Dienstverhältnisse, die ihn auf andrer Seite doch nicht bänden, ein schicklicher Schritt, für welchen der Hof von Kopenhagen der günstigste Ort dünkte. Der Kronprinz von Dänemark hatte als König Christian der Sechste den dänischen Thron jüngst bestiegen, und der gottselige Sinn des frommen Fürsten bewährte sich in jeder Art; dem ganzen dänischen Hause war Zinzendorf innig befreundet, und es fügte sich ihm der Anlaß leicht, zur bevorstehenden Krönung des Königs nach Dänemark zu reisen. Er wünschte jedoch hiebei nicht ohne Wissen und Gutfinden der Gemeinde zu verfahren, trug ihr daher sein Vorhaben im Allgemeinen vor, und erhielt ihre Zustimmung durch hunderachtunddreißig bejahende gegen vier verneinende und fünfzehn unentschiedene Mitglieder; er glaubte überdies von dem Heilande selbst die Billigung der Reise zu vernehmen. So trat er denn mit Zuversicht, wiewohl mit wehmüthigen Thränen wegen der Trennung von der lieben Gemeinde, am 25. April 1731 in Begleitung einiger Brüder seine Wanderung an. Die Reise ging ziemlich rasch, doch fand sich noch immer Gelegenheit, hin und wieder

Fromme zu besuchen und Erbauungen zu halten. In Kopenhagen war ihm die beste Aufnahme bereitet, die Mutter der Königin, Markgräfin Sophia Christiana von Brandenburg-Kulmbach, und viele andre Personen am Hof und in hohen Staatsämtern, waren schon aus früherer Zeit ihm befreundet, andere wurden es gern bei so günstigen Umständen; denn auch diese wirkten ein, und ihm entging nicht, daß die fromme Sinnesart des Königs, welche die Frommen gern hervorhob, zur Frömmigkeit auch die hartherzigen Leute heranzog, und selbst die ganz herzlosen, welche eben so jeder andern Weise des Fürsten gehuldigt hätten. Indeß befanden sich in der dortigen vornehmen Welt, und in der Königlichen Familie selbst, manche wahrhaft Erweckte, mit welchen Zinzendorf des liebreichsten Umganges genoß. Der König zeichnete ihn sehr aus, und da er an ihm vorzügliche Gaben bemerkte und allgemein rühmen hörte, seinen Verstand, sein Betragen, seine Geschicklichkeit, und dabei große Gradheit und Offenheit, so ließ er ihn unter der Hand befragen, ob er eine Stelle im Staatsministerium annehmen würde. Zinzendorf aber verbat eine so hohe Würde durchaus, und machte andre Vorschläge zu seiner Anstellung, die jedoch so bescheiden waren, daß man an ihrem Ernste zweifeln wollte, denn ihm war nur daran gelegen, ein Amt zu erlangen, das ihn dem Dienste des Heilands nicht entzöge, und ihn auch nicht nothwendig in Dänemark festhielte. Die Sache kam nicht zu Stande, indem einflußreiche

Personen, und unter ihnen solche, die ihn öffentlich am stärksten lobten, heimlich ihm entgegen wirkten, und sein Bleiben in Dänemark nicht wünschten. Der König lud ihn nach Friedrichsburg ein, um der Krönungsfeierlichkeit beizuwohnen, und verlieh ihm bei dieser Gelegenheit den Orden von Danebrog. Der Graf, von dieser Absicht im Voraus benachrichtigt, sah in dieser weltlichen Ehre nur ein Hinderniß für den Dienst des Heilands, brachte die ganze Nacht vorher in Gebet und Thränen schlaflos zu, und war schon entschlossen den Orden nicht anzunehmen, was ihm jedoch die Markgräfin von Kulmbach, die ihn zu sich rufen ließ, mit Erfolg ausredete; ebenso nachher, als er sich wegen dieses Schmuckes sehr unglücklich fühlte, und den Orden zurückgeben wollte, vermochten ernstliche Zureden doch, daß er ihn einstweilen noch behielt. Der König zog ihn über manche Angelegenheiten zu Rath, und der Kronprinz, in der Folge als König Friedrich der Fünfte der Freund Bernstorff's und der Beschützer Klopstock's, damals aber noch in zartem Alter, hörte wohlgefällig seine Reden von dem Heilande. Ungeachtet des großen Wirkungskreises, den er hier offen fand, mußte er sich zuletzt gestehen, daß auch ein frommer Hof, weil er doch immer ein Hof bleibe, ihn schwerlich befriedigen könne. Er schrieb hierüber an seine Gemahlin: „Wenn das Gute bei Hofe gefördert werden muß, so kann ich's nicht unternehmen. Denn es geht so viel edle Zeit oft auf die geringste Kleinigkeit, daß man bei

Gott nicht verantworten kann, seine Stunden und Tage so sehr zu mißbrauchen;

Mein Beruf heißt: Jesu nach,
Durch die Schmach;
Durch's Gedräng von auß- und innen;
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforten Jesus brach."

Mehr als Gunst und Ehre beschäftigte ihn hier die Bekehrung der armen Heiden in Grönland und im dänischen Westindien, wozu die Anstalten theils schon bestanden, theils noch zu treffen waren. Die heldenmüthige, mit unendlichen Drangsalen verbundene, und bei aller anscheinenden Erfolglosigkeit beharrlich fortgesetzte Unternehmung des dänischen Predigers Hans Egede und dessen Sohnes Paul, das Christenthum unter den Grönländern zu verbreiten, regte seinen ganzen Eifer an, und er beschloß, Paul Egede's jetzt eben bedrohtes Werk thätig zu unterstützen. Am 1. Juli reiste der Graf von Kopenhagen wieder ab, hatte auf beiden Belten während der Ueberfahrt heftigen Sturm zu bestehen, wobei die Loosung des Tages und ein gottergebenes Lied ihm freudigen Muth erhielten, sah in Schleswig nochmals die Königliche Familie, von welcher er in herzlicher Liebe und in dankbarer Ergebenheit Abschied nahm, und setzte darauf seinen Weg über Rendsburg und Hamburg fort. In Statthagen besuchte er die verwittwete Gräfin Sophie zur Lippe, Stiefmutter des nachher berühmt gewordenen Grafen Wilhelm zur

Lippe, in Wolfenbüttel die verwittwete Herzogin, in Wernigerode die dortige gräfliche Familie; überall war er bestens aufgenommen, und hielt Betstunden und erbauliche Unterredungen. In Halle, wo ihn auch Baumgarten besuchte, führte er ein wichtiges fünfstündiges Gespräch mit dem Professor Francke, dem Sohne, errichtete, wie er sich ausdrückt, mit ihm ein Bündniß, Christi Reich auf den Grund der Einfalt mit aller Treue auszubreiten, und hielt nun die Scheidewand zwischen Halle und Herrnhut für weggenommen. Die Folge jedoch zeigte darin keinen Bestand, indem Francke späterhin mehrmals dem Grafen erklärte, wie er außer der allgemeinen Liebe mit ihm zu konnektiren nicht gemeint sei, worauf indeß Zinzendorf, von wärmerer Liebe beseelt, edel erwiederte, ihm solle deßungeachtet Francke'ns Andenken noch werther sein, als es die generale Christenpflicht erfordern möchte. Am 21. Juli früh um 2 Uhr traf er in Herrnhut ein, wo er die ledigen Brüder zu seiner Freude noch im Gebet beisammen fand.

Die Reise, wiewohl in der Folge durch vielfache Beziehungen fruchtbar, war für jetzt ganz gegen die Absicht ausgefallen; anstatt minder drückende Verhältnisse vermittelst des frommen Hofes zu gewinnen, sah er durch denselben die vorige Last nur mit neuem Ehrenglanze vermehrt, welcher nicht wenige Mißreden und Verläumdungen auch bei sonst wohlmeinenden verursachte, und ihm selbst manche Bekümmerniß gab. Um

so freudiger fand er sich wieder in dem geliebten Herrnhut, wo seine Thätigkeit alsbald vielfach in Anspruch genommen wurde. Das Gedeihen des Orts war sichtbar, der Versammlungssaal auf das Doppelte erweitert, fünf neue Häuser im Bau; sein eignes Hauswesen war durch die Sorge der Gräfin, ungeachtet Mißwachs und die Unterkunft neuer Ankömmlinge manche Bedrängniß verursachten, in gutem Stande; vierundsiebenzig neue Auswanderer waren nämlich während seiner Abwesenheit aus Mähren eingetroffen, und hatten Obdach und Nahrung empfangen. Der Graf lud diese Leute bald nach seiner Ankunft alle zu sich zum Essen, und behandelte sie sehr liebevoll. Sie machten ihm jedoch große Sorge wegen des Lärms, der sich stets erneute, als würden diese Auswanderungen von ihm angestiftet; ein Ermahnungsschreiben, welches deßfalls an ihn aus Dresden erging, beantwortete er bündig, indem er den Ungrund jenes Vorgebens darlegte; jeder Einzelne jener Ankömmlinge war genau verhört und untersucht; nur dem reinen Verlangen, den evangelischen Glauben zu bekennen, die Aufnahme gewährt; das Zurücklassen zeitlichen Guts fast immer als Beweis gefordert worden. Da man nichtsdestoweniger fortfuhr, in Schlesien durch allerlei Druckschriften solche Beschuldigungen auszubreiten, so wandte er sich abermals nach Wien an den Pater Tönnemann, welcher freilich genugsam wissen konnte, daß sie falsch seien, und daher gern einwirkte, dergleichen Verläumdung

fernerhin abzustellen. Eine Sendung, welche die Gemeinde von Zauchtenthal in Mähren eigends abordnete, um zwei ihrer ausgewanderten Mitglieder in Anspruch zu nehmen, erhielt in Betreff einiger Schuldforderungen Befriedigung, wurde aber in Absicht der Personen selbst, deren Rückkehr sie verlangte, verneinend abgefertigt, da diese Leute in Mähren als Evangelische nicht leben dürften, katholisch zu werden aber gegen ihr Gewissen fänden. Dagegen waren Brüder aus eignem Antriebe nach Mähren zurückgegangen, um ihre Angehörigen zu besuchen, und geriethen daselbst in mancherlei Gefahr. Einer derselben, in Gesellschaft einiger Auswanderer unschuldig verhaftet, entzog sich dem Gewahrsam, und als er dies bereuend sich wieder stellen wollte, fand er keine Wache mehr an dem Orte, wo er sie verlassen. Ein Andrer wurde aus dem Gefängniß fortgeschickt mit einem unbegehrten offnen Briefe des unwahren Inhalts, daß er seinen Irrthümern entsagt habe. Beide kamen so nach Herrnhut zurück, wo aber die Umstände, welche sie erzählten, eine eigne Untersuchung veranlaßten. Sie mußten sich reinigen, der erstere durch die einstimmigen Zeugnisse seiner in Herrnhut nach und nach anlangenden damaligen Gefährten; der andre wurde sogar zur Rückkehr bewogen, um die Behörde aufmerksam zu machen, jener offne Brief enthalte Falsches, dem er seine Freiheit nicht verdanken wolle; zum Glück für ihn mochte die Behörde, über den neuen Fall verdrießlich, von solchen Weitläuftig-

keiten nichts hören, hieß ihn kurzweg sich fortpacken, und gab ihm noch auf seine Bitte nur die Bescheinigung, daß er dort gewesen.

Diese fast ängstliche Strenge des Grafen und der Gemeinde war durch besondre Umstände, die sich in der Nähe gestalteten, nur zu sehr gerechtfertigt. Seine geliebte Tante, Henriette von Gersdorf, hatte schon geraume Zeit seinen Anstalten und Einrichtungen keinen Beifall bezeugen können, und wie gering der Unterschied ihrer beiderseitigen Sinnesart auch sein mochte, so war er doch vermögend, einander so werthe Personen ganz zu trennen. Im Wesentlichen jedoch mit dem Grafen von gleichem Triebe geleitet und in ähnliche Verhältnisse gestellt, hatte die Freiin von Gersdorf, als damalige Gutsherrschaft von Großhennersdorf, daselbst einigen böhmischen Familien, die um des Glaubens willen schon vor Jahren nach der Lausitz gezogen waren, eine Zuflucht gewährt, und ihnen einen Lutherischen Geistlichen Johann Liberda aus Schlesien berufen, der durch seine Predigten eine große Erweckung ringsumher bewirkte, so daß aus der Lausitz und aus Böhmen selbst eine große Zahl neuer Ansiedler nach Großhennersdorf kamen, und für die Böhmen ein eigner Ort gebaut wurde, den man schon als ein Gegen-Herrnhut bezeichnete; wie Zinzendorf mit den Mähren, so wolle seine Tante, hieß es, mit den Böhmen ihren Eifer zeigen. Der lebhafte Religionsverkehr, welcher sich hier auf der Gränze zwischen Sachsen und Böh-

men entwickelte, die Ausbreitung protestantischer Einflüsse in letzterem Lande, und das Hinüberziehen so mancher Aufgeregten in ersteres, veranlaßte Beschwerden des Kaiserlichen Gesandten am sächsischen Hofe. Hier war man bereit, jede Befriedigung zu gewähren, und da man von solch dunklen Vorgängen nur unsichre Kunde hatte, aber durch Zinzendorf's Namen und Rang doch längst auf Herrnhut höchst aufmerksam geworden war, so glaubte man den Grund jener Beschwerde nur dort voraussetzen zu müssen. Das Staatsministerium zu Dresden verordnete daher, da der harte Antrag, daß alle Auswanderer aus den Kaiserlichen Landen ohne alle Rücksicht und Unterschied dahin zurückgeliefert werden sollten, schon bei ihm nicht durchging, eine landesherrliche Kommission, welche den ganzen Zustand von Herrnhut in Lehre und Leben, besonders aber auch die gegen Zinzendorf persönlich vorgebrachten Klagen zu untersuchen den Auftrag hatte. Der Amtshauptmann von Gersdorf zu Görlitz war zu Führung dieser Kommission ernannt, und verfügte sich im Januar 1732 nach Herrnhut. Viele Fremde aus nächster und selbst entfernterer Umgegend strömten herbei, um die erwartete Aufhebung von Herrnhut mit anzusehen. Hier zeigte sich nun Zinzendorf in der ganzen Stärke seiner Gesinnung. Wegen der Beschuldigung, Unterthanen des Kaisers aus dessen Erblanden herausgelockt zu haben, war die Rechtfertigung leicht; es ergab sich klar, daß diese Leute insgesammt von selbst, und nur um des

Glaubens willen, mit Aufgebung ihrer Habe, das Land verlassen hatten, wo man sie zum katholischen Glauben hatte nöthigen wollen, und daß es ein schrecklicher Gewissenszwang wäre, ihnen die Rückkehr dorthin aufzuerlegen. Bedenklicher mußte die Prüfung der Lehre und Zucht der Brüder werden, denn hier war zufälligen Eindrücken und argen Mißdeutungen ein weites Feld eröffnet. Anstatt nun das, was übler Auslegung fähig war, zu mildern und zu verhüllen, verordnete der Graf, daß alles in gewohnter Weise ohne Zurückhaltung vor sich ginge; die Kommission sah das Wesen von Herrnhut in allen seinen Zweigen ganz unverstellt, und erhielt alle Aufschlüsse und Erläuterungen, die sie begehrte, mit gewissenhafter Genauigkeit, ja eher in zu starken als in zu schwachen Ausdrücken, damit keine Beschönigung aus kleinmüthiger Menschenfurcht dabei Statt fände. Nachdem die Kommission, theils in Beisein Zinzendorf's, theils ohne dasselbe, allen Arten von Versammlungen beigewohnt, jedes Mitgled der Gemeinde und auch den Grafen einzeln befragt, von allen vorgelegten Schriften genügende Einsicht genommen, und so binnen vier Tagen ihre Arbeit vollendet hatte, brachte sie das Ergebniß ihres Geschäfts nach Dresden. Zinzendorf schrieb bei diesem Anlaß auch selbst an den König, wie auch an das Staatsministerium, stellte das Wesen seiner Sache bündig dar, zeigte die Uebereinstimmung Herrnhuts mit der Lutherischen Kirche und das Unverfängliche der Brüderverfassung, erbot sich aber

dennoch, gleich der ganzen Gemeinde, im Fall die Obrigkeit das Verbleiben oder den Anwachs der mährischen Leute bedenklich fände, auf den ersten Wink mit ihnen das Land zu räumen, und zwar so still und ruhig, daß für die sächsische Regierung jeder Verfolgungsanschein dabei vermieden bliebe. Der günstige Bericht der Kommission brachte in Dresden die Widersacher für den Augenblick zum Schweigen, aber ausdrücklich gutheißen wollte man die Sache auch nicht; und so unterblieb jede Entscheidung und Antwort ganz. Nur eine allgemeine Bekanntmachung erfolgte, daß künftig keine neue Auswanderer aus den österreichischen Erblanden in Sachsen dürften aufgenommen werden, welches indeß Zinzendorf schon früher, in Betracht der vielfachen daraus erfolgten Ungelegenheiten und des traurigen Schicksals einiger in harte Gefangenschaft gerathenen und zweier darin verstorbenen Brüder, für seine Güter völlig eingestellt hatte.

Bereits vor diesen Verhandlungen hatte Zinzendorf, der nach seinem in Kopenhagen nicht gelungenen Versuch es aufgab, einen neuen Umweg zu finden, die nun auch von seiner Mutter nicht mehr mißbilligte Bitte um Entlassung aus dem sächsischen Staatsdienste gradezu dem Könige eingereicht. Sie wurde ihm jetzt in Gnaden gewährt, und am 8. März 1732 legte er zu Dresden seine Stelle als Regierungsrath vor dem versammelten Kollegium förmlich nieder, wobei er eine Rede hielt, und seine gottesfürchtigen Gesinnungen und

das Wesen der Gemeinde zu Herrnhut, der fortan seine Thätigkeit ganz gehören sollte, offen darlegte. Die Förderung der Seelen blieb in der That sein hauptsächliches Geschäft, bei dem ihn weder die Arbeiten nach außen, zu denen das Verhältniß der Gemeinde selbst Anlaß gab, noch die sonstigen Aemter und Pflichten, die ihm oblagen, zerstreuen konnten. Die Helfer der Gemeinde versammelten sich täglich bei ihm, um nach jedesmaliger Kenntniß den Gang jeder einzelnen Seele näher zu besprechen, das Zweckmäßige zu berathen, das Merkwürdige kurz aufzuzeichnen. Ein andres Geschäft machte er sich mit den kleinen Knaben, die er insgesammt mit ihren Lehrstunden und Arbeiten auf sein Vorzimmer versetzte, wo er sie denn jeden Augenblick besuchen, unterrichten, und nach ihren Umständen einzeln befrageu konnte; dies war jedoch nicht von Dauer, da ihm das Maß einer richtigen Behandlung dieser Kinder, deren gewöhnliche Unarten ihn gleich zu sehr betrübten, nicht zu Gebote stand. Desto glücklicher war sein Sinn und Takt bei dem bedenklichen Besuche, welchen erst Rock und dann Tuchtfeld in Herrnhut machten; sie konnten durch ihre Sonderbarkeiten viel Verwirrung anstiften, und doch wollte er sie nicht grade mißbilligen. Indem er ihnen nun ohne Mißtrauen freie Bahn ließ, aber einfach und würdig ihnen gegenüberstand, nahmen auch jene mehr Haltung an, und sprachen sich in ihren Vorträgen nur allgemein erbaubaulich aus; ein paar Inspirationen, welche Rock in

Herrnhut hatte, gingen ohne Aufsehn vorüber, obwohl eine derselben hart auf Rothe zu deuten war, der in seine Predigten stets gern etwas Anzügliches gegen den Grafen und die Gemeinde einmischte; man suchte das Gute heraus, und ließ das Seltsame unbeachtet. So verzog sich der Besuch ohne merklichen Eindruck, und die befürchtete Störung unterblieb. Die Gemeinde, mit Rothe nicht ganz zufrieden, und von Bertholdsdorf im Winter durch schlechte Wege oft abgeschnitten, wünschte jetzt auch einen eignen Prediger. Der Graf hatte schon den Magister Steinhofer von Tübingen berufen, aber die von Dresden eingeholte Erlaubniß bedingte, daß der Prediger für Herrnhut dort nur als der Substitut Rothe's auftreten dürfe, wahrscheinlich um desto sichrer zu sein, daß alles im Lutherischen Geleise bliebe; weil aber Rothe gar keinen Substituten wollte, so konnte die Sache nicht zu Stande kommen. Für Herrnhut eröffnete sich dagegen auf einer andern Seite ein unabsehbares Gebiet eigner Wirksamkeit durch den inzwischen bei vier jungen rüstigen Brüdern gereiften Entschluß, als Boten des Heilands zu den Negersklaven in Westindien und zu den Grönländern zu gehn. Des Grafen Erzählungen, nach seiner Rückkehr aus Dänemark, von dem unglückseligen Zustande jener Halbwilden, und darauf der Besuch eines in Kopenhagen getauften Mohren in Herrnhut, der seiner Brüder Elend mit heißem Antheil schilderte, waren die erste Anregung jenes Vorhabens geworden, das ohne wechselsei-

tige Besprechung gleichzeitig in den Gemüthern entstanden war. Die Sache wurde mit großer Ueberlegung berathen, ihre Wichtigkeit im ganzen Umfang eingesehn. Zinzendorf wollte keinen im Glauben noch Unbefestigten, keinen seines Berufes noch irgend Unsichern, zu solcher Heidenbotschaft entlassen, geschweige denn jemanden dazu bereden; die geringste Reue, das leiseste Wanken, sollte den schon verkündigten Vorsatz aufheben. Allein jene Brüder bestanden fest auf ihrem Sinn, und nach gehöriger Prüfung traten Leonhard Dober und David Nitschmann im August 1732 die Reise nach der westindischen Insel Sankt-Thomas an, denen im Anfange des folgenden Jahres Christian David und zwei Gebrüder Stach nach Grönland in gleichem Berufe nachfolgten. Dies war der Beginn des in der Folge so ausgebreiteten und segenreichen Missionswesens der Brüdergemeinde. Den Bruder Leonhard Dober hatte der Graf, um ihn näher kennen zu lernen und zu prüfen, vorher auf eine Reise mitgenommen, die er im Frühjahr in Thüringen und Franken gemacht. In Neustadt an der Aisch besuchte er den Superintendenten Steinmetz, der schon den Ruf als Abt nach Kloster Bergen erhalten hatte, und traf daselbst auch den Professor Reuß von Tübingen, der auf Zinzendorf's Empfehlung von dem Könige von Dänemark zum Hofprediger nach Kopenhagen berufen war. In Jena, Saalfeld, Baireuth, Nürnberg, und zuletzt in Ebersdorf, hielt er gewohnten Verkehr mit Freunden und From-

men jedes Standes. Begleitet von Professor Reuß und den Brüdern, welche die Wanderung mit gemacht, war er am 20. Mai 1732 in Herrnhut zurück.

Im Laufe des erwähnten Sommers ereignete sich eine neue Verwickelung, die für Zinzendorf und seine Anstalten gefährlich wurde. Die in Großhennersdorf aufgenommenen Böhmen geriethen mit der Freiin von Gersdorf in Streit, sie widersetzten sich den Verordnungen, nach welchen sie nicht mehr über die Gränze gehen, keine großen Versammlungen halten, keine Auslegungen der Bibel machen sollten, noch weniger wollten sie der Gutsherrschaft unter solchen Umständen den Eid der Unterthänigkeit schwören, was jene verlangte, weil sie dieselben nur als ihre Unterthanen behalten und vertreten konnte. Einige der Widerspenstigen, welche im Gegentheil ein besonderes Gemeindewesen mit eigner Kirche, Predigern, Gerichts- und Verwaltungsfreiheiten zu sein begehrten, wurden in Verhaft genommen, andre aus dem Orte verwiesen. Darüber zogen die Böhmen haufenweise von Großhennersdorf ab, und nahmen ihre Zuflucht gleich nach Herrnhut, wo sie alle Häuser füllten, und zum Theil auf der Straße lagerten. Alle Rücksichten der Weltklugheit geboten dem Grafen, diese Leute nicht aufzunehmen; aber sie waren in tiefster Armuth, führten viele Schwerkranke mit sich, und konnten überdies ihre Noth in fremdartiger Sprache kaum verständlich machen; dies genügte dem ächten Christen, sie wenigstens unterzubringen, ihnen leiblich

und geistlich nach Kräften beizustehn. Als jedoch die Freiin von Gersdorf ihr Recht an diese Leute nicht aufgeben wollte, mußte Zinzendorf, der ihrethalben an seine Tante geschrieben hatte, ihnen die Rückkehr anrathen, wenigstens ferneren Aufenthalt in Herrnhut versagen. Sie wollten aber ein andres Unterkommen suchen, und hofften solches in Berlin zu finden, wohin sie ihren Prediger Liberda mit acht Männern als Bittende an den König Friedrich Wilhelm den Ersten sandten. Günstige Aussicht als schon ertheilte Bewilligung deutend, riefen die Harrenden indeß aus Böhmen andre Schaaren herbei, und machten sich in getheilten Zügen auf den Weg; aber an der brandenburgischen Gränze wurden sie vorläufig noch zurückgewiesen, in Sachsen durften sie auch nicht bleiben, und so irrten sie armselig in jener Gegend umher, manche wurden verhaftet, viele kamen in der Wintersnoth um, andre schlichen einzeln in das innere Land zurück, die meisten aber gelangten dennoch unvermerkt nach Berlin, wo der König sich ihrer annahm, ihnen auf der Wilhelmsstraße Wohnungen einrichten und in der Folge eine Kirche bauen ließ; sie hielten sich fernerhin, obgleich sie früher sich zu den Brüdern geneigt hatten, zum Lutherischen und theils auch zum reformirten Glauben; die eigentliche böhmische Brüdergemeinde in Berlin und Rüdersdorf entstand erst späterhin aus andern Ansiedlern. Wiewohl nun jene Bewegungen mit Herrnhut keinen eigentlichen Zusammenhang hatten, so verursachten sie doch,

wie die gleichzeitige Auswanderung der um des Glaubens willen verfolgten Salzburger, welche in Preußen Aufnahme fanden, die nachtheiligsten Rückblicke auf jenen Ort, und man wollte in Zinzendorf einen Haupturheber und Beförderer aller solcher Störungen sehn; viele Personen urtheilten falsch aus Unkunde, andre benutzten wissentlich den Anschein, um gegen den Grafen, dessen Frömmigkeit und Tugend ihnen zum Aergerniß war, scharfe Maßregeln hervorzurufen. Sie erfolgten auch in der That. Bald nach der Rückkehr von einer zweiten Reise, die er in diesem Jahre nach Ebersdorf, um daselbst in der Gemeinde der Erweckten einige ausgebrochene Störungen zu schlichten, und gelegentlich auch wieder nach Jena und Halle gemacht, erhielt er einen Königlichen Befehl, seine Güter zu verkaufen. Dahin hatten seine Freunde die Sache gemildert, denn es war im Betrieb gewesen, ihn als einen gefährlichen Mann festzunehmen, und auf den Königsstein zu setzen; jener Befehl, hieß es, sei eine Andeutung für ihn, außer Landes zu gehn, er möchte nicht säumen, den Wink zu befolgen, denn einmal in Verhaft dürfte er lange darin bleiben müssen. Das Beispiel Liberda's, der in das Zuchthaus nach Waldheim abgeführt worden war, durfte mit Recht schrecken, wenn auch sonst wohl ein vornehmer Graf nicht leicht zu fürchten hatte, mit einem armen wandernden Prediger in gleichem Falle, der gleichen Behandlung ausgesetzt zu werden. Zinzendorf wußte, daß die wiederholten, dringenden

Warnungen nicht ohne Grund waren, allein er hatte seinerseits nicht minder Grund, ihrer dennoch nicht zu achten. Er gab seine Sache in den Willen des Heilands, worauf er in seinem Innern die Ueberzeugung empfing, er müsse standhaft ausharren, und nun aller Menschenfurcht so fern blieb, daß er sogar seine Briefe und Schriften ungesichtet jeder Beschlagnahme bloßgestellt ließ, obgleich darin vieles für Uebelwollende höchst Mißdeutbare vorkommen mußte, und seine Freunde dieses Benehmen ganz unverantwortlich fanden.

Den Befehl wegen des Verkaufs der Güter hatte er wunderbar genug aus freiem Antriebe bereits erfüllt, und den längst gehegten Vorsatz, um auch von dieser Seite kein weltliches Amt mehr zu haben, sein ganzes Besitzthum auf seine Gemahlin übergehn zu lassen, kürzlich ausgeführt. Die Sache war in Gestalt eines Verkaufs geschehen, und der Gemeinde bekannt gemacht worden. Es kam nun also nur noch darauf an, die gerichtliche Uebergabe zu vollziehen, und der höheren Behörde das Geschehene anzuzeigen, welche mit diesem denn auch, in Erwartung, daß er selbst außer Landes gehen werde, sich begnügen ließ. Nachdem es unzweifelhaft geworden, daß jener Befehl durchaus in diesem Sinne gemeint sei, machte der Graf nun auch wirklich Anstalt, seine Verweisung anzutreten. Die Heimath war ihm überaus lieb und angenehm, aber um des Heilands willen sie zu verlassen, und ein Weltbürger zu werden, der überall ein Fremdling und überall

zu Hause ist, konnte ihm nicht allzu schwer dünken; selbst den Verlust seines Vermögens würde er leicht verschmerzt haben. Seine Gesinnung in diesem Betreff hatte er schon vorahndend so ausgedrückt: „Meine Absicht geht auf gar nichts anders in der Welt, als auf das Wohlsein der Seelen, und auf die Beförderung einer solchen Herrlichkeit, die mit den Hoheiten dieser Welt nichts zu thun hat. Und da ich von langer Zeit her ein armer Diener meines anbetungswürdigen Heilands bin, und nichts anders wünsche noch verlange, als daß auch sogar mein Name bei der Welt ins Vergessen kommen möchte, und ich meine Gedanken und Verstand auf nichts anders gerichtet habe, als wie ich es dahin bringen möge, daß das Leben Jesu Christi in der Seele dieses und jenes armen Bauersmannes herrschen möge, so übergebe ich mich seinen Händen, und überlasse es ihm, wie er es mit alle demjenigen, was er mir anvertrauet hat, machen will. Sollten wir um ehrlicher Ursachen willen um all unser Hab' und Gut kommen, weil wir nämlich einige hundert Seelen von ihrem Elend befreit haben, so würde solches mir und meiner Frau sehr erfreulich sein."

Wie weit die Gegner ihre Maßregeln gegen Herrnhut selbst treiben würden, war nicht abzusehen; indeß war der Graf und die Gemeinde schon darauf gefaßt, in fremden Ländern eine neue Wohnstatt aufzusuchen. Mittlerweile ging alles in gewohnter Weise seinen Gang; die nach Grönland bestimmten Heidenboten mach-

ten sich auf den Weg; dem Grafen wurde aufs neue, da er schon fortzureisen dachte, das von ihm früher niedergelegte Amt eines Vorstehers der Gemeinde übertragen, damit ein desto festeres Band auch mit dem Abwesenden geknüpft bliebe, und am 26. Januar 1733 zog er selber, nicht ohne inneren Kampf, in sein erstes Exil, begleitet von den Brüdern Martin Dober, Johann Nitschmann und Matthäus Micksch. Er wandte sich zunächst nach Ebersdorf, wo ungeachtet seines Kummers er dennoch nicht ohne Nutzen war. Hier traf ihn alsbald die Nachricht von dem in Warschau am 1. Februar erfolgten Tode des Königs, und diese Veränderung konnte auch auf seine Sache günstig einwirken, allein er mochte dies weder betreiben noch dableibend abwarten, sondern verfolgte nun lieber das inzwischen gereifte Vorhaben einer Reise nach Tübingen, zu welcher ihn Zwecke von größter Wichtigkeit bestimmten. Der zum Prediger nach Herrnhut berufene Magister Steinhofer war in Tübingen Repetent bei der theologischen Fakultät, und hatte derselben, um bei seinem neuen Berufe ganz sicher zu gehn, die Frage zur Entscheidung vorgelegt: Ob die mährische Brüdergemeinde in Herrnhut, nach vorausgesetzter Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre, bei ihren seit dreihundert Jahren her gehabten Einrichtungen und bekannten Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Konnexion mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle? Die Entscheidung dieser Frage durch eine angesehene theolo-

gische Behörde war um so wichtiger, als schon immer grade dieserhalb der größte Zwiespalt in den Meinungen bestand, und innerhalb wie außerhalb der Gemeinde ihr der Vorwurf gemacht wurde, daß sie nicht das reine Lutherthum sei, auf welches sie zurückzuführen man bald der Obrigkeit, bald dem Grafen selbst zur Gewissenssache machen wollte. Letzterem war daher gleichfalls angelegen, über diesen Punkt völlig klar zu werden, und einen Ausspruch zu gewinnen, auf den man sich fernerhin stützen könnte. Um der theologischen Fakultät nun, außer den schriftlichen Zeugnissen, die ihr in reicher Fülle zugefertigt wurden, noch fernere Rechenschaft mündlich ertheilen zu können, reiste Zinzendorf in Begleitung Martin Dober's selbst nach Tübingen. Unterwegs fehlte es nicht an erbaulichem Verkehr, noch an Gelegenheiten zu Andachten und Vorträgen. Am 4. März trafen sie in Tübingen ein, wo beide in des Professors Pregizer Haus eine freundliche Aufnahme fanden.

Hier schien aber ein neues Uebel ihn ernstlich stören zu wollen; seine Gesundheit war niemals sehr fest, er that nichts sie zu schonen, und wenig sie wiederherzustellen; fast das ganze erste Jahr seines Aufenthalts in Herrnhut hatte er, wohl durch die Feuchtigkeit seiner noch frischen Wohnung, an heftigen Zahnschmerzen gelitten, so daß er einigemal Gott um Linderung und nicht vergeblich angefleht; später warf sich das Uebel ihm auf die Augen, welche durch die schlaflosen Nächte,

in denen er meist gearbeitet, noch besonders angegriffen wurden; sein Eifer ließ ihn die rechte Besserung nicht abwarten; trat sie endlich ein, so wollte er das Versäumte schnell nachholen, und wurde auf's neue krank; so kam er in keine rechte Ordnung, und machte dann auch wieder darüber sich Vorwürfe. Jetzt, im unglücklichsten Zeitpunkt, befiel ihn ein schmerzhaftes Fieber, und er mußte daniederliegen. Doch für seinen Zweck fand sich unvermuthet dabei dennoch ein guter Fortgang; die Professoren kamen vor sein Bette, und die ganze Sache von Herrnhut wurde hier freundlich durchgesprochen; dann kamen auch Fromme jedes Standes, seine erbaulichen Reden zu hören; eine Anzahl Separatisten vergossen an seinem Lager viele Thränen. Kaum etwas genesen, redete er in den Versammlungen der Erweckten, machte Besuche in der Umgegend, und fand überall eifrige Zuhörer, denen er sich mittheilen konnte; bei solcher Gelegenheit gefragt, wie man die Gemeinschaft der erweckten Seelen zu Stande bringe, gab er den kurzen Ausspruch, es sei schwer zu sagen und leicht zu thun, und erklärte es dahin, man brauche nur für diesen Zweck ebensoviel Aufmerksamkeit und Eifer zu bezeigen, als die Weltkinder für ihre Zwecke. Ueberall in Würtemberg, wurde er hoch geehrt, die angesehensten Geistlichen, unter diesen der Kanzler Pfaff, und der gelehrte, mit Deutung der Offenbarung Sankt-Johannis beschäftigte Probst Bengel, ferner ein Magister Oettinger, der eine Art hellere und sanftere

Pietisten, als die hallischen, stiftete, bezeigten ihm ihren Beifall, ihre Zuneigung. Die theologische Fakultät setzte inzwischen die Prüfung des ihr vorgelegten Gegenstandes lebhaft fort, und gab endlich durch ein in aller Form ausgefertigtes Bedenken die einmüthige Bejahung der aufgestellten Frage. Mit diesem wichtigen Zeugnisse versehen, reiste Zinzendorf in hoher Befriedigung von Tübingen wieder ab, und zunächst nach Ebersdorf. Sein Verhältniß in Sachsen hatte sich insofern geändert, daß die neue Regierung sogleich mildern Sinn zeigte, und er daher ohne Bedenken schon im Anfange des Mai nach Herrnhut zurückkehren konnte, wo fernerhin sich in Ruhe aufzuhalten ihm bald förmlich wieder erlaubt wurde; er dankte dem Kurfürsten hiefür mit Innigkeit, und sagte in seinem Schreiben, da er sich so gar nicht im Stande sehe, zu Seiner Königlichen Hoheit Dienst etwas beizutragen, so wünsche er sich von Gott die Weisheit, auch nicht die geringste Gelegenheit zu Höchstdero Mißfallen oder auch nur mindesten Behelligung zu geben. Der Verkauf seiner Güter war genehmigt, und das Dableiben der mährischen Auswanderer erlaubt worden, nur für die noch in Bertholdsdorf wohnenden Schwenkfelder fand nicht gleiche Billigkeit Statt, sie sollten das Land verlassen, welches sie denn auch, da sich ihnen, nach vieler vergeblichen Bemühung Zinzendorf's, eine Zuflucht in Pensylvanien eröffnete, ohne Schwierigkeit ausführten. Drei Brüder aus Herrnhut wurden ihnen nachgesandt, um

die geknüpfte Beziehung nicht ganz aufzugeben, sondern wo möglich eindringlicher zu machen, was jedoch nicht gelang, indem die Schwenkfelder in ihrer Trennung blieben.

Indeß vermehrte sich unter allem Wechsel die Wirksamkeit von Herrnhut sowohl in den Verhältnissen nach außen, als auch im Innern. Hunderte von erweckten Wenden strömten aus der Umgegend zum Besuch herbei, und erbauten sich in den neuen Glaubenstrieben, nicht ohne Eifersucht ihrer Geistlichen, die gern deßhalb neue Unzufriedenheit gegen den Grafen in Dresden angeregt hätten. Zu den vertriebenen Salzburgern gingen einige Brüder als Boten, um sie zu höherer Frömmigkeit zu wecken, und eine ihnen heilsame Annäherung zu versuchen. Mit zahlreichen Gemeinden und Gesellschaften von Erweckten wurde eine herzliche und einwirkende Verbindung unterhalten, und der Kreis dieses Verkehrs hatte sich durch die Reise nach Schwaben nur erweitert. Wieviel es auch schon umfaßte, immer hatte der Graf ein frisches Herz und volle Thätigkeit für jedes neue Verhältniß, das sich ihm darbot, und niemals mochte er einen Gegenstand wegen andrer, ihn schon erfüllender, ablehnen. Nur mit den eigentlichen Pietisten wollte es durchaus nicht gelingen in gutem Zusammenhange zu stehn. Von Herrnhut war Spangenberg nach Halle berufen worden; jetzt bewirkten die dortigen Theologen seine Vertreibung, und er kehrte nach Herrnhut zurück; Zinzendorf wurde beschul-

digt, die Mißhelligkeit veranlaßt zu haben, und es entstand eine heftige Anfeindung; er selbst erließ darüber harte Briefe, besonders auch an den Abt Steinmetz, und sprach unverhohlen seinen Unwillen aus; doch kam es wenig zum öffentlichen Streit, indem Zinzendorf und sein Freund durch eine von Seiten der Gemeinde erlassene Erklärung sich ein edles Schweigen auferlegten. Spangenberg wurde darauf zum Adjunktus des Grafen und zum Helfer in der Gemeinde gewählt, und blieb fortan ganz in dieser Richtung thätig. Mit unverdrossenem Eifer betrieb Zinzendorf die verschiedenen, zunächst auf das Seelenheil gehenden Arbeiten in der Gemeinde. Die eingeführten Anstalten und Gelegenheiten ließen das religiöse Leben nicht erkalten, und neue Wärme trat noch immer hinzu. Sonntags früh pflegte er die ihm vertrautesten Brüder und Schwestern in zwei nebeneinander liegenden Zimmern zu versammeln, und in der Thüre stehend, nach beiden Seiten zugleich seinen Vortrag zu richten, wie grade die Tagesumstände ihn eingaben; oft auch lag man auf Knieen und Angesicht betend und weinend in der Stille, oder sang einen Liedervers. Die Anziehung dieser herrnhutischen Erbauungsweise war sehr groß. Einst an einem Bettage geschah es, daß ein Abtrünniger, der von Herrnhut nach Großhennersdorf gezogen war, und sehr viel Böses gegen den Grafen und die Gemeinde verübt hatte, krank und elend voll Reue sich in die versammelte Gemeinde tragen ließ, seine Sünde bekannte,

und um Wiederaufnahme bat, die ihm durch die Fürbitte des Grafen, der ihn gerührt umarmte und küßte, unter vielen beiderseitigen Thränen auch gewährt wurde.

Unter den kleinen Kindern, den Jungfrauen, den Wittwen, den ledigen Brüdern, und so fast in allen Chören, war der Graf geschäftig, die Liebe des Heilands recht zu gründen und zu erhalten; doch zeigte er nicht für jede dieser Abtheilungen gleiches Geschick, seine zu große Strenge verschüchterte und verstockte die Kinder, und als er dies verbessern wollte, übertrieb es seine Nachsicht wieder; auch die Entwickelung und den Beruf der Jünglinge beurtheilte er oft voreilig, und traute ihnen mehr zu, als sie leisten konnten; im Allgemeinen und Ganzen aber zeigte er große Menschenkunde, die er auch im Einzelnen sehr vermehrte, indem er gern eines jeden innere Zustände vernahm, und auch ganze Abtheilungen der Reihe nach abhörte, was auch öfters der Gemeinde insgesammt widerfuhr. Nicht minder legte er der Gemeinde auch seinen eignen Zustand dar, rügte seine Fehler, und strafte sich wohl gar, Andern zum Beispiel, durch Ausschließung vom heiligen Abendmahl. In besondre Verlegenheit brachte ihn ein Gesuch aus Kopenhagen; der Oberkammerherr von Pleß, ökonomische Zwecke mit religiösen vereinigend, wünschte für die Zuckerplantagen, die er auf der westindischen Insel Santa-Cruz anlegen wollte, eine Anzahl Brüder zu Aufsehern, wobei denn zugleich das Christenthum unter den arbeitenden Negersklaven beför-

dert werden konnte. Die Beschäftigung mit Dingen weltlichen Vortheils, sofern sie über persönlichen Arbeitserwerb hinausging, war dem Grafen bedenklich, doch weil die Sache in der Gemeinde Beifall erhielt und Hoffnungen weckte, so wollte er sie nicht gradezu hindern. Nach vielen Unterredungen und Prüfungen, in welchen er die zur Reise erbötigen Brüder, nach vergeblichem Abrathen, sorgfältig ermahnt und unterwiesen hatte, wurden vierzehn Brüder, worunter vier verheirathete, die ihre Frauen mitnahmen, nach Kopenhagen abgefertigt, um von da ihrer weiteren Bestimmung zu folgen. Diese Missionssache, das Ungewisse der landesherrlichen Aufenthaltserlaubniß für die ursprünglichen Ausländer, und der noch immer unruhige Zweifel über das Verschmelzen mährischer Kirchenzucht mit Lutherischem Glaubensbekenntniß, vereinigte sich in dem praktischen Sinn des Grafen zu einem Gesammtanlaß, eine wichtige Anordnung zu treffen, welche in allen erwähnten Beziehungen überaus zweckmäßig erschien. Er schied nämlich die Bewohner von Herrnhut in zwei Touttheile; zu dem einen gehörten hauptsächlich die Eingeborenen und Lutheraner, sämmtlich zum Bleiben mehr geneigt und berechtigt, und auf ein stilles Leben in Fleiß und Gottseligkeit angewiesen; der andre begriff die Eingewanderten aus Mähren und andre Fremdlinge, schon durch ihr bisheriges Geschick zu einem Zeugenvolke geweiht, und daher zum Pilgern und Dienstberufe des Heilands vorzugsweise ausersehn. Jeder

Theil bekam seine besondern Versammlungen, Helfer und Arbeiter; doch in andern Beziehungen galt wieder mannigfache Gemeinschaft, so daß überall Zusammengehöriges, aber nirgends Getrenntes war.

Jetzt wollte Zinzendorf auch sein langgenährtes Vorhaben, in den geistlichen Stand zu treten, endlich ausführen. Er trug die Sache zuerst den Aeltesten und Helfern der Gemeinde vor, wo sie aber nur Zweifel und Einwendungen fand; noch stärker rieth ihm seine Gemahlin ab, deren Zustimmung er bei einem solchen Schritte nicht entbehren mochte. Doch alle Gegengründe wichen zuletzt vor dem göttlichen Ruf, den er bekannte, das Evangelium zu predigen, und zwar in der Kirche und von der Kanzel herab, als welche Orte die Verkündigung gesegneter machten. Zuletzt wurde dem Heilande die Entscheidung überlassen, und das Loos entschied bejahend. Als man noch die Ausführung überlegte, kam ein Schreiben aus Stralsund von einem dortigen Kaufmann Richter, der für seine Kinder einen Hauslehrer von Herrnhut wünschte. Sogleich war Zinzendorf entschlossen, und nahm für sich selbst diesen Ruf an, der ihm den nächsten Weg zum Predigtamte zu eröffnen schien; er ließ nur in Kürze antworten, es werde der Berufene kommen, und trat dann, mit Zustimmung der Gemeinde, am 17. März 1734 seine Wanderung wirklich an. Anfangs reiste er mit eignen Pferden, dann mit dem Postwagen. Unterwegs mußte er über den Grafen von Zinzendorf viel

Arges anhören, und durfte doch kaum etwas entgegnen, wenn er sich nicht verrathen wollte. Nach zwölftägiger Reise traf er in Stralsund ein, ging unter dem Namen Ludwig von Freideck — von einem seiner Titel entlehnt — zuerst zu dem Superintendenten Langemack, dem er als ein fremder Kandidat sein Vorhaben wegen des Predigtamtes eröffnete, und dann zu dem Kaufmann in's Haus, wo er sich sogleich in sein angenommenes Verhältniß schickte, und den Kindern, schlechtweg als Herr Ludwig, Unterricht ertheilte. Es währte nicht lange, so übertrug der Superintendent, welcher durch Krankheit verhindert war, dem vermeinten Kandidaten eine Predigt, und Zinzendorf hielt auf diese Weise am 11. April seine erste öffentliche Kanzelrede. Seine Stimmung dabei war, wie er selbst schrieb: „Armuth und Ohnmacht bis zum Versinken, und sodann ein so herzlicher Beweis der Gnade, mit solchen zur Sache dienlichen Ausdrücken als noch niemals;" auch gefiel seine Predigt sehr. In weiteren Gesprächen mit Langemack ergab sich, daß dieser grade eine Schrift zur Widerlegung Zinzendorf's und der Herrnhuter ausarbeitete, die er jedoch nur durch die Schriften ihrer Gegner kannte; der Graf gab ihm die nöthigen Aufschlüsse, theilte ihm die eignen Schriften mit, und konnte alsbald ohne Bedenken sich selbst und seine Absichten völlig zu erkennen geben. Er fand die beste Aufnahme, und alles wurde nun rasch in's Werk gesetzt. Langemack unterwarf mit Zuziehung des Doctor

Sibeth, eines nicht minder angesehenen Gottesgelehrten, den Grafen einem mehrtägigen strengen theologischen Examen, prüfte dessen Schriften und Meinungen, letztere nach zum Theil neuen und für diesen Zweck eigends und ausführlich verfaßten Darlegungen, wozu auch noch vier Predigten kamen, welche der Graf im Laufe dieser Verhandlungen hielt, und ertheilte demselben hierauf ein von Sibeth mitunterschriebenes ausführliches Zeugniß der Rechtgläubigkeit. Hiebei war auf manche paradoxe Aeußerungen, auf die ehmalige Billigung verdächtiger Lieder, welche man ihm zum Vorwurf machen wollte, so wie auf seine besondern Meinungen vom Ehestande, vom Fußwaschen, vom Vaterunser, welches Gebet er als ein bei bestimmtem Anlaß bestimmten Personen empfohlenes nicht allgemein und täglich gebraucht wissen wollte, und anderem dergleichen, Rücksicht genommen, und alles dies als Dinge bezeichnet, welche der Hauptsache, daß er reinen evangelischen Sinnes und Glaubens sei, keinen Abbruch thäten.

Mit diesem Zeugnisse begab sich Zinzendorf, nachdem er noch zwei durchreisende Brüder, die nach Lappland als Heidenboten gingen, zu Schiff gebracht, und zuletzt auch seinem Hausherrn, zu dessen großer Verwunderung, den ganzen Zusammenhang entdeckt hatte, freudig auf die Heimreise, und traf den 8. Mai glücklich in Herrnhut ein. Hier schrieb er an den Superintendenten Löscher nach Dresden, und theilte demselben

das Geschehene mit; dieser antwortete bedenklich, worauf aber Zinzendorf in ferneren Briefen seine Sache genauer darlegte, und unter andern sagte: „Was mein Talent betrifft, so ist mein Sinn von Jugend auf darauf gerichtet, Seelen zu Jesu zu bereden, und ich kann mich unter die Prophetenknaben zählen.“ Auch von Kopenhagen, wohin er sein Vorhaben gemeldet, erhielt er keine beifällige Antwort; allein ihn konnte nichts irre machen. Seine nächste Sorge war, wo möglich auf solche Weise in den geistlichen Stand öffentlich einzutreten, daß die Vorurtheile der Welt nicht zu hart angestoßen würden, wobei auch der dänische Orden, welchen er noch trug, — den Degen hatte er in Stralsund für immer abgelegt, — besonders zu beachten war. Hiezu schien eine Gelegenheit in Würtemberg sich darzubieten, wo es protestantische Prälaten gab. Er sandte daher den Bruder Spangenberg nach Stuttgart, mit dem Gesuch an den Herzog von Würtemberg, derselbe möchte ihn zum Prälaten des verfallenen Klosters Sankt-Georgen ernennen, welches er alsdann auf eigne Kosten herstellen und zu einem theologischen Seminarium einrichten wollte. Der von der protestantischen Kirche zur katholischen übergetretene Herzog Karl Alexander ging jedoch auf die Sache nicht ein, weil er ein zu großes Aufsehn und selbst ein Mißtrauen der katholischen Geistlichkeit, als wende er sich wieder den Evangelischen zu, befürchtete. Inzwischen hatte Spangenberg mit dem Kanzler Pfaff in Tübingen nähere

Verhandlung angeknüpft, und ihn schriftlich gefragt, ob es denn dem Grafen mit einigem Schein der Billigkeit zu verdenken wäre, wenn er ganz einfach den Stand eines Geistlichen annähme? Der Kanzler gab hierüber ein umständliches Gutachten im Namen der theologischen Fakultät, worin es unter andern hieß, wenn es in der römischen Kirche nicht lächerlich sei, daß auch große Fürsten geistliche Aemter bekleideten und predigten, so würden ja die Evangelischen nur wunderlich sein, dies einem gottseligen Grafen zu verargen, der noch dazu hier in ganz andern und rechtschaffenen Gründen stehe, und, während jene Hoheit und Interesse suchten, die Hoheit seines Standes um Jesu willen hiedurch lauterlich verläugne. Spangenberg meldete vor seiner Abreise nach Georgien, wohin er eine Brüderkolonie begleitete, diese günstigen Umstände dem Grafen. Dieser, der schon dem würtembergischen Kirchendirektorium nach Stuttgart geschrieben hatte, daß er im Namen Gottes den Entschluß gefaßt, mit Ergreifung des geistlichen Standes, nach dem apostolischen Exempel 1. Kor. 16. sich selbst zum Dienst zu verordnen, reiste darauf selbst nach Tübingen, übergab der theologischen Fakultät eine lateinisch geschriebene Erklärung seines Berufs und Wandels, und wurde darauf am 19. Dezember durch ein Programm der Fakultät, welche sich auf ihre eignen früheren Untersuchungen und auf das Zeugniß von Stralsund hiebei stützte, förmlich in den geistlichen Stand aufgenommen. Gleich

an demselben Tage predigte er in Tübingen zweimal öffentlich.

Nach seiner Rückkunft in Herrnhut, die am Neujahrstage 1735 erfolgte, trat er in seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder ein. Er führte mit nachdrücklicher Ermahnung den Bruder Leonhard Dober, welcher dazu aus Westindien zurückberufen worden, an die Stelle des verstorbenen Martin Linner in das Aeltestenamt ein, dessen ausgedehnte Wirksamkeit alle Brüder, wo sie auch immer sein mochten, ja die nachherigen Bischöfe selbst, umfaßte, und versprach, gleich allen Andern, ihm Ehrerbietung und Gehorsam. Mit Dober war auch ein junger Neger, der nachher feierlich getauft wurde, und auch der Zimmermann David Nitschmann der Aeltere, aus Westindien gekommen. Uebrigens waren die Nachrichten von den ausgesandten Heidenboten nicht erfreulich; von den nach Santa-Cruz gegangenen Brüdern und Schwestern waren schon über die Hälfte gestorben, was einen übeln Eindruck machte, und gegen den Grafen, der doch selbst das Unternehmen wenig gebilligt hatte, viele Mißurtheile veranlaßte. Aber noch andre Schwierigkeiten, an welche man bisher nicht gedacht, stellten sich dem Bekehrungswerk entgegen. Die ausgesandten Boten waren meist unstudirte Handwerker, ohne geistliche Weihe, gleichwohl geriethen sie sofort in den Fall, die Taufe zu verrichten und das Abendmahl auszutheilen, zu welchen Handlungen, wenn auch nicht die Gemeinde,

doch gewiß jede sonstige geistliche und weltliche Behörde ihnen alle Befugniß absprechen durfte. Zinzendorf überlegte mit seinen Vertrauten, wie hier zu helfen sei, und da man nicht hoffen konnte, daß irgend ein Lutherisches Konsistorium solche Brüder zu Geistlichen würde ordiniren wollen, so beschloß man, hiezu in eigner Mitte eine Behörde aufzustellen. Die alten mährischen Brüder hatten Bischöfe, welche durch Händeauflegen die geistliche Weihe ertheilen konnten, es kam nur darauf an, auch in Herrnhut für die auswärtigen Brüdergemeinden einen Bischof einzusetzen. Nachdem das Vorhaben durch das Loos die Bestätigung des Heilands erlangt, schrieb Zinzendorf nach Berlin an den Oberhofprediger Jablonski, als damaligen ältesten Bischof der Brüderkirche, trug ihm die Sache vor, und empfahl ihm zugleich den vorerwähnten David Nitschmann, für welchen sich die Ueberlegungen und Prüfungen entschieden hatten. Der alte Jablonski war hocherfreut über diesen Antrag, zog seinen Kollegen zu Lissa in Großpolen, den Bischof Sitkovius, hinzu, und nachdem er den Kandidaten näher kennen gelernt und geprüft, ertheilte er demselben feierlich die Weihe zum Bischof und alle Vollmachten, welche mit diesem Amte verbunden sind. Ein großes Hinderniß war auf diese Weise für das auswärtige Wirken hinweggeräumt, aber eine andre Verlegenheit stellte sich dafür sogleich in der Heimath ein. Es entstand nämlich die Frage, wiefern die Gemeinde von Herrnhut, nachdem sie einen

Bischof in ihrer Mitte habe, noch in Verbindung mit der Gemeinde und Kirche von Bertholdsdorf bleiben könne? Die Abtrennung von dieser wurde zugleich eine Aufhebung der Gemeinschaft mit der Lutherischen Kirche, und dies wäre in allem Betracht unersetzlicher Schaden gewesen; daher die Gegner um so mehr eine nothwendige Folgerung daraus machten, und die Sache ein bedenkliches Ansehn erhielt. Zinzendorf erklärte zwar ausdrücklich, daß der Prediger in Bertholdsdorf nach wie vor auch für Herrnhut gelte, und widerlegte auch schriftlich manche Beschuldigungen, welche öffentlich gegen ihn vorgebracht waren. Indeß hatten doch ungünstige Eindrücke auch bei sonst Befreundeten Raum gewonnen, und dies besonders in Kopenhagen, wo die Verhältnisse ihm so wichtig dünkten, daß er deßhalb selbst dahin zu reisen beschloß.

Von David Nitschmann begleitet kam er am 8. Mai 1735 dort an. Seine Gegenwart hielt seine Feinde im Dunkeln, die Beschuldigungen verschwanden, und der Hof, zuvorkommend und freundlich wie sonst, ließ deßhalb den Vorschlag, welchen er selbst dem Grafen gemacht hatte, das Mißtrauen einiger Theologen durch ein Kolloquim zu beseitigen, wieder fallen. Unbefriedigt durch diese Wendung reiste Zinzendorf nach acht Tagen von Kopenhagen wieder ab, nahm den Rückweg durch Schweden über Malmoe und Ystadt, wo er sich einschiffte, und kam ohne weiteres Begebniß schon am 28. Mai wieder in Herrnhut an. Da er in Malmoe

einige Besuche gemacht und empfangen, und in Ystadt mehrere Tage auf guten Wind gewartet hatte, so war über ihn nach Stockholm berichtet und dort der Irrthum veranlaßt worden, er scheine in Schweden einen längeren Aufenthalt zu beabsichtigen, worauf der Befehl erging, es solle ihm dies, der schon von Kopenhagen wegen seiner Irrthümer weggewiesen worden, nicht verstattet werden. Als er hievon in Herrnhut Nachricht empfing, glaubte er so viele falsche Angaben nicht unberichtigt lassen zu dürfen, und verfaßte daher ein ausführliches Schreiben an den König von Schweden, worin er die Uebereinstimmung der Brüder mit der augsburgischen Konfession gründlich erörterte, und sich und die Seinigen gegen die mannigfachsten Anklagen vertheidigte; dieses Schreiben ließ er später drucken, und auch andern Königen und Fürsten zufertigen, so wie in Regensburg an sämmtliche Reichstagsgesandte austheilen. An den König von Preußen sandte er dasselbe unter dem 14. Februar mit folgendem Begleitungsbriefe, den wir zum erstenmale dem Druck hier zu übergeben begünstigt sind: „Allerdurchlauchtigster großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Das glückselige Loos meines Lebens, unter lauter Bauern und Exulanten zu wohnen, hat mich wohl gegen die Hohen dieser Erde ziemlich fremde gemacht, und wenn ich zugleich die Seligkeit genösse, in meiner lieben Stille gelassen zu werden, so wollte ich mich gern damit begnügen, jedem Gesalbten des Herrn den Segen

des Herrn zu wünschen, und meinem theuersten Landesherrn überdies mit zärtlichster Unterthanstreue zu den Füßen zu liegen, ohne ein oder andere unter den Majestäten mit meinem geringen Namen und Zeilen zu behelligen. Allein, allergnädigster König und Herr, da ich wahrnehme, daß sich viel Menschen bemühen, mir Glimpf und Namen zu brechen, und dadurch nicht sowohl mich, als meine liebe mährische Brüdergemeinde zu ruiniren, so finde ich mich im Gewissen verbunden, ein unterthänigstes Gegenwort zu sprechen, wo es zuweilen erforderlich sein will. Die Gelegenheit dieser beiliegenden Schrift war, daß, nachdem man Ihro Majestät den König von Dänemark zu bereden gesucht, ich sei irrig und verführisch, und werde deßhalb aus den sächsischen Landen geschaffet werden, welches ohne allen Grund war, und damit einige Motus in Kopenhagen erreget, so hatte man kurz darauf den König in Schweden, oder den Senat oder auch was ein Kollegium daselbst, das nomine regis schreibet, abermals damit geblendet, als ob ich Ketzerei halber aus den dänischen Landen vertrieben worden. Hierauf resolvirte man daselbst etwas hurtig, mir dergleichen consilium abeundi aus Schweden zu geben, und die supposita aus Sachsen und Dänemark waren irrig. Weil ich nun fast besorgen muß, man werde auch Ew. Majestät nach und nach solche Insinuation von mir und meiner Gemeinde zu machen suchen, welche mein etwa vor Standespersonen, die in weltlichen officiis bereits

gesessen, nicht allzu gewöhnliches Amt eines evangelischen Predigers schmälern können, so habe diese einfältige und wahrhaftige Schutzschrift auch zu Ew. Majestät Füßen niederlegen und allerunterthänigst bitten wollen, wenn etwa von mir etwas zu wissen wäre (denn außerdem wollen Ew. Majestät sich mit Lesung dieser Blätter nicht beschweren,) solche des Ansehens zu würdigen. Ich bin nun 24 Jahr und drüber darinnen begriffen, zu thun was ich heute thue, nämlich meinen theuren Heiland, den ich liebe als mein Leben, jedermann süß zu machen, daraus ist noch nirgends keine Unordnung entstanden, obgleich bis in dieses mein 35stes Jahr gar sehr viel Verfolgung erfahren, wofür ich den Herrn preise, und gegen keinen Menschen etwas habe; o daß sie alle selig würden! Ich deprecire mit tiefstem Respekt meine genommene Freiheit, und werde mit der größten Submission verbleiben lebenslang Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst gehorsamster Diener Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf." Seine Thätigkeit in der Gemeinde, sein Antheil an den Erbauungen, seine Beseelung und Vermannigfaltigung derselben, blieben sich stets gleich. Auch als Schriftsteller wirkte er unablässig; seine Gedichte, seine kleineren Aufsätze, kamen theils einzeln, theils gesammelt heraus; es erschien ein Gesangbuch für die Gemeinde von Herrnhut, von welchem in der Folge noch die Rede sein wird; es wurden Versuche gemacht, die Bibel zu erklären, auch wohl in einzelnen Stücken neu zu über=

setzen, was jedoch, wegen des Vorzugs, welchen nach Aller Geständniß die Arbeit Luther's immer behauptete, bald wieder aufgegeben blieb. Aber auch im Innern des Herzens und Geistes war seine Regsamkeit in dieser Zeit zu neuen Stufen emporgestiegen. Durch mancherlei Erörterungen und hauptsächlich durch Dippel's heftigen Widerspruch, war ihm schon früher die Lehre von der Versöhnung besonders wichtig geworden; er fand in dem sogenannten Lösegelde, welches Christus für uns gezahlt, den ausschließlichen Quell alles Heils in Zeit und Ewigkeit, und bildete aus dieser Ueberzeugung eine neue Grundlage und einen neuen Aufschwung der in Herrnhut gepflogenen Gottseligkeit. „Christi Verdienst, Lösegeld, und Genugthuung durch sein eigen Blut, — sagte er, — ist mein einiger Weg zum Himmel." Die Gnade im Blute des Heilands, seine Wunden und Male, wurden seitdem immer heißer angeschaut und mächtiger gepriesen, und die vervielfachten Bilder vom Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und dessen Blut alle Sünden abwäscht, gewannen vor allen andern Vorstellungen ein solches Uebergewicht in Zinzendorf's Reden und Schriften, und von daher in dem ganzen Umfange der Brüdergemeinde, daß die spielenden Ausdrücke einer besonderen Andacht zum Lamme, bald ein unterscheidendes Kennzeichen des Herrnhuterthums für Gegner und Angehörige wurden, und seitdem stets geblieben sind.

Die Nähe konnte seinen Wirkungseifer nie ganz

befriedigen, und leicht fand sich ein Beweggrund zu neuer Wanderung. Im Spätherbste des Jahres 1735 trat er mit Genehmigung der Gemeinde eine Reise an, welche ihn bis Konstanz und Zürich führte. Gleich im Anfange derselben ereignete sich ihm ein wunderbarer Vorgang. Er war in der Gegend von Bautzen bei einem Grafen von Gersdorf eingekehrt, und hatte mit diesem bis gegen Mitternacht erbauliche Gespräche geführt; man wies ihm sein Schlafzimmer an, ein ängstliches Gefühl aber drängte ihn zur Abreise; ungewiß was er thun sollte, fragte er den Heiland, und da er in seinem Innern dessen Zustimmung erfahren, ließ er ungesäumt anspannen, nahm Abschied von seinem erstaunten Wirthe, und fuhr in dunkler Nacht davon. Gleich nachher schlug die Zimmerdecke auf das Bett nieder, in welchem er hatte schlafen sollen, und jener Ahndung dankte er das Leben. Von Freiberg sandte er einen Bruder, der ihn bis dahin begleitet hatte, nach Herrnhut zurück, und reiste fortan zu Fuß und ganz allein weiter, um sich den vertraulichen Unterhaltungen, die er mit dem Heilande so laut und eifrig führte, als wäre derselbe leibhaftig sein Gefährte, desto freier hinzugeben. So wanderte er denn einher, edlen, raschen Ganges, erhobenen Hauptes, voll Gedanken und Empfindungen, mit allem andern mehr, als mit dem Wege, der Zeit und den Umständen beschäftigt, auf diese Weise freilich kein guter Fußreisender; nur in der größten Nähe scharfsehend, erkannte er, wenn er

sie überhaupt bemerkte, die Gegenstände zu spät, oft erst, wenn er sich schon gestoßen oder in Ungelegenheit verwickelt hatte; auch verfehlte er häufig die rechte Straße, oder blieb bis tief in die Nacht unterwegs, wenn er sich den Tag über zufällig mit Leuten aufgehalten, die seinen Antheil weckten. Wer ihn um Hülfe ansprach, dem gab er nach dessen Bedürfen, ohne sein eignes im geringsten zu beachten; auch kannte er die verschiedenen Münzsorten nicht, welche damals in Deutschland häufiger als jetzt wechselten. Oft war er ganz entblößt, und fand nicht sogleich die nöthige Aushülfe; einst bot er ganz ermattet für etwas Brot und Wasser ein paar Pfennige, die ihm geblieben, und wurde mit Spott abgewiesen. Die neuen Erfahrungen dieser Reise mehrten allerdings seine Welt- und Menschenkenntniß, ohne doch seinen Eifer zu schwächen. In Konstanz fertigte er die Gemeindeloosungen für das folgende Jahr, und sang auf der Stätte, wo Johann Huß und Hieronymus von Prag einst, nach dem Spruche der Kirchenversammlung, den Feuertod gelitten, ein Lied zu Ehren dieser Glaubenshelden. In Zürich, und auf der Rückreise in Nürnberg scheint er dem Heilande Seelen zu gewinnen mit Erfolg beschäftigt gewesen zu sein. Nachdem er noch in Ebersdorf einige Zeit verweilt, wo die kleine Gemeinde der Erweckten, deren jetzt auch der als Hofprediger dorthin berufene Magister Steinhofer sich annahm, immer gern seine Einwirkung empfing, kam er zum Jahresschluß nach Herrnhut zurück, wo er

am letzten Dezember die Nachtwache hielt, und bis zum folgenden Morgen um vier Uhr im Gebet zubrachte. Er lag hierauf mehrere Tage krank danieder, vermuthlich in Folge der ungewohnten Beschwerden einer Reise in so ungesunder Jahrszeit; allein dies konnte seine Thätigkeit immer wenig hemmen. In dem Gefühl der Demuth und Entsagung, das ihn beseelte, that er jetzt einen Schritt, welchen, nach der letzten lauen Aufnahme in Kopenhagen, eben so sein Stolz hätte begründen können. Gleich am 1. Januar 1736 schrieb er an den König von Dänemark, um entweder dessen Einwilligung in seinen geistlichen Stand, oder die Erlaubniß zur Rücksendung des dänischen Ordens zu erbitten; als letzteres genehmigt wurde, sandte er den Orden zurück, doch aus einem Schicklichkeitsgefühl, welches ihn auch die weltlichen Dinge nach angenommenem Werthe behandeln ließ, nicht an den Ceremonienmeister, wie ihm angedeutet worden, sondern an den König selbst, aus dessen Hand er ihn vormals empfangen hatte. In dieser Zeit dauerten seine Konferenzen mit Brüdern und Schwestern über das Wohl der Gemeinde oft von früh Morgens bis spät in die Nacht; der Zustand jeder Seele in Herrnhut wurde besprochen, die Mittel zur Förderung für jede besonders überlegt; man prüfte die mannigfachen Behandlungsweisen, Anstalten und Verbindungen, bei welcher Gelegenheit Zinzendorf die Art und die Schriften Luthers nachdrücklich empfahl; man

stellte einige Mißbräuche ab, und neue Verpflichtungen zum Guten wurden wechselseitig ausgesprochen.

Mittlerweile reifte bei dem Grafen ein neuer Reiseplan, zu welchem Spangenberg's Thätigkeit die erste Anregung gegeben. Dieser hatte in Amsterdam, als er nach Amerika reiste, für die Handlungssozietät von Surinam, um ihr die künftig etwa dorthin reisenden Brüder zu empfehlen, eine kurze Nachricht von ihnen aufgesetzt, und dem Zwecke gemäß in's Holländische übertragen lassen. Der Uebersetzer, Isaak Lelong, für die Sache eingenommen, und zugleich auf Erwerb bedacht, vereinigte mit diesem Aufsatz noch andre Nachrichten und Urkunden, und gab alles zusammen in holländischer Sprache unter dem Titel heraus: „Gottes Wunder mit seiner Kirche." Das Buch machte großes Aufsehn, und hatte zu Folge, daß viele gottselige Personen in Holland, angesehene Prediger, hohe Staatsbeamte und selbst die verwittwete Fürstin von Oranien, an den Grafen schrieben, und mit ihm in Verbindung zu stehn begehrten. Das Buch war ihm nicht lieb, weil er in den damaligen Umständen für Herrnhut die ärgste Lästerung für weniger schädlich hielt, als solch öffentlichen Lobpreis. Doch kam gegen seinen Wunsch auch ein zweiter Theil heraus, und den neugeweckten Lebensverhältnissen selbst konnte Zinzendorf nur Sorgfalt und Eifer widmen. Wiederholte, dringende Einladungen bestimmten ihn zur Reise nach Holland, und schon am 15. Februar, nachdem er zuletzt noch alles

reiflich geordnet, und bis tief in die Nacht über sechzig Personen einzeln gesprochen hatte, trat er seinen Weg an. Diesmal reiste er nicht allein, seine Gemahlin und seine älteste Tochter Benigna begleiteten ihn, und eine Anzahl von Brüdern und Schwestern vermehrten die Gesellschaft. In Hof, zwischen Meißen und Leipzig, besuchte er seinen älteren Bruder, der zwar auch ein frommer Mann, aber ihm an Eifer und Betriebsamkeit nicht ähnlich war. In Jena verweilte er drei Tage, und erbaute die dortigen Frommen, die er auch der Reihe nach einzeln sprach, durch Reden und Lieder. Nach fortgesetzter beschwerlichen Winterreise traf er endlich am 4. März in Amsterdam ein, wo er gleich im Hineinfahren auf der Straße eine Frau laut singen hörte:

„Sing, bet, und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei Dir werden neu!“

welchen Spruch er als glücklichstes verheißendes Zeichen mit Rührung und Dank aufnahm.

In Amsterdam erhielt er gleich zahlreichen Besuch von vornehmen und geringen Leuten, schon irgendwie ihm bekannten oder Bekanntschaft wünschenden. Eine geräumige Wohnung wurde von ihm und den Seinigen ganz erfüllt. Seine Hausgenossenschaft, schon durch so viele Begleiter aus Herrnhut beträchtlich, vermehrte sich noch durch besuchende Brüder aus England und

Holstein. Die Gräfin führte mit treuer Sorgfalt selbst die Wirthschaft; Dienende unterschieden sich als solche kaum, manche waren nur aufgenommen, damit ihnen geholfen würde, andre beeiferten sich zu jeder Leistung auch unverpflichtet; an jedem geistlichen und leiblichen Wohl hatten Alle nach ihrem Bedürfnisse Theil. Der Graf beobachtete genau dieselbe Hausordnung, wie in Herrnhut. Morgens um 8 Uhr hielt er eine Rede über die Loosung des Tages; in der Abenddämmerung wurde gesungen; um eilf Uhr zur Nacht eine kurze Erbauung zum Tagesschlusse gehalten, welche die Abendviertelstunde hieß; außer diesen regelmäßigen Versammlungen fanden noch besondere nach gelegentlichen Anlässen Statt; an Bettagen, Gedächtnißtagen, ganz wie daheim. Fremde, die grade zum Besuch da waren, wenn Singe- oder Betstunden eintraten, mochten denselben wohl aus Andacht beiwohnen; bald aber kamen, theils aus Herzenstrieb und theils auch wohl aus Neugierde, absichtliche Besuche, um den Grafen predigen zu hören, und in kurzem so viele, daß der Raum zu enge wurde, es mußten die Frauen und die Männer abgesondert auf verschiedene Stunden angewiesen werden. Doch hiebei entstand Irrung und ein Gedräng und Auflauf vor dem Hause, so daß der Graf vor die Thüre heraustreten und durch eine Anrede die Menge beschwichtigen mußte, welche sich denn auch bald verlief. Um jedoch ferneren Auftritten dieser Art auszuweichen, stellte er die Versammlungen lieber ganz ein,

und hielt nur hin und wieder noch einzelne Vorträge außerhalb des Hauses vor ausgewählten Zuhörern. Die Wirkung seiner Predigten und Unterredungen war außerordentlich. Außer den Reformirten, die sich näher mit ihm einließen, und deren ächte Frömmigkeit und mildes Benehmen ihn hier besonders ansprach, empfanden seine Anziehung wie immer auch die verschiedenen Sekten und Sonderlinge im Glauben; eine religiöse Kraft war hier fast immer mit Gewißheit vorauszusetzen, es galt nur die erstarrten Formen, in welchen sie befangen lag, wieder einzuschmelzen, und hiezu war die eindringliche Herzenswärme des Grafen überaus geeignet. In Holland hatte er es besonders mit Sozinianern und Mennoniten zu thun, deren viele durch ihn aufrichtige Bekenner des Heilands wurden. Ein gelehrter Sozinianer, Samuel Crellius, wurde von den liebreichen Unterredungen so hingerissen, daß er mit den Seinigen nach Herrnhut ziehen wollte; zwar änderte er seine Richtung wieder, kam aber zehn Jahre später nochmals zu dem theuren Gotteslamme, wie er es nannte, zurück, und starb mit der ausgesprochenen Zuversicht, in dessen Wunden sein Heil zu finden.

Der Umgang jedoch mit so vielerlei Personen verschiedenen Glaubens wurde ein Grund neuer Mißurtheile über Zinzendorf; man legte ihm Meinungen bei, die er bestritt oder nur anhörte, man beschuldigte ihn der Hinneigung, wo eine zu ihm Statt fand, ja man wollte in seinem religiösen Treiben ein politisches zu

Gunsten des Hauses Oranien sehn. Eine von ihm in Druck gegebene Erklärung über seinen Umgang und sein Wirken in Amsterdam konnte dergleichen Mißreden nur theilweise hemmen. Für die Sache der Brüder zeigte sich indeß thätige Förderung. Die Schwierigkeiten, welche der Zulassung der Brüdermissionen in den holländischen Kolonien entgegenstanden, wurden durch den Eifer des Grafen, der mit den Direktoren der ostindischen und der surinamischen Handelsgesellschaft, so wie mit den wichtigsten Mitgliedern der Verwaltungsbehörden und des Seewesens klug und eindringlich zu reden wußte, wo nicht ganz gehoben doch sehr vermindert. Die verwittwete Fürstin von Oranien wünschte aber auch eine Niederlassung der Brüder in Holland selbst, wo ein solcher Zwischenort für den Verkehr der Missionen mit Herrnhut ein großer Vortheil sein mußte. Ein Prediger van Alphen und ein reicher Kaufmann Beuning unterstützten den Vorschlag bei Zinzendorf, und boten ihre hülfreiche Vermittelung; demnach wurde in der Herrschaft Yßelstein, welche der Fürstin gehörte, ein Stück Land angekauft, auf welchem späterhin der Ort Heerendyk emporstieg. Der Graf aber dachte hierauf an die Heimreise, und traf wegen seiner immer noch zahlreicher gewordenen Hausgenossenschaft verschiedene Anordnung; ein Theil blieb in Holland wegen der beschlossenen Ansiedlung in Yßelstein, ein andrer Theil schlug den nächsten Weg nach Herrnhut ein, ein dritter Theil blieb mit ihm und seiner Gemahlin, die

zum Besuche der Fürstin nach Leuwarden abreiste, wohin er selbst über Gröningen nachfolgte. Gespräch über Seelenzustände, Erbauungen, Abrede wegen Heerendyk, für welches der Graf alle Geldbeiträge verbat, indem die Brüder sich schon durchbringen würden, erfüllten hier mehrere Tage in gewohnter Weise. Endlich am 16. April brach die Gesellschaft von Leuwarden auf, verließ unter Seegenswünschen Holland, und verfolgte ihren Weg zur Heimath.

In Kassel fand Zinzendorf Briefe aus Herrnhut mit der Nachricht, daß ihm durch eine Königliche Verfügung jeder fernere Aufenthalt in Sachsen untersagt worden. Er trug diesen unerwarteten Schlag standhaft, und in tröstlicher Unterredung mit dem Heiland setzte er die Reise fürerst nach Ebersdorf fort. Unterwegs kam David Nitschmann, der von Herrnhut ihm entgegengeschickt war und das Königliche Reskript überbrachte; er meldete, daß eine zweite Kommission in Herrnhut erwartet werde, deren Zweck, wie man fürchte, die gänzliche Zerstörung der Gemeinde sei. Als Grund wurden die alten Klagen über die Aufnahme fremder Unterthanen und einige Störungen angegeben, die sich in der Lausitz durch die Versammlungen der Erweckten hin und wieder ereignet, und den Gegnern Zinzendorf's am Hofe gut gedient hatten. In Ebersdorf angelangt, dachte der Graf daran, wie und wo er die Brüder und Schwestern, wenn sie vertrieben würden, unterbringen könnte, so daß auch fernerhin gründlich für ihre See-

lenpflege dabei gesorgt wäre. Da er selbst nicht mehr durfte, so ließ er seine Gemahlin nach Herrnhut reisen, um dort alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, die besonders in wirthschaftlicher Hinsicht manche Schwierigkeit hatten. Die seitherigen großen Ausgaben für die beträchtlichen Bauten und für die Aufnahme so vieler Hülflosen waren nicht aus dem Vermögen des Grafen allein bestritten, sondern zum Theil durch aufgenommene Gelder gedeckt worden. Glücklicherweise hatte der obengenannte Beuning den Grafen vermocht, diese Gelder, deren Kündigung zu befürchten und deren Zinsen hoch waren, durch ein neues in Holland zu mäßigen Zinsen bewirktes Anlehn abzutragen. Allein, ungeachtet dieser, wie durch höhere Fügung, im voraus gewonnenen Hülfe, standen die Sachen noch sehr besorglich, und es bedurfte genauer Einrichtung, um für alle möglichen Fälle bereit zu sein; Zinzendorf wollte daher auch nicht, daß ihm von seiner Gemahlin Geld geschickt würde, er meinte nebst seinen Mitpilgern schon anderweitig fortzukommen, die regelmäßigen Einkünfte sollten, nach Abzug des an Zinsen Abzutragenden und für die Hauswirthschaft Unentbehrlichen, ganz für die Sache des Heilands verwandt werden. Die Gräfin war kaum angekommen, als auch die Königliche Kommission in Herrnhut eintraf, zu welcher diesmal auch der Superintendent Löscher gehörte; sie untersuchte den ganzen Zustand genau, erhielt alle verlangte Auskunft, und zeigte ihrerseits redlichen und milden Sinn; sie entfernte sich

wieder, indem sie bekannte, nur günstige Eindrücke empfangen zu haben. Inzwischen setzte Zinzendorf als Verbannter nun um so mehr sein schon vorher übliches Wanderleben fort; seine Umgebung war der Art nach stets dieselbe, wenn auch in den Personen häufig wechselnd, da bald einige verschickt wurden, bald andre sich anschlossen; jeder diente nach seiner Fähigkeit der Gemeindesache oder dem Hauswesen, und fiel diesem nur zur Last insofern es die Noth erforderte; die Versammlungen zum Gebet, zum Singen und andrer Erbauung fanden einen Tag wie den andern Statt; die Sonn- und Festtage wurden in herkömmlicher Weise begangen. Von Ebersdorf reiste der Graf über Ulstedt nach Frankfurt am Main, wo er am 26. Mai ankam, und sogleich vielen Besuch hatte. Man machte ihm und seiner Pilgergemeinde, wie sein Gefolge genannt wurde, allerlei Vorschläge, der Freiherr von Schrautenbach bot ihm sein Schloß in Lindheim an, aber ihn lockte von allen diesen Anträgen keiner, außer dem kaum annehmbaren, auf der Ronneburg zu wohnen, einem alten halbverfallenen Schlosse der Grafen von Ysenburg-Wächtersbach, wo eine Menge armer und ganz vernachlässigter Leute lebten, unter welchen er Seelen für den Heiland zu gewinnen hoffte.

Unterdessen war die Gräfin mit den Kindern, mit Friedrich von Watteville, Christian David, Leonhard Dober und anderer Begleitung von Herrnhut, wo sie alles nach den Umständen geordnet hatte, glücklich ein-

getroffen; man fand die Ronneburg ganz unbewohnbar, der Graf aber war dieser Meinung nicht, sondern miethete von dem Amtmanne die leeren Zimmer, zog am 13. Juni hinauf, und begann seine Predigten und Erbauungen für die armen Leute; die Kinder ließ er zu seinen Kindern zum Essen einladen, sorgte für den nöthigen Unterricht, und suchte sie durch Austheilung von Brot und Kleidung vom Betteln abzuhalten. Da man davon sprach, seine Versammlungen zu verbieten, so gerieth er in Eifer, und meinte, er würde sich die Arbeit an den Seelen nicht wehren lassen, sondern über dieser seiner Passion alles dran wagen. Ueberhaupt konnte man bemerken, daß sein Treiben im Ganzen unruhiger und leidenschaftlicher wurde, sein Zorn leichter und ungemessener ausbrach, und sein durch Erfolge und Widerstand aufgereiztes Gefühl ihn bisweilen an die Klippe geistlicher Machteinbildung warf. Doch bevor noch eine Störung wirklich versucht wurde, verließ er die Ronneburg wieder, und trat am 27. Juli eine Reise nach Liefland an, wohin die dortigen Frommen, besonders eine aus Sachsen gebürtige Generalin von Hallart, ihn eingeladen hatten. In Magdeburg besuchte er den Abt Steinmetz, in Berlin seine Mutter und seinen Stiefvater, den Feldmarschall von Natzmer, mit welchen er das herzlichste Vernehmen fand. Ueber Königsberg kam er den 8. September nach Riga, nachdem er die letzten sechzig Meilen größtentheils zu Fuß, in steter Unterhaltung mit dem Heilande, zurückgelegt, im Wa-

gen aber, so oft er eingestiegen, auch den Fuhrmann oder etwa einen Reisegefährten mit Bekehrungseifer heimgesucht. In Riga und Reval, wohin er weiterreiste, fand er vielen Anhang unter Weltlichen und Geistlichen, predigte mit großem Zulauf, beförderte die damals angefangene Uebersetzung der Bibel in's Esthnische und Lettische, und gab zu andern frommen Werken Rath und Hülfe. Man wünschte ihn dort zu behalten, allein er konnte sich auf etwas Festes nicht einlassen. Briefe seiner Gemahlin meldeten ihm den Tod eines Söhnchens, und manche Bedrängnisse, welche sie inzwischen auf der Ronneburg erfahren. Er trat darauf die Rückreise an.

In Memel schrieb er am 15. Oktober an den König von Preußen, dem er einiges die Salzburger Betreffende herzlich vortrug. Der Brief ist merkwürdig, und da besondere Gunst hiezu uns in Stand setzt, so verfehlen wir nicht, den noch ungedruckten hier zum erstenmal mitzutheilen. Er lautet wie folgt: „Allerdurchlauchtigster u. s. w. Die besondere Liebe, die ich zu Exulanten trage, bewegt mich, Ew. Königlichen Majestät dieses Blatt zu Füßen zu legen, und Selbter allerdemüthigst anheim zu stellen, ob Sie geruhen möchten, bei Dero Salzburgischem Pflanzgarten in Litthauen mich zu einem unwürdigen aber treuen Handlanger mit aufzunehmen, und mir zu vergönnen, bei Erhaltung des großen Zwecks mit diesen Dero Pflegekindern, ein weniges zu befördern. Die Weitläuftigkeit meiner

äußerlichen Umstände gestattet mir zwar nicht, mich der Sache ganz aufzuopfern, oder allenthalben in Person zu sein. Ich hoffe aber doch durch Gottes Gnade Mittel zu finden, hierunter nicht ohne Nutzen zu arbeiten, wenn Ew. Majestät sich meine allerunterthänigste Dienste dabei nicht mißfallen lassen, und der Fortgang des guten Zwecks soll meine Belohnung sein. Zweierlei bitte von Ew. Majestät mir allerunterthänigst zu Gnaden aus. Eines ist, meine allerunvorgreiflichsten Vorstellungen, sowohl im Ganzen, als bei dessen künftigen Theilen, nur unter Wenigen zu erhalten, damit ich nicht vor der Zeit hinderlichen Vorurtheilen ausgesetzt werde, und daß ich insbesondere die Nachrede vermeide, ob wollte ich die Gemeinde zu Herrnhut dahin überführen, welches um so viel weniger nöthig, aber auch bei allen sich vorzustellenden Möglichkeiten einigergestalt vermuthlich ist, als Ew. Königlichen Majestät ich zuverlässigst bezeugen kann, daß diese Gemeinde, und ich, von der Person des Königs von Polen Majestät, darunter wir wohnen, bis anhero und noch täglich, Gerechtigkeit, Geneigtheit, und ich darf wohl sagen, viel Tragsamkeit und Geduld zu erfahren haben, welches ich gegen das gemeine Gerücht darzuthun im Stande bin. Das andre ist, daß Ew. Königliche Majestät die Sache selbst, Dero von Gott verliehenen hohen Begabniß nach, weislichst beurtheilen, und wenn sich dahero in Dero Gemüth keine Abneigung finden sollte, mich vorher allenthalben, durch getreue und tüch-

tige Männer, in genaue und ernstliche Prüfung nehmen zu lassen, wie weit meine Person und Vorschläge hierunter annehmlich sein könnten. Und da es dann von meiner wenigen Person ziemlich verschiedliche Meinungen giebt, sich diesfalls in eine solche Gewißheit setzen wollten, nach welcher Ew. Majestät keinen Zweifel übrig behalten, daß mein Gemüth aufrichtig, mein Zweck gerade, mein Vermögen von der göttlichen Güte unterstützet, und die von mir zu erwartenden Fehler, theils in Gnaden zu übersehen, theils ohne Weitläuftigkeit zu verbessern sein werden. Ich verharre in tiefster Demuth und Ehrerbietung Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst allergehorsamster Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Selbstkonzipirt. Auf der Rückreise aus Liefland am 15. Oktober 1736." In Königsberg hielt er eine geistliche Versammlung und schrieb an den König von Polen einen demüthigen Brief, worin er um Untersuchung seiner Sache bat, in Stolpe predigte er; am 25. Oktober traf er in Berlin ein.

Hier empfing er sogleich ein Handschreiben des Königs, und Jablonski hatte schon den Auftrag, ihn nach Wusterhausen einzuladen, wo der König ihn sprechen wollte. Friedrich Wilhelm I. vereinigte strenggläubige Frömmigkeit mit gradsinnigem Verstand, gleich abhold den Schwärmern wie den Freigeistern; schon seit zehn Jahren hörte er von dem Grafen Zinzendorf, dem Stiefsohne seines Feldmarschalls, die wunderlich-

sten Dinge, und nach allem war das Vortheilhafteste, was er von ihm urtheilen konnte, derselbe müßte ein lustiger oder melankolischer Fanatikus sein, ein halb ridiküler, halb gefährlicher Mensch, wie Zinzendorf selbst es ausdrückt, der sich auch mit einer Verweisung aus den preußischen Landen nah genug bedroht glaubte. Gleich nach den ersten Worten jedoch sah der König, daß der Graf der Mann nicht sei, als den man ihn geschildert hatte, sondern durchaus verständig, weltkundig, und dabei höchst unbefangen und aufrichtig. Er ließ sich daher in gründliche Besprechung mit ihm ein, und sah ihn drei Tage hinter einander mit steigender Theilnahme, so daß er am dritten Tage vor dem ganzen Hof in derben Ausdrücken bekannte, er sei wegen des Grafen belogen und betrogen, es habe weder der Ketzerei noch der Staatsverwirrung halber mit ihm Noth, seine ganze Sünde sei, daß er als ein Graf und in der Welt angesehener Mann sich dem Dienste des Evangeliums ganz widmete. Von einer dieser Unterredungen welche auf dem Schloßhofe zu Wusterhausen vor vielen Personen geschah, berichtet Zinzendorf selbst: „Ihro Majestät fragten mich, nach einem generalen gnädigen Empfang und realen Spezialfragen, dabei Sie mit meiner Antwort zufrieden schienen, endlich ganz gerade: Warum ich gleichwohl so traduzirt würde, wenn ich doch so dächte, wie Sie es jetzt vernähmen? Ich antwortete, davon wüßte ich etliche Ursachen, und Gott möchten noch mehrere bekannt sein. Die erste sei

meine ungewöhnliche Lebensart, darinnen viel, dem Ansehn nach, Kontradiktorisches sei. Die andere mein esprit critique, der mir in meinen jüngern Jahren sehr zugesetzt, davon die Nachwehen sich nun zeigten; denn nachdem ich meine Inspektion über andere Leute einige Jahre aufgegeben, so machten sich nun andere Leute mit mir mehr zu thun, als sie nöthig hätten. Die dritte, meine Kondeszendenz und Freundschaft mit jederman, und sonderlich gegen solche Personen, die entweder nur mit den gewöhnlichen Argumenten und Behandlungen nicht zu bedeuten, aber sonst wohl docil wären, oder auch solche, die in der That irrig wären, und deßwegen von denen, die die Wahrheit hätten, oder vorgäben, meines Erachtens nicht menschlich genug traktirt würden. Dieser Kondeszendenz mißbrauchten sich meine Gegner, mich mit dergleichen Personen zu konfundiren." Der König fand diese Angaben einleuchtend, und sagte später öffentlich, der Teufel aus der Hölle könne nicht ärger lügen, als die Gegner Zinzendorf's gelogen hätten. Zinzendorf benutzte die gute Stimmung des Königs, und legte demselben einen bestimmteren Plan wegen der Salzburger Sache vor. Seine eingereichte Schrift ist ein sprechendes Zeugniß seiner meisterlichen Staatsklugheit, so gut erwogen in der Sache und so genau berechnet für den König, daß der feinste Diplomat sie nicht gehaltvoller und schicklicher abzufassen vermocht hätte. Wir theilen dieselbe hier mit, um so mehr, als sie bisher noch nicht gedruckt worden. „Nä-

here Erläuterungen des allerunterthänigsten Vorschlages zu einer salzburgischen Anstalt. I. Diese wichtige Absicht muß Zeit haben, und darum muß sie, bis zu ihrer Vollständigkeit, nur denen bekannt werden, ohne welche sie nicht auszuführen, inzwischen aber in großer Stille, Niedrigkeit und Treue besorget werden. II. Ein Privatus, der etwa in Litthauen oder Preußen eine mit dem salzburgischen Etablissement verwandte Kommission hätte, welches aber nur zu Bedeckung und Konnektirung des Kaufs dienete, und weiter keine Verantwortung nach sich ziehen müßte, erhandelte in Litthauen einen bequemen und anmuthigen Platz, legte daselbst einen Meierhof an, zu welchem geschickte Salzburger als Arbeiter angenommen würden. III. Nach und nach bauete sich daselbst ein Flecken an, wozu man (unter allergnädigster Konnivenz) unter der Hand gottesfürchtige und behülfliche Salzburger aussuchete, die entweder noch nicht, oder nicht genugsam etablirt, oder durch die Ihrigen, und sonst, füglich zu remplaciren wären, und das könnte allenfals, wenn es ein wenig eklatter würde, gelegentlich einmal durch einige nicht eben importante Begnadigungen in Bewegung gebracht werden. IV. Die ersten Jahre müßte man ungestört bleiben, und von dem Entrepreneur nicht begehret werden viel aufzuweisen, ja es wäre am besten, daß, dem Ansehen nach, überhaupt wenig Reflexion auf dieses Tentamen gemacht, und wenn man es entweder ridiküle, oder bedenklich, oder unmöglich beschreiben hörte, nicht viel

sonderliches darauf geantwortet würde. V. An eine Pfarrthei wird nicht ehe gedacht, vielweniger an einen Kirchenbau, bis sich der Haufe zum Bleiben eingerichtet, mithin würde das Werk durch einen, und nach und nach mehr Katecheten, bei Großen und Kleinen versehen, inzwischen ließe man jedem die Freiheit, sich an den nächsten, oder bisher gewohnten Ort zur Kommunion zu halten, mit Vorbehalt der Parochie, im Fall einer eignen Gemeinde, Waisenanstalt oder dergleichen Emergentien. VI. Das wäre so der Weg, unter göttlichem Gedeihen, einen Ort mit solchen Salzburgern zu besetzen, die in Verfolg der Zeit, nach Geist- und Leiblichem, Andern zum Exempel, denen Protestanten zur Erbauung, und vielleicht gar der Anlaß zu einem mehreren Commercio in Litthauen werden könnte. VII. Und gleich wie diese heilsame Anstalt von Gott durch Ihro Majestät Hand gemacht würde, also richtete man die Auslage nicht größer ein, als der Ertrag davon natürlicherweise folgen müßte, und die sämmtliche Nutzung würde in Ihro Majestät Kasse geliefert, weil der Privatus nur zu der anfangs nöthigen Verbergung der führenden Absicht, sich in diesen Handel einlässet, wäre es aber Ihro Majestät gefällig, das Werk dem Entrepreneur auf sein Risiko zu geben, und also nur die landesherrlichen Gefälle daraus zu erheben, so müßte dießfalls eine eigentlichere Abrede genommen werden, weil Ihro Majestät allerunterthänigster Diener, wenn

er mit einem Handel der Nahrung zu Werke gehen muß, sich nicht gern über sein Ziel waget."

Der König ging zwar auf diese Vorschläge nicht weiter ein, doch versicherte er den Grafen wiederholt seiner Liebe, völligen Vertrauens, und daß er nichts mehr wider ihn glauben, sondern ihm dienen wolle, wo er wisse und könne. Hiezu war sogleich Gelegenheit. Die Verhältnisse der Brüdergemeinde, in Deutschland sowohl als im Auslande, machten es wünschenswerth, daß der Graf die bischöfliche Würde annähme, wobei ihm vor allem daran gelegen war, diesen Schritt nur in ausgesprochener und durch gehöriges Ansehn vertretener Uebereinstimmung mit der Lutherischen Kirche zu thun. Dies war nur in Berlin möglich, und der König bot gern dazu die Hand. Er schrieb unter dem 28. Oktober an seinen Oberhofprediger Jablonski: „Würdiger, lieber Getreuer! Da ich nunmehr den Grafen Zinzendorf selbst gesehen und gesprochen habe, und gefunden, daß er ein ehrlicher und vernünftiger Mann ist, dessen Absichten bloß dahin gehen, ein wahres, rechtschaffenes Christenthum und die heilsame Lehre des Wortes Gottes zu befördern, so will ich, daß, wenn Ihr denselben in Berlin sprechen werdet, ihr diejenigen Punkte, so er zu proponiren hat, mit ihm erwägen, und mir hiernächst euren unterthänigsten Bericht davon erstatten sollet, nach Maßgabe des heute deßhalb an euch bereits ergangenen Schreibens. Ich bin euer wohlaffektionirter König Fr. W." Der König befahl hier=

auf den beiden berlinischen Pröbsten Reinbeck und Roloff, dem Gesuche des Grafen zufolge, dessen Rechtgläubigkeit und Religionsmeinungen überhaupt einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Diese würdigen Männer, streng in ihrem Amte, jedoch vorurtheilsfrei in ächt christlicher Gesinnung, und mit Jablonski im Wesentlichen gleichgestimmt, gingen sogleich an's Werk, und Zinzendorf lieferte ihnen dazu seinen ganzen Vorrath von Schriften und Urkunden.

Indessen genügte ihm für jetzt, die weitaussehende Sache gehörig eingeleitet zu wissen, und nachdem der König ihm noch ein kräftiges Empfehlungsschreiben an den Grafen von Degenfeld, seinen Gesandten beim oberrheinischen Kreise mitgegeben, eilte er am 2. November nach der Wetterau zu den Seinigen. In Gelnhausen erfuhr er, daß die Gräfin auf Betrieb übelgesinnter Gegner doch genöthigt worden, die Ronneburg zu verlassen, und sich nach Frankfurt begeben habe, wo sie mit ihrer Begleitung, die damals aus ungefähr dreißig Personen bestand, die gewohnte Lebensart fortführe. Der Graf wünschte nach seiner dortigen Ankunft die Versammlungen, an welchen nach wie vor eine große Zahl Besuchender Theil nahmen, auf seine Hausgenossen einzuschränken; allein von Seiten der Behörden selbst machte man ihm bemerklich, die Leute würden sich dennoch hinzudrängen, und daraus könnten leicht Unruhen und Auflauf entstehn. Die Stadtobrigkeit war ihm nicht abgeneigt, und behandelte ihn mit

aller Auszeichnung, wozu die preußische Empfehlung sehr beitrug, eben so bezeigten sich auch die meisten Prediger sehr freundschaftlich. In seinen Reden verkündigte er nun vor allem die in dem Blute des Lammes Gottes gegründete Gnade, der man auch nicht einen Funken eignes Gute beimischen dürfe, denn der ehrlichste und frömmste Bürger in Frankfurt werde nicht anders selig, als der Straßenräuber, den man auf das Rad lege. An der Wärme seines Herzens schmolz die Härte dreier Separatisten, die seinen Vorträgen besonders fleißig zuhörten. Sie bekamen, wie Spangenberg sagt, in das Wort der Versöhnung eine herzgefühlige Einsicht, und verließen ihren bisherigen Gang. Dies wollte jedoch Andreas Groß, ein unter den Separatisten in höchstem Ansehn stehender Mann, der schon vorher dem Grafen trotzig und spöttisch entgegengetreten war, auf alle Weise hindern, und Zinzendorf, der früher, ganz gegen seine Art, erklärt hatte, er wolle sich mit diesem Manne, der ihm durchaus zuwider war, gar nicht einlassen, gerieth in die äußerste Entrüstung; sein Schmerz, die dem Heilande gewonnene Seelen zu verlieren, ließ ihn jede Wehr gerechtfertigt finden, und er ging so weit, den Mann wissen zu lassen, daß, wenn er das Unglück haben sollte, eine jener Seelen von ihrer Gnade wieder abzubringen, er gewiß noch das Jahr ein Mann des Todes sei. Diese Drohung hemmte den Mann wirklich, allein er wurde

nur um so mehr ein Feind des Grafen, und häufte harte Beschuldigungen gegen ihn.

Man fand in der That jenes Wort Zinzendorf's, der sich darin als mit göttlicher Strafgewalt begabt vorstellte, höchst vermessen, und warf ihm fanatischen Eifer und Bosheit vor. Er blieb indeß dabei, und erklärte in einer besondern Schrift an Herrn Andreas Groß nochmals: er sei in der Aufnahme neuer Glaubensfreunde nicht nur sehr gleichgültig, sondern sogar sehr furchtsam und bedenklich; auch sei es ihm ganz unmöglich, jemanden zu hassen, der ihn hasse oder bestreite; „Wenn ich hingegen sehe, — fährt er fort, — daß Seelen, die in der wahrhaftigen Gnade oder auf dem Wege dazu sind, von Andern geärgert oder verführt werden, so ergrimme ich im Geist, und ich stehe auf den Fall keinem Menschen für das, was ich seinethalben mit dem Heiland rede; es kann auch sein, daß ich ihn ausgerottet wünsche; aber ich warne, und ehe ich zum Heiland gehe, so bekenne ich meinen Vorsatz Allen, die es angeht, ganz aufrichtig, damit sie sich besinnen und wissen können, daß ich nicht spiele. Ich würde mir eine vergebliche Mühe geben, wenn ich mich in der Sache frömmer beschreiben wollte, als ich bin; denn meine Praxis ist am Tage, und ich habe sie im geringsten nicht willens zu ändern.“ Später führt er an einem andern Orte, damit die göttlichen Strafgerichte niemanden ungewarnt treffen, folgende Beispiele, wie es den Frevlern ergangen, zur Warnung an: „Eine

Person ist rasend worden, und wenigstens neun Jahr blieben, zwei andere haben, ohne daß man sie angeredet oder genannt, zu der Zeit, da man nur in genere von demjenigen Bann geredet, womit sie, ohne unsere Reflexion darauf, behaftet gewesen, sich darüber so alteriret, daß sie vor der Gemeinde für todt hingefallen, und heraus haben müssen getragen werden. Ein anderer hat gesagt, er wolle es glauben, daß ihn die Gemeinde in Zucht nehmen könne, wenn er verkrumme, das ist mit einem landkündigen Schreckexempel geschehen, und bis zu Todesnöthen gegangen, bis endlich, da er sich, von allen Aerzten verlassen, in den letzten Zügen auf einem Wagen nach Herrnhut führen und in die Gemeinde tragen ließ, die Wunderkur in der Gemeindeversammlung mit seiner öffentlichen Absolution zugleich erfolgte. Sie ist von vierhundert Menschen zugleich gesehen, und von ihm selbst nicht nur nicht geläugnet, sondern überall, und nur zuviel, ausgebreitet worden. Den fünften hat einige Minuten darauf, daß er mit Verächtlichkeit und Inadvertenz aus der Aeltesten-Konferenz gegangen, nachdem er durch all ihr Bitten und Flehen nicht zu erweichen gewesen, sondern sich auf ein göttlich decisum berufen, der Donner auf der Stelle todt geschlagen." Man erstaunt mit Recht, denselben Zinzendorf, den man bisher gesehen, hier eine solche Sprache führen zu hören, welche eher die eines schlimmen Höflings scheinen könnte, der sich rühmt, über seines Herrn Gunst oder Zorn nach Gefallen zu verfügen,

als die einem frommen Gottesfreunde geziemende. Auch ist diese unter seinen wenigen Abirrungen von seinem rechten Weg und Benehmen gewiß die stärkste, und wir dürfen ihn nach solchen unbewachten Augenblicken nicht beurtheilen. Dieser ihn bisweilen anwandelnde geistliche Hochmuth, als stünden ihm oder der Gemeinde Zeichen und Wunder zu Gebot, ist ihm von den Gegnern mit aller Härte genug vorgeworfen worden. Seine eigentlichen Grundsätze für den Verkehr mit Widersachern hat er sonst bestimmter so dargelegt: „Entweder der Gegner will alleine reden, so läßt man ihn; oder er will Antwort haben, so giebt man sie; oder er erklärt sich besser, als ers meint, so läßt mans dabei; oder er erklärt sich schlechter, als er gleichwohl denkt, so führt man sein Wort; oder er ist irre, so weiset man ihn gerne zurechte; oder er ist böse, so begütigt man ihn; oder er ist beleidiget, so giebt man ihm gute Worte; oder er will herauslocken, so schweigt man; oder er ist bitter, so erträgt man ihn; ist er indifferent, so schont man seiner; ist sein Wort gefährlich, so entdeckt man es; ist es reißend, so schlägt man drauf, daß es liegen bleibt; ist er begierig, so ist man offen; ist er bescheiden, so beugt man sich unter ihn; hat er Recht, so läßt man ihm mit Dankbarkeit Recht; wo er nur lästert, das überschlägt man; wo er Grund fordert, da giebt man ihm; wo er an dem Grunde schüttelt, da zeigt sich Felsengrund. Ueberhaupt ist man so kurz und klar, so rund und so verständlich, als möglich ist; in

Nebensachen zugebend, in Hauptsachen unbeweglich; bei allen Gelegenheiten muß herzliche und Menschenliebe, oder brüderlicher Respekt gezeigt werden, so viel man davon gegen den Gegner im Gemüth haben kann; sonderlich in allen den Umständen, da das Gegentheil Statt haben könnte, muß solches aus allen Zeilen deutlich hervorleuchten." Und ferner giebt er in Ansehung der Sache des Herrn noch folgende besondre Vorschrift: „Gegen die Mitknechte soll man treuherzig und ernstlich sein, gegen alle fremde Knechte bescheiden und nachbarlich, gegen die Miethlinge unpartheiisch, gegen die reißende Wölfe attent und kurz resolvirt. Dein Auge soll ihrer nicht schonen, man soll sie aber weder im Walde aufsuchen, noch in der Grube todtschlagen, darein sie gefallen sind." Ueber Wundergaben, Gebeterhörungen und dergleichen, erklärt er sich häufig dahin, daß er sie zwar nicht läugnet, aber davon kein Aufheben gemacht, noch diese Richtung mit Absicht befördert wissen will. Uebrigens bekannte er frei, daß er keinen Beruf habe, in den Religionen zu stören, und Leute aus der einen in die andere überzuholen; er trage vielmehr die Lehre des Evangeliums gerne so vor, daß er Seelen für den Heiland werben möge, und die armen Sünder, sie mögen Lutherisch, reformirt, katholisch oder gar Heiden sein, dem zu Füßen fallen, der sie alle erlöset habe. In dieser Hinsicht war seine Arbeit in Frankfurt, jenen herben Vorgang abgerechnet, von großem Segen.

Um alles in bester Gemeinschaft und Einheit zusammen zu halten, dünkte ihm zweckmäßig, eine Synode für die Brüder auszuschreiben. Sie fand vom 6. bis zum 9. Dezember in Marienborn Statt, wo von Herrnhut die Aeltesten der Gemeinde und auch aus andern Gegenden die für das Ganze der Brüdersache thätigsten Mitarbeiter eintrafen, und vieles Förderliche berathen und abgeredet wurde. Mit den Aeltesten von Herrnhut ging Zinzendorf's Tochter Benigna nebst mehreren Brüdern und Schwestern dorthin zurück; sein Sohn Christian Renatus wurde unter Aufsicht Johann Nitschmann's, der sich zugleich der erweckten Studenten dort annehmen sollte, nach Jena geschickt, wohin auch der junge von Schrautenbach mitging; der Graf selbst aber und die Gräfin reisten nebst der Gemeindeälteſtin Anna Nitschmann, dem Freiherrn von Watteville und andrem Gefolge, nach Holland, um von da nach England überzuschiffen.

In Amsterdam, obgleich nur auf der Durchreise, hielt er sogleich Erbauungsstunden, und wagte außer seinen deutschen Vorträgen auch deren in holländischer Sprache nicht ohne Glück. In Begleitung des Predigers van Alphen machte er Abstecher nach Utrecht und nach Ysselstein, wo die Brüder sich bereits anbauten; den Freiherrn von Watteville sandte er nach Leuwarden zur Fürstin von Oranien, und machte auch die Bekanntschaft des französischen Gesandten Marquis von Fenelon; mit einem Prediger Manger jedoch, den er

sonst sehr liebte und hochhielt, gerieth er durch unnöthig gegebenen Anlaß über dogmatische Sätze von der Seligkeit in harte Streitreden, und überließ sich unglaublicher Heftigkeit, über die er sich nachher zwar Vorwürfe machte, aber doch bald wieder tröstete. Am 20. Januar 1737 kam er, nach einer dreitägigen stürmischen Ueberfahrt von Helvoetsluys nach Harwich, in London an, wo bald auch die Gräfin, welche mit ihrem Gefolge den Weg über Calais genommen hatte, glücklich eintraf. Sein Absehn war hier hauptsächlich auf die Missionsanstalten und auf das Verhältniß gerichtet, welches die englische Kirche seinem mährischen Bischofsamte würde zugestehn wollen. Die zu London bestehende Gesellschaft zur Bekehrung der Negersklaven in den brittischen Pflanzungen richtete eine Anfrage, mit Zinzendorf's Beirath, an den Erzbischof von Canterbury, Johann Potter, wiefern die mährische Kirche mit der englischen übereinstimmte, oder ihr widerspräche? Der Erzbischof, ein gelehrter und liebreicher Mann, schon mit der Sache bekannt, und durch des Grafen persönliche Besuche noch näher unterrichtet, gab die befriedigende Auskunft, die mährische Kirche sei bischöflich orthodox und apostolisch und behaupte in ihren Lehren nichts, was mit den neun und dreißig Artikeln der englischen streite, daher den Brüdern der Zugang zu den Heiden nicht zu verwehren sei. Mit dieser Aeußerung einstweilen begnügt, dachte Zinzendorf nun wieder abzureisen, und die in Berlin seiner wartenden Angele-

genheiten, die er mit Fleiß so lange hingehalten, wieder aufzunehmen. Inzwischen hatte er auch in England seine Erbauungen nicht verabsäumt, und näheren Verkehr mit Quäkern und Methodisten angeknüpft. Mit den letztern war anfangs große Freundlichkeit; die Führer derselben, die beiden Wesley, John und Charles, und Georg Whitefield, hoben aber nachher alle Gemeinschaft wieder auf, und wurden zuletzt öffentliche Widersacher. Auch der Orden vom Senfkorn, an welchem Zinzendorf in seiner Jugend zu Halle Theil gehabt, kam hier in neue Anregung, und es wurden mehrere Personen aufgenommen; von den bei dieser Gelegenheit nur für die Mitglieder gedruckten Statuten verirrte sich ein Blatt in fremde Hände, und dadurch wurde das Ganze bald bekannt, da denn die ärgerliche Mißdeutung, dieser Orden sei ein herrnhutischer, ausdrücklich zurückzuweisen war.

Nachdem der Graf unter solchen Geschäften bis zum 6. März in England geblieben, reiste er über Holland, wo er sich wieder vierzehn Tage aufhielt, nach Frankfurt am Main zurück, wo er am 26. März eintraf. Die dort zurückgebliebene Abtheilung seiner Pilgerfamilie hatte die bis dahin mit Eifer fortgesetzten Versammlungen nur eben am Tage vorher auf obrigkeitlichen Befehl eingestellt. Er ließ es dabei bewenden, da er ohnehin diesmal nicht dableiben wollte, richtete aber doch ein Abschiedsschreiben an den Rath der Stadt, und sagte diesem und der Geistlichkeit darin

seine Meinung ziemlich hochfahrend und anmaßlich, wie denn überhaupt in diesem Zeitraum eine solche Stimmung in ihm mehr als sonst vorherrschte, und ihn auf Abwege und in Gefahren brachte. Auch ließ der Rath das Schreiben nicht unbeantwortet, und der Graf mußte nochmals die Feder nehmen, und sich vertheidigen.

Die Hauptsache blieb indeß der in Berlin zu erreichende Zweck, und Zinzendorf eilte, dort noch vor Ostern einzutreffen. An den König von Preußen hatte er mehrmals geschrieben; mit welcher Sorgfalt und Zartheit er diesen Fürsten zu behandeln wußte, zeigt unter andern die Nachschrift eines Briefes, welche wegen der zu befolgenden Einrichtnng des Schreibens überhaupt so anfragt: „Auch allergnädigster König und Herr, wollte mich allerunterthänigst um gnädigsten Verhaltungsbefehl angemeldet haben, ob Ew. Königlichen Majestät meine Schreiben zu lang, nach dem angewohnten Kanzleistilo zu weitläuftig, und überhaupt, da Ew. Königlichen Majestät der arbeitsamste, aber auch mit Arbeit überladenste Monarch in Europa sind, ob Ihro Majestät lieber auf einmal viel, oder vielmals wenig schreiben solle. Ew. Majestät allergnädigste Ordre gemessenst zu befolgen wird mir so viel leichter werden, da ich mir eine Freude daraus mache." Der König gab zwar hierauf, so wie auch auf andre Zuschriften, keine Antwort, allein Zinzendorf kannte die Gesinnungen desselben zu gut, um nicht auf sie ferner zu bauen. Er zeigte dem Könige seine bevorstehende

Ankunft durch folgendes Schreiben an: „Allerdurchlauchtigster u. s. w. Wenn man sonst von Potentaten keine Antwort bekommt, so pfleget es von geringem Effekt zu sein, und man hat es nicht anders vermuthet. Wenn man aber von Ew. Königlichen Majestät ein oder mehrmalen keine Befehlschreiben auf allerunterthänigste Vorträge erhält, so macht es Nachdenken, denn die Data von Ew. Majestät Antworten verwöhnen, und man weiß, daß Sie sichs weder an Zeit fehlen lassen, noch an Resolution. Ich habe aus Ew. Majestät bisherigem Stillschweigen dreierlei schließen können, entweder daß Ihro mein allzuvieles Suchen und Projektiren nicht anständig sei, oder daß Ew. Majestät die gnädigste Opinion von mir geändert, oder daß Ihnen nicht gefällig gewesen, daß ich mein positives Versprechen, im Januario wiederzukommen, nicht gehalten. Es kann alles dreies beisammen sein, und ich habe auch Ursache gehabt zu hoffen, daß keines von allen sei, das erste fiel mir weg, als ich mich besann, daß ich alles in Ew. Majestät gnädigsten Willen gestellet, das andre, als ich Dero Königliches Wort bedachte: daß Sie ungefraget nichts gegen mich aufkommen lassen wollten, das dritte, da ich nicht zweifelte, daß Ew. Majestät die wundervolle Begebenheit wissen, daß der Windsturm von England her auf die holländische Küsten zu anderthalb Monate angehalten, und der König erst 8 Tage nach mir hingegangen. Ich habe also den Schluß gemacht: Ew. Majestät lassen es bei dem Vori-

gen bewenden, und erwarteten meine Zurückkunft; und in dieser Hinsicht berichte Ew. Majestät allerunterthänigst, daß, nachdem ich durch eine besondere Gnade des Herrn (denn in dem Moment meines Anlandens in Holland drehete sich der Wind und ward Ost) noch bei rechter Zeit übergekommen, ich Holland und Frankfurt und die Wetterau, aller meiner Verrichtungen daselbst ungeachtet, nur gestreifet, und mit Ueberlassung meines hiesigen Negotii an meine Frau in procinctu stehe, direkte nach Berlin zu gehen, wovon auch bereits die Herrn Pröbste benachrichtiget. Ich werde, Ew. Majestät Intention nach, daselbst so inkognito sein als möglich, damit das Geschäft in äußerster Stille möge vollzogen werden, wozu Ew. Majestät gnädig kondescendiret, und woraus ich eine wahre Realität hoffe; ich werde auch zu dem Ende bei meinen Aeltern nicht logiren, sondern in der Nähe der Pröbste ein Quartier miethen, und Ew. Majestät den Moment meiner Ankunft allerunterthänigst Anzeige davon thun. Inzwischen beharre ich mit aller profundester Ehrerbietung Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigster-treugehorsamster Zinzendorf. Lindheim in der Wetterau den 16. April 1737."

In Berlin angelangt, nahm er seine Wohnung an der Petrikirche, und seine Prüfung durch die Pröbste Roloff und Reinbeck, welche seither unausgesetzt mit der Sache beschäftigt gewesen, fand nun ohne Verzug Statt. Sie bezeugten, daß seine Lehre keine andre sei,

als die in der evangelischen Kirche geführt werde; auch gegen seine Ordinirung überhaupt schien kein Einwand zu sein, nur die Ordinirung durch Jablonski zum mährischen Bischof, woran ihm doch in seinen Verhältnissen und bei seinen Absichten alles gelegen sein mußte, durfte noch in Frage zu stellen bleiben. Der König aber, bewogen durch Zinzendorf's Beharren und Jablonski's Zeugniß von der Unschuld der Sache, hob alle Bedenklichkeit, und erlaubte, daß die Ordination, jedoch in der Stille vollzogen würde. Sie erfolgte am 20. Mai in Jablonski's Wohnung durch ihn und David Nitschmann, mit schriftlicher Einstimmung des Bischofs Sitkovius in Großpolen. Dem Könige zeigte er das Geschehene am Tage darauf durch ein ehrerbietiges Schreiben an, worin es heißt: „Ich wünsche mir so viel Treue und Weisheit, als ich Einsicht in meine Glückseligkeit habe. So wird meine Gemeinde keinen Schaden, und das Wort des Herrn, das ich gern umsonst predige, Dienst davon haben. Ich aber werde lebenslang daran denken, was ich in dieser wichtigen Sache, darinnen mich so Wenige gefasset, und niemand unterstützet, von dem Könige in Preußen erlangt habe. Ew. Majestät haben nicht Zeit, viel Wünsche und Danksagungen zu lesen, und ich habe die Gabe nicht, sie in die gehörige Schranken zu fassen; ich will aber mit einer tiefen Submission lebenslang verbleiben, in meinem Theil, durch Gottes Gnade, Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst gehorsamster Zinzendorf." Der

König sandte ihm hierauf ein Glückwünschungsschreiben, und später trafen ähnliche auch von Sitkovius und dem Erzbischofe von Canterbury ein. Die Sache machte großes Aufsehn, und die Gunst, in welcher Zinzendorf beim Könige stand, gab zu allerlei Gerüchten Anlaß. Man fürchtete schon, er möchte die allgemeine Aufsicht über die Kirchensachen im preußischen Staat erhalten, und einen fortgesetzten, für viele Personen unerwünschten Einfluß üben. Er aber dachte nur an seine Rückkehr nach Herrnhut, wozu sich die Aussicht neuerdings eröffnete. Sein Stiefvater, der Feldmarschall von Natzmer, hatte seinethalb an den König von Polen geschrieben, und erlangte wirklich, daß Zinzendorf nach Sachsen zurückkehren durfte. Die Gräfin eilte von Berlin nach Herrnhut voraus, und kam den 24. Mai dort an. Der Graf selbst aber folgte am 30. Juni.

Nach einiger Zeit erschien auch der Königliche Ausspruch in Folge der zuletzt in Herrnhut gewesenen Kommission, welcher dahin lautete, daß die Gemeinde, so lange sie bei der Lehre der ungeänderten augsburgischen Konfession beharre, bei ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelassen werden solle. Die Arbeiten in der Gemeinde wurden nun wieder mit erhöhtem Eifer und Muth von ihm in Gang gesetzt, alle Einrichtungen untersucht, geläutert, ergänzt, alle verschiedene Chöre einzeln gemustert, an besonderen Bettagen durch Anreden und Lieder erbaut. Die Wunden des Heilands, die Opferung des Lammes, waren seine Lieblingsgegen-

stände; die ledigen Schwestern ermahnte er, so lange zu Jesu Füßen zu weinen, bis sie in seinem Blute Gnade und ein von Liebe zu ihm brennendes Herz erhielten, und viele empfanden bald die segenreiche Wirkung seines Rathes. Neue Aeltesten wurden für die Gemeinde zu Herrnhut eingesetzt, weil die bisherigen, welche den Grafen begleitet hatten, auch ferner bei der Pilgergemeinde verbleiben sollten. Inmitten dieser Arbeiten störte den Grafen die Zumuthung, welche von Dresden her an ihn gemacht wurde, einen Revers wegen seines künftigen Benehmens zu unterschreiben; der Eingang beschuldigte ihn mancher Dinge, zu denen sich zu bekennen eine Unwahrheit gewesen wäre, die ihm sein Gewissen nicht erlaubte; er verweigerte daher seine Unterschrift, und bat um Aenderung der Ausdrücke oder um neue Untersuchung, und wollte, im schlimmsten Falle, lieber auf's neue Herrnhut verlassen, und nach einigen fruchtlosen Verhandlungen blieb in der That kein andrer Ausweg. Seine Anstalten waren bald gemacht, er ging nochmals alle Einrichtungen der Gemeinde durch, und gab Vorschriften und Anleitung für die Führung der verschiedenen Aemter. Den Pastor Rothe zu Berthholdsdorf, der sich nicht abhalten lassen wollte, einem anderweitigen Rufe zu folgen, ersetzte er durch einen frommen Prediger aus der Nachbarschaft. Einem Obersten, welchen der König von Preußen, der zu allen Geschäften gern seine Offiziere brauchte und fähig hielt, nach Herrnhut gesandt hatte, um den Ort in der Stille

zu beobachten, gab er Gelegenheit, von allen Sachen unverstellten und genauen Bericht abzustatten. Zuletzt überlegte er noch vor der ganzen Gemeinde an einem besondern Bettage die seit zehn Jahren ihr widerfahrenen Gnadenwunder, ließ vierzig Brüder und Schwestern konfirmiren oder zu Akoluthen aufnehmen, fertigte mehrere Brüder zu Botschaften ab, und stärkte sie durch Anreden und Gebet zu ihrem seligen Beruf. Am Tage vor seiner Abreise gab er noch den Brüdern und Schwestern, die ihn zu sprechen wünschten, oder denen er etwas sagen wollte, der Reihe nach besonders Gehör, welches von früh 5 Uhr bis nachts um 11 dauerte, und trat dann am 4. Dezember, nach einem nochmaligen Vortrag an die Gemeinde, mit ansehnlicher Pilgerbegleitung wieder sein Exil an. Die nunmehr beginnende Abwesenheit dauerte zehn Jahre. „In der Zeit, — sagt Zinzendorf, — ist Herrnhut als eine Hütte Gottes bei den Menschen gestanden, und niemand hat einen Nagel verrückt."

Er reiste zuerst nach der Wetterau, besuchte die Ronneburg, den Freiherrn von Schrautenbach in Lindheim, und seine Freunde in Frankfurt am Main. Zwei Monate vorher war in den dortigen gelehrten Zeitungen ein Aufsatz erschienen, der einige Fragen an den Grafen enthielt, über die Absonderung der Herrnhuter von der Lutherischen Kirche, die Hausversammlungen, den Ehestand, die Lieder und anderes dergleichen, woran bisher das meiste Aufsehn und Aergerniß haftete. Der

Graf beantwortete jetzt diese Fragen, die er so gründlich als bescheiden vorgetragen fand; ihr Verfasser nahm hinwieder die Beantwortung sehr artig auf, äußerte jedoch noch einige Bedenken; dieser war Herr von Loen, ein wackrer Geschäftsmann, freidenkend, weltkundig, und von damals bemerkenswerthem schriftstellerischem Talent, wegen welcher Eigenschaften ihn Friedrich der Große späterhin als Kammerpräsidenten nach Lingen berief. Als ein Zeugniß, wie ein solcher Mann zu der Zeit, da schon die gehässigsten Verläumdungen und rohesten Mißhandlungen gegen den Grafen allgemein in Umlauf waren, über ihn urtheilte, schalten wir billig die Schilderung hier ein, welche er eben damals von ihm entwarf: „Alles ist voller Affekten, — so hebt er an, — wenn man von dem Grafen von Zinzendorf spricht; und es scheinet fast, als ob man keine Freiheit hätte, eine Wahrheit zu prüfen, sobald sich der Eifer der Religion darunter mischet. Einige machen diesen Grafen zu einem Erzbetrüger und zu einem andern Mahomet; Andere betrachten ihn im Gegentheil als einen von Gott gesandten neuen Apostel und als einen Heiligen. Ich halte beide Meinungen für übertrieben. Der Graf scheinet mir weder ein Betrüger noch ein Apostel zu sein, Gleichwohl aber find' ich in seinem Karakter und in seinen Unternehmungen etwas, das zu beiderlei Urtheil Anlaß geben kann. Der Graf von Zinzendorf hat nicht allein viel Witz, sondern auch ein eine starke Einbildungskraft,

welche aber, wenn sie außerordentlich aufgebracht wird, die gemeine Art zu denken verlieret, sich selbst übersteiget, und nicht selten neben ausschweifet. Man darf nur seine Gedichte und Lieder lesen, so wird man von diesem Karakter seines Verstandes gar bald überzeugt werden. Man findet darinnen solche Stellen, die, so zu reden, aus den ersten Quellen des Parnassus scheinen geflossen zu sein. Andere hingegen sind überaus trüb und sumpfig. — Hätte der Graf nichts Außerordentliches und nichts ungleich Scharfsinniges, so würden seine Einsichten klar und lauter sein; man würde sie leicht fassen und verstehen können, und man würde in seiner Art zu denken diejenige Ordnung finden, die man darinnen vermisset. Was die äußerliche Gestalt des Grafens anlangt, so hat derselbe ein gutes Ansehen. Er ist wohlgewachsen, und hat eine feine Bildung. Seine Augen sind weder zu finster, noch zu lebhaft. Er hat eine frische Farbe, fleischichte Theile, und alle Anzeigen eines sanguinischen Temperaments. Er sieht einem ehrlichen Manne und nicht einem Betrüger ähnlich; seine Manieren sind edel und seiner Geburt gemäß, man sieht, daß er unter hohen Standespersonen ist erzogen worden, daß er die große Welt gesehen, und daß er sowohl mit Majestäten, als mit seinen Brüdern, die meistens geringe Handwerksleute sind, umzugehen weiß. Er beobachtet überhaupt einen üblichen Wohlstand. Man sieht aber, daß er denselben alsdann hintenansetzet, wenn er glaubet, daß sich solcher

mit derjenigen Person nicht reime, die er in der Welt vorstellen will. Hier ereignet sich öfters eine Gegeneinanderstoßung der Hoheit und der Niedrigkeit, wobei der Graf stark ins Gedränge kommt. Er ist von Natur hitzig, gäh und leicht aufgebracht. Er trotzet auf seinen hohen Stand, wenn man sein Lehramt angreifet, und sucht gleichwohl jenen aufzuopfern, um dieses zu erheben. Er schreibt sehr demüthig, wenn man aber seine Schriften angreifet, ~~und sucht gleichwohl jenen aufzuopfern, um dieses zu erheben. Er schreibt sehr demüthig, wenn man aber seine Schriften angreifet~~, so antwortet er hochmüthig. Er lässet sich nicht gern etwas sagen oder einreden. Dieses ist ein kleiner Fehler, der öfters die größten verursachet. Er trinket meistens Wasser, er isset gewöhnlich stark; zuweilen aber entziehet er sich auch die Nahrung, und beobachtet weder in der Zeit, noch in den Speisen selbst, eine solche Ordnung, wie es die Unterhaltung seiner Gesundheit erfordert. Er will in allen Stücken seinen Leib gewöhnen, daß ihn weder eine weichliche noch rauhe Lebensart in seinen Unternehmungen hindern möchte. Sehet hier den Grafen von Zinzendorf, wie ich Gelegenheit geha habe, ihn selbst kennen zu lernen! Was seine neue Verfassungen in dem Religionswesen betrifft, so muß ich bekennen, daß es mir zu schwer vorkommt, darüber ein Urtheil zu fällen; es ist zu viel Gutes, um alles zu schelten; es ist zu viel Zweideutiges, um alles zu loben; es ist zu viel Seltsames, um nicht

einigem Verdacht Raum zu lassen. Ich bin versichert, daß dieser Graf an und für sich selbst keinen vorgefaßten Anschlag habe, die Welt unter dem Schein der Heiligkeit zu betrügen. Allein man hört von ihm gleichwohl so viel Besonderes, daß es eben so schwer fällt, diejenigen, die ihn dessen beschuldigen, für Lügner, als ihn selbst für einen vorsätzlichen Betrüger zu halten. Hätte ihn nichts als der bloße Ehrgeiz geplaget, wo hätte er ihn besser vergnügen können, als an einem großen Hof, wo ihn seine Geburt, sein Verstand und seine Wissenschaft zu den ersten Staatsämtern würden erhoben haben, und wo er allenfalls genug von sich in der Welt hätte können reden machen! Es muß also, nach aller Wahrscheinlichkeit, etwas von Religion und von Frömmigkeit in seinen Bewegungen mit unterlaufen, wenn man auch gleich zugiebt, daß im Geistlichen der Hochmuth ja so viel, wo nicht noch mehr Nahrung, als im Weltlichen findet. Wie sollte der Graf, ja nicht allein er, sondern sein ganzer Anhang, darunter sich so viele ehrliche Leute befinden, mit einander dahin sich verstanden haben, zum Hohn des Allmächtigen und zur Verlästerung unsers Erlösers, eine solche Maskerade in der Welt zu spielen? Nein, dieses kann ich nicht glauben. Man kann so leicht aus guten Absichten irren, als aus bösen die Wahrheit sagen. Es ist bei diesen Leuten ein sich selbst schmeichelnder Wahn, welcher sich der Sinnen und Einbildungskräfte um so vielmehr bemeistert, weil sie wissen, daß sie keinen andern als

einen guten Endzweck haben. Wie man nun von einer Sache immer weiter und weiter geführet wird, je mehr sie gewisse Fortgänge begleiten, so geht es auch mit dem herrnhutischen Wesen. — Der erleuchtetste unter den Aposteln sagt zwar von sich selbst, daß er über dem Rühmen von Christo wäre zum Thoren worden. Aber dieses war nur allein in Ansehung der Ungläubigen, welche das Evangelium für eine Thorheit hielten; — wenn hingegen der Graf von Zinzendorf von sich selbsten sagt, er habe den Heiland mit zu Hülfe genommen, wenn er eine künstliche Lektion bei dem Tanzmeister hätte machen sollen, so kann es derselbe der vernünftigen Welt mitnichten verdenken, daß sie über diese und dergleichen Ausdrücke die Richtigkeit seiner Denkensart in Zweifel ziehet, und dieses besonders an ihm auszusetzen findet, daß hin und wieder er das Lächerliche mit demjenigen, was heilig und anbetungswürdig ist, vermenget. Es ist mir dieses an dem Herrn Grafen um so viel unbegreiflicher, weil ich sonst in seinem äußerlichen Umgang und Wesen nicht das mindeste Gaukelhaftes oder Zweideutiges entdeckt habe. Es ist also vermuthlich nichts anders, als die außerordentliche Lebhaftigkeit eines Geistes, der sich stets in sich selbst beschäftiget, und eine Menge außerordentlicher Bilder zeuget. — An Scharfsinnigkeit, Einsicht und guten Einfällen fehlet es dem Grafen gar nicht; ja man kann von ihm mit Grund und Wahrheit sagen, daß er ehender zu viel, als zu wenig Witz habe. Man muß inson=

derheit dessen artige Schreibart in französischer Sprache bewundern. Ich habe Briefe von ihm gelesen, die ein so feiner Witz, eine so zärtliche Wendungskunst und eine solche Stärke in den Ausdrücken belebet, daß man solche den geschicktesten Skribenten dieses Volks zuschreiben sollte. Von seinen Gedichten und Liedern ist schon oben Meldung geschehen. Wenn er die heilige Schrift erkläret, oder von geistlichen Dingen spricht, so braucht er öfters solche Redensarten, die ganz außerordentlich sind, und sehr von der Eigenschaft der heiligen Sprache abgehen; wenn er von der Liebe des Heilandes redet, so treibt er nicht selten die Einbildungskraft so weit, daß er dazu die schlüpfrigsten Vorstellungen der fleischlichen Liebe entlehnet. — Ich glaube, daß der Graf diese Sachen in dem besten Sinn von der Welt mag geschrieben haben. Ich selbst bin auch nicht in Abrede, daß sie in einem reinen geläuterten Verstand von der Braut Christi wohl also mögen angebracht werden; allein man muß gleichwohl die Mystik hier nicht zu weit treiben. Die Bilder von der fleischlichen Liebe sind voller Unreinigkeit und Befleckung: sie erwecken solche Begriffe und Vorstellungen, die sich zu einer reinen Andacht gar nicht schicken; ja sie machen selbst die Unschuld und die Schamhaftigkeit erröthen. Kein Apostel, kein Heiliger bedienet sich solcher Ausdrücke, die man in den herrnhutischen Liedern findet. Warum bleiben wir nicht einfältig bei der Sprache des Evangelii? Ich weiß zwar wohl, daß sich zuweilen

die Propheten, und insonderheit der Verfasser des hohen Liedes, dergleichen Ausdrücke und Redensarten bedienet haben; allein die Zeiten haben einen großen Unterschied in der Lebensart und in der Sprachweise der Menschen gemacht. — Die Gelegenheit zu der neuen herrnhutischen Sekte waren einige mährische Familien, die sich auf der Herrschaft des Grafen von Zinzendorf in der Lausitz niederließen, und den Ort Herrnhut erbaueten. — Leute von verschiedenen Sekten und Meinungen schlugen sich zu ihnen; sie errichteten unter dem Schutz und unter dem Ansehen des Grafens eine neue Art der geistlichen Brüderschaft, und machten allerhand gute Anstalten, das Leben, die Aufführung und die Sitten ihrer Mitglieder zu formiren, ja sie trieben ihren Eifer zur Ausbreitung des Christenthums bis in die entferntesten Weltgegenden; — ich verwundere mich nicht, daß diese Leute so große Dinge unternehmen; ich verwundre mich aber, daß sie von Statten gehen, und daß binnen einer Zeit von fünfzehn Jahren die halbe Welt von diesen Dingen ist angefüllet worden. Die allenthalben täglich mehr überhandnehmenden Mißbräuche, welche ein närrischer Hochmuth und eine zaumlose Ueppigkeit emportreiben, und die besten Haushaltungen in Unordnung bringen, mögen gleichfalls, sowohl als der Trieb zur Frömmigkeit, die Ursache sein, daß sich so viele Leute zu den Herrnhutern gesellen, darunter insonderheit einige reiche Engländer, Holländer und Schweizer sich befinden, welche durch große Geld-

summen den Grafen von Zinzendorf in den Stand setzen, ganze Herrschaften hin und wieder anzukaufen und ganze Länder zu bevölkern. Wenn ich alle diese Dinge an und für sich selbst, als ein Mensch, der unpartheiisch die Wahrheit liebet, und ohne einige mir wohlbekannte Vorurtheile zu prüfen, vor mich nehme, so kann ich unmöglich in meinem Herzen den Verdacht rechtfertigen, daß die so übel beschrieenen Herrnhuter ein so böses und abscheuliches Volk sein sollen, als sie insgemein beschrieben werden. Ich finde nicht, daß die Wahrheit der Religion dadurch etwas gewinnet, wenn man in dem Eifer gegen Irrende sich selbst aus der Freiheit setzet, ein gründliches Urtheil zu fällen. Daß es aber unter ihnen viele Schwärmer, Fantasten, Müßiggänger und dergleichen gebe, solches ist nicht zu läugnen; man müßte denn die allerunverwerflichsten Zeugnisse einiger unsrer größten Theologen einer Unrichtigkeit beschuldigen wollen, welches ich mir nicht in den Sinn kommen lasse. Wo sind aber Gemeinden, da nicht Böse und Gute untereinander sind? Ich muß hier der Wahrheit Zeugniß geben, diejenigen, die ich von ihnen gekannt habe, waren meistens artige, wohlgezogene, und in den göttlichen Wegen wohlerfahrene Leute: insonderheit die mährischen Leute selbst, die, wenn ich sie schelten wollte, bewundern müßte." So weit der genannte Schriftsteller.

Unsre Erzählung, wie das eben Gelesene bezeugt, schreitet schon inmitten der Zeiten, welche für Zinzendorf's Leben und Wirken als die heißesten gelten können. Seine Unternehmungen waren im höchsten Aufschwung und sahen weithin neue Grundlagen ihrer gedeihlichsten Niederlassungen verbreitet. Ein religiöses Treiben, welches aus der Stille, in der es aufgewachsen, nun durch Verkündigung in Hauptstädten, durch Aufstellung ungewöhnlicher kirchlichen Würden, durch Gründung neuer Ortschaften in verschiedenen Ländern, und durch Missionen in fremden Welttheilen, auf den großen Schauplatz der Oeffentlichkeit hervorgetreten war, mußte jedes Geschick erfahren, welches der Tagesantheil einer aufgeregten großen und kleinen Welt immer seinen Gegenständen mitbringt. Während Beifall und Nachfolge sich vielfältig und bedeutend zeigten, wurden zugleich Haß und Verwerfung laut, und von allen Seiten stürmten ergrimmte Feinde gegen Zinzendorf persönlich, wie gegen die Brüdergemeinde, gewaltsam an. Besonders machten es sich die Geistlichen zur Pflicht, die Lehre und den Wandel der neuen Sekte scharf zu prüfen, und sie als verkehrt und gottlos darzustellen. Angesehene Prediger und berühmte Gottesgelehrte führten diesen Kampf mit aller Leidenschaft, und mit allen Vortheilen ihrer persönlichen Stellung. Aus dem Leben und den Aeußerungen des unaufhörlich thätigen, nicht selten über unsichern Boden hineilenden Grafen und seiner Anhänger, einiger tau=

send in ihrem Eifer nichts weniger als vorsichtigen, und durch Bildung selten unterstützten Leute, war leicht so viel Gift abzusondern, als nöthig schien, um das ganze Wesen, weil es dergleichen enthalte, für verdammenswürdig zu erklären. Frühere Vertraute, welche sich dann zurückzogen, abtrünnige, wohl gar ausgestoßene Brüder, welche sich an der Gemeinde durch Verrath rächten, vermehrten die Zahl der Feinde, und man glaubte ihnen um so lieber, da sie das Ansehn hatten, mit völliger Sachkenntniß zu urtheilen. Dieser Haß, diese Verläumdungen und Lästerungen, und der fortgesetzte Kampf, zu welchem sie nöthigten, erstreckten sich über Zinzendorf's nächstfolgende Jahre mit gesteigerter Wuth und Gefahr. Mancher Schlag mußte tief treffen, manche Wunde schwer heilen, und oft für den Grafen und seine Mitarbeiter sich die Aussicht völlig trüben; allein ihr Muth erlag nicht, selber das, was in ihnen Irriges und Schwächeres war, ging durch den Kampf allmählich in Trümmer, und ihr Besseres fand nur um so festeren Bestand. Was in Betreff der Religionswissenschaft ihnen als Irrlehre, als falsche Auslegung der heiligen Schrift, oder als Widerspruch gegen dieselbe, vorgeworfen wurde, überlassen wir billig Andern zu erörtern, welche dieses Gebiet zu betreten näheren Beruf haben. Uns darf in solcher Hinsicht genügen, daß Zinzendorf von dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse in der Lehre nicht abweichen wollte, und ihm das Zeugniß der Uebereinstimmung mit dem-

selben von theologischen Behörden und einzelnen Gottesgelehrten seiner Zeit wirklich gegeben wurde.

Dagegen dürfen wir Anlaß nehmen, hier einige Besonderheiten, die sich in seinen praktischen Einrichtungen darstellen, und von jeher am meisten die Angriffe und das Gespött der Gegner erduldet haben, näher einzusehn. Der Gebrauch des Looses, besonders auch bei Ehestiftungen, wo dasselbe jedoch nicht sowohl Verbindungen angab, als vielmehr schon anderweitig vorgeschlagene nur bestätigte oder verwarf, wurde vielfältig gemißbilligt; man sah darin einen Frevel gegen die Vernunft, und vielmehr eine Abgötterei für den Zufall, als eine Verehrung des Heilands; ja man scheute sich nicht zu behaupten, der Graf lenke das Loos betrügerisch nach schon vorgefaßter Absicht. Eben so wurde das Zusammenwohnen lediger Personen in Brüder- und Schwesternhäusern, in deren eigenthümlicher Lebensordnung doch niemand zu verbleiben gezwungen war, als eine Anstalt, welche zum katholischen Klosterwesen hinneige, hart getadelt. Allein dies und andres der Art erregte nur eine untergeordnete Aufmerksamkeit in Vergleich mit dem allgemeinen und schreienden Aergerniß, welches die herrnhutischen Ehesachen anrichten mußten. Eine noch in keiner Gesetzgebung oder Sittenordnung völlig gelöste Schwierigkeit ist die Behandlung des Geschlechtlichen im Menschen. Hier verflechten sich in der That so mannigfache Verhältnisse, Bedingungen und Folgen, daß es unmöglich scheint, für

alle den einen, nach jeder Seite zugleich wirkenden und ausreichenden, festen Bestimmungsgrund zu finden. Den mächtigsten und unabweislichsten Trieb, worin sich Höchstes und Niedrigstes verbindet, zu unterdrücken, ist eben so unthunlich, als ihn freizulassen, und hinwieder thun Maß und Schranken jeder Art unzulänglich und widersprüchig fast nur das eine mit dem andern. Frühere Zeiten hatten, in unbedingter sittlicher Forderung, alles versucht, den Störungen, welche von daher dem gesellschaftlichen Zustande kamen, mit äußerster Strenge zu begegnen; gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde in dieser Beziehung, weil man mehr die Natur betrachtete, Milde und Nachsicht herrschend, und in der That pflegt noch bis spät herab nichts milder beurtheilt, leichter verziehen, mehr dem persönlichen Gutdünken anheimgestellt zu werden, als die Behandlung dieser Verhältnisse. Auf solche Weise die Sache zu nehmen, war nun Zinzendorf gar nicht geneigt, seine ganze Richtung stand in diesem Betreff mit der ihn umgebenden Welt im stärksten Widerspruch. Die Sitten, welche er in Paris, am Hofe zu Dresden und andern Orten, nah genug gesehen und beseufzt, mußten ihn abstoßen. Aber auch die finstern Ergebnisse der äußerlichen Gesetzesstrenge, die bei den Pietisten oder bei klösterlichen Entsagungsgelübden Statt fanden, konnten sein heitres, liebevolles Gemüth nicht anziehen. Seine Vorstellungen gingen vielmehr einen eignen Gang, der nicht sowohl die Unterdrückung der

Sinnlichkeit, als ihre Erhebung und Heiligung bezweckte, und dadurch ihren störenden Bestandtheil beseitigen wollte. Wir vereinigen hier einige Stellen, in welchen er selbst seine Meinung über diese zarten Gegenstände unumwunden genug ausspricht. Von der Sinnlichkeit im Allgemeinen sprechend läßt er sich also vernehmen: „Das ist eine wichtige Materie von dem nöthigen Gefühl, das einem jeden körperlichen Wesen eigen. Ich habe oft observirt, wenn man sich stößt am Fuß, und man fühlt nicht drauf, so kriegt man keinen blauen Flecken; bloß darum, weil das Gemüth nicht entrirt. Wenn man's aber berührt, so wird's oft schlecht. Es ist ein großer Unterschied unter dem Gefühl, das per se ist, und dem Gefühl, das in die Gedanken geführt wird. Das Gefühl, das Grundgefühl bei einer Sache, kann kein Mensch evitiren: aber er kann schon den zweiten Gedanken und alle darauf folgenden vermeiden. Es sind gewisse einander ganz ähnliche Gefühle in der Natur, z. B. das Jucken, wenn eine Wunde heilt, ist accurat so als das, was man sonst Wohlthun nennt; und wenn das Gefühl wieder in Exceß geht, so wird ein Wehthun daraus. Denn Wohl- und Wehthun kann sich in einem Moment zusammenfinden. Was ist der Wollust näher als der Kitzel? und derselbe kann sich doch in eine höllische Pein verwandeln, die den Tod nach sich ziehet. Also ist das, was man Lust nennt, eine bloße Wirkung des menschlichen Gemüths; und es giebt keine Lust, die in einer bloßen unreflektirten Sen-

sation bestünde. So ist's auch mit der Augenlust. Ich kann eine Schönheit sehen, davon hab' ich keinen Schaden. Ich kann dazu denken: das ist eine Schönheit; aber es fehlt noch ein Gedanke, ehe es Schaden thun kann, und ehe ich aus der angelischen Idee herauskomme. Ich kann noch eine angelische Reflexion dazu haben, ehe es zur andern Reflexion kommt. Und was muß da decidiren? Nichts als das Herz. Wenn das Herz einmal dahinein geschickt ist, wo es ewig wünscht zu sein, und wenn alles, was das Herz denkt, aus der Quelle kommt: so ist man mit der Lust auf ewig getrennt, und sie hat Abschied genommen. Was hernach die Empfindung ist, die allen Wesen eigen ist, nach der verschiedenen Modifikation, die zu diversen Sachen gehört: da ist die Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit mehr im natürlichen Temperament und Komposition der äußeren Theile zu suchen, als im Gemüth. Ein ganz unbekehrter Mensch kann unempfindlich sein, und ein edles Gemüth kann eine geplagte Hütte haben; und je edler es ist, je mehr es drüber sorgt, je mehr sich's drüber grämt, je geplagter wird's; und nichts ist unnützer und alberner, als die Remeduren, die man durch vertrauliche Gespräche, Gemüthsunterhandlungen, oder gar Diät u. s. w. schaffen will. Denn je weniger die Sachen in Gedanken, geschweige in Worte kommen, je sorgfältiger man sich selber alle Gedanken drüber erspart, je besser ist's. Aber ich glaube freilich, daß Eheleute darin einen Vorzug haben vor ledigen

Leuten. Denn die ledigen Leute, die keinen sakramentlichen Gebrauch und befohlne Anwendung einer gewissen Fakultät haben können, die doch in ihnen liegt, können auch das exercitium apathias nicht so haben und erlangen, als durch Zeit und Jahre: da hingegen ein junger Ehemann in den Zwanzigen zu einer Apathie kommen kann ungesucht, durch den bloßen realen, modesten, andächtigen Gebrauch aller ihm gegebenen Werkzeuge. Das ist die einige Differenz, worin die treuen ledigen Geschwister uns allezeit respektabel bleiben, wo wir Eheleute in merito zurückbleiben, und die Segel vor ihnen streichen müssen." Die wahre Bedeutung der christlichen Ehe selbst, deren höchste Art, daß die Frau den geistlichen Beruf des Mannes ganz mitübernimmt, und Heimath, Wohlstand, ja selbst die eignen Kinder zu verlassen, und ihn um des Heilands willen in jede Noth und Ferne zu begleiten stets fertig ist, er zum Unterschiede einer gewöhnlichen, ordentlichen, eine Streiterehe nannte, erklärt er folgendergestalt: „Ich bin dazu berufen, daß ich meiner Schwester soll anstatt des Heilands, ihr Priester sein, eine kleine Hauskirche mit ihr konstituiren, die entweder so bleiben, oder nach des Heilands Willen zu einer größern Synagoge werden soll, und die, wenn ich einmal tractu temporis zwanzigtausend Kinder habe, von Rechts wegen eine aparte Synagoge und Gesellschaft unter dem großen Haufen muß abgeben können, die bloß um's Heilands willen da, um's Heilands willen erzeugt sein, und die, in alle

die Branchen ausgetheilt, noch immer wissen kann, was ihr Urvater gewollt, da er das erste Kind gezeugt hat. Das heißt eine Familie Gottes in die Welt pflanzen, die, wenn sie sich auf viele tausend Menschen erstreckt, doch noch immer dieselbe erste Familie ist. — Wenn ein Mensch denkt, und keinen andern Zweck hat, so ist's keine Kunst, daß er den Ehestand heilig führt. Was man in der Welt von Stillung der Lüste spricht, kommt da nicht in Komputation. Man hat darum nicht geheirathet; die Kohabitation selbst ist nur ein Specialkasus, nur eine der zwanzig andern Schuldigkeiten, die in der Ehe vorkommen. Sie ist im Namen Jesu vorzunehmen, und zu erwarten, ob sie der Heiland segnen will zu einer Gottesfamilie auf Erden, oder ob er zwei selige und unter sich selbst vergnügte Herzen singulatim erhalten will. Denn ein Ehestand ohne Kinder ist in sich selbst eben so groß und wichtig, als mit Kindern. — — Das Kinderzeugen ist unter die Dinge rangirt, die man nun eben um's Heilands willen auf sich nimmt. Wer hat denn gesagt, daß die Sache die geringste Konnexion mit dem fleischlichen Plaisir hat? Das ist eine Phantasie, die hat entweder der Satan in die menschliche Idee gezaubert, oder auch der kondescendente Schöpfer darum zugelassen, weil sonst niemand heirathen würde, als seine wenigen Leute auf Erden. Wenn man des Heilands ist, so fallen auch die Schuppen von den Augen weg: man sieht was anders, es ist das nicht, was man sich vorstellt. — Der Ehrenge-

danke Ebr. 13, 4. hat sollen in unsre Geschwister hineinkommen, daran ist zwölf Jahre gearbeitet worden, und das ist geschehen: das ist ein universeller Gedanke worden: und wer von unsern Geschwistern, die in der Gemeinde heirathen, anders dächte, der käme sich selbst wie ein Spektakel vor, wie ein Barbar unter den Andern." An solchen Vorstellungen, denen man das Geistreiche nicht absprechen wird, brauchte man noch eben nicht Anstoß zu nehmen; allein die strenge Folgerichtigkeit, mit welcher Zinzendorf sie unmittelbar auf die Wirklichkeit des Lebens auch im Einzelnen anwenden wollte, mußte die gewaltigsten Aergernisse hervorrufen. Er konnte hiebei die Klippe nicht vermeiden, an welche, bei sorgfältiger Auseinandersetzung ähnlicher Bezüge, der spanische Jesuit Sanchez, in seinem fast nur dieserhalb noch berühmten Werke von der Ehe, stoßen mußte, die Klippe nämlich, mit diesen Gegenständen sich zu genau zu beschäftigen, ihre Arten zu untersuchen, sie nach ihren Zweckmäßigkeiten abzuwägen, auszusondern, und nicht nur im Allgemeinen ein Kundiger zu sein, sondern auch im Besondern der einzelnen Verhältnisse sich als Dritter in die vertraulichsten Geheimnisse einzudrängen. Hiebei mußte natürlich jede Zurückhaltung weichen; die Benennung der menschlichen Glieder und der verschiedenen Handlungen, welche hier in Betracht kommen, geschah, gleich diesen Handlungen selbst, ohne Scham und Scheu; Zinzendorf bekannte frei, daß er die Glieder zur Unterscheidung des Geschlechts für die ehrwürdigsten am ganzen Leibe achte, weil sie sein Herr und

Gott theils bewohnet, theils selbst getragen habe; ja die Scham wurde ausdrücklich verdammt, als vom Satan in eine heilige Handlung hinein gehext und gezaubert, welche, da sie in ihrem höchsten Augenblicke nur die Vereinigung Christi mit seiner Kirche bedeute, — ersterer durch den Mann, gleichsam den Vice-Christ, letztere durch die Frau, deren eigentlicher Mann immer nur Christus bleibe, vorgestellt, — für diejenigen, welche diesen Sinn und dieses Bewußtsein dabei hegen, so wenig mit der sinnlichen Wollust gemein habe, als der Genuß des heiligen Abendmahls mit der Begierde eines Weintrinkers! Auch bis dahin läßt sich das Erhabene und Reine in der Betrachtungsweise Zinzendorf's nicht verkennen, wiewohl auch das Bedenkliche nicht, sie auf jeden vorkommenden Fall ausdrücklich anzuwenden. Jemehr er diese Dinge überdachte, um so mehr fiel ihm ihre Wichtigkeit auf, und glaubte er sie dem Zufall und der Willkür auch im Kleinsten entreißen zu müssen. Daher wurden Anstalten aller Art getroffen, vorbereitender Unterricht ertheilt, jedwedes Benehmen und Unterlassen genau vorgeschrieben. Bald kam von diesen Sachen einige Kenntniß ins Publikum; man erzählte von dem blauen Kabinet, in welchem die Neuvermählten ihre Viertelstunden halten mußten, und welches, außer einem Tische mit brennendem Lichte und einem Bänkchen oder Hutsche, kein andres Geräth mehr hatte, von der festgesetzten, ohne vorgängiges Gespräch und Liebkosen zu haltenden Vereinigung, von der Liederbe-

gleitung, welche dazu im Nebenzimmer von Brüdern und Schwestern gemacht wurde, von den ausforschenden Fragen und Verhören, welche sodann folgten, und von andern solchen Gebräuchen und Umständen, deren auffallende Eigenart bald dem zürnenden Unwillen, bald dem schnödesten Hohne zum Gegenstande dienen mußte. Dergleichen Heimlichkeiten, welche im persönlichen innigsten Vertrauen zwischen Zweien vorgehen, in irgend allgemeine Beziehung bringen, Erfahrungen daraus aufstellen und Grundsätze herleiten wollen, ist schon der ärztlichen Naturforschung ein bedenkliches Vorhaben, dem Sittengesetzgeber das allerbedenklichste. Um wie viel schlimmer stellt sich nun die Sache, wenn gar die öffentliche Verhandlung hinzukommt, welche bei diesen Gegenständen schon das Gewöhnliche zum Aergerniß macht, hier aber das Ungewöhnlichste mit schonungsloser Rohheit zu mißhandeln bekam! Ganz abzuläugnen waren die Sachen nicht; mochte vieles übertrieben, andres mißverstanden, allem das ursprünglich Zarte und Geistige genommen sein, so blieb doch die Hauptsache wahr. Wir sehen dies aus Zinzendorf's eignen Worten, selbst indem er durchaus glaubhaft seine Bescheidenheit in dieser stets mißlichen Beschäftigung versichert, läßt er uns erkennen, daß, auch indem er sich zurückzuhalten wähnt, schon einiger Fürwitz ihn allzu weit geführt habe. Er sagt in einer Stelle ganz aufrichtig: „Es ist eigentlich nichts gefährlich, als der erste Eingang in die Ehe. Ich frage nichts darnach,

wenn einem die Geschwister in ihrem ganzen Leben nichts mehr von ihren Umständen sagen; wenn ich nur um den Eingang weiß. Was sie darnach machen, überlasse ich ihnen. Wenn sie mich nicht brauchen, so brauche ich sie auch nicht. Die Kuriosität, zu wissen was sie machen, reizt mich nicht. Die ersten Anfänge haben was Schweres und oft Intrikates. Im ersten Anfang sind sie Schüler, und je weiter sie in den ledigen Chören in der Gnade wachsen, und je mehr sie von allen fleischlichen Ideen abkommen, je unbesonnener und kindischer werden die Geschwister in der Materie, so, daß die Welt nicht konzipiren kann, was junge Eheleute in der Gemeinde vor Kinder sind: sie dächte, man hätte sie zum Narren, wenn man's ihr sagte. Unterdessen können wir's nicht ändern: wenn's gleich in der ganzen Welt anders ist, ja wider alle Welterfahrung zu streiten scheint." — In diesem Sinne schrieb er in seinem Bericht an die englische Kirche: „There are some oddities in our way, in our constitution." Wenn es wahr ist, was dem Grafen nachgesagt wird, daß er in Herrnhut nachts Umgänge gehalten, die schlafenden Eheleute — da keine Thüre verschlossen sein durfte — unvermuthet besucht, sie befragt, geprüft, und nach Befund gescholten habe, so muß man freilich diese Oddtäten, wie er auch im Deutschen zu sagen pflegte, reichlich zugestanden sein lassen.

Im nächsten Zusammenhange mit diesen Ehesachen stand das Liederwesen der Herrnhuter; war bei jenen

im Praktischen allerdings Geheimniß und Zurückhaltung beabsichtigt und eine Zeitlang wenigstens gegen die Welt bewahrt, so kamen sie dennoch durch die Gesangbücher der Gemeinde, in der hier unbewachten Anwendung der außerordentlichsten Ausdrücke und wunderbarsten Bilder, unvermeidlich zur größten Oeffentlichkeit. Der dichterische Sinn des Grafen hatte sich von jeher mit großer Vorliebe den Liedern zugewendet, welche in dem protestantischen Gottesdienste schon seit Luther eine so bedeutende Stelle haben. Durch Auswahl und Zusammenstellung aus dem ungeheuern Vorrath ein neues Gesangbuch für die Gemeinde anzufertigen, stellte sich von selbst ihrem Stifter zur Aufgabe. Zinzendorf's eigner Versuch war jedoch, wie wir gesehen, zuerst auf ein Unternehmen gerichtet, welches den katholischen Frommen dienen sollte. Später gab im Jahre 1731 der Gerichtshalter Marche, der in Görlitz einen Buchhandel anlegte, eine Sammlung alter und neuer Lieder heraus, welche der Graf ausgesucht und durch Weglassungen und Zusätze möglichst nach seinem Sinn eingerichtet hatte. Seine Absicht aber war, dadurch einige Liederbücher zu verdrängen, welche vieles Gefährliche und Verwerfliche enthielten, aber bei Separatisten und Sektirern beliebt waren; um diesen den Tausch annehmlich zu machen, durfte nicht alles Anstößige oder Bedenkliche sogleich weggeräumt werden, es schien genug, fürerst das Schlimmste fortgeschafft und das weniger Schlimme unter vieles Bessere ge-

stellt zu haben. Die vielen Einwendungen, welche gegen dieses freilich nicht ohne Mißgriffe gebliebene Verfahren laut wurden, und die starken Vorwürfe und argen Verdächtigungen, die sich deßhalb erhoben, bewirkten doch, daß man dieses Gesangbuch bald wieder fallen ließ. Inzwischen mehrte sich in der Gemeinde die Lust und Uebung des Gesanges; die Gabe des Grafen, Lieder aus dem Herzen zu singen, wirkte als Beispiel fruchtbar, und es fehlte nicht an Männern, Frauen, ja selbst Kindern, welche ihre frommen Empfindungen oder Einfälle in bekannten Liederweisen gut oder übel auszudrücken suchten. Unter den Händen oft gänzlich unterrichts- und bildungsloser Leute mußte des Rohen und Abgeschmackten auf diese Art mehr entstehn, als des Edlen und Würdigen, und Gunst und Lust der Menge haftete, nach mannigfachen besondern Einwirkungen und Nebenumständen der Entstehung, oft vorzugsweise an dem Werthlosen oder Abentheuerlichen. Zinzendorf selbst hatte bei seiner leichten Dichtungsgabe den unlautersten Geschmack, ihm stand die Wohlmeinung des Inhalts, oder auch nur der Absicht, für alles Ungefüge der Bilder und der Sprache reichlich ein, und er selbst bestärkte nur die schlechte Richtung durch seinen Beifall wie durch sein Vorbild. Ein zweites, im Jahre 1735 für die Gemeinde zu Herrnhut erschienenes Gesangbuch enthielt, mit vielem älteren und neueren Guten auch vieles Geringe und Anstößige, besonders in den Anhängen, welche größtentheils das

eigne Erzeugniß des Grafen und seiner herrnhutischen Dichtungsverwandten lieferten. Außer den in dem Gesangbuch enthaltenen war aber noch eine große Menge andrer Lieder im Schwange, deren Bekanntwerden nicht verhindert blieb. Da fanden sich denn hohle, zum völligen Ueberdruß wiederkehrende Formenspiele, angehäufter Wortschall, und verrenkte Sprachwendungen aller Art, um die Verliebtheit in den Heiland, den Lobpreis des Lammes und andre solche Vorstellungen auszudrücken. Besonders gaben die Wunden des Heilands einen unerschöpflichen Stoff der überschwänglichsten Besingung. Wir dürfen manches der Zeit nach Spätere gleich in denselben Zusammenhang mitfassen, und daher eben hier auch der sogenannten Wundenlitanei erwähnen, welche mit angereihten Fürbitten abwechselnd diese Wunden als würdige, liebste, kräftige, geheime, klare, funkelnde, hohle, saftige, nahe, niedliche, warme, weiche, heiße, ewige anrief, und mit noch andern solchen Bezeichnungen, welche kaum etwas wahrhaft Unterscheidbares lieferten. Zu diesem Wechsel der Beiwörter giebt die Vervielfachung des Hauptworts in nachstehender Strophe das Gegenstück:

„Des wunden Kreuzgotts Bundesblut,
Die Wunden-Wunden-Wundenfluth,
Ihr Wunden, ja ihr Wunden!
Eur Wunden-Wunden-Wundengut,
Macht Wunden-Wunden-Wundenmuth,
Und Wunden, Herzenswunden.

Wunden! Wunden! Geißelwunden!
Dornenwunden! Nägelschrunden!
Speerschlitz! Grüß euch Gott, ihr Wunden!"

Vor den andern erhielt hauptsächlich die Seitenwunde, welche der Speer gerissen hatte, den Preis der Andacht und Zuneigung in vervielfachten Ausdrücken der verliebtesten Entzückung; das Seitenhöhlchen, wie sie es nannten, wurde die Zuflucht der Sünder, die warme Lagerstätte, worin die Kinder Gottes, nach ihrem Behagen, in die Länge oder Quere sich ausstrecken, worin sie spielen, ein Mund, welchen sie küssen, und tausend andres solcher Art. Man würde nicht glauben wie weit dieses kindische Getändel sich verirren konnte, wenn wir nicht eine Probe davon in folgender Liedweise zu geben hätten, welche jedweden Gegenstand, der sich von ungefähr dem Blicke darbot, sogleich zu ihrer unendlichen Fortsetzung verbrauchen mochte; so hieß es denn wohl beliebig:

„Seitenhöhlchen küßt das Döschen,
Döschen küßt das Seitenhöhlchen,
Seitenhöhlchen küßt das Uhrchen,
Uhrchen küßt das Seitenhöhlchen,
Seitenhöhlchen küßt das Händchen,
Händchen küßt das Seitenhöhlchen,
Seitenhöhlchen küßt die Schwester,
Schwester küßt das Seitenhöhlchen.
Küsse, küsse, küsse, küsse, küsse, küsse!"

Einzelne mißgeartete Ausdrücke wurden in diesen Wahn-

spielereien zur allgemeinen Gunst erhoben und überall angewandt. Da sich in Wunden leicht Würmer erzeugen, so war auch ein Wundenwürmelein in dem Seitenhöhlchen bald gefunden, und die Blutwürmeleinsmäßigkeit davon als ein ungeheures Abstraktum. Die Verschränkung und Ausdehnung der Bilder gränzte nicht selten an das Auffallendste, was in dieser Art die morgenländische Dichtkunst hat. Den meisten Lärm und Spott hat aber das Wort Kreuzluftvögelein aufgeregt, welches Zinzendorf in einem Liede auf den Geburtstag seines Sohnes Christian Renatus zuerst in den Versen gebraucht hatte:

„Ein Kreuzluftvögelein,
Kränkelnd vor Liebespein
Nach Jesu Seitenschrein,“

und das nebst den ähnlich gebildeten Kreuzluftbienelein, Kreuzluftkerzelein, Kreuzluftwägelein, Kreuzluftmägdelein, in unzähligen Wendungen immerfort wieder vorkam. Zinzendorf bemühte sich zwar, in dem bald allgemein verrufenen Wort einen leidlichen Sinn nachzuweisen; die Ausdünstung des Leichnams am Kreuze, sagt er, ist die Kreuzesluft, sie zieht die Seelen herbei, welchen solcher Geruch angenehm ist und ihre Speise verkündigt, wie ja auch die Vögel ihre Nahrung wittern; allein der Ausdruck blieb verschrieen, und man hat lange Zeit alles Abentheuerliche der Herrnhuter nur kurzweg ihre Kreuzluftvögelein genannt. Wenn nun gar die eigenthümlichen Liebesvorstellungen

und Eheheimlichkeiten in solchen Liedern durchschimmerten, so war freilich das Aergerniß höher nicht zu treiben. Die Trunkenheit in folgenden Strophen konnte nur allzu thöricht dünken:

„Ach wir zwei Seelchen
Du Seitenhöhlchen,
Und ich, sind nur Ein Herz,
Das sing ich ohne Scherz,
In Ewigkeit;
Mein Herzempfinden
Läßt sich entzünden,
So oft er immer will,
Und ich halt' ihm nur still,
In Ewigkeit.

Ach welche Blicke
Ich dir itzt schicke!
Ich bin Ein Geist mit dir,
Und du Ein Leib mit mir,
Und Eine Seel.
Du Seitenkringel,
Du tolles Dingel,
Ich freß und sauf mich voll,
Und bin vor Liebe toll,
Und außer mir!"

Aber das grobe Essen und die verdächtige Imagination in einem andern Lied übersteigen alle Schicklichkeit:

„Wenn ich ihn essen kann,
So ist's mir am gesündsten,

Und wenn mein lieber Mann,
Sein Oel läßt in mich dünsten;

Weil aber diese Gnad
In einem Sakrament,
Das man nicht immer hat,
Dem Leib wird zugewendt,

So muß ich mir nun schon,
Beim Wachen und beim Schlafen,
Imagination
Für meine Seele schaffen."

Und die Anspielungen in dem folgenden verrathen in jedem Falle schon zu viel.

„Höhlchen, du charmirst mich so,
Das macht mich von Herzen froh,
Springerhaftig, lustig, fröhlich,
Und so über alles selig;
Klopfet, klopfet in die Händ!
Klopfet, klopfet in die Händ!

Und was er im Kabinet,
Oder in dem Ehebett,
Will mit seinem Bräutel machen,
Das sind gar geheime Sachen,
Die unter vier Aeugelein,
Müssen bleiben ganz allein."

Welch ein Aufsehn dergleichen Lieder machen mußten, welches nachtheilige Licht sie auf den Grafen und die

Gemeinde zurückwarfen, läßt sich genugsam fassen, wenn man bedenkt, wie verständig und keusch im Ganzen die protestantische Kirche ihre Ausdrucksweise gehalten hat. Auch in der Litteratur waren damals noch keine Versuche gemacht, das Gemeine erhaben vorzutragen. Das große Aergerniß und die schreienden Vorwürfe, welche sich diesem Liederwesen verknüpften, und selbst von sonstigen Freunden durch entschiedene Mißbilligung verstärkt wurden, hatten zwar zur Folge, daß die anstößigsten Lieder späterhin wegblieben, und die Gemeinde überhaupt in diesen Empfindungsweisen sich einer ernsteren Richtung befliß. Doch war in der Zeit, wo wir jetzt auf unserem Gange weilen, die Sache noch erst recht im Steigen; ja grade solche Lieder und Ausdrücke, in welchen die höchste Uebertreibung herrschte, wurden als die köstlichsten geachtet. Wir aber wollen nicht ungerecht sein, und neben dem Widerwärtigen und Verwerflichen, von dem wir Proben gegeben haben, auch das Liebliche und Zarte, das auf solchem Wege sich entwickeln kann, bereitwillig anerkennen; der Fehler liegt hier zumeist nur darin, daß der Reiz des Kindlichen und Spielhaften, welcher fast nur dem persönlich Eigensten und Flüchtigsten des lebendigen Augenblickes gehört, nun in einer stehenden Form allgemeiner Empfindung festgehalten werden sollte, ohne daß wahrer Dichtergeist und ächte Künstlergaben, welche allein das Augenblickliche zum Dauernden erheben können, dabei mitwirkten.

Nachdem Zinzendorf während seines diesmal nur ganz kurzen Aufenthalts in der Wetterau den Ankauf eines Stückes Land bei Büdingen, zum Behuf einer herrnhutischen Niederlassung, mit den Grafen von Ysenburg-Büdingen richtig gemacht, und einige Brüder nach England, wo sie zu weiterer Verschickung gefordert worden, abgefertigt hatte, verließ er jene Gegend, und reiste über Jena nach Berlin, welches für sein Wirken jetzt als der günstigste Ort sich darbot. Unterwegs ging ihm das Reisegeld aus; in Halle, wo er um ein Darlehn ansprach, wollte man ihm nichts geben, und er mußte daher zu Fuß und ohne Geld fortwandern. In Radegast erbarmte sich seiner ein guter Bauersmann, fuhr ihn bis Koswig, und lieh ihm das nöthige Geld zur Weiterreise mit der Post. Von Berlin, wo der Graf am 25. Dezember 1737 anlangte, sandte er sogleich das empfangene Geld mit einem herzlichen Danksagungsschreiben an den guten Bauer, seinen lieben und werthen Freund, wie er ihn nannte, und grüßte ihn freundlich von der Gräfin. Diese war mit ihrer Begleitung schon früher angekommen, auch der junge Graf Christian Renatus traf von Jena mit seinem Pilgeranhang ein, und so füllte die zahlreiche Genossenschaft ein geräumiges Haus, welches Zinzendorf in der Leipziger Straße (das Haus Numero 15) gemiethet hatte, und nun mit allen Seinigen bezog. Seine Mutter aber schien über sein weiteres Beginnen nicht ohne Verlegenheit, das unvermeidliche Aufsehn war ihr in sol-

cher Nähe nicht angenehm; mit seinem persönlichen Benehmen gegen sie war sie übrigens sehr zufrieden, und hatte auch an seinen Kindern große Freude. Der König indeß bezeigte dem Grafen schriftlich seine Wohlgeneigtheit, versicherte ihn seines Schutzes und gab ihm die Erlaubniß, bei vorkommenden Anlässen sich unmittelbar an Seine Majestät zu wenden, welches der Oberst von Thümen ihm nachher auch noch mündlich zu bestellen hatte. Seine Hausandachten nahmen alsbald ihren gewohnten Gang, täglich waren Stunden zum Beten, Singen und Lesen festgesetzt; doch gestattete er den Zutritt aus Vorsicht noch keinem Fremden. Aufgefordert, das Evangelium öffentlich zu verkündigen, fragte er deßhalb bei dem Könige an, und als dieser ihm allen Segen dazu wünschte, so eröffnete er die Erbauungsreden in seinem Hause, da die Prediger ihm ihre Kanzeln einzuräumen wenig geneigt schienen, nun auch für fremden Besuch. Da zeigte sich denn in der großen Hauptstadt, die schon damals für alles Geistige sehr empfänglich war, eine außerordentliche Regung. Sein Zimmer wurde bald zu klein, das hinzugenommene Vorzimmer half nicht lange aus, man mußte auf dem großen Boden unter dem Dache den nöthigen Raum suchen, wo viele hundert Menschen den Vortrag stehend anhörten, denn zum Sitzen war auch hier noch nicht Platz genug. Außer den geringen Leuten drängten sich auch die Vornehmen herbei, so daß die Straße weithin von Kutschen erfüllt war; alle Zuhörer aber

standen gemischt, wie der Zufall es wollte, Dienstmägde und Damen vom Hofe, Staatsbeamte und Handwerker, Kriegsleute jedes Grades. Endlich mußte Zinzendorf noch die Männer und Frauen trennen, und beiden besonders predigen, für jene am Sonntag und Mittwoch, für diese am Montag und Donnerstag, und auch jetzt, bei verdoppeltem Raum, war gleiche Fülle. Der Eindruck dieser Predigten, welche vom 1. Januar 1738 bis zum 27. April regelmäßig fortgesetzt wurden, war ungemein groß, das feurige Ergriffensein des Redners theilte sich den Zuhörern mit, häufige Thränen wurden vergossen, und das Begeisterte des Vortrags führte über manches Auffallende des Inhalts leicht hinweg; im Ganzen wurde darin die ächtevangelische Lehre und eine innigfromme Gesinnung von den Hörern stets anerkannt. Allein in weiterer Mittheilung, durch Erzählen, Nachschreiben und sogar Drucken, erfuhren diese Reden, wie es zu geschehen pflegt, vielfache Entstellung; Wesentliches blieb weg, Abentheuerliches kam hinzu, und die ärgsten Mißdeutungen wurden gemacht und ausgebreitet. Da war es sehr erwünscht, daß ein geliebter Jünger des Grafen, ein mit dessen Sohne von Jena gekommener Student, Johannes Langguth, die Reden unter dem Vortrage selbst aus Liebeseifer nachgeschrieben hatte, zwar nicht eben wörtlich, denn oft hinderten ihn die Thränen an Führung des Griffels, aber doch dem Sinne nach getreu genug, um ein wahres Bild des Inhalts wiederzugeben. Diese Hand-

schrift konnte dazu dienen, die falschen Mittheilungen zu berichtigen; sie wurde daher, nachdem auch Jablonski sie gutgeheißen, in Druck gegeben; die Königin von Preußen bewilligte sogar, daß die an die Frauen gehaltenen Reden ihr zugeeignet wurden. Sie entgingen zwar auch in dieser Gestalt dem Mißverstande nicht, noch den bösartigen Angriffen und Verläumdungen, welche sich je länger je mehr gegen Zinzendorf häuften, allein es durfte ihm doch nicht mehr so leicht gradezu Fremdes angedichtet werden, und seine Erläuterungen hatten einen festen Buchstaben, an welchem sie sich anhalten konnten. Der König selbst war veranlaßt, über manche Vorstellungsweisen und Ausdrücke, die man ihm hinterbracht hatte, den Grafen zu befragen, zeigte sich aber durch dessen Antworten bald befriedigt. Ueber das Liederwesen gab Zinzendorf dem Könige in einer eignen Schrift umständlich Auskunft, und sagte darin unter andern: „Es ist zu wissen, daß in unserer Gemeinde keine Lieder ganz gesungen werden: der Kantor nimmt die Materie der Reden, die eben gehalten worden, und setzet unterm Singen aus zwanzig, dreißig Liedern ganze und halbe Verse zusammen, welche die Materie ordentlich und deutlich vortragen, und darinnen ist Kantor, Organist, Lehrer und Zuhörer so geübt, daß keines innehalten, keines ein Buch aufschlagen darf; welches sich ungesehen nicht demonstriren läßt. Mein Sohn von zehn Jahren kann, wenn er in den Haussingstunden spielet, aus einer Melodie unver-

merkt in die andere fallen, daß niemand weiß, ob die ganze Singstunde expreß so komponirt ist, denn es wird nicht innegehalten, und ein jedwedes Kind singt mit, ohne in ein Buch zu sehen, denn sie können die Lieder auswendig; wie das zugehet, weiß ich selbst nicht, weil kein Kind zum Auswendiglernen angehalten wird. In den öffentlichen Betstunden aber lasse ich zuerst ein gewöhnlich Lied vorsagen, nach der Rede aber, wenn keines im Gesangbuch finde, das ich gerne gesungen hätte, und die Materie meiner Rede theils dem Auditorio nochmals einschärfen, theils dem Heilande gebetsweis vortragen kann, so mache ich im Vorsagen ein neu Lied, von dem ich vorher nicht gewußt habe, und das so bald wieder vergessen ist, als es seinen Zweck erreichet; das Auditorium wird dessen nicht inne, und ich führe es nur erläuterungsweise an, wie wir unsere Sache zu traktiren pflegen." Nicht günstig war im Ganzen das Urtheil der Geistlichen über das neue religiöse Treiben, auch die näheren Freunde, welche der Graf unter ihnen hatte, konnten sich nicht immer in seinen Sinn finden. Unter diesen Umständen und bei den Rücksichten welche überhaupt das berlinische Verhältniß ihm aüferlegte, lehnte er das Begehren vieler Frommen, in Berlin eine Gemeinde von Brüdern mit herrnhutischer Verfassung zu stiften, anfangs beharrlich ab, und gewährte nur zuletzt, als auch ein Prediger ihn deßhalb angegangen war, die Errichtung einer Brüderschaft erweckter Männer, ohne für die Frauen eine gleiche Anordnung treffen

zu wollen. Er selbst bekannte übrigens, in seinem Leben sei es ihm so wohl nicht gegangen, wie diesmal in Berlin.

Inzwischen war seine Weigerung, den ihm vorgelegten Revers zu unterschreiben, in Dresden übel empfunden worden, und er empfing von der sächsischen Behörde die Anzeige, daß er auf immer das Land zu meiden habe. Da nun seine Hoffnung, durch Verwendung von Berlin her die freie Rückkehr nach Herrnhut zu erlangen, völlig fehlgeschlagen war, so reifte um so schneller in ihm der Gedanke, welcher schon einige Zeit in ihm keimte, nun auch selbst eine Reise nach Westindien zu machen, um das dortige Bekehrungswerk zu untersuchen und zu befördern. Man hatte ihm vorgeworfen, er schicke die Brüder und Schwestern unbarmherzig in den gewissen Tod, den ihnen das mörderische Klima bringe; jetzt wollte er zeigen, daß er sich selbst nicht zu schonen meine. So bewegte sich seine Einbildungskraft in stets größeren Kreisen, und ergriff immer auf's neue Weitentlegenes, ohne daß die Fülle des Nahbegonnenen ihn daran hindern konnte. Nachdem er dem Könige noch zuletzt in Potsdam aufgewartet und sich bei ihm beurlaubt hatte, reiste er am 29. April 1738 zuerst nach Kotbus, wohin von Herrnhut die wichtigsten seiner Mitarbeiter gekommen waren, um sich mit ihm über manche die Führung der Gemeinde betreffende Dinge näher zu berathen. Hierauf ging er über Jena, wo sein Sohn inzwischen seine frühere Lebensart wie-

der angefangen hatte, und über Erfurt und Gotha, wo er die Frommen besuchte, mit Langguth nach der Wetterau, zuerst auf die Ronneburg, wo noch einige Brüder von der früheren Zeit her wohnten, und dann auf das Schloß Marienborn, welches er von dem Grafen von Ysenburg-Meerholz miethete, und sogleich für seine Pilgergemeinde einrichtete. Es kamen aus der Umgegend viele Brüder und Freunde herbei, um an seinen Geschäften wie an seinen Erbauungen Theil zu nehmen. Das Zusammenströmen so vielen Eifers wirkte fruchtbar; der Anbau eines neuen Orts bei Büdingen, der den Namen Herrnhaag erhielt, wurde beschlossen, und das erforderliche Geld größtentheils auf Zinzendorf's Bürgschaft angeliehen; man sprach zwar damals schon von einer sogenannten Heilandskasse, in welche die Brüder ihr Geld niederlegen müßten, um die Ausgaben des Gemeinwesens zu decken, allein dies Vorhaben war ohne Grund, die Mitglieder der Brüdergemeinde lebten, je nach ihrem Verhältnisse, von ihrer Arbeit, oder von ihrem Vermögen; wo beides fehlte, hatte die Gemeinde Fürsorge, und in den meisten Fällen Zinzendorf allein; Hülfsgelder wurden von bemittelten Freunden wohl öfters gegeben, aber nie gefordert; der Graf war auch in dieser Beziehung, wie in jeder andern, das Haupt und die Kraft des Ganzen. Die Kolonie Herrnhaag bestimmte er, nach einem glücklichen, fruchtbaren Gedanken, der ihm aufgegangen war, hauptsächlich für diejenigen Brüder, welche dem Lehr-

begriffe der reformirten Kirche zugethan sein wollten, so daß dieser Ort nach der reformirten Seite die Brüdersache eben so darstellte, wie Herrnhut dies bisher nach der Lutherischen Seite so glücklich geleistet hatte, und demnach die Brüderkirche, außer ihrem eignen Bestande und dem in allen Sekten ihr Anziehbaren, in den beiden protestantischen Hauptkirchen zugleich festen Fuß behauptete. Dieser Gedanke ging aus dem Wesen seiner tiefsten religiösen Ueberzeugung hervor, welche in der Liebeswärme für den Heiland über alle Verschiedenheit der Lehrmeinungen hinausstrebte, ohne diese darum aufheben zu wollen; aber auch zum Behuf weltkluger Förderung konnte der kundigste Geschäfts- und Staatsmann nicht leicht eine wirksamere Anordnung treffen. — Nach mehreren Ausflügen in der Umgegend machte Zinzendorf auch einen nochmaligen Besuch in Jena, und als er zurückkam, fand er seine Gemahlin von einem Sohn, ihrem eilften Kinde, entbunden, bei welchem er dann selbst die Taufe verrichtete. Auch taufte er in dieser Zeit ein Mädchen von dreizehn Jahren, die unter den Inspirirten dieser Gnade nicht theilhaftig geworden war; er glaubte aber in Blick und Wesen sowohl des Mädchens selbst, als ihrer anwesenden Eltern, noch etwas Arges zu spüren, und war in seinem Gewissen zweifelhaft, ob er die Handlung verrichten dürfe; da fuhr er plötzlich, ihm selbst und Allen unerwartet, gegen den bösen Geist drohend heraus, dem er im Namen Jesu zu weichen gebot, daß alle

Anwesenden schauderten, und die Kraft seiner Worte sich durch die That bewährte, indem die befreiten Herzen nun ungestört sich der heiligen Handlung hingaben. Nicht so glücklich und erfolgreich, wie in seinem unmittelbaren Lebenswirken, trat Zinzendorf auf, wenn sein Geist in das Gebiet der wissenschaftlichen Theologie sich verstieg, und neue Wahrheiten daselbst finden oder feststellen wollte. So war er in dieser Zeit dahin gekommen, dem heiligen Geiste, der ihm in der Dreieinigkeit neben dem Vater und dem Sohne bisher eine minder klare Bedeutung gehabt, eine solche in der Bezeichnung beizulegen, daß derselbe die Mutter der Gläubigen sei, eine Behauptung, welche er auf seine Herzenserfahrung solcher Muttertreue stützte, in aller Weise zu erläutern und zu rechtfertigen suchte, und darüber mit gelehrten Männern in dogmatische Streitigkeiten gerieth, denen er auf keine Weise gewachsen war, und die ihm und der Gemeinde, welche den Einfall des Grafen nicht aufgeben wollte, den größten Schaden zugefügt haben.

Doch zunächst erfüllte ihn jetzt sein Reisevorhaben, und er traf zu demselben ernstliche Anstalten. Von der Gräfin nahm er in Marienborn zärtlichen Abschied; sie dichtete ein Lied an ihn, er antwortete eben so; beide waren in ihren Herzen nicht versichert, daß sie einander wiedersehen würden, aber in den Willen des Heilands wollten sie sich getrost ergeben. Nach vielen anderweitigen Verabredungen reiste er gegen Ende des Oktobers

nach Holland ab. In Amsterdam fand sich unerwartete Verzögerung für das Schiff, welches ihn nach Sankt-Thomas bringen sollte, und die Zwischenzeit wurde durch einen höchst verdrießlichen Streit erfüllt. Der Prediger Manger im Haag und noch andre holländische Prediger hatten einige heftige Aeußerungen Zinzendorf's gegen die Ansicht der Reformirten von der Gnadenwahl auf ihren Synoden zur Sprache gebracht; hierauf und auf mancherlei Lieder und Aufsätze der Brüder gestützt, erließen die Prediger von Amsterdam einen Hirtenbrief, durch welchen die Herrnhuter als abweichend von der wahren Christuslehre dargestellt wurden; die Stadtbehörde von Amsterdam, dem Grafen günstig, wollte diesen Hirtenbrief unterdrücken, vermochte es aber doch nicht, und mußte ihm seinen Lauf lassen. Eine Erklärung der herrnhutischen Brüder in Holland, unter dem Namen Friedrichs von Watteville herausgegeben, und von dem Grafen voreilig gebilligt, machte das Uebel durch eine Ungeschicklichkeit nur ärger, denn anstatt ganz einfach die augsburgische Konfession als ihr Glaubensbekenntniß zu nennen, weigerten sie überhaupt ein solches aufzustellen, und schienen dadurch einzugestehen, jene Konfession sei nicht die ihrige. Diese Händel verfolgten den Grafen mit ihren Schriften und Gegenschriften bis an Bord, und er hatte nur den Trost, daß vier Prediger den Hirtenbrief zu unterschreiben verweigert hatten, unter ihnen Franco Debruin, ein gottseliger Mann, aus dessen Ansichten über die Gna-

denwahl Zinzendorf die seinigen zum Theil erst geschöpft hatte, und der auch die Lehre von der Vorherbestimmung zu des Grafen Freude kürzlich so erklärte: „Jesus muß ein gewisses Erbtheil haben, das ihm der Vater bestimmt hat, und das sind seine Gläubige und Kinder, die ihm nicht aus der Hand gerissen werden können; im Uebrigen wird niemand weggewiesen, wer außerdem durch seine Gnade kommt.“ Die Streitigkeiten hinderten ihn auch nicht, sich eines stillen Glückes im kindlichen Umgange mit dem Heilande zu erfreuen; er schildert dies mit eignen Worten, wie folgt: „Wir haben darüber müssen weinen, wie nahe einem der Heiland sein kann; wie simpel und einfältig es sich mit ihm umgehen läßt; wie man so einen ganzen Tag mit ihm zubringen kann; wie man keinen Gedanken, keine Nothdurft, kein Anliegen hat, das man nicht viel simpler und natureller bei ihm niederlegen kann, als bei seinem allervertrautesten Herzen, da man doch manchmal ein Menagement brauchen muß; aber beim Heiland ist das gar nicht nöthig: sondern wer es dahin gebracht hat, daß er mit Wahrheit sagen kann: „Wenn nur mein Herz Fenster hätte, daß meine Geschwister hineinsehen könnten!“ der hat den Trost, daß der Heiland auch hineinsieht, und die allerverborgensten Winkel klar und lichte vor sich hat, und daß nichts drinnen vorgeht, das er nicht weiß.“ Er schrieb auch einen Aufsatz über das Verhältniß von Herrnhut zu Bertholdsdorf, und indem er der Gemeinde empfahl, ihre

Verbindung mit der Lutherischen Kirche treu zu bewahren, die sich äußernden Gaben aber, wie den Trieb unter die Heiden zu gehn, die Gabe gesund zu machen, nur in der Stille zu üben, sprach er gegen den einstigen Prediger, der sein Amt je zum Untergang oder zur Plage der Gemeinde mißbrauchen würde, den Fluch und Bann aus, wobei er jedoch den Ausdruck nicht im Sinne einer kirchlichen Macht, sondern nur in dem eines letzten Willens gemeint haben wollte. Auch dichtete er in Amsterdam einige Lieder, die er zum Theil nach seiner Weise aus dem Herzen sang. Endlich ging er am 11. Dezember zu Schiff, allein widrige Winde hielten ihn noch eine Reihe von Tagen im Texel auf, wo er die Loosungen auf das nächste Jahr, und, schon in See, ein großes Schreiben an die Aeltesten und Helfer der Gemeinde verfertigte, welches er sein eventuelles Testament nannte, und worin er die wichtigsten Vorschriften und Rathschläge wiederholt einschärfte. Merkwürdig sind darin unter andern folgende Worte, welche den praktischen Sinn des Grafen abermals bezeugen können: „Die Aemter in der Gemeinde können auch, nachdem sie sind, von Leuten bekleidet werden, die noch keine Kinder Gottes sind, und also beweisen dieselben und ihre gute Ausrichtung nichts für die Kindschaft Gottes. Es ist ein großer Verstoß, wenn man redliche Leute, die ihr Amt treulich thun, und die zuweilen wie Bezaleel dazu begabet sind, darum nicht achten, sich nicht mit ihnen einlassen, noch mit ihnen an Einem

Joche ziehen will, weil sie noch nicht Kinder Gottes sind.“ Erst am 26. Dezember konnte das Schiff seine eigentliche Fahrt beginnen.

Die Seereise geschah, unter begünstigendem Sturmwinde, gefahrvoll, aber rasch und glücklich. Zinzendorf litt gewöhnlich sehr an der Seekrankheit; diesmal, im Drange der vielen Arbeiten, die er sich vorgesetzt, sah er ein längeres Unwohlsein mit Bekümmerniß; er redete daher mit dem Heilande, wie es nicht wohl anginge, daß er krank wäre, und wirklich dauerte die Krankheit nur Einen Tag. In 33 Tagen gelangte das Schiff nach Westindien, und lief am 28. Januar 1739 in Sankt-Eustachius ein. Des Grafen Ziel aber war die dänische Insel Sankt-Thomas, wohin er, wiewohl man ihn dringend von dem Besuch dieses in solcher schlimmsten Jahrszeit ungesundesten Aufenthalts abmahnte, in einem besonders gemietheten Fahrzeuge sogleich überschiffte. Hier traf er alles in traurigem Zustande; die Brüder, welche den Negersklaven das Evangelium verkündigt, lagen seit drei Monaten im Gefängnisse, weil sie einen Eid versagten, der bei einer gerichtlichen Untersuchung von ihnen verlangt wurde, — denn die Lutheraner und Reformirten unter den Herrnhutern ließen sich wohl zum Schwören herbei, die eigentlichen mährischen Brüder aber glaubten ihr Wort durch keinen Eid, sondern nur durch einen Handschlag bekräftigen zu dürfen; — die Neger zeigten zwar guten Willen, aber seufzten unter hartem Druck, den die

Pflanzer nur um so stärker ausübten, jemehr sie Neigung zum Glaubensheil bei ihnen wahrnahmen. Der dänische Gouverneur gab zwar auf das Fürwort eines Mannes wie Zinzendorf, der auch besonders am Hofe zu Kopenhagen so gute Verbindung hatte, die Gefangenen sogleich los, und ließ auch sonst dem Grafen bei seinem Beginnen gern Schutz angedeihen, allein dieser war gegen die allgemeine Stimmung der Weißen nicht wirksam genug. Die Versammlungen, welche Zinzendorf zu halten anfing, und vom Abend — denn während des ganzen Tages durfte die Arbeit der Neger nicht ruhen — bis tief in die Nacht hinein fortzusetzen pflegte, wobei er in kreolischer Mundart zu sprechen bemüht war, fanden den größten Zulauf; die Unglücklichen empfingen voll Begier und Eifer und mit sichtbarem Erfolge den Trost und das Heil, die ihnen dargeboten wurden. Allein grade dieses mißfiel den Pflanzern. Sie hatten die Unverschämtheit, bei dem Gouverneur den Grafen zu verklagen, daß er die Neger lehre, bessere Christen zu werden, als ihre Herren seien, ja man verhehlte nicht die unwillige Besorgniß, die Negerinnen würden nach ihrer Bekehrung den sündlichen Lüsten der Weißen weniger dienen wollen. Ein reformirter Prediger klagte seinerseits über die Brüder, sie maßten sich unbefugt des Taufens und andrer geistlichen Handlungen an. Doch bevor diese Beschwerden untersucht und beurtheilt sein konnten, eilte die Leidenschaft ungeduldig zur Selbsthülfe; die aufgebrachten

Pflanzer stürmten unvermuthet auf die versammelten Neger ein, trieben sie mit Hauen, Stechen und Schießen auseinander, und wiederholten diese grausame Lust nach Belieben, denn wenige Wütheriche waren genug, viele hundert Neger zu mißhandeln, da diese bei gesetzlicher Strafe gegen keinen Weißen jemals sich wehren durften.

Da der Gouverneur diesen Abscheulichkeiten nicht steuern konnte oder wollte, so sah Zinzendorf kein andres Mittel, als in Kopenhagen Beschwerde zu führen, und zu diesem Zwecke selber nach Europa zurückzureisen. Er nahm die Klageschriften, welche schon die getauften Neger selbst in kreolischer Sprache an den König von Dänemark gerichtet, in Empfang, ordnete die zurückbleibende Mission, für welche er auch ein Haus und Grundstück ankaufte, nach den Umständen möglichst an, erließ ein Abschiedsschreiben an die Neger, worin er sie zum Beharren bei dem Heiland ermahnte, und begab sich am 17. Februar unter vielen Thränen auf die Rückreise. Auf den dänischen Inseln Sankt-Jan und Santa-Cruz besuchte er die Gräber der dort im Missionsgeschäft verstorbenen Brüder und Schwestern, und eilte dann nach Sankt-Eustachius, wo er sich auf einem holländischen Schiffe am 28. Februar nach Amsterdam einschiffte. Ein junger Neger, den er losgekauft, und ein Däne, der ihm wegen frommen Berufes lieb war, begleiteten ihn. Ein dritter Gefährte fand sich im letzten Augenblicke noch dazu. Ein portugiesischer Jude Nunnez Dacosta, der bei vielen guten Eigenschaften

des Geistes und Gemüths in seinen äußeren Umständen so bedrängt war, daß er die Heimkehr aus Westindien nach Holland nicht bestreiten konnte, bat den Grafen mit Thränen, ihn und seine Frau nach Europa mitzunehmen. Zinzendorf hegte von jeher besondre Vorliebe für die Juden, ging gern mit ihnen um, empfahl sie dem Gebet und freundlichen Wohlwollen der Brüder, und erinnerte stets, daß auch Jesus ein Jude gewesen, ja in einem Liede, welches er dieses nämliche Jahr am Tage des Versöhnungsfestes der Juden aus dem Herzen sang, redet er zu dem Heiland ausdrücklich:

„Wann, großer Jude, wann kommt deine Stunde?
Wann sieht das Volk hinein in deine Wunde! — —
Wenn diese auserwählte Stunde käme,
Und ihre Schuppen von den Augen nähme, — —
So hätten wir die erstgebornen Brüder
In unsers lieben Vaters Hause wieder."

Dem Grafen gefiel Dacosta durch seine geistige Bildung, und zog ihn noch besonders durch den Eifer an, mit dem er auf seinem jüdischen Glauben hielt. Zinzendorf bewilligte ihm nicht nur jene Bitte, sondern überließ sogar sein eignes, neben der allgemeinen Kajüte befindliches Kabinet, mit allen Bequemlichkeiten, dem Ehepaar, indem er sich selbst in einem Verschlage behalf, welchen der Kapitain ihm dann als Nothbehelf machen ließ. Sie hatten viele Gespräche mit einander, und erörterten oft bis tief in die Nacht ihre abweichen-

den Religionsmeinungen, ohne Widrigkeit, ohne falschen Eifer, und Dacosta weinte oft gerührt über des Grafen liebevolle Frömmigkeit. Mit der übrigen Schiffsgesellschaft benahm sich Zinzendorf mäßig, hielt jeden Sonntag eine Predigt, mischte sich aber sonst in die tägliche Weise der Leute nicht, und nur als zwei derselben einst die Degen gegen einander zogen, that er ihnen Einhalt, indem er den Erzürnten mit eigner Gefahr die Waffen wegriß. Inzwischen arbeitete er auf dem Schiffe mit ungeheurem Fleiß, er schrieb unabläßig, Briefe, Lieder, Reden, auch versuchte er sich abermals in Uebersetzung des neuen Testaments. Die Bewegung des Schiffes war ihm hiebei sehr hinderlich, verwirrte die Schriftzüge, deren mancher, durch unwillkührlichen Stoß, gegen die Absicht ganze Worte und Zeilen wieder ausstrich, und wurde auch seinem Kopfe bei dieser Arbeit sehr anstrengend. Er aß wenig, hatte ein schlechtes Lager, entbehrte meistens der Ruhe, wurde hinfällig, und bekam Schwären und Wunden am Leibe. Dacosta pflegte seiner treulich in diesem Zustande, der doch seinen Geist und seine innere Zufriedenheit nicht schwächen konnte. Nach siebenwöchentlicher Fahrt, an der englischen Küste vorbeischiffend, verließ Zinzendorf seine Gefährten, und segelte auf einem Boote in den Hafen von Dover ein, um zuvörderst seine Freunde in Oxford und London zu besuchen, wo er sich indeß nicht lange aufhielt, sondern alsbald seine Ueberfahrt nach Amsterdam beeilte.

Seine schnelle Rückkunft nach Europa machte einiges Aufsehen, man hatte ihn auf lange Zeit entfernt geglaubt, sogar schon todt gesagt, nun stand er unvermuthet seinen Freunden wie seinen Feinden vor Augen; jetzt wollte man gar unglaublich finden, daß er überhaupt so weit gewesen. In Holland war durch die protestantische Geistlichkeit die Aufregung gegen die Brüder sehr gestiegen, diese aber trugen allen Unglimpf mit großer Geduld. Zinzendorf befestigte in Amsterdam und in Heerendyk gegen diese Widrigkeiten den frommen Sinn der Seinen, trat aber auch öffentlich für sie auf, indem er unter dem 24. Mai eine Erklärung erließ, durch welche er die holländischen Streitschriften, ohne sich besonders auf sie einzulassen, abfertigte. Inzwischen fand er, daß seine Anwesenheit in Deutschland dringend nöthig werde, und kam den 1. Juni zu Marienborn an, wo die Gräfin und alle seine Kinder ihn erwarteten; auch sein Sohn Christian Renatus war mit seinen Haus- und Studiengefährten von Jena dort eingetroffen. Der Graf war mit dem viertägigen Fieber behaftet, abgezehrt und wund, allein er achtete alles nicht, hielt sogleich einen außerordentlichen Gemeindetag, und gab erbaulichen Bericht von seiner Reise; auch wurden zwei Brüder, durch Auflegung der Hände, zu Predigern des Evangeliums ordinirt, wobei er gegen Ueberschätzung dieser Weihe warnte, als welche nur eine gute Ordnung sei, aber an sich weder einen Vorzug verleihe noch bedeute; nach diesen und andern

Geschäften, welche die wenigen Tage seines Aufenthalts in Marienborn schnell ausfüllten, begab er sich mit mehreren Brüdern auf die Reise nach Ebersdorf, wohin eine Synode auf den 9. Juni ausgeschrieben war. Die Veranlassung dazu war folgende. Durch seine Reisen und sein Predigen hatte Zinzendorf überall in nahen und fernen Kreisen solche Sinnesart und Neigungen erweckt, wie sie in Herrnhut in freiester Entwickelung vollständig hervorgetreten waren. Die Erweckten, durch den inneren Gehalt noch nicht begnügt, wünschten auch der entsprechenden Form theilhaft zu sein, und an vielen Orten wurden Einrichtungen versucht, welche ganz die herrnhutische Verfassung nachahmten. Aber ohne den Grund und Boden von Herrnhut, unter ganz andern staatsbürgerlichen Umständen, inmitten Lutherischer oder reformirter Kirchengemeinschaft, welche dadurch Abbruch litt, mußten jene Einrichtungen äußerst mißlich dünken, und konnten Wirrnisse herbeiführen, deren Folgen nicht zu berechnen waren. Zinzendorf befürchtete, an Lutherischen und reformirten Orten entstehende Aftergemeinden, wie er sie nannte, möchten um des unwesentlichen Aeußern willen die ganze Richtung seiner Sache in Gefahr bringen; auch entging seinem Blicke nicht, wie ohne Vergleich vortheilhafter es seinen Brüderanstalten sei, mit der gesammten protestantischen Kirche in Frieden und ihrer allgemeinen Verbindung offen zu stehen, als, in förmlichem Gegensatz, äußere Eroberungen über sie zu machen,

die nach Verhältniß doch immer nur geringe sein konnten. Er wünschte daher durch die Synode zu bewirken, daß dergleichen Gemeinden gemißbilligt, und die Verbindung erweckter Seelen mit der Brüdergemeinde auf eine unverfängliche Weise geordnet würde, so daß sie der Sinnesart nach überall ohne Aufhebung bisheriger Kirchenbande bestehen könnte, der äußeren Verfassung nach aber nur an den Orten, die eigends dazu gegründet worden. Seine Ansicht fand indeß nicht genugsamen Eingang, und der Eifer der Brüder wollte sich einem so sichtbaren Aufschwung ihrer Sache nicht entgegenwenden. Inzwischen mußte eine Fußreise nach Schwaben, wo er überall predigte und sonst in frommer Weise thätig war, dem Grafen neue Befriedigung, aber auch neue Anstrengung geben. Nach Marienborn hierauf zurückgekehrt, verfiel er, der sich von der westindischen Reise noch nicht erholt hatte, in gänzliche Entkräftung. Er selbst glaubte seinen Tod nah, und freute sich darauf, ja er gab den Seinigen eilf Ursachen an, aus denen er seine Abrufung jetzt als besonders angemessen erachten wollte. Das Verwechseln der ihm verordneten Arznei mit einer andern, welches tödtlich werden zu müssen schien, wurde jedoch heilsam, und ein ungeheurer Schweiß brachte ihm Genesung. Hatte er schon inmitten der Krankheit nicht ganz gerastet, so zeigten jetzt Briefe, Lieder, Anordnungen aller Art, ihn bald wieder in voller Thätigkeit. Ein Chorhaus der ledigen Brüder wurde in Herrnhaag erbaut, ebenda-

selbst ein theologisches Seminarium gegründet; nach der Wallachei, nach Nordamerika, nach Ceylon und nach Algier wurden Glaubensboten ausgesandt, nach letzterem Orte der Bruder Richter, in dessen Hause, als derselbe noch Kaufmann in Stralsund war, einst der Graf als Kandidat gelebt hatte. Auch Druckschriften kamen an den Tag, jedoch theilweise zu großem Verdruß. So hatte man während Zinzendorf's Krankheit seine auf der See gemachten Uebersetzungsproben des neuen Testaments unbedacht zum Druck befördert, ohne nur die mangelhafte Handschrift dieser übereilten, gestörten, und in jeder Hinsicht unreifen Arbeit gehörig durchzusehn; äußerliche Entstellungen aller Art kamen nun zu den Mißgriffen und Eigenheiten des für solche Unternehmung nicht befähigten Verfassers, und das Buch wurde zum schreienden Aergerniß, und erfuhr allgemein Spott und Tadel. Er sah das Uebel ein, und ließ die Abdrücke möglichst wieder einfordern und vernichten; er beharrte aber doch in dem Unternehmen selbst, und gab einige Jahre später nochmals seinen Uebersetzungsversuch heraus, welcher zwar besser als vorher, aber noch immer nicht nach Wunsch ausfiel.

Um seine Gesundheit zu stärken machte Zinzendorf noch im Dezember dieses Jahres 1739 mit Friedrich von Watteville eine Reise nach der Schweiz, wo ihnen bei Bern begegnete sich zu verirren, und Zinzendorf in der Noth den Heiland um Hülfe anrief; ein Knabe, der aus dem Busch hervorkam, zeigte ihnen darauf den

Weg. Sie besuchten in Sankt-Johann Watteville's alten Vater, und sahen in Bern, Basel, Schaffhausen und andern Orten viele Freunde, solche, die es schon waren, oder es nun wurden. Ein Brief, welchen er auf dieser Reise in Basel geschrieben, enthält Betrachtungen über seinen inneren Lebensgang, die wir, wegen einiger merkwürdigen Bekenntnisse, hier im Auszuge mittheilen. „Ich habe, – sagt er, — lediglich um Jesu willen gehandelt, und keinesweges aus einigen Nebenabsichten. Denn daß ich durch die Sache Jesu hätte berühmt werden wollen, war meinem Temperament ungemäß. Ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneca abzugeben. Die Modelle von meinen Aeltern und Groß- und Urältern waren dem gemäß; meine Erziehung auch; und soviel wußte ich, daß bei der Lehre Jesu kein Staat auf dergleichen Etablissements konnte gemacht werden. Aber das habe ich Jesu wissentlich aufgeopfert. Meine Führung ging darum ziemlich langsam und konfus. Weil ich keine Führer hatte, und wir die Schrift heut zu Tage nicht mehr verstehen, wie sie ist, sondern wie man sie mühsam verstellet und paraphrasirt hat, so führten mich die Exempel der Heiligen, und keine Principia. — Unerachtet ich nun zu verschiedenen Zeiten solche innige Begnadigungen gefühlt, und der Seligkeit so gewiß war als meines Lebens, so gestund ichs doch dem, der mirs negirte, leichtlich zu, daß ich vielleicht noch nicht bekehrt sei.

Und da kam ich in ein (nach meiner itzigen Idee) unnöthiges, mir aber doch sehr wohl bekommenes Ringen und Flehen, und habe die Versiegelung des ewigen Friedens und der Kindschaft seit der Zeit mehrmalen so empfindlich erfahren, daß ich endlich inne gehalten, sie weiter zu begehren, damit sich keine geistliche Eitelkeit drein mengen möge. — Was meinen Generalplan betrifft, so habe ich gar keinen, sondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach, und thue was ich soll, doch gerne. Auf ein oder zwei Jahr habe ich zuweilen einen Spezialplan, weil ich durch die Sache selbst darauf gebracht werde; und was dergleichen Spezialplans betrifft, so habe ich zu einem Plan, die mährische (ohne mich entstandene) Kirche dem Heiland zu konserviren, daß sie bei meinen Lebzeiten, und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu fassen kriege; einen Plan, so viel heidnische Völker aufzusuchen, als ich kann, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergossenen Blutes können theilhaftig werden; einen Plan, des Heilands Testament (Joh. 17.), soviel mir möglich ist, durch Gnade ausführen zu helfen, damit die zerstreueten Kinder Gottes allenthalben in Ordnung zusammenkommen, wo sie leiblich beisammen sind, nicht ins mährische (da arbeite ich vielmehr dagegen), sondern ins allgemeine Band der Gemeinschaft, dahin endlich secta moravica auch soll, doch erst nach ihrer völligen Abnutzung in dem Theil ihres itzigen Looses; einen Plan, so viel Seelen als ich kann zur Sünderschaft und Gnade zu

bringen, darum habe ich die Kanzel lieb, und reisete einer Kanzel zu Gefallen funfzig Meilen; und einen Plan, alle auch nicht beisammen wohnende Kinder Gottes zu vereinigen, dem ich seit 1717 bis 1739 unverrückt gefolgt, lasse ihn aber itzt fahren, weil ich nicht allein kein Durchkommen damit sehe, sondern in dem Gegentheil anfange ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung zu merken." Im Anfange des Februars 1740 kam er nach Marienborn zurück.

Zu dieser Zeit erschollen öftere Nachrichten von bedenklichen Krankheitszuständen, in welchen der König von Preußen sich befände. Friedrich Wilhelm der Erste war bei strenger und gewaltsamer Gemüthsart ein rechtschaffner und frommer Herr, und Zinzendorf vor Andern hatte vielfachen Anlaß gehabt, ihn mit Ueberzeugung dafür anzuerkennen. Gleichwohl konnte er einen letzten Zweifel über den Seelenzustand des Königs nicht verbannen, und hiedurch im Innersten bewegt, und seine tiefe Theilnahme für den von ihm wahrhaft geliebten Fürsten in einer so wichtigen Angelegenheit nicht bemeisternd, ergriff er das Mittel, an ihn zu schreiben. Sein Brief, der gleich dem nachfolgenden bisher noch nicht gedruckt war, lautete, wie folgt: „Allerdurchlauchtigster u. s. w. Ew. Königliche Majestät geruhen mir dieses unterthänigste Schreiben gnädigst aufzunehmen, und meine Bitte zu erhören. Ich bin Ihnen so viel schuldig, denn Sie haben mir viel Treue und Gnade erwiesen, und wenn nichts wäre, als daß sie mich in

Berlin hätten so viele Reden halten lassen, die mein lieber Heiland, seitdem sie im Druck sind, in so vielen Ländern und Religionen gebraucht hat, daß sich Seelen auf das Wort verlassen und zu seinen Wunden geflohen sind (denn sie sein schon das sechstemal aufgelegt, welches mich sehr erfreuet), so könnte ich Ihnen diese Liebe nicht genug vergelten. Da nun Ew. Majestät oft kränklich ist, kann ich nicht darüber hin kommen, zu Bezeugung meiner innigen Dankbarkeit Ew. Majestät einmal herzlich und aufrichtig zu sagen, wie ich glaubte, daß Ihnen mein gekreuzigter Heiland auch noch alles werden könnte. Ich habe aus Ew. Majestät schönen und erbaulichen Diskursen deutlich gesehen, daß es Ihnen damals nicht bekannt war, und Sie den Weg viel zu schwer machten, wie es denn so schwer gemacht wird, ordinair. Weil aber Ew. Königliche Majestät meinem theuren Erlöser ja so sauer zu stehen gekommen sind, als ich, so denke ich, hat er mich armen Sünder gern angenommen, er nimmt Sie auch gerne an, wenn Ihnen alles daran gelegen ist. Ich agire weder aus Fürwitz, noch wegen Anderer, denn niemand als der Zeiten Ew. Majestät und ich wissen etwas von diesem Briefe; ich wollte auch unterthänigst gebeten haben, ihn sogleich zu kassiren oder zu remittiren, und nur auf den nächsten Fall folgende allergnädigste Resolution drauf zu schreiben, mit der Hand, wenn ich mich in Ihre Seelensache mengen darf, Ja, und wenn Sie es nicht für gut befinden, Nein. Ich werde mich

nach einer oder der andern allergnädigsten Erklärung positiv richten, und gleichwie ich hoffe, Ew. Majestät werden mein redlich Herz fühlen, und diese Proposition, die in der Welt ridikül ist, bei Ihnen selbst behalten, also werde auch ich niemand als den Herrn und Ew. Majestät wissen lassen, was ich hierunter tentirt, und künftig entweder thun oder unterlassen werde. Verharre mit tiefstem, aber einem Respekt, der die redlichste und wahrhafteste Treuherzigkeit nicht hindert, Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst treuergebenster Zinzendorf. Marienborn bei Frankfurt am Main, am 24. Februar 1740." Der König schrieb mit Bleistift eigenhändig auf dies Blatt: „Obligirt vor den guten Rath, so er Mir gebe, Ich stünde mit Gott und Meinem Heiland sehr gut, und unterwürfe solchem Mich und Meine zeitliche und ewige Wohlfahrt, er würde Mich zu Gnaden nehmen. Meine Sünden bereute, und würde suchen solche noch mehr, soviel schwachen Menschen nur möglich ist, abzulegen, und suchen Gott dankbar zu werden. Ein Kopfhänger wäre ich nicht, und würde es auch nicht werden, und glaubte nicht, daß es darin bestehe; Meinen Feinden vergäbe ich von Herzen alles so sie mir gethan." Hiernach wurde die Antwort ausgefertigt, unter welche der König noch eigenhändig schrieb: „Ich erwarte Antwort. Friedrich Wilhelm." Welcherlei Denkungsart man auch über den Gegenstand selbst haben möge, immer wird man bekennen müssen, daß dieser Briefwechsel sowohl

dem Könige wie dem Grafen zur hohen Ehre gereicht. Auch wurde er fortgesetzt, und zwar schrieb Zinzendorf wieder an den König so bescheiden als kühn: „Allerdurchlauchtigster u. s. w. Ew. Königliche Majestät haben in Dero Allergnädigstem vom 5. d. zwar geruhet mir zu erlauben und anzuordnen, daß Ihnen darauf antworten solle, es wäre auch gar vieles zu antworten, weil mir aber so positiv nicht bewußt ist, wie Ew. Majestät Dero gnädiges Schreiben beantwortet haben wollen, ob Dero vergnügten Zustand durch einige erbauliche Zeilen nur konfirmiren, oder die mir bei Lesung desselben aufgestiegenen dubia einfältig entdecken solle, so gedenke ich mit dem letzten mich nicht zu übereilen, sondern Dero höchsten Verhaltungsbefehl in specie darüber abzuwarten, inzwischen will ich nicht versäumen, täglich mit meinem einziggeliebten Heiland Ew. Majestät halben zu reden, und ihn kindlich zu bitten, daß wenn Ew. Majestät in dem Zustande sind, darinnen er Sie gerne hat, er Ihnen eine in Zeit und Ewigkeit fortwährende Gnade dazu schenken wolle, so zu bleiben, und wenn er eben das dabei zu erinnern hätte, was mir über Lesung Dero Gnadenzeilen in den Weg gekommen, er Ew. Majestät Herz hinnehmen, und alles das noch drinnen machen wolle, was er nöthig achtet. Dann es wird wenig dazu erfordert, aber das wenige ist desto nöthiger, und weil es viel Millionen Christen nicht finden, so ist das Werk der Seligkeit, ungeachtet es aller Menschen ist, ein Geheimniß und bleibt eins.

Ich bin mit einem treuergebenen, demüthigen und tief venerirenden Herzen Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigster Diener Zinzendorf. Marienborn, am 15. März 1740." Der König schrieb abermals in der Kürze die Weisung: „Soll seine dubia schreiben, soll sich mir expliciren." Und hienach erging am 22. März wieder die Antwort an Zinzendorf.

Jetzt glaubte sich dieser endlich genugsam berufen und ermächtigt, seine Meinung gradezu herauszusagen, doch immer mit Rücksicht, daß er nur seine Ansicht überhaupt vorzutragen habe, und eine persönliche Mahnung nicht begehrt worden wäre. Er entwarf daher einen Aufsatz von der Bekehrung auf dem Krankenbette, an eine Königliche Person auf ihr ernstes und anhaltendes Begehren geschrieben. Spangenberg theilt diesen Aufsatz ganz mit, und enthält derselbe allerdings so erbauliche als angemessene Betrachtungen; von ihrer Freimüthigkeit gebe folgende Stelle Zeugniß: „Wenn ein Partikulier so was Böses thut, so geht ihn das alles an, was vorherstehet. Ist's ein Regente, so ist's nicht anders; nur daß dergleichen Personen ihre Sünden nie einfach sind, sondern von soviel hundert und tausend Menschen nachgemacht werden, daß ein großer Herr niemals sündiget, ohne sündigen zu machen, und also ein Lehrer der Sünde wird; mithin, wenn er Gnade gekriegt hat, sich nicht nur länger schämet, sondern auch mehr Zeit braucht, alles zu redressiren, was ihm nur offenbar wird. Diese Konsideration macht

Leute, die die Macht der Gnade nicht kennen, so schüchtern und verzagt, daß ich einen Potentaten kenne, der mehr als einmal sagte, es könne kein großer Herr selig werden; und man muß antworten: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich!" Und weiterhin: „Sobald der arme Sünder, er sei ein Bettler oder Fürst, (denn das ist in der Materie eins) Gnade kriegt und annimmt, so freuet er sich wie ein Kind, und ist im Himmel, und hat das Lamm lieb, als wenn er es da vor sich sähe. In etlichen Tagen schämet er sich, wird seriös, und denkt: Was? ich hätte Gnade, und habe doch (da kommt ein Sündenregister, daß man erschrecken möchte) das, das, das gethan! Antwort: dir sind deine Sünden vergeben: aber ist was, das noch zu ändern ist? vieles nicht, aber doch abzubitten. Ach ja, das geschehe dann; und was ist noch zu ändern? das und das. Da fragt sich's nicht mehr, ob das das Liebste ist, ein Ding, daran den Fürsten vordem niemand erinnern durfte; die Gnade hat das Herz; der Sinn ist weg, der vorher war; die Berge des Eigenwillens sind weggeheißen, die Steine der Hinderniß abgewälzet, es ist alles hin: weg mit dem, weg mit jenem: ich habe den Heiland, ich habe das ewige Leben; da arbeitet sich's fröhlich auf's Gutmachen los. Der Heiland hilft, alle Engel sind parat, eine ganze Monarchie reinigen zu helfen von den Sünden, die der erst begnadigte Sünder verursacht hat, und die keine menschliche Macht heben kann. Der Regent

wird ein Prediger des Evangelii durch sein allgegenwärtiges Exempel, in seinem Bezirk und umher weit und breit; da ist Freude im Himmel, da wird's schön auf Erden: da erstaunt der Sünder über die Macht der Gnade." Wir finden nicht angegeben, ob König Friedrich Wilhelm, der am 31. Mai 1740 seiner Krankheit erlag, diesen Aufsatz noch empfangen, oder gar eine Antwort darauf erlassen hat; es ist aber bekannt, daß der König in derselben frommen und starken Gesinnung, die er Zeitlebens gehegt, so heldenmüthig als getrost dahingeschieden.

Außer den persönlichen Obsorgen und Arbeiten, welche Zinzendorf in seinem nächsten Kreise Tag für Tag ausübte, und unter keinerlei Umständen ganz aussetzte, nahmen ihn stets wieder außerordentliche und allgemeine Beschäftigungen in Anspruch. Eine im Juni 1740 in Gotha, nach vorgängig eingeholter Erlaubniß des Herzogs, gehaltene Synode, auf welcher die Missionsreise des Bischofs David Nitschmann und der bisherigen Aeltestin Anna Nitschmannin nach Nordamerika genehmigt wurde, gab dem Grafen Anlaß, eine zweckmäßige Beschränkung seiner vielfachen Wirksamkeit nachzusuchen. Besonders wünschte er, der ihm ausdrücklich auferlegten Leitung der Seelenpflege des weiblichen Geschlechts überhoben zu sein, da die Abreise seiner geliebten und treuen Gehülfin Anna ihn für dieses Amt ganz unzureichend lasse; doch wollte niemand in seine Stelle treten, und er mußte fernerhin, nachdem ihm die

Schwester Lawatschin als stellvertretende Aeltestin beigegeben worden, diese Leitung beibehalten. Glücklicher war sein Bemühen in Betreff des Bischofsamtes, dessen Verwaltung er sich, wenigstens auf einige Zeit, entziehen wollte, um durch seinen so vielfach angeschuldigten und verlästerten Namen nicht am Ende der ganzen Brüderkirche, wenn diese keinen andern Vorsteher hätte, zu schaden; ungeachtet auch hier sein Wunsch den stärksten Widerspruch fand, so bewirkte er doch, daß wirklich ein andrer Bischof, der Bruder Polykarpus Müller, vormals Professor in Leipzig, gewählt wurde. Die vielen Streit- und Schmähschriften, welche gegen die Brüdersache und insonderheit gegen den Grafen herauskamen, und nach jedem neuen, noch so bescheidenen Auftreten desselben sich nur stets mehrten, wie denn sein Lehrbüchlein für die Brüdergemeinden eben große Anfechtung erfuhr, kamen hier ebenfalls zur Sprache. Die Falschheit und Bosheit der meisten Beschuldigungen war offenbar, allein man konnte sich nicht verhehlen, daß auch mancher Anlaß zu Mißverständnissen gegeben war, und es wurde erklärt, daß die Brüderkirche, abgesehen von den zufälligen und persönlichen, wenn auch sonst wohlgemeinten und unschuldigen Aeußerungen ihrer Mitglieder, nur diejenigen Schriften als ihre Lehrsätze enthaltend zu vertreten habe, welche von ihr gemeinschaftlich und mittelst Synoden anerkannt worden. Da man sich eingestand, daß unter den Gegnern auch solche Männer seien, denen man ächte Frömmig-

keit, wahren Eifer und Einsicht nicht absprechen könne, so drang Zinzendorf darauf, daß man zuerst dem eignen Unrechte nachspüre und dasselbe gut mache; dies führte dahin, daß nach Halle an Francke den Sohn und dessen Freunde zwei Brüder, unter welchen der neue Bischof, mit einem Schreiben abgefertigt wurden, um einiges, worin man gegen sie zu weit gegangen zu sein glaubte, ihnen abzubitten; doch fand die Sendung, wie löblich sie gemeint war, dort nicht den gewünschten Eingang. Zinzendorf pflegte überhaupt alle Schriften, die ihn persönlich angriffen, der Gemeinde selbst vorzulesen, und zwar in Gegenwart der Fremden, die etwa zum Besuch da waren; „Mir geschieht dadurch, — sagte er, — ein zwiefacher Dienst, erstlich verliert ein Theil der Gemeinde von Zeit zu Zeit etwas von der inwendigen Hochachtung gegen mich, die ich für überflüssig, schädlich, und in ihren letzten Folgen für antichristlich halte, sie brauchen mich darum doch in der Gabe, die mir der Heiland gegönnet hat; zweitens mache ich die erste Anwendung meiner von der Gemeinde erkannten Gabe damit, ihr, wenn ich diesen oder jenen Fehler wirklich begangen habe, solches zu bedeuten, die Ursachen davon anzuzeigen, und sie aus meinem Exempel zu warnen." Die Brüder litten es aber zuletzt nicht mehr, und wollten sein Bild in so schmählicher Entstellung nicht ferner anblicken. Sein Vorsatz, auf keine Streitschrift mehr zu antworten, mußte doch zuweilen höheren Rücksichten weichen, und mehrere

seiner Vertheidigungsaufsätze kamen um diese Zeit in Druck.

In Marienborn und Herrnhaag entwickelten sich mittlerweile mancherlei mißliche Umstände. Außer den Schwierigkeiten, mit welchen Herrnhut in seinen Anfängen gerungen hatte, zeigten sich hier andre, welchen schwerer abzuhelfen war. Man befand sich nicht auf eignem Grund und Boden, die obrigkeitlichen und geistlichen Verhältnisse lagen getrennt, und statt einander gegenseitig zu tragen, widerstritten sie einander oft; mit den anders gesinnten Nachbarn gab es bösartige Reibungen; die Bürger von Büdingen waren bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar gegen ihre Landesherrschaft klagbar geworden, wobei die Verhältnisse der Brüdergemeinde stark in Betracht kamen. Zinzendorf wollte hievon Anlaß nehmen, das Reichskammergericht zu einer gründlichen Untersuchung der ganzen Brüdersache aufzufordern, da er denn nicht zweifelte, zu ihren Gunsten künftig das Ansehen dieses höchsten Gerichtshofes mitwirken zu sehen; allein der Kammerrichter Graf von Virmond bemerkte ihm freundschaftlich, daß der Reichsfiskal sich in diese Religionssache nicht einlassen könne. Ein Hauptübelstand war aber die Beschaffenheit der Gemeinde selbst. Schon diese Gegend, hier am Rhein, in dem belebten, verkehrvollen Lande, wo so viele Gestaltungen des Lebens sich drängen, einheimische und fremde Richtungen sich durchkreuzen, brachte ganz andre Bedingungen mit sich, als die stille Lausitz

mit ihren einfacheren, abgeschloßneren Verhältnissen. Die Menge von Theilnehmern und Besuchern, die hier zusammenströmten, hatten mannigfachere Beziehungen der Welt, des Standes, der Bildung, die in der Gemeinde fortwirkten. Vergebens wünschte Zinzendorf den Zulauf abzuwehren, der aus allen Ländern nach Herrnhaag Statt fand, theils zum vorübergehenden, theils zum bleibenden Aufenthalt; vergebens suchte er diese vielartigen Elemente gründlich zu sichten und zu ordnen. Die Einführung von festen Gemeindestatuten, welche in Herrnhut so segenreich geworden, war bisher nicht gelungen, zu viele widerstreitende Triebfedern und unvereinbare Vorstellungen hinderten ein solches Unternehmen. Auch war es ungünstig, daß Zinzendorf in Marienborn wohnte, und kein Haus in Herrnhaag hatte, denn einiger Unterschied zwischen seiner nächsten Umgebung und der großen Gemeinde mußte merklich werden, und die letztere seiner unmittelbaren persönlichen Einwirkung mehr entzogen bleiben. Doch inmitten dieser Zustände, in welchen sein eignes Werk ihm zu entwachsen schien, blieb er getrosten Muthes und Eifers. Um den Besuch der Fremden, der bisher meist lästig und verwirrend gewesen, nutzbar aufzufassen, traf er die Anordnung, daß täglich eine Stunde ihnen besonders gewidmet wurde. Für die Gemeinde kamen wichtige Einrichtungen zu Stande; für die verschiedenen Chöre der Brüder und Schwestern wurden aus ihrer Mitte Vorsteher gewählt, und zu ihren Aemtern einge-

segnet; der Graf selbst nahm sich in dieser Zeit vorzüglich der ledigen Brüder mit Eifer an. Nicht weniger als die einheimischen Angelegenheiten beschäftigten ihn die Missionen zu den Heiden; nach Surinam und nach Grönland, welches ihm besonders wichtig war, fertigte er neue Boten ab. In einem eignen Aufsatz ertheilte er bündige Vorschriften, wie das Bekehrungswerk überhaupt anzufassen und zu führen sei; er verbot gegen andere christliche Missionen streitend oder auch nur wetteifernd aufzutreten, die Heiden von der Zertheilung der Christenheit in verschiedene Partheien unnöthig zu unterrichten, irgendwie der Obrigkeit entgegenzuhandeln, sich mit Geschäften irdischen Gewinnes abzugeben; und bei diesen Regeln leitete ihn wiederum eben so sehr die Klugheit als die Frömmigkeit. Bei allen diesen Arbeiten und Geschäften war Zinzendorf eines innigbewegten Gemüths; er sang bei jedem Anlasse Lieder aus dem Herzen, und deren einmal bis zu sechs in demselben Zuge; seine Stimmung wurde durch eine abermalige Krankheit, von der er nicht zu genesen meinte, nur erhöht. Die Gräfin, die eine Reise nach Herrnhut gemacht hatte, fand ihn aber bei ihrer Rückkunft zu Anfange Novembers wieder in der Besserung. Beinahe den ganzen Dezember bis zum Schlusse des Jahres erfüllten die Berathungen einer Synode, die zu Marienborn gehalten wurde, und größtentheils Glaubenslehren betraf, über die man sich näher zu verständigen und richtiger auszudrücken suchte.

Bei aller fortwährenden Zunahme der Brüdersache, mußten doch die gehäuften Angriffe von außen, welche zum Theil von unläugbar frommen und gelehrten Theologen herrührten, und die Hemmungen im Innern, die sich vielfältig kund gaben, den Grafen zu mancherlei Nachdenken führen. Er war klug genug einzusehen, daß manches hier an einer mangelhaften, unzureichenden Leitung liegen müsse, und blieb auch über bestimmte Mißgriffe und Versehen, die er sich schuld zu geben hatte, nicht in Zweifel; dazu kamen seine öfteren Krankheiten, welche ihn in seiner Ueberzeugung nur bestärkten, daß er besser thäte, sich von der Gemeinde zurückzuziehen. Er machte demnach am 3. Februar 1741 den Brüdern seinen Entschluß bekannt, das Amt eines Gemeindevorstehers, welches er bisher geführt, niederzulegen, indem er vorstellte, wie seine Person zwar früher der Gemeinde genützt, nunmehr jedoch ihr nur Schaden bringe; er sei ein vom Herrn gelähmtes Mitglied derselben, und wolle fröhlich im Staube sitzen, bis ihm Gott selbst heraushelfe; die Brüder möchten indeß der Arbeiter, die ihnen Gott gegeben habe, insonderheit der Gnade und der Gabe, der Treue und des Glücks seiner Gemahlin sich bedienen; wolle der Heiland ihm neue Gnade schenken, so werde er auch wieder zum Dienste ganz da sein. Jedoch willfahrte man seinem Wunsche keineswegs, und er mußte sein Amt einstweilen noch beibehalten. Während er nun nach gewohnter Weise Reden, Musterun-

gen der Herzen, Predigten und andre erbauliche Uebungen hielt, fühlte sich sein bewegter Sinn aus diesem gewohnten Geleise abermals in die Ferne hingezogen, zu neuen, persönlichen Ausrichtungen, die mehr als feststehendes Geschäftswalten sein Beruf schienen. Dem Gedanken zu einer Reise nach Genf vereinigte sich mancherlei unverwerfliche Zweckmäßigkeit. Sein Sohn Christian Renatus sollte dort weiterstudiren; für die Brüdersache, zu deren Gunsten frühere Aussprüche Calvin's gelten konnten, war vielleicht die Billigung der dortigen Theologen zu gewinnen, und ein neuer kirchlicher und gelehrter Anhalt dieser Art in seinen Vortheilen unberechenbar; auch mußte in der Schweiz überhaupt von der Erscheinung einer Pilgergemeinde, wie er sie mit sich zu führen dachte, manches Ergiebige zu hoffen sein. Nach einigen für die Abwesenheit getroffenen Einrichtungen zu Marienborn und Herrnhaag, und nachdem sich die zum Mitreisen ausgewählten Brüder und Schwestern bei einem Liebesmahl auf Jesu Blut und Tod innig verbunden hatten, begaben sich die Pilger, gegen funfzig Personen von allen Chören, allmählig auf den Weg; zuerst reiste die Gräfin mit ihrer Tochter und zweien Begleiterinnen, einige Tage später der Graf Christian Renatus mit einer Anzahl Gefährten, nach gleichem Zwischenraum andre Abtheilungen, endlich Zinzendorf selbst von mehreren Brüdern und den zwei Aeltestinnen Lawatschin und Linnerin begleitet, und eine sechste Abtheilung machte den völligen

Beschluß. Erst nach fünf Wochen, zu Anfang des März 1741, war die Gesellschaft wieder vollständig in Genf beisammen, wo mehrere Häuser zu ihrem Unterkommen erforderlich waren. Hier wurde nun sowohl in abgetheilten kleineren Gesellschaften, als auch im Gesammtverein, jede gewohnte Andacht geübt, alle Stunden des Tages, und selbst die der Nacht, hatten in wechselndem Gebet ihre bestimmte Anweisung; die Besuche, welche zu den eigentlichen Hausversammlungen, um Anstoß zu meiden, nur sparsam zugelassen, aber übrigens zahlreich empfangen und erwiedert wurden, gaben dieser Frömmigkeit eine günstige Wirkung auch in größerem Kreise. Zinzendorf ließ sich persönlich angelegen sein, insbesondre die Genfer Professoren und Pastoren mit seiner Sache bekannt zu machen; er fand kluge und wackre Männer, die seine Eröffnungen sehr bescheiden aufnahmen. Ein ausführliches französisches Sendschreiben über den Ursprung, die Geschichte, Zucht und Lehre der Brüder, von ihm an die vénérable compagnie des pasteurs et professeurs de l'église de Genève gerichtet, wurde von dieser durch eigne Abgeordnete beantwortet, welche dem Grafen als dem Bischofe der Brüderkirche für jene Mittheilung eifrigen Dank und viele gute Wünsche zu bezeugen hatten; allein zu weiteren Anknüpfungen wollte es nicht kommen, und zuletzt, als er ein französisches Textbüchlein den beiden Professoren Vernet und Lullin unvermuthet zueignete, konnte deren Höflichkeit nicht alle

Befremdung und Widerspruch verbergen. Dem Grafen widerfuhr sonst von Behörden und Bürgern dieser gebildeten Stadt alle Ehre; er blieb in seinem Treiben ungestört, und hielt zuletzt auch einige Vorträge für die dortigen Erweckten in französischer Sprache; den Genfer Theologen übergab er dagegen lateinische Theses, die seinen Sinn von dem Heilande genau darlegen sollten. Seine Thätigkeit war unermüdet, und in seinem Eifer nahm er nichts anderes wahr, als was ihn grade innerlich erfüllte; durch Erweckung solchen Eifers mittelst geistlicher Gespräche führten seine Begleiter einst auf Gebirgswegen ihn sicher an Abgründen vorüber, die ihm, der unsicher zu Fuß und zum Schwindel geneigt war, wenn er sie bemerkt hätte, höchst gefährlich gewesen wären. Da indeß seine eigentlichen Zwecke nicht erreicht wurden, so reiste er nach zehnwöchentlichem Aufenthalte mit seiner Pilgergemeinde von Genf wieder ab. Ganz unvermuthet sammelte sich hiebei ein Haufen Uebelgesinnter, deren man bisher ganz unkundig gewesen, und verfolgten die Abreisenden mit Lärm und Hohn, und außerhalb der Stadt sogar mit Steinwürfen, die jedoch glücklicherweise unschädlich blieben.

Im Anfange des Juni war die ganze Pilgergesellschaft nach und nach wieder in Marienborn eingetroffen, und Zinzendorf hielt mit ihr zum Dank für die glückliche Heimkehr ein Liebesmahl. In seiner Seele war aber wieder ein neues Reisevorhaben inzwischen

gereift, und er gedachte diesmal nach den englischen Niederlassungen in Nordamerika überzuschiffen. Er machte dazu alsbald nähere Vorkehrungen. Auf einer Synode zu Marienborn legte er sein Bischofsamt nun wirklich nieder, und veranlaßte, daß außer dem schon im vorigen Jahr erwählten Bischof Müller noch ein andrer bestellt wurde; die Wahl fiel auf Johann Nitschmann. Da jedoch für die ausgebreiteten und sich täglich mehrenden Geschäfte noch immer nicht hinlängliche Fürsorge getroffen schien, so wurden noch einige Brüder für den allgemeinen Dienst ernannt, welche mit den Bischöfen vereint unter dem Namen Generalkonferenz alle wichtigen Angelegenheiten zu besorgen hatten. An demselben Tage nahm Zinzendorf einen Herrn von Hermsdorf, der schon achtzehn Jahre sich zu ihm gehalten, in die Gemeinde auf; selbst bei den besten Freunden, wenn er sie nicht reif erkannte, wollte er hierin dem Heilande nicht vorgreifen, und kein Abwarten der rechten Stunde däuchte ihn zu lange. So ge duldig er in dieser Beziehung sein konnte, so heiß brannte sein Eifer dagegen in andrer. Seine Arbeiten in der Gemeinde gingen bis zu seiner Abreise in gesteigertem Schwunge, seine Unterredungen der Reihe nach mit jedem Einzelnen durch ganze Chöre, seine Lieder aus dem Herzen, die Loosungen, die Lehrvorträge, alles zeigte von der Unermüdlichkeit seines glühenden Dranges; die letzteren jedoch, welche gedruckt wurden, gaben neuerdings großes Aergerniß, indem sie über die

Gottheit Christi sich ohne Maß verstiegen, und so haltungslos und abschweifend ausfielen, daß nichts besseres zu thun blieb, als diese Reden, wie auch von Seiten der Brüder und des Grafen nachher geschah, ganz preiszugeben. Nach solchen gehäuften Abschiedsarbeiten trat er endlich mit den Seinigen am 7. August die Reise an.

In Utrecht, Amsterdam und Heerendyk verweilte er einige Wochen, richtete an ein paar protestantische Geistliche in Deutschland, welche gegen die Brüder heftig schrieben, noch zuletzt Abmahnungsbriefe, die aber wieder als Bannbriefe verschrieen wurden, und schiffte dann nach London über. Hier wurde in einer Synode mit den Brüdern und Schwestern insonderheit die fernere Bedienung der Gemeinde überlegt, und man gerieth durch den Austausch so vieler Innigkeit und heißen Beeiferung, welche dieser Gegenstand hervorrief, in die erhöhteste Stimmung, die gleich bei dem nächsten Anlasse ihre merkwürdige Wirkung zeigte. Das Aeltestenamt über alle Brüdergemeinden war vor sechs Jahren dem Bruder Dober anvertraut worden, der dasselbe auf vieles Bitten so lange fortgeführt hatte, jetzt aber alles Ernstes niederlegte. Ihn zu ersetzen war schwierig, man sann vergebens umher, den rechten Mann zu finden, und blieb lange Zeit in rathloser Bekümmerniß. Da hieß es, wie Spangenberg erzählt, der selbst mit dabei war: „Wird nicht der Herr unser Heiland so gnädig sein, und dieses Amt selbst überneh-

men? Er ist's doch allein, bei dem niemand einen Anstand hat!" Alle Anwesenden stimmten lebhaft ein, sie flehten mit herzinnigem Gebet den Heiland um Entscheidung an, und empfanden alsbald die Versicherung, daß er ihr Aeltester sein wolle; dies war in dem Sinne eines ganz besonderen Bundes gemeint; nicht nur der Hirt und Bischof ihrer Seelen, auch der Anwalt, Rathgeber und Fürsorger all ihrer kleinsten Umstände und Vorgänge sollte er sein, und jenes Amt wirklich dem ganzen Umfange nach durch die That verwalten! Dieser Beschluß wurde am 16. September unter größter Herzensbewegung gefaßt, und der 13. November als der Tag bestimmt, an welchem allen Gemeinden gleichzeitig durch einen Bericht des Grafen das Segensereigniß eröffnet werden sollte. Um die Sache noch fruchtbarer zu machen, beschloß die Synode, bei dieser Gelegenheit allen Abtrünnigen von der Gemeinde, die wohl gar als Feinde und Lästerer derselben aufgetreten waren, Vergebung und Wiederaufnahme anzubieten, ein Beginnen, welches gewiß löblich gemeint war, aber durch unbedachten Eifer, ohne des Grafen Schuld, die Gestalt eines Ablaßbriefes bekam, woraus denn neue Verunglimpfungen erwuchsen, und der Tadel, welchen die ganze Sache erfahren mußte, sich nur vervielfältigte. Wirklich konnte dieser dem Heiland absonderlich aufgetragene Gemeindedienst einerseits überaus anmaßlich, andrerseits unziemlich spielend erscheinen, und so auch den Frommen wie den Weltlichgesinnten ein

widerlicher Anstoß werden. Zinzendorf aber und die Seinigen waren durch die empfangene Gnade sehr beglückt, doch ohne sich darum erheben zu wollen; im Gegentheil fand er darin nur eine neue Aufforderung zur Demuth, und sagte: „Daß der Heiland unser Aeltestenamt bekommen, ist keine Schönheit von uns, sondern ein Mangel; wir haben niemand unter uns gefunden, der das Amt führen könnte; die geschickt und niedlich genug dazu waren, waren nicht unanstößig genug, und die unanstößig genug waren, die waren zu rauh. Darum waren wir absolut genöthigt, uns des Vortheils zu bedienen, daß der Heiland bei uns ist alle Tage." Bemerkenswerth ist auch, daß Zinzendorf in dieser Zeit zwischen den Stimmungen reinsten Frohseins auch denen tiefster Trauer und einsamsten Schmerzes nachhängen konnte. Auf der Synode in London wurde ferner eine wichtige Anordnung verabredet in Betreff der wirthschaftlichen Dinge. Bisher hatte Zinzendorf sein Vermögen und seinen Kredit angewendet, um für die Gemeinden oder Pilgerschaften die nöthigen Mittel aufzubringen, und die Gräfin war eine so treue als geschickte Hausmutter, die mit dem Beistande zweier Brüder besonders für die Pilgergemeinde gute Sorge trug. Jedoch in allen diesen Sachen wurde der Maßstab stets größer und die Geschäfte vielartiger, auch erforderten die Kinderanstalten, Kolonieen und Missionen oft unvorhergesehene Ausgaben. Zinzendorf liebte Geldeinsammlungen nicht, sondern rieth eher anzuleihen, wo

die unaufgeforderten Hülfsgaben nicht ausreichten. Dies alles zu ordnen und zu verwalten wurde ein Diakonus, nachher mehrere, ernannt, und so durfte man auch diese Seite der Gemeinde nunmehr wohlbestellt glauben.

Der Graf nahm von seiner Gemahlin, die in England zurückblieb, herzlich Abschied; hingegen machte er seiner sechszehnjährigen Tochter Benigna den Antrag, ihn auf seiner Reise zu begleiten; ein Uebel am Fuß, den ihr die Aerzte deßhalb schon hatten ablösen wollen, hinderte ste nicht, sie willigte mit Zustimmung der Mutter freudig ein, und ihr Muth fand bald einen Lohn schon darin, daß ihr Fuß durch die Seereise unerwartet geheilt wurde. Einige Brüder und Schwestern, die sich der Bedienung der jungen Gräfin widmeten, gingen gleichfalls mit zu Schiff. Zinzendorf aber wollte sich weder auf ein Kriegsschiff begeben, noch unter Bedeckung eines solchen fahren, wiewohl damals bei dem Kriege, welchen Spanien und England gegeneinander führten, die feindlichen Kaper sehr umherschwärmten. Einem Gefechte beizuwohnen wäre ihm schrecklicher gewesen, als in Gefangenschaft zu gerathen, und der Vorzug, den er deßhalb einem ganz unbewaffneten Schiffe gab, war auch ganz im Sinne der Quäker und Mennoniten, auf welche er in Amerika hauptsächlich zu wirken, und daher gleich zuerst einen günstigen Eindruck zu machen wünschte. Die Abfahrt geschah am 28. September 1741 von Gravesand bei

widrigem Winde, der einige Zeit anhielt. Während der zweimonatlichen Seereise schrieb Zinzendorf wieder fleißigst; unter andern eine Zuschrift an alle Obrigkeiten, unter welchen Brüder wohnten, mit der dringenden Bitte, die Lehre und den Wandel derselben gründlich zu untersuchen, bevor ein Ausspruch gegen sie gethan würde; ferner Briefe, und besonders Lieder, deren Born ihm jederzeit ergiebig floß. Mit Ende des Novembers kam er in Neuyork wohlbehalten an, und hielt gleich, da mehrere Fromme sich zu ihm einfanden, einige Versammlungen; begab sich aber dann nach Philadelphia, wo er ein Haus miethete, und sich nach seiner Art einrichtete. Dem englischen Gouverneur der Provinz Pennsylvanien meldete er seine Ankunft und sein lediglich auf die Verkündigung des Heilandes gerichtetes Absehen, mit dem Wunsche, daß von Seiten der Obrigkeit ein Beauftragter, der deutsch wüßte, seinen Vorträgen beiwohnte. Zunächst aber bereiste er das Land, um sich von dem Zustande der dort angesiedelten Deutschen, deren Zahl in Pennsylvanien schon damals über hunderttausend war, mit eignen Augen zu unterrichten. Er fand hier am Flusse Delaware eine Brüderkolonie im Anbau, den alten Vater David Nitschmann, dessen Tochter die Gemeindeälteſtin Anna, und den Bischof Johann Nitschmann, nebst einigen Brüdern, welche als Boten zu den Indianern zu gehen im Begriff waren; aus diesem Anbau erwuchsen späterhin die blühenden Niederlassungen Nazareth und

Bethlehem. Sein Besuch führte ihn über noch andre Orte nach Germantown, und von da nach Philadelphia zurück. Er war hier gleich anfangs unter dem Namen von Thürnstein aufgetreten, um durch seinen Grafentitel keinen Anstoß zu geben, denn die Bewohner jenes Landes waren durch religiöse Denkart wie durch bürgerliche Lage den europäischen Standesunterschieden abhold und fremd; allein da viele Leute, schon aus Widerspruch, sein Inkognito nicht gelten ließen, so glaubte er sich ernstlicher entscheiden und seinen Grafenstand öffentlich niederlegen zu müssen. Er that dies späterhin am 26. Mai als seinem Geburtstage, im Hause des Gouverneurs, vor vielen angesehenen Zeugen, worunter auch Benjamin Franklin, durch eine lateinische Rede, in welcher die Beweggründe seiner Handlung entwickelt wurden, wobei freilich auch der von allen Seiten unhaltbare, damit durch die üble Behandlung, welche er als ein Diener Jesu zu erdulden habe, der Gräflich Zinzendorfischen Familie ferner kein Tort geschähe! Die Rede war gedruckt, er forderte aber alle Abdrücke derselben wieder ein, und hinterlegte sie versiegelt, bis auf die Zeit, da diese Sache auch in Europa würde geordnet sein. Der Name von Thürnstein wurde aber dennoch wenig gebraucht, der Graf hieß den Meisten nur ganz kurz Bruder Ludwig oder Freund Ludwig, wie denn die Anrede Freund in jener Gegend durch die Quäker ohnehin schon ganz gewöhnlich war. Mit diesen Leuten indeß, die er doch vorzüglich im Sinne ge-

habt, gerieth er fürerst nicht in nähere Berührung, ihr Wesen hatte in sich selbst alle Haltung und Pflege, und bedurfte keiner neuen Aufhülfe. Anders war es mit den Lutheranern; nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten waren diese großentheils ohne Lehrer und ohne kirchliche Ordnung; sie kamen daher häufig in des Grafen Hausversammlungen, und da ihnen sein Vortrag gefiel, und ächt Lutherisch dünkte, so trugen sie ihm die sonntägliche Predigt in dem Bethause auf, das sie mit den Reformirten gemeinschaftlich besaßen; nach einigem Zögern gab er denen, welche ein herzliches Verlangen darnach und Würdigkeit zeigten, auch das heilige Abendmahl. Er brachte ferner den Entwurf einer Lutherischen Kirchenordnung zu Stande, und bewirkte die Berufung eines Predigers, der das von ihm begonnene Werk fortsetzen sollte, da er selbst an dieser Stelle zu verbleiben nicht beabsichtigen konnte. Auch für die auf dem Lande zerstreuten Lutheraner besorgte er Schullehrer und besuchende Prediger. Dieser gute Fortgang wurde jedoch bald gestört; zuerst äußerlich durch einen gewaltsamen Ueberfall der Reformirten, welche den neuberufenen Lutherischen Prediger unter vielen Mißhandlungen aus der Kirche rissen, und sich den alleinigen Besitz derselben anmaßten, weßhalb Zinzendorf lieber auf eigne Kosten eine neue Lutherische Kirche bauen ließ; sodann von innen her durch einen aus Deutschland gesandten Lutherischen Prediger, der mit dem Grafen nicht einver-

standen war, ihm entgegenarbeitete, und bald mit allen denen, welche bisher nicht zum Abendmahl zugelassen worden, den größeren Theil der Gemeinde auf seiner Seite hatte, so daß Zinzendorf, welcher in dem Manne sonst große Gaben und die ächte Lehre erkennen mußte, zu Verhütung weiteren Zwiespaltes sich zurückzog, ohne doch die eingerissene Trennung dadurch ganz aufzuheben.

In Betreff der übrigen Religionspartheien herrschte in Nordamerika die verwirrendste Mannigfaltigkeit; die verschiedenartigsten Sekten lebten in völliger Freiheit nebeneinander, und fielen in immer größere Trennung und Auflösung. Männer von Einsicht und Frömmigkeit hatten schon mehrmals versucht, eine heilsame Annäherung so vieler vereinsamten Glieder zu bewirken, und auch neuerdings war von Heinrich Antes, einem angesehenen deutschen Reformirten, ein Aufruf an alle Erweckten unter den Landleuten ergangen, über vereinigende Grundsätze und Anstalten in eine Berathung zusammenzutreten. Zinzendorf wurde zu diesen Konferenzen eingeladen, welche in sieben jedesmal dreitägigen Synoden vom Januar bis in den Juni 1742 meist in Germantown gehalten wurden, und nahm an den Verhandlungen eifrig Antheil. Nachdem er auf der ersten Synode fast wie ein Beklagter sich gegen jede der besonderen Glaubensansichten hatte vertheidigen müssen, kam er schon auf der zweiten in solches Ansehn, daß er einstimmig zum Syndikus für alle fol-

genden erwählt wurde. Als solcher hatte er doppelte Mühe und Arbeit mit so vielen schwer zu behandelnden Sektengeistern, die hier zusammenkamen; doch brachte er alles auf gute Bahn, und einige Grundsätze zur Anerkennung, auf welchen sich glücklich weiterbauen ließ. So lautete gleich die erste Uebereinkunft: „Alle Arbeiter in allen Partheien, denen es um ihre und der Ihrigen Seligkeit zu thun ist, wollen sich kurz dazu resolviren, dem allgemeinen Heilande zugleich zu huldigen, ihn um Vergebung aller unter ihnen vorgegangenen Dinge anzuflehen, ihre unter sich habende Personalsachen gleich fallen zu lassen, ohne weiter daran zu gedenken; und hierauf, der unterschiedlichen Haushaltungen ungeachtet, sich über einen Hauptgrund zu vereinigen, und auf demselben so zu arbeiten, daß niemand dem andern in seiner Sprache mehr barbarisch vorkäme, der Jesum hätte oder redlich suchte." Ueber paradoxe Reden, die man den Sekten schon einigermaßen gestatten mußte, wurde festgesetzt: „Weil sich der Satan in einen Engel des Lichts verstellet, und die theuersten Wahrheiten mitprediget, um sie zu entkräften und tumm zu machen, wenn er ihren Lauf nicht hemmen kann: so ist des Heilands Methode, die Wahrheit herbe, derbe, ja parador und so vorzutragen, daß sie so niemand annehmen kann, als der sie wirklich in der Kraft annimmt, unstreitig für Zeugen nöthig und unentbehrlich;" jedoch sollte dabei kein Leichtsinn, noch gelehrte und fürwitzige Kunst, sondern einzig frommer

Zweck walten. Dies war ganz im Sinne des Grafen, der schon immer, nicht bloß aus angeborner Geistesart, sondern auch aus Ueberzeugung und Vorsatz, paradoxe Reden geführt, und sich dadurch vielen Vorwürfen bloßgestellt hatte. In dem Gedränge der Meinungen, deren jede immer gern wieder allein gegolten und auf ihren Weg alle andern fortgerissen hätte, bedurfte er nicht geringer Gewandtheit, Ausdauer und Sicherheit, um das Rechte, Vereinigende, nicht bei jedem Schritte zu verlieren, und sich selbst als Lutherischer Prediger zugleich und als Diener der mährischen Kirche zu behaupten. Nach Maßgabe jedoch, daß er einige Seelen wirklich zu seiner Sinnesart gewann, fielen andre wieder in die vorigen Wege ab, die Synoden wurden immer kleiner, mit Schmerz sah er die daran geknüpften Hoffnungen nach und nach wieder schwinden, und zuletzt blieb nur ein kleines Häuflein übrig, das zwar auch keine gemeinsame Verfassung nahm, aber in Liebe verbunden bleiben wollte, und sich daher die Gemeinde Gottes im Geist nannte; die Quäker, sogenannten Täufer, Siebentäger, Schwenkfelder und andre Sekten, an die er noch insbesondre geschrieben hatte, waren gar nicht erschienen, und hatten zum Theil schnöde geantwortet.

Von diesen wenig fruchtbaren Bemühungen wandte sich der Graf mit desto besserem Erfolge wieder zu seiner schon bestehenden Brüdersache. Eine Anzahl Brüder und Schwestern, welche bisher in Holstein gelebt,

aber nach anfänglicher Begünstigung dort manche Störung erfahren hatten, wegen deren sie ausgewandert, kamen über England im Juni 1742 nach Philadelphia, und wurden in verschiedenen Abtheilungen nach Bethlehem befördert, wo sie mit den schon vorgefundenen Ansiedlern sich zu einer Gemeinde ordneten. Zinzendorf half ihre Einrichtung gründen, und hielt ihnen sowohl, als den aus der Nachbarschaft herbeiströmenden fremden Hörbegierigen erbauliche Vorträge. Hier stimmte er auch, nach gründlicher Ueberlegung der Sache im Gemeinderathe, gern dem einmüthigen Beschlusse bei, den siebenten Tag der Woche als einen Ruhetag zu feiern. Schon längst hatte er diesen Tag, welcher allein der göttlichen Einsetzung des Sabbaths zu entsprechen schien, besonders geehrt, anstrengende Leibes- oder Gemüthsarbeit an demselben gern unterlassend, und lieber andächtige Festlichkeiten in die Stelle gesetzt, Versammlungen zum Gebet oder Liebesmahle der Kinder und Erwachsenen, wobei die Hausdiener ebenfalls mitfeierten, indem nur Thee und Weißbrot gereicht wurde, was leicht bereitet war. Doch legte er auf diese Feier keineswegs den Werth, welchen die sogenannten Sabbather in England so damit verknüpften, daß sie nun den Sonntag dafür als Werktag behandelten, und darüber in Strafe kamen; im Gegentheil war ihm der Sonntag stets ein heiliger Tag, für den Gottesdienst wie für die bürgerliche Ordnung höchst wichtig, und jetzt in keinem Falle zu beeinträchtigen; nur für den

Sabbath, von welchem die Schrift redet, und welches nur der siebente, nicht der erste Tag der Woche sein kann, wollte er ihn nicht halten. Seine Arbeit in Bethlehem war sehr gesegnet, und wurde dankbar von den Brüdern und Schwestern anerkannt. Anna Nitschmann schrieb von dieser Zeit an die Gemeinde in Europa: „Wie schön und lieblich es in Bethlehem aussieht, kann ich euch nicht beschreiben. Es ist mir in meinem ganzen Leben noch nie so wohl, als da, gewesen. Wir waren einen Monat alle beisammen, als die Gemeinde hinzog und eingerichtet wurde. Wir liebten uns wie die Kinder. Das thut das herzliche Gotteslamm, das macht aus seinen Sündern solche selige Gnadenkinder. — Unser gewiß theurer und lieber Bruder Ludwig wird nun jetzt seine Reise zu denen Wilden endigen, und dann noch ein und anderes in Pennsylvanien und den Gemeinden in Ordnung setzen. Pennsylvanien hat zwar sehr lieblos an ihm gehandelt, sonderlich die dasigen Feinde des Kreuzes Jesu und seines seligen Sünderkirchleins; doch haben sie nichts ausgerichtet. Der Herr ist mit uns." Die Gemeinde erhielt die besondre Bestimmung, gleich der Pilgergemeinde in Europa, nicht nur für sich des Heils zu pflegen, sondern dasselbe auch für andre wirksam zu machen; daher sie auch eine gemeinschaftliche Haushaltung zu führen, und den Ertrag ihrer Tagesarbeiten, nach Abzug des ihr selbst Unentbehrlichen, zu den Zwecken und Anstalten der Brüder überhaupt, und insonderheit zu

den Missionen unter den Indianern, anzuwenden beschloß. Damit solches glückliche Gedeihen nicht ohne Beimischung bliebe, drohte jedoch von ganz unerwarteter Seite plötzlich eine schlimme Störung. Die Indianer sprachen den Grund und Boden, wo die Brüder die Niederlassung Nazareth angelegt, als ihr Eigenthum an, und wollten darauf nicht verzichten. Eine große Verlegenheit entstand hieraus für Zinzendorf; er hätte diesen armen Wilden das Land gern überlassen, oder es ihnen auf's neue abgekauft, allein die Frage knüpfte sich höher an das Recht der englischen Landesherrschaft, und diesem durfte er nichts vergeben; der Gouverneur von Pennsylvanien befahl auch wirklich, die Indianer sollten weggewiesen werden; aber diese blieben darum nicht weniger, und behaupteten ihre Ansprüche. Erst nach gemeinsamer Erörterung der Sache in Philadelphia, und nach Einsicht der ursprünglichen Kaufbriefe der ersten Ankömmlinge, welche den Indianern das Land abgekauft hatten, erkannten diese selbst, daß jener Boden ihnen nicht gehöre, und ließen die Brüder in dessen ungestörtem Besitz; doch sorgte Zinzendorf dafür, daß ihnen gleichwohl nochmals der höchste Preis, den sie selbst gefordert hatten, aber als Geschenk, ausgezahlt wurde.

Er dachte nunmehr auch ernstlich an Ausführung seiner eignen Missionsversuche unter den Indianern. Gegen Ende des Juli begab er sich auf die Wanderung, begleitet von seiner Tochter Benigna und von

mehreren Brüdern und Schwestern, welche sein Unternehmen theilen wollten. Der erste Ausflug geschah über die blauen Berge zu den Delawares, einem der Stämme, die von den Irokesen oder dem Bunde der fünf Nationen, wie dieser kriegerische Volksverband hieß, kürzlich unterjocht worden. Man machte mit diesen Leuten, welche des Umgangs mit Europäern schon kundig waren, gute Bekanntschaft, wohnte unter einem Gezelt neben ihren Hütten, und predigte ihnen das Evangelium unter mancherlei Ungemach nach bestem Vermögen; ein Erfolg wollte sich indeß von dieser Bemühung, wobei ein schon bekehrter Indianer nothdürftig als Dolmetscher diente, fürerst nicht zeigen. Auf einer andern Reise, in der Mitte des August, traf er zu Tulpehokin mit dreien Sachems oder Häuptlingen zusammen, welche grade von Philadelphia, wo sie den Friedensbund der fünf Nationen mit der Regierung von Pennsylvanien erneuert hatten, in ihre Heimath zurückkehrten; diese Gelegenheit ergriff er sogleich, um gute Verbindung anzuknüpfen, und ließ den Männern bedeuten, er habe weder Land zu kaufen im Sinne, noch Handel zu treiben, aber eine Botschaft Gottes sei ihm an sie und ihre Völker aufgetragen, um ihnen den Weg zur Seligkeit zu zeigen, sie möchten erklären, ob sie diese Botschaft gestatten wollten? Der Friedensrichter und Regierungsdolmetscher Weißer, aus Neigung dem Grafen folgend, verständigte die Indianer in ihrer Sprache über den Zweck und die Meinung

desselben, und gab ihren dem Herkommen gemäß zugleich ein Geschenk. Sie besprachen sich unter einander, fanden die Botschaft ehrenwerth, und hießen den Grafen und seine Brüder willkommen, indem sie zugleich das urkundliche Zeichen ihrer zuverlässigen Gesinnung, eine Schnur aufgereihter, nach ihrer Zahl genau bemerkter Korallen, Wampom genannt, darboten. Auf dieser Reise begegnete ihm der seltsame Zufall, daß er an einem Sonntage, den er um der Puritaner willen mit Bedacht durch Rasten feierte, nebst seiner Tochter und einem Gehülfen abends beim Aufschreiben eines Liedes, das er eben auf die Indianer verfertigt hatte, von einem Friedensrichter überrascht wurde, der sie am folgenden Tage durch den Konstable verhaften ließ, und alle drei als Sabbathschänder in Geldstrafe nahm, wogegen alle Einwendung nichts fruchtete. In Chekomeko, jenseits der blauen Berge, wohin er bald mit zunehmendem Gefolge zog, fand er einige schon bekehrte Indianer, für welche er zweckmäßige Einrichtungen anordnete; der neuen Bekehrungen blieben aber wenige, weil er weder die Absicht noch selbst die Geschicklichkeit hatte, eine große Zahl dieser Halbwilden fürerst äußerlich anzuwerben, wobei die innere Neigung nur allzuoft ausblieb, und nach kurzem Versuch die vorige Gewohnheit leicht wieder siegte. Eine andere Reise zu den Indianern an dem Flusse Susquehanna nach Schomokin, Otstonwakin und Wajomik, damalige Wohnorte herumziehender Stämme, hatte gleichfalls

wenig Erfolg, dagegen größtes Ungemach, indem die Wildniß der Wälder nicht Bahn noch Zufluchtsorte bot, bald Fluß und Sumpf, bald Baumfälle und Steilhöhen den Schritt hemmten, und bei der schon gras- und laublosen Jahrszeit auch inmitten der Waldung das Futter für die Pferde mangelte. Die Indianer im Allgemeinen bezeigten dem Grafen wohl Achtung und Aufmerksamkeit, aber doch machten die Schawanos, ein besonders grausamer Stamm, den Anschlag, ihn mit seiner ganzen Begleitung zu ermorden, welches nur eben noch, indem ein unerklärbares Angstgefühl den Dolmetscher, welcher nach andrer Gegend verschickt war, zu beschleunigter Rückkehr trieb, wie durch ein Wunder entdeckt und gehindert wurde. Nach vielen andern überstandenen Gefahren und Beschwernissen kamen doch Alle am 9. November wieder in Bethlehem glücklich an.

Mit unermüdeter Thätigkeit ging Zinzendorf sogleich wieder an andre Arbeiten, zu welchen Anlaß oder auch nur Raum war. Die Gemeinde in Bethlehem, nach ihrem Bedürfniß im Ganzen, so wie nach dem eines jeden einzelnen Mitglieds, die Missionen der Brüder in Nordamerika und in Westindien, die nicht aufgegebene Einwirkung auf die vielartigen Religionspartheien in Pennsylvanien, die Anlegung von Schulen und Erziehungsanstalten, deren eine für junge Mädchen in Germantown an der Gräfin Benigna selbst eine thätige Gehülfin hatte, ferner die Predigten und Erbauungen, die er seinen lieben Deutschen aller Orten

zum Abschied halten wollte, und zum Theil, bei dem Mangel an Kirchen, auch in Scheunen und Häusern zu halten sich bequemte, sodann Aufsätze und Büchlein mancher Art und Sendschreiben, die er drucken ließ, — diese Gegenstände insgesammt zeugten von dem Umfang und der Kraft seines Eifers, der zwar in stetem Wechsel begriffen war, aber überall, wo er, wenn auch nur auf kurze Zeit, einwirkte, die Sachen gefördert ihrem Weitergang überließ. Leider mußte er in aller dieser Thätigkeit auch erfahren, daß die Mischung der sittlichen Stoffe, worin die gesellschaftliche Welt sich gährend fortbewegt, in der neuen Welt nicht anders, als in der alten, beschaffen sei. Das Auffallende der Erscheinung des Grafen war den meisten Leuten schon genug, ihn zu verdammen; den Einen war es anstößig, daß er in leinenen Sommerkleidern, wie ein geringer Mann, zum Theil zu Fuß umherwanderte, den Andern hingegen, daß sie ihn von den Seinigen gleichwohl als einen vornehmen Mann geehrt und fast immer von zahlreichem Gefolge begleitet sahen. Man spottete seiner in den öffentlichen Blättern, man verfolgte ihn mit Schimpf und Verläumdung, und sparte auch die schändlichsten Beschuldigungen nicht. Anfangs suchte er solchen Angriffen Einhalt zu thun, und erließ zu diesem Zweck ein paar Briefe, welche Benjamin Franklin in seine Zeitung aufnahm, allein die Bosheit mied den offenen Kampf, und hielt sich in schleichender Tücke schadlos. Manche Prediger, in ihm einen Feind ihrer

Zunft sehend, erklärten ihn für den falschen Propheten, für das gräuliche Thier aus der Offenbarung Johannis. Man wollte erfahren haben, er sei wegen Trunkenheit und sonstigen schlechten Lebenswandels in Deutschland ganz verrufen und zum Fortgehen genöthigt gewesen, habe darauf die Tochter eines Schifflieutenants entführt, die er jetzt für seine Tochter Benigna ausgebe, mit dieser Person lebe er in Unehren, und wäre sie wirklich seine Tochter, so stelle sich die Sache nur um so gräuelhafter; andre Verläumdungen kamen ihm aus Europa nach, er habe es nicht aushalten können, von seiner Geliebten, der ehemaligen Aeltestin Anna Nitschmann, getrennt zu leben, nur ihretwegen sei er nach Amerika gereist, um seinen sündlichen Umgang mit ihr fortzusetzen. Die Tändeleien, welche dem Grafen, wie mit andern theuern Personen, so auch mit diesem Frauenzimmer gewöhnlich waren, daß er sie seine Nitsch-Annel nannte, und anders dergleichen, wurden zum Beweise des unrechten Wandels angeführt. Wir gedenken dieser abscheulichen Nachrede mit Bedacht, weil jedes Zeitalter seine höchsten und würdigsten Ehrenmenschen gern verunglimpft, und in dem Spiegel dessen, was schon dagewesen, ihm nicht oft genug vorgehalten werden kann, wie groß und rein doch stets das Edle aus der abfließenden Verläumdung sich wieder emporhebt! Zinzendorf konnte jedoch unter solchen Widrigkeiten in Amerika die Schwingen weniger entfalten, als in Europa, in dessen Bildung, bürgerlicher Einrichtung, und ein-

geübten Verhältnissen bei allem Wechsel doch immer grade ihm die größten Vortheile gesichert blieben. Auch riefen die zahlreichsten Anforderungeu ihn lebhaft dorthin zurück. Nachdem er also noch mancherlei für das Gedeihen der Brüder geordnet, in Pennsylvanien guten Samen ausgestreut, und zuletzt in Philadelphia mit Predigten und Reden Abschied genommen, schiffte er sich am 9. Januar 1743 zu Neuyork mit seiner Tochter, mit Anna Nitschmann, und sonstiger Begleitung ein, und ging nach England unter Segel. Die Seefahrt war glücklich, bis am 14. Februar ein heftiger Sturm das Schiff an die Klippen von Scilly zu werfen drohte; der Kapitain, selbst ein Frommer, und das Schiffsvolk ersahen schon den gewissen Tod, Zinzendorf allein war heitern Sinnes, verkündete Allen sichres Landen, und fügte die bestimmte Vorhersagung hinzu, daß der Sturm nach zwei Stunden vorüber sein würde; man achtete dieser Tröstung wenig, als aber die genannte Zeit um war, ersuchte er den Kapitain, auf dem Verdeck nach dem Wetter zu sehen, und wirklich legte sich der Sturm in den nächsten Minuten. Der Kapitain befragte nachher den Grafen, was es mit seiner Vorhersagung für eine Bewandtniß gehabt, und dieser stand nicht an, im Vertrauen, daß kein Mißbrauch davon gemacht würde, Folgendes ihm darüber zu sagen: „Es sind schon über zwanzig Jahre, daß ich mit meinem lieben Heiland einen herzvertraulichen Umgang habe. Wenn ich nun in gefährliche und seltsame Um-

stände komme, so ist mein Erstes dabei, daß ich genau untersuche, ob ich daran schuld sei oder nicht. Finde ich nun etwas, damit er nicht zufrieden ist, so falle ich ihm gleich zu Füßen, und bitte um Vergebung. Da vergiebt mir's dann mein guter Heiland, und läßt mich gemeiniglich zugleich wissen, wie es ablaufen werde. Wenn es ihm aber nicht gefällt, mich den Erfolg vorher wissen zu lassen, so bin ich stille, und denke, es ist das Beste für mich, daß es mir unbekannt bleibe. Dasmal aber hat er mich es wissen lassen, daß der Sturm noch zwei Stunden dauern würde." Wir haben in unsrer Erzählung dergleichen Züge nicht ausgelassen; daß sie einer sehr verschiedentlichen Beurtheilung anheimfallen, können wir nicht hindern.

In Dover am 17. Februar gelandet reiste Zinzendorf sogleich nach London und von da weiter nach Yorkshire, wo Spangenberg unter den zahlreichen Brüdern mit vielem Segen thätig war. An diesem gedeihlichen Fortgang erquickte sich sein Herz, und stärkte sich zu vielem Ungemach und Arbeiten, die ihm bevorstanden. Ueber Cambridge und Broadoaks, an welchem letztern Orte, den er Lambsinn nannte, die Brüder auf dem gemietheten Schlosse ihre Kinderanstalt hatten, und seine Tochter Benigna kurze Zeit verweilte, kam er am 11. März nach London zurück. Hier hatten die Brüder, weil die obrigkeitliche Erlaubniß für ihre gottesdienstlichen Versammlungen sie unterscheidend benennen mußte, sich als mährische Brüder angegeben; dies wider-

sprach den Hauptgrundsätzen und Absichten, welche Zinzendorf bisher befolgt hatte, gradezu; er meinte in dem von ihm gestifteten Religionswesen nicht ausdrücklich die mährische Kirche zu verstärken, wobei sein Unternehmen einerseits beschränkt und andrerseits mannigfach gefährdet bleiben mußte, sondern wollte die fromme Gemeinschaft, welche sich durch sein Wirken gestaltet hatte, in alle bestehenden christlichen Kirchen hineinbilden oder aus ihnen entwickeln, wodurch sein Werk an jedem Orte seine besondre Sicherheit und mit einem universellen Karakter den weitestausgedehnten Wirkungskreis erhielt; schon von Philadelphia her hatte er gegen jene Benennung Einspruch gethan, jetzt aber, da sonst alles in kräftigem Gedeihen und deßhalb schon weniger auch für ihn biegsam war, sah er die Sache in England kaum zu ändern, und fügte sich schweigend darein. War auf solche Weise die Anbrüderung mit der englischen Kirche versäumt, so wollte er doch wenigstens von den ihr scharf entgegengesetzten Methodisten geschieden bleiben, und wandte die Gefahr einer Vermischung mit ihnen eifrig ab, indem er gegen die beiden Wesley, die Stifter der Methodisten, eine Erklärung ausgab, und an ihren Prediger Whitefield, der sich den Brüdern wiederholt genähert hatte, ein ernstliches Schreiben erließ. In der Gemeinde selbst wirkte er mit belebender Thätigkeit, ließ sich der Reihe nach Person für Person vorstellen, und sprach mit jeder einige Worte, hielt besondre Homilien für die Chöre,

engere und allgemeinere Versammlungen, und jeden Tag in der Brüderkirche öffentlich eine deutsche Predigt, von der am folgenden Tage dann auch eine englische Uebersetzung vorgelesen wurde; ja er wagte sogar, um einiger anwesenden Franzosen willen, zum erstenmal französisch zu predigen. Auch in einer Gesellschaft, welche sich zu dem Zweck, unter den Heiden das Evangelium zu befördern, in London gebildet hatte, und den Missionen der Brüder hülfreich wurde, nahm er öfters berichtend und vorschlagend das Wort. Mit Vornehmen, Gelehrten und Frommen, die sich günstig bezeigten, fand ein freundlicher Umgang Statt, der unter andern auch die erste Einladung für die Brüder, ihre Sache nach Schottland zu verpflanzen, veranlaßte. Doch konnte er dieses Wirken in England nicht lange fortsetzen, denn dringend rief die Lage der Sachen ihn nach dem Festlande. Auch dort offenbarte sich in dem Brüderwesen ein starker Hang, die Gestalt eines seiner Theile zu der des Ganzen zu machen, und überall sich als zur mährischen Kirche gehörig aufzustellen. In Holland, auf dem Herrnhaag, in Gotha, Berlin, und andern Orten, war dieser Zug nicht weniger als in England hervorgedrungen. Die Bischöfe und Aeltesten, welche mit Beihülfe einiger andern Brüder, unter dem Namen der Generalkonferenz, in Zinzendorf's Abwesenheit mit Leitung der Geschäfte beauftragt waren, hatten darin unläugbar sehr viel geleistet, aber sie waren viel weiter gegangen, als sie nach seiner Mei-

nung gehen sollten, sie hatten seinen Sinn wie seine Zustimmung außer Acht gelassen, neue Dinge kräftig unternommen, und indem sie sich mannigfachen Gelingens freuten, nur um so mehr alles verwirrt und gefährdet. Zinzendorf sah die Nothwendigkeit, die Sachen wieder ganz in seine Hand zu nehmen, das Gethane möglichst aufzuheben, und sein leitendes Ansehn gründlich herzustellen. In einer Sache, welche sich vor andern anfaßlich darzubieten schien, that er dies unverzüglich noch von London aus. Der Graf von Promnitz, ein reicher Standesherr aus Schlesien, hatte das Gut Neudietendorf bei Gotha gekauft, um eine mährische Gemeinde dort aufzunehmen, und die Ansiedelung war bereits angefangen, obgleich die Kirchenverfassung des Landes entgegen war. Hier keine weitere Verwickelung entstehen zu lassen, schrieb Zinzendorf sogleich an den Herzog, tadelte das Unternehmen als unbefugt und voreilig, und erklärte, nicht eine mährische, sondern nur eine Lutherische Brüdergemeinde, nach dem Beispiele von Herrnhut, in Gotha beabsichtigen zu können, im Fall man hiezu die Hand böte; und an die schon hingezogenen Gemeindeglieder erließ er eine Abberufung, die auch alsobald befolgt wurde. Nicht überall jedoch war es leicht oder überhaupt statthaft, so zurückzuwirken, und Zinzendorf verkannte nicht, welch schwierigen Aufgaben er entgegenging.

Er landete in Rotterdam im Anfang Aprils, und eilte nach dem Haag, wo er seinen Sohn Christian

Renatus fand, der ihm ganz verändert und aus früherer Dumpfheit jetzt erst als geistlich erweckt erschien. Auch traf er hier Abraham von Gersdorf als Abgeordneten der Brüderkirche, der ihm wohl sonst lieb, aber dessen Geschäftstrieb bei den Generalstaaten von Holland ihm schon nicht genehm war. In Amsterdam, wo er den 4. April ankam, traf er die Bischöfe und Aeltesten, welche auf die Nachricht seiner Rückkehr sich daselbst eingefunden hatten, und seiner harrten, um ihn zu bewillkommen und ihm von ihrer Verwaltung Bericht zu geben. Er hielt sogleich ausführliche Erörterung mit ihnen, tadelte sie wegen ihrer Unberücksichtigung seines Vorsteheramtes, welches er, zwar wider seine Neigung, aber doch in der That behalten habe, und daher auch zu handhaben verpflichtet sei, fand unbegreiflich, daß sie so viel Wichtiges und Neues angefangen, ohne seinen Rath und seine Billigung zu vernehmen, die sie auch aus Amerika sehr wohl hätten schriftlich einholen können, und machte sie auf so manches Nachtheilige und Bedenkliche aufmerksam, das in dem Gewirkten selbst lag. Zwar gab er billigen Gegengründen seinerseits auch wieder Raum, und ließ sich über einiges beruhigen, aber im Ganzen bestand er auf seinem ausgesprochenen Sinn. Einen befremdlichen Eindruck mußte auch der Graf von Promnitz auf ihn machen, den er in Amsterdam zuerst kennen lernte; dieser war in die Brüdergemeinde erst vor kurzem aufgenommen und sogleich in bedeutenden Geschäften ge-

braucht worden, denen das persönliche Gewicht einer vornehmen Vertretung wohl zu Statten kommen durfte; Zinzendorf war von jeher, dem Spruche des Apostels gemäß, daß nicht viel Edle, nicht viel Weise berufen sind, mißtrauisch gegen den Eintritt der Vornehmen und Gelehrten in die Gemeinde, und fand in Betreff solcher besondere Vorsicht und Prüfung nöthig; sein eignes Beispiel hielt er für eine Ausnahme, nach welcher vielleicht kein andres zu beurtheilen sei; hier sah er nun zum erstenmal in der Gemeinde einen Mann, der ihm durch Geburt, Vermögen und Weltbildung äußerlich etwa gleichzustehen scheinen konnte, der ebenfalls dichtete oder reimte, und dessen frommer Eifer im Glanze solcher Vortheile auch in der Gemeinde leicht Ansehn und Einfluß davon trug, und schon auf Stufen der Wirksamkeit gehoben war, welche, wie die ihm aufgetragenen Geschäfte in Berlin und Gotha, dem Syndikus der Gemeinde oblagen; ohne ihm grade Eifersucht aufzuregen, von welcher Zinzendorf gewiß weit entfernt war, mußte ihm doch solch äußerliches Nachbild seiner selbst höchlich mißfallen, und sein persönliches Gefühl sich mit dem des Rechtes, der Ordnung und des Gemeinwohls verbinden, um alles auf sein natürliches Maß zurückzuführen. Er sprach sich unverhohlen darüber aus, sowohl gegen Promnitz selbst, dessen redliches und frommes Gemüth er liebend anerkannte, als auch gegen die Aeltesten, welchen er die Gefahr jedes unwachsamen Schrittes vorhielt. Das Syndikat

der Brüderkirche, welches Amt während seiner Abwesenheit sich in mehrere Hände schwankend vertheilt hatte, nahm er fest und bestimmt als das seine wieder auf. Durch eine französische Denkschrift an die Generalstaaten setzte er, was Gersdorf nicht gehörig gethan, das Verhältniß der mährischen Kirche in das rechte Licht, und die Brüder blieben fortan in Holland unangefochten. Aber sein Wiedereingreifen mußte nun sofort auch in Deutschland wirksam werden, und nach einem Besuch in Heerendyk reiste er am 20. April über Utrecht nach der Wetterau.

Im Herrnhaag war die Gemeinde bei seiner Ankunft grade zum Bettage versammelt, und er hielt sogleich eine Rede an sie, worauf er noch vielerlei von seinen Reisen und Verrichtungen erzählend mittheilte. Am folgenden Sonntage predigte er, hielt jedem Chor eine Homilie, und sprach die ledigen Brüder Mann für Mann, mit den Helfern und Hauptarbeitern aber hatte er ausführliche Unterredungen. Die Chöre besprach er eifrig, und dichtete für sie besondre Lieder, unter welchen die für das Ehechor freilich im Ausdruck nicht die besonnensten waren. Bald war er mit den innersten Zuständen der Gemeinde, wie mit ihren äußeren Verhältnissen, wieder ganz vertraut, und konnte nur um so klarer einsehn, welche bedeutende Ablenkung alles von dem früheren Wege genommen hatte, und wie durch andres Wirken und Ansehn das seinige zum Theil ersetzt und abgeschlossen war. Seinem Sinne gradezu

entgegen war die Gemeinde im Geistlichen und Weltlichen auf einen ganz neuen Fuß gesetzt. Anstatt im Herrnhaag eben so an die reformirte, wie in Herrnhut an die Lutherische Kirche, sich anzuschließen, hatten die Brüder durch einen neuen Vertrag mit dem Landesherrn, dem Grafen von Ysenburg-Büdingen, sich ausdrücklich zur mährischen Kirche und unter deren Bischöfen stehend bekannt; andrerseits waren sie auf ein Darlehn eingegangen, welches, unter Vermittelung des schon erwähnten Beuning von Amsterdam, theils für den Grafen von Büdingen, theils für den Grafen von Meerholz bewirkt worden war, wogegen ersterer den Ort Leustadt mit Schloß und Kirche, letzterer das Schloß Marienborn auf dreißig Jahre an Beuning verpfändet hatte. Zinzendorf mußte im letzten Augenblick, da Beuning doch die Geldsummen nicht sogleich aufbringen konnte, hiezu noch mitwirken, obgleich er die Sache, wie sie gestellt war, ganz mißbilligte. Das theologische Seminarium zu Marienborn, welches später nach Lindheim verlegt wurde, fand er ebenfalls in einer Richtung, die ihm äußerst bedenklich schien. Unter der wohlmeinenden Leitung des sehr gelehrten Bischofs Polykarpus Müller war dasselbe tiefer in die Schulweisheit gerathen, als mit der Einfalt und Kindlichkeit, welche die Brüdersache doch bewahren sollte, verträglich dünkte. Doch sah er für den Augenblick ohne große und zweifelhafte Störung allen diesen Dingen keine Abhülfe, sondern wollte erst wieder sein Ansehn und

seinen Einfluß im Stillen nach und nach gehörig erstarken lassen. Er hielt sich von allen Geschäftsberathungen einstweilen entfernt, und nahm nur an den Erbauungen und Seelenarbeiten der Gemeinde, an diesen aber sehr innig und lebhaft Theil. Er predigte in der Schloßkirche zu Marienborn und auf der Ronneburg, die von den Brüdern gemiethet und der Wohnort einer kleinen Gemeinde war, und zeigte sich unermüdet im Dienste des Heilands. Nach Verlauf einiger Wochen traf in Marienborn auch der Theil seiner aus Pennsylvanien mitgekommenen Begleiter ein, der von Holland her auf dem Rhein langsamer nachgereist war, und am Tage nachher kam auch die Gräfin daselbst nach langer Abwesenheit wieder an. Diese Dame hatte es dem Gemahl an Unternehmungseifer und Reisefertigkeit inzwischen muthig nachgethan, war nach Herrnhut und Ebersdorf, wo schon seit einiger Zeit die Gemeinschaft mit Herrnhut stockte, darauf nach Berlin, und endlich sogar nach Kopenhagen und Sankt-Petersburg gereist, um für das Reich des Heilands zu wirken; sie hatte auch die Königin von Dänemark gesprochen, in Rußland aber bei der Kaiserin keinen Zutritt erlangt, sondern durch ihren Aufenthalt in Liefland sich sogar Ungelegenheiten ausgesetzt, indem sie beschuldigt worden war, eine neue Sekte stiften zu wollen, wogegen der Graf, als er die Sache vernahm, nachdrückliche Verantwortungsschreiben, sowohl an russische Staatsbeamte, als an die heilige Synode der

russischen Kirche ergehen ließ. Die Gräfin war auf diesen Reisen von ihrer Begleitung Mama genannt worden, und wurde von Einigen fortwährend so genannt; dies brachte den Grafen, für den man schon längst keine ganz angemessene Anrede zu finden wußte, der in Pennsylvanien zwar Freund Ludwig oder Bruder Ludwig, in Deutschland aber meist wieder gnädiger Herr genannt wurde, auf den Gedanken, sich Papa nennen zu lassen. Bald geschah dies allgemein, selbst in Schriften und von Fremden, und wurde dadurch ärgerlich. Der Anklang von Pabst lag fast bedenklich nah, und als ein Bruder ihm vorhielt, Christus habe seinen Jüngern ausdrücklich verboten, jemanden Vater zu heißen auf Erden, wies er zwar jede Mißdeutung, als habe er das Wort in höherem geistlichen Sinne genommen, unwillig von sich ab, suchte aber doch den Gebrauch sofort einzustellen, und mußte in die frühere Verlegenheit ferner sich ergeben.

Durch die Anwesenheit seiner Gemahlin und die wieder zahlreichere Umgebung der Getreuen, die ihn auf der Reise begleitet hatten, fühlte er sich auf's neue gestärkt und ermuthigt, und konnte, auf dieses Häuflein gestützt, schon kräftiger auftreten. Um das Vertrauen und die Freudigkeit, deren das Bestehn und Handeln inmitten von Widrigkeiten so besonders bedarf, noch mehr zu sichern und zu erhöhen, schloß er mit jenen Brüdern und Schwestern einen engeren Bund, der aber nur auf Einfalt und Innigkeit des Herzens

ging; auf diesem reinen Grunde gedieh dann von selbst manch edle Frucht, die für das Ganze zu nutzen war. Die Verbindung dauerte einige Zeit mit großem Nutzen fort, sie wirkte, wie jede kleinere Gesellschaft, nur um so feuriger; nachdem sie jedoch ihren Zweck erfüllt und sich dabei zu größerer Anzahl ausgedehnt hatte, hob Zinzendorf, von sichrem Takt hierin geleitet, sie zu rechter Zeit wieder auf, und vermied so jeden Abweg, der weiterhin daraus entstehen konnte. Diese Getreuen, mit ihm Gewanderten, verblieben indeß vorzugsweise als Glieder der Pilgergemeinde um ihn, die für den Dienst des Heilands jederzeit fertig ihn bald mehr bald minder zahlreich umwallte. Mit neuer Kräftigung wandte er sich nun wieder auf das Allgemeine der Brüdersache, und beschloß ihre wichtigeren Verhältnisse gründlich vorzunehmen. Eine Synode, welche auf seinen Betrieb zum 1. Juli nach Hirschberg im Voigtlande ausgeschrieben wurde, sollte diesem Zweck entsprechen. Der Graf verabschiedete sich mit der Gemeinde zu Herrnhaag in gewohnter Weise, Erbauungen und Geschäfte drängten sich, die Chöre wurden bearbeitet, Brüder und Schwestern zu Aemtern eingesegnet, Lieder gesungen und Reden vorgetragen, endlich das Abendmahl genommen, alles in fortdauerndem Zuge von zwei Uhr nachmittags den Abend und die Nacht hindurch bis um 5 Uhr morgens. Dann reiste er mit großem Gefolge von Brüdern und Schwestern nach Hirschberg ab, wo er am 30. Juni eintraf, und

gleich am folgenden Tage die vorbereitenden Konferenzen anfingen.

Um die hier gepflogenen Verhandlungen richtiger einzusehen, bedarf es eines Rückblicks auf einige Umstände damaliger politischer Welt. In Preußen war durch den Tod Königs Friedrich Wilhelms des Ersten ein völliger Umschwung eingetreten, der Sinn und Geist seines Nachfolgers bewegte Staat und Volk in ganz neuen Richtungen, und besonders zeigten sich für religiöse und kirchliche Angelegenheiten ganz veränderte Aussichten. Man kannte den jungen König als einen Gegner alles dessen, was auf überliefertem Wunderglauben ruhte, aller Schwärmereien und Satzungen, die sich dem Gemeinbegreiflichen nicht anschlossen, oder ihm gar widersprachen; für kirchliches und geistliches Treiben schien da überhaupt nicht viel zu hoffen, ein Mann wie Zinzendorf aber dem lebhaften Jünger und Freunde Voltaire's gar zum Gespött sein zu müssen; die Feinde, welche den Schutz und die Gunst des Grafen bei dem vorigen Könige schon mit tiefem Neid angesehen, triumphirten in ihrer Schadenfreude, daß es mit jener Stütze nun vorbei sei, und manche heftigere Gemüther übersahen um solcher Befriedigung willen gern den Nachtheil, der auch ihnen selbst etwan aus dieser allgemeinen Denkart des Königs erwachsen konnte. Allein diese Sachen stellten sich anders; Friedrich der

Große ließ in diesem Gebiete alles frei, beschützte, was bestand, hemmte weder Vor- noch Rückschritt, und sorgte nur dafür, daß nach keiner Seite die ihm heilige Glaubensduldung verletzt würde. Sogar mußten die Sekten und kleineren Religionsgesellschaften, als bisher gedrückte oder doch angefeindete Partheien, gegen die mächtigeren Kirchen eher im Vorzuge stehn, und wirklich zeigte sich bald, daß die Brüdersache bei dem gefürchteten Wechsel fast eben so gut stand, als vorher. In größter Bedeutung aber entwickelte sich dies Verhältniß, als Friedrich der Große gleich in den ersten Jahren durch die Gewalt seiner siegreichen Waffen das Herzogthum Schlesien eroberte, und dieses Land an jener allgemeinen Duldung und Gewissensfreiheit Theil nehmen konnte. Wo bisher die reichsgesetzlich anerkannten Lutherischen und Reformirten in stetem Nachtheil gegen die herrschende katholische Kirche und Regierung gerungen hatten, da fand sich plötzlich jede bisher verfolgte und auch von jenen angefochtene Glaubensart erleichtert oder befreit, und aller Orten athmeten die langgehemmten Gesinnungen auf. Unverhohlen bekannten jetzt Einzelne und Gemeinden die Eigengestalt ihrer Frömmigkeit, mährische Brüder offenbarten sich zahlreich, eben so unter den Erweckten viele, die sich ihnen zuneigten, auch kamen starke Auswanderungen neuerdings aus Mähren. In Burau bei dem Grafen von Promnitz, in Ober-Peile bei Julius von Seidlitz, in Großkrauscha, in Rösnitz, und andern Orten

Schlesiens, waren Sammelstellen der Brüder, und mit großem Eifer nutzten sie den neuen Zustand, und suchten sich desselben zu versichern. Ihre Abgeordneten fanden in Berlin gutes Gehör, und erlangten nicht nur völlige Religionsfreiheit in allen Königlichen Landen, sondern auch die Gunst, in geistlichen und Kirchensachen keinem Konsistorium, sondern unter dem Schutze des Königs bloß ihren Bischöfen untergeben zu sein. In Berlin, Stettin, und selbst im Fürstenthum Neufchatel zu Montmirail, that sich hierauf die Brüdersache stärker hervor; den stärksten Schwung aber nahm sie in Schlesien. Nicht zufrieden mit der allgemeinen Erlaubniß, forderte man hier meist auch für jeden bestimmten Fall noch gern eine besondere, bei der man sich nur um so fester glaubte, und die mehrentheils ohne Schwierigkeit erfolgte. Demnach erhoben sich, außer den schon genannten, die Brüderorte Gnadenberg, Gnadenfrei und Neusalz, an welchen letztern Ort, weil auf Befehl des Königs auch einer der Bischöfe der Brüder in Schlesien residiren sollte, nachgehends der dazu ersehene Polykarpus Müller hinzog, und einen Theil des theologischen Seminariums und der Erziehungsanstalten aus der Wetterau mitbrachte.

Alles dieses, mit Eifer und Erfolg und in Berlin großentheils unter Mitwirkung des Grafen von Promnitz betrieben, hatte nun wohl einen glänzenden Anschein, aber Zinzendorf sah diesen Gang mit äußerster Mißbilligung, die er auf der Synode jetzt ausführlich

entwickelte. Zuerst tadelte er sehr stark, daß alle diese Schritte im Namen der mährischen Kirche und ausdrücklich für diese gethan worden, wodurch die Brüder ihr unstreitiges, und bis dahin behauptetes Gleichrecht an beide evangelische Religionen, die Lutherische und reformirte, und somit eine ihrer vorzüglichsten Eigenheiten unverwahrt außer Acht gelassen. Ferner hielt er ihnen vor, daß sie ihre schon längst ausgeübten und anerkannten Rechte aus Unkunde und Uebereilung durch Gesuch und Annahme neuer Gewährungen in Frage gestellt und geschmälert hätten, denn die neuen Ausfertigungen, mit denen sie sich so viel wußten, lauteten ja nicht anders, als ob die Brüderkirche in den brandenburgischen Landen erst von jetzt an geduldet werden sollte, da sie dies ja schon über hundert Jahre sei, und zwar so sehr, daß der Königliche Hofprediger und reformirte Theolog Jablonski zugleich Bischof der Brüder habe sein können, und beide ganz abweichende Liturgieen über dreißig Jahre ohne Widerspruch nebeneinander geführt habe. Dann klagte er sie arger Versäumniß an, nicht auf's neue ausdrücklich ihre Uebereinstimmung mit dem augsburgischen Glaubensbekenntniß erklärt, und nicht, seinem öftern Beispiele nach, auf vorgängige Untersuchung ihrer Kirchensache gedrungen zu haben, ehe sie die Königlichen Gewährungen hingenommen; sollte es nicht ferner ihre Meinung sein, fest an der Lehre des augsburgischen Bekenntnisses, welche keine andre als die der heiligen Schrift sei, zu

halten, so müßte er sich dem Dienste der Brüdergemeinden ganz entziehen, läge aber eine Nachlässigkeit zum Grunde, so möchten sie bedenken, welch leichtes und ihnen selbst höchst verderbliches Spiel sie ihren Gegnern bereitet hätten, welche diesen Stand der Sachen schrecklich mißbrauchen könnten, um alles anzugreifen, was die Brüder bisher behauptet, wie denn schon ein Beispiel vorgekommen, daß einem ihrer Prediger, der als Lutherisch vorher keine Schwierigkeiten gefunden, jetzt die Kanzel in Lutherischen Kirchen aus dem Vorwande versagt worden, daß die Brüder nun eine privilegirte besondre Religionsübung hätten; unverantwortlich sei der Leichtsinn, mit dem sie ihr wahres Verhältniß verkannt und preisgegeben, den festen Boden, worauf sie gegründet, ohne Noth verlassen, um sich auf unsichren und zweifelhaften zu bewegen, der unter ihnen einzubrechen drohe, und so das Ganze ihrer Sache, unter scheinbarer Förderung, nur in Verwirrung und Gefahr gebracht hätten.

Die rückhaltlose Sirenge, mit welcher Zinzendorf seine volle Meinung unumwunden vortrug, hatte bei aller Eindringlichkeit nichts Verletzendes; so stark er auf die Sache hielt, so gelassen, mild und nachgiebig stellte er alles Persönliche, weder gab er den Andern unreine Triebfedern schuld, noch konnte man ihm solche beimessen; in Liebe und Vertrauen wurde das Geschehene bsp chen, als ein Uebel, das gemeinsam zu tragen und dem gemeinsam auch abzuhelfen sei. Gewiß

ist es sehr zu verwundern und ein hohes Zeugniß der Aechtheit im Karakter des Grafen, daß in so großer und langdauernder Krisis, da er so herbe Unzufriedenheit nicht verhehlte, so durchgreifende Rückwirkung verlangte und fast gebot, und durch sein Betragen so leicht den Vorwurf des Ehrgeizes und der Herrschsucht auf sich ziehen konnte, doch nie der liebevolle Brudersinn und die herzliche Innigkeit gestört wurde, auf welche das ganze Verhältniß ursprünglich gegründet war. Auch drang er mit seinen Vorstellungen vollständig durch; man erkannte die Wahrheit derselben nach fruchtlosem Widerstreben endlich an, und mußte wohl einsehen, daß nichts Klügeres zu thun sei, als die ganze Angelegenheit seinen Händen zu übergeben. Er empfing mit vier andern Brüdern von der Synode eine Vollmacht, alles noch Thunliche in Berlin und in Schlesien nach bester Einsicht anzuordnen und abzumachen.

Von der Synode aus besuchte Zinzendorf seine Schwägerin, die Gräfin Benigna von Reuß in Pottiga, und ging dann nach Ebersdorf, wo er einige öffentliche Reden hielt. Inzwischen war David Nitschmann nach Berlin vorausgegangen, und nachdem er dem vorliegenden Geschäfte den Weg gebahnt, folgte Zinzendorf mit Gattin und Sohn und den drei übrigen Mitbevollmächtigten nach, und kam den 21. Juli daselbst an. Er hatte schon vorläufig an den preußischen Staatsminister von Cocceji, welcher mit der Brüdersache beauftragt war, seinen Wunsch geschrieben, daß bis zum Aus-

gange der Synode alles ruhen möchte; jetzt richtete er eine ausführliche Denkschrift an den König selbst, worin er das Verhandelte darlegte, mehrere neuerlich erhobene Beschuldigungen abwies, und in Betreff der Uebereinstimmung der Brüder mit dem augsburgischen Bekenntnisse dringend um gründliche Untersuchung bat. Allein man fand diese nicht nöthig, besonders da Zinzendorf persönlich eine Prüfung in Berlin schon bestanden hatte, und nach dem Sinne des Königs wären die Brüder, hätten sie auch von jenem Bekenntnisse ganz abweichend sich erwiesen, nicht weniger alles Schutzes werth und theilhaft geblieben. Die Bemühungen des Grafen, daß die Brüder, anstatt ihren Bischöfen, mit vorbehaltener Verfassung und freier Wahl ihrer Lehrer dem Lutherischen Konsistorium untergeben würden, fanden nicht nur bei der preußischen Staatsbehörde keinen Eingang, sondern auch bei den schlesischen Gottesgelehrten nicht, welche den Brüdern abgeneigt und von deren Uebereinstimmung mit der augsburgischen Lehre nicht überzeugt waren, und daher, schon künftige Feindseligkeiten sinnend, keine nähere Verbindung mit ihnen wollten. Weil auf die Meinung dieser Gottesgelehrten das kurz vorher erschienene Bedenken des hallischen Professors Baumgarten, welcher die Angehörigkeit der Brüder zur evangelischen Kirche gegen den bejahenden Ausspruch der tübingischen Fakultät gradezu verneinte, besonders eingewirkt zu haben schien, so machte Zinzendorf, unermüdlich wie er

war, sich gleich daran, jene Schrift zu widerlegen, und gab unter dem Namen Siegfried eine Beleuchtung des Baumgartenschen Urtheils heraus, welche zwar die Freunde bestärkte, aber die Widersacher nicht herumwandte. Hatte nun in dem Kampfe der beiden wirksam gewordenen Behandlungsarten, — der einen, nach der die Brüdersache als etwas Besondres und Selbstständiges durch neue Rechtsverleihungen Boden und Sicherheit gewinnen wollte; der andern, wonach sie dem Altbestehenden eingeschoben nur in und mit diesem berechtigt sein sollte, — Zinzendorf auf der Synode auch für die letztere gesiegt, so blieb doch, nachdem die preußische Regierung mit zustimmendem Eifer der Brüder in die erstere so weit eingegangen, das Bemühen einer völligen Umlenkung nun fruchtlos, die Sachen waren schon zu weit gediehen, und man mußte sich der denn doch unläugbaren Vortheile getrösten, welche sich auf dem andern Wege wirklich ergeben hatten. Zinzendorf aber bestand darum nicht minder auf seinem erklärten Grundsatz, und that allem dawider Gehenden eifrigst Einhalt; so gelang es ihm noch zuletzt in Berlin, als die preußische Regierung, welche ihrem Geiste nach mehr die allgemeine Glaubensfreiheit, als irgend eine Rechtgläubigkeit, im Sinne hatte, zu Gunsten der Brüder eine Anzeige bei dem evangelischen Körper am Reichstage machen wollte, diesen höchst verfänglichen Schritt durch die Bemerkung, daß die Brüder im römischen Reiche als Mitbekenner des augsburgischen Be-

kenntnisses schon völlig angenommen, zu hintertreiben, und an dessen Stelle den Vorschlag einzulegen, daß Preußen mit den andern evangelischen Reichsständen lieber darauf hinwirken möchte, den Schwarm von Lästerschriften zu hemmen, durch welche die Brüder öffentlich verläumdet würden.

Zinzendorf reiste von Berlin am 8. August nach Schlesien ab, um die dortigen neuen Gemeinden einzurichten, für welches Geschäft er von den Brüdern bevollmächtigt und durch ein Königliches Schreiben an die Regierungen zu Breslau und Glogau des Beistandes dieser Behörden versichert war. An der Gränze der Lausitz, auf dem Schlosse des Grafen von Promnitz in Burau, welchen Ort er Gnadeck nannte, nahm er seinen Aufenthalt, hielt Erbauungen und Predigten, arbeitete Schriften und Liturgieen aus, betrieb die ihm obliegenden kirchlichen und weltlichen Geschäfte, und bereiste deßhalb auch die Orte Schlesiens, wo sich Brüder niedergelassen hatten. Die Nähe von Herrnhut gab Gelegenheit, mit dieser geliebten Gemeinde, welche zu besuchen ihm nicht erlaubt war, den lebhaftesten Verkehr anzuknüpfen. Die Brüder und Schwestern kamen, je nachdem er sie bezeichnete, abtheilungsweise nach Burau, wo zu ihrer Aufnahme weder Raum noch Bewirthung fehlte, und nahmen Theil an den frommen Uebungen wie an den gesellschaftlichen Berathungen. Auswanderer aus Mähren kamen an, wurden besprochen,

angeleitet und untergebracht; hingegen eine Anzahl Ehepaare, welche nach Nordamerika zu reisen entschlossen waren, nach dieser Bestimmung abgefertigt. Weil sich der Dienst der Brüderkirche durch deren starken Anwachs täglich vermehrte, wurden Friedrich von Watteville und später Johannes Langguth, von welchem noch ferner die Rede sein wird, zu Bischöfen erwählt. Kaum waren hier die Sachen nur auf leidlichen Fuß gebracht, als Zinzendorf's Gedanken auch schon wieder neue Thätigkeit in der Ferne suchten. Ihn schmerzte, daß seine Gemahlin so ungünstig in Rußland gewirkt hatte, und nach ihrer Abreise nur nachtheilige Eindrücke dort geblieben waren; dies alles wieder auszugleichen fühlte er sich unwiderstehlich angereizt. Eine seinen bisherigen ganz entgegengesetzte Aufgabe war ihm dort gestellt; liefländische Geistliche hatten in die Lutherische Kirche die mährische Kirchenzucht einführen wollen, und ihr gewaltsamer, von den Brüdern unbedacht unterstützter Eifer, der selbst eine Kaiserliche Kommission nöthig gemacht hatte, mußte mißbilligt, das Angefangene rückgängig gemacht werden. Inzwischen konnte dem Grafen bei seinem Vorhaben nicht entgehen, welchen Gefahren er die Brüdersache durch seine neue Entfernung preisgab. Gewarnt durch das, was sich während seiner Abwesenheit im vorigen Jahre zugetragen, nahm er diesmal seine Vorkehrungen nur desto sorgsamer. Schon hatte er ein Schreiben an alle Brüder gerichtet, worin er nachdrücklich darauf drang, daß aller Orten

auf die Grundideen gehalten würde, besonders in denjenigen Bezügen des inneren Verkehrs, welche die Leitung des gesellschaftlichen Ganzen betrafen; er verhehlte nicht, daß hievon abhängen würde, ob er der Gemeinde ferner dienen solle. Jetzt erließ er einen neuen Brief, worin er verlangte, seines Vorsteheramtes und aller Verantwortung entbunden, oder durch eine neue Vollmacht in Stand gesetzt zu werden, allem Unzeitigen oder Schädlichen, was in der Gemeinde unternommen werden möchte, mit Nachdruck zu begegnen, und alles dagegen, was er für nützlich und nöthig halten würde, gehörig auszuführen. Sein Ansehn war so vollkommen hergestellt, daß ohne irgend einen Widerspruch, mit größten Lobreden und gänzlichem Vertrauen, ihm sein Vorsteheramt bestätigt, sein Vorwissen und Gutfinden zu allen wichtigen Dingen für unentbehrlich erklärt, und ihm sogar überlassen wurde, seinen Nachfolger in diesem Amte selber zu ernennen. So ausgerüstet und sichergestellt, doch ohne sich noch zu äußern, wiefern er sich gebunden achten wolle, trat er in Begleitung seines Sohnes und einiger Brüder seine Reise nach Rußland an, und kam den 23. Dezember wohlbehalten nach Riga.

Hier aber, als er bei dem Feldmarschall Grafen Lascy, dem er schon von unterwegs sein Vorhaben schriftlich gemeldet hatte, um Päſſe zur Weiterreise nach Sankt-Petersburg anhalten ließ, wurden nicht nur diese verweigert, sondern auch er selbst und seine

Begleiter auf die Festung in Verhaft gebracht, wo man sie zwar schonend und freundlich behandelte, doch aber ihre Papiere wegnahm und mit dem Bericht über den ganzen Vorgang zur Untersuchung nach Sankt-Petersburg mitsandte. Zinzendorf schrieb aus diesem Verhaft ausführlich an die russische Kaiserin Elisabeth, indem er seine Absichten darlegte, sein Benehmen rechtfertigte, und um gründliche Untersuchung aller mit ihm zusammengehörigen Verhältnisse bat. Auch an seine Gemahlin durfte er schreiben, und er meldete ihr, daß es ihm wohlginge, daß er auf den Heiland vertraue, und alle beste Hoffnung habe; er sagte am Schlusse: „Ich habe mein Lebtage zu nichts weniger Inklination gehabt, als zu Arresten, da es nun aber dazu kommt, ist mirs recht. Ich kann weiter nichts sagen, als was ich dir schon ehmals gesagt habe: Wenn ich nicht da bin, so sei du ganz da, und thue meine Treue doppelt." Die Antwort aus Sankt-Petersburg kam ohne Zögern, man hatte dort weder Sinn noch Zeit, in dergleichen Angelegenheiten untersuchend einzugehen, und nahm den kürzesten und förderlichsten Ausweg, den Grafen des Weges, den er gekommen, ohne weiteres zurückzuschicken. Als ihm dies angezeigt und er bedeutet wurde, daß er nun ohne Säumen abzureisen habe, betrübte ihn sehr, daß keine Untersuchung Statt finden sollte, und er bat um einigen Aufschub, weil er noch eine Aenderung des Befehls von Sankt-Petersburg nachträglich ankommen zu sehen hoffte, allein die Frist wurde nicht bewilligt,

und er mußte am 12. Januar 1744 unter militairischer Begleitung, die ihn erst an der preußischen Gränze verließ, die Rückreise antreten. Seine in Rußland gescheiterten Erwartungen suchten sich in Königsberg einigermaßen schadlos zu halten, indem er bei der theologischen Fakultät daselbst auf Untersuchung seines Grundes und seiner Handlungen antrug; sein eiliges Dringen erlangte auch schnell genug Antwort, allein ablehnende, und selbst sein Begehren, mit einem oder dem andern Fakultätsmitgliede ein theologisches Gespräch über die Gemeinschaft der seit dem Jahre 1724 neu hervorgetretenen mährischen Brüder mit der Lutherischen Kirche zu halten, fand keinen Eingang, und unverrichteter Dinge setzte er seine Reise nach Berlin fort. Da er jedoch ganz darauf versessen war, diese Gemeinschaft zu erweisen und anerkannt zu sehen, wozu er die Leute, sobald sie sich nur auf die Sache einließen, zwingen zu können meinte, so entwarf er noch späterhin eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung den Gottesgelehrten in Königsberg durch die höchste Behörde in Berlin bestimmt abgefordert werden sollte, worauf aber eben so wenig geachtet worden ist. In Berlin blieb er nicht lange, sondern begab sich nach Burau, wohin von Herrnhut seine Gemahlin und seine älteste Tochter, nebst mehreren Brüdern und Schwestern, zu seinem Empfange gekommen waren. Gleich an demselben Tage traf die Nachricht ein, daß der Graf von Promnitz in Erbach, wo er sich grade aufhielt, nach einem gottseli-

gen Abschied aus der Zeit gegangen sei, wodurch inzwischen den Verhältnissen in Burau keine Veränderung gekommen scheint. Zinzendorf drückte seine Empfindungen bei diesem Todesfall in einer Ode aus, worin er das Thema des mit vornehmem Stande verknüpfbaren frommen Berufs in sehr fließenden Reimzeilen, aber höchst prosaischer Redestellung, seltsam erörternd abhandelt. So heißt es unter andern, nachdem er sein Mißtrauen gegen die Frömmigkeit der Vornehmen angedeutet:

„Nicht, daß mir die Adelschaft
Dieser Erd' und ihrer Ehre
Gräulich wäre,
Oder ich mich gegen Herrn
Wollte sperrn,
Nein! in Wahrheit, wenn sie wissen,
Wie sich Herren halten müssen,
Hab' ich sie von Herzen gern."

Weiterhin wird von dem Abgeschiedenen wohl gesagt:

„O wie drückte ihn sein Stand!
Und er war ihm doch nicht schädlich,
Sondern räthlich.
Seine anvertraute Leut
Zeugen's heut:
Herr zu heißen hoc respectu,
Da man Herr ist cum effectu,
Das ist keine Eitelkeit."

Allein die früheren Bedenklichkeiten, welche anfangs

auch gegen Promnitz gehegt waren, werden im Allgemeinen doch festgehalten:

„Aber mit dem Zeugenstab
Nach Regentenstäben greifen,
Arbeit häufen,
Die man nicht bestreiten kann
Ohne Bann,
Das ist weder kompatibel
Mit der Lehre in der Bibel,
Noch mit einem klugen Mann.“

Nach einer Besichtigungsreise in Schlesien, und einem zweimaligen kurzen Besuch in Herrnhut und Bertholdsdorf, wohin, bei noch bestehendem, aber von der sächsischen Behörde schon minder streng angesehenem Verbot, ihn das Herz unwiderstehlich gezogen, und nachdem er fruchtlos noch stets dahin gearbeitet, die Brüder mit dem Lutherischen Konsistorium in das gewünschte Verhältniß zu bringen, in diesen Bemühungen aber nur steigende Widerspenstigkeit erfahren, schickte er sich an, diese Gegenden zu verlassen und wieder nach der Wetterau zu ziehen. Er traf den 1. Mai zu Marienborn ein, wohin seine Pilgergemeinde ihm theils vorausgegangen war, theils nachfolgte, und bald auch seine ganze Familie sich versammelt hatte. Die Pfandschaft des Schlosses ließ er, in Folge einer mit Beuning gepflogenen Unterhandlung, auf sich übertragen, und richtete sich daselbst völlig zum Bleiben ein. Hier drängten sich nun wieder die Arbeiten und Geschäfte von

allen Seiten. Er übernahm jetzt ausdrücklich den Beruf eines vollmächtigen Dieners der Brüderkirche, worüber er sich bis dahin nur bedingt erklärt hatte, und die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten aller Gemeinden, Anstalten und Missionen flossen in seiner Hand zusammen; da hiebei seine innere Beschäftigung mit religiösen Gegenständen, sein Umgang mit dem Heiland, seine Erbauungen und Predigten, seine Sorgsamkeit für den Gang jeder Abtheilung, ja für den Seelenzustand jedes Einzelnen, im geringsten nicht abnahm, und dazwischen Synoden, Streitigkeiten und andre Vorgänge seine Zeit oft ausschließlich ansprachen, so wurde das Bedürfniß eines vermehrten Beistandes täglich größer, und er suchte diesen ganz natürlich in seinen Nächsten und Vertrautesten. Der Gräfin verblieb die Sorge für das Hauswesen, welches, bei dem fortwährenden Ab- und Zuflusse von Pilgern und Gästen aller Art, einer großen Freiherberge glich. Für die Gemeindesachen wurde der Aeltestin Anna Nitschmann ihre Nichte beigegeben, und beide blieben, als die zuverlässigsten Gehülfinnen für alles die Schwestern Betreffende, fortan stets um den Grafen; sein Sohn Christian Renatus erhielt das Amt eines Mitältesten der ledigen Brüder; seine Tochter Benigna wurde Vorsteherin bei der Gemeinde in Herrnhaag; Langguth, welchen Friedrich von Watteville dem Verhältnisse zu Liebe, das zwischen diesem jungen Mann und der Gräfin Benigna wünschenswerth erschien, förmlich zum Sohn annahm, wurde als

nächster Mitarbeiter des Grafen bestellt. Zum Theil mußte auch dieser sein Bischofsamt, ungeachtet er dasselbe längst niedergelegt, wieder für einzelne Thätigkeiten aufnehmen. Da für alle diese Verhältnisse keine Benennung ausschließlich angemessen sein wollte, und doch eine allgemein brauchbare nöthig schien, so fing Zinzendorf in dieser Zeit an, sich den Ordinarius der Brüder zu nennen, eine Bezeichnung, welche mancherlei schicklichen Sinn vereinigte, ohne mit den schon gangbaren bestimmten Bedeutungen völlig zusammen zu fallen. Dieser Name verblieb ihm bis an sein Ende. Um jeden Anstoß, welchen sein Grafenstand noch geben konnte, zu entfernen, ging er mit Ernst darauf aus, ihn, wie früher in Amerika, nun auch in Deutschland abzulegen, und reiste deßhalb nach Wetzlar, um eine Urkunde darüber auszustellen; allein der Reichskammerrichter Graf von Virmond brachte ihn von dem Vorsatz ab, indem er ihm die wichtigsten Gegengründe und besonders die Verwirrung und die Widersprüche vorhielt, welche sein Beispiel anstiften würde, wenn dasselbe für Andre als Anforderung zur Nachfolge erscheinen sollte, wodurch zahllose Verhältnisse beunruhigt werden müßten.

Eine Hauptsorge blieb nun die Befestigung der sogenannten Tropen oder Richtungen in dem Brüderverein, deren Erhaltung und Ausbildung ihm ungemein am Herzen lag, denn er sah darin eine Bewahrung gegen vieles Uebel und einen sichern Gewinn großer Vor-

theile. Er fand zwar eine merkliche Verschiedenheit unter den Brüdern, indem die eigentlichen Mähren steif an den Bibelworten festhielten, die Reformirten genau forschten und fast ängstlich im Ausdruck waren, die Lutherischen hingegen eher zu getrost und muthig hervortraten, allein diese Verschiedenheit konnte in der Gemeinde ganz gut erhalten werden, ohne deren Einheit zu gefährden. Diesen Gegenstand vorzüglich bearbeitete er auf einer Synode, die zu Marienborn vom 12. Mai bis 15. Juni gehalten wurde; hier faßte man den Beschluß, daß jedes in die Brüdergemeinde eingetretene Mitglied bei seinem ursprünglichen Glauben treulich bleiben, dieser aber in der Gemeinde seinen eignen Vorsteher oder Bischof haben sollte; die Mähren hatten schon ihre Bischöfe, für die Reformirten wurde jetzt Watteville als solcher eingesetzt, für die Lutherischen wünschte man einen angesehenen Geistlichen in Holstein zu gewinnen, der aber sich mit Alter und Schwachheit entschuldigte. Mit den Lutherischen Geistlichen näher zusammen zu kommen, und sie zu einer gewissen Anerkennung zu zwingen, machte Zinzendorf in seiner unermüdeten Beharrlichkeit auch noch in Erfurt einen Versuch, als er auf einer Reise nach Gotha, wo er mit dem Herzoge wegen der wieder eingeleiteten Niederlassung in Neudietendorf zu sprechen hatte, einige Tage dort sich aufhielt; allein auch hier wich man seinem Andringen aus. Später fand noch eine zweite Synode in diesem Jahre zu Marienborn Statt,

auf welcher neben andern Gegenständen besonders auch die Reinhaltung der Gemeinde besprochen wurde, daß keine Heuchler in ihr entstehn, sondern Seelenführung und Lebenswandel stets nach der inneren Wahrheit erscheinen möchte.

Jemehr die Brüdersache sich ausbreitete, jemehr stiegen damit auch ihre Anfechtungen, und sie bedurfte eines um so stärkeren Gewichts in ihrem Innern. An manchen Orten wurden obrigkeitliche Verordnungen gegen den Grafen und die Brüder gegeben, andrerseits schrieben angesehene Gottesgelehrte, wie der gelehrte und fromme Probst Bengel, dessen Erklärung der Offenbarung Sankt-Johannis vielen Ruhm hatte, mit großer Wirkung in solchem Sinn. Zu neuen Anfechtungen gab Zinzendorf selbst unaufhörlich den reichsten Anlaß. Während seine einsichtsvolle, verständige und kluge Thätigkeit den gesellschaftlichen Zustand der Brüder, unter Schwierigkeiten aller Art, mit oft scheiterndem und doch im Ganzen fortschreitenden Erfolg, leitend, zurückführend, vordringend, zusammenhaltend, zu behaupten und zu fördern strebte, und man seine gesammte Kraft dahin gespannt glauben konnte, blieb ein Theil immer noch einer inneren Beschäftigung zu Dienst, einem unreifen Erkenntnißgrübeln, einem grillenhaften Phantasieschwunge; diesen im warmen Gefühle seines ächten Eifers allzu leichtsinnig vertrauend, konnte er in der Einsamkeit, die er neben seinem vielen Weltverkehr jetzt häufig suchte, die abentheuerlichsten Vorstellungen aus-

hecken, wagte die seltsamsten Bilder und bedenklichsten Lehrsätze. Manches von dem, was wir des Zusammenhanges wegen schon früher angedeutet haben, die Wundenlitanei, viele der nicht zu rechtfertigenden Lieder, die willkührlichen Annahmen über die Dreieinigkeit, besonders die Aeußerungen über den heiligen Geist, der durchaus unter den drei Personen als die Mutter sich darstellen sollte, entstand in dieser Zeit, oder wurde doch mehr gestaltet und ruchtbar. Die Brüder, schon ganz wieder in seiner Leitung, folgten ihm nach dieser Seite nur um so leichter, als nicht in ihm allein solch phantastischer Trieb sich regte, und was er vortrug, wurde gern gebilligt und gesteigert. Die Lehre von dem Mutterthum des heiligen Geistes nahm die Synode freundlich an, indem die Herzen in sich unmittelbar von dieser Muttertreue überzeugt wurden. Spangenberg sagt, er könne den Grafen nur bedauern, daß er in seinen Aeußerungen von der ewigen Gottheit so weit gegangen, mit seinen eignen Grundsätzen, nach welchen die Frömmigkeit mehr mit dem Herzen, als mit dem Erkennen zu thun habe, im Widerspruch, und seinen Kräften und Gaben, welche auf solche tiefeindringende Forschungen nicht gestellt gewesen, noch weniger gemäß. Unglaublich war das Aergerniß, welches die Welt an diesen Bildern und Redensarten nahm, die bald überall bekannt wurden; der Lärm, die Feindschaft und der Spott, welche darüber ausbrachen, verursachten dem Grafen unsägliche Bestürzung und Schmerz; er nahm

zwar später den Ausweg, im Allgemeinen alles zurückzunehmen und zu verdammen, was er in solcher Art Anstößiges geäußert, allein im Einzelnen behauptete er gleichwohl die Zulässigkeit mancher solchen Vorstellung, und konnte besonders von der Mutterschaft des heiligen Geistes nie ganz abkommen. Die Seltsamkeit seiner Ausdrücke, die einseitige Uebertreibung, in welcher sein Eifer um irgend eines Spruches willen jede andre Wahrheit vergessen konnte, machten seine Vorträge und Lieder, welche in der zu Marienborn angelegten Privatdruckerei zur schnellen Verbreitung unter den Brüdern gedruckt, aber oft noch schneller in den Händen der Fremden und Gegner gesehen wurden, zum fortdauernden Anlaß des Gespöttes und Haders; besonders fiel das zärtliche Tändeln auf, in welchem jeder tüchtige Ernst unterzugehen drohte. Zinzendorf hielt das kindliche, innig vergnügte und gleichsam spielerliche Wesen eines am Heilande hängenden Herzens für eine große Seligkeit, und meinte, jeder Mensch habe sich aus seiner Kindheit etwas zurückzuholen, etwas Spielendes, Herzliches, Grades, und man dürfe sich durch den Mißbrauch, der dabei Statt finden könne, eben so wenig stören lassen kindlich zu sein, als man wegen des Mißbrauchs der Vernunft aufhören dürfe vernünftig zu sein. Allein eben er selbst übte solchen Mißbrauch, und gab auch Andern den freiesten Anlaß dazu. Personen seiner nächsten Umgebung griffen diese Richtung lebhaft auf, und unterhielten sich in engerem Verein

mit Gedichten auf das Leiden und die Wunden des Heilandes; da überbot man sich in sonderbaren und willkührlichen Bildern, und wußte der Thorheit keine Gränze. Es entstand eine neue theologische Sprache, eine kauderwelsche Wortspielerei, nur den Eingeübten verständlich, aber dem Grafen, welcher der leeren Form leicht aus seinem Innern einen überschwellenden Inhalt lieh, gar genehm und vertraulich, und er ließ sich ganz und gar zu ihr verführen.

Was er und seine Nächsten thaten, das thaten aber auch Andre; die Brüdergemeinde hatte seit einiger Zeit durch fremden Zudrang sich außerordentlich vermehrt, und wenn auch Zinzendorf diesen äußeren Anwachs bedenklich fand und lieber gehemmt hätte, so war doch die Sache bereits geschehen und auch noch immer schwer zu hindern. Unter den neuen Mitgliedern aber fanden sich ungeprüfte, verworrene und doch nicht unbegabte Leute, welche für ihre besondern Unarten, Schwärmereien und Wunderlichkeiten hier freien Raum hatten, und bald auch ältere Mitglieder hineinzogen. Dies geschah um so leichter, als die Gemeinde zu Herrnhaag in einer Art von Ungebundenheit lebte, wozu der Mangel an Gemeindestatuten und die Vernachlässigung der Kirchenzucht nicht wenig beitrug, welche Zinzendorf mit Bedacht, weil die Gegner sie als ein päbstliches und unerträgliches Joch verschrieen, und weil er die vorwaltende Neigung zu ihr dem Lutherischen Tropus hinderlich erachtete, allmählig sehr hatte erschlaffen lassen.

Daraus entstand nun ein Gewirr der mannigfachsten Ketzereien und Ausschweifungen in Worten und Benehmen. Vieles Unanständige, was in dieser Art vorging, blieb dem Grafen längere Zeit verborgen, theils weil er ungern persönliche Anklägereien vernahm, theils weil man seinen allzu heftigen, bei wirklichen Fehlern nicht immer Maß haltenden Eifer scheute, oder auch wohl ihn selbst dem Irrwege folgen sah. Endlich aber mußte die Sache doch zum Ausbruch kommen; die Ernstergesinnten hielten ihren Tadel über die unwürdigen Spielereien ihrer Brüder nicht länger zurück, die nächsten Mitarbeiter des Grafen, und nach und nach fast die ganze Gemeinde, theilten sich in zwei Partheien, welche einander mit Leidenschaft befehdeten, und sich wechselseitig verachteten und verdammten. Zinzendorf war sehr erschrocken, als plötzlich dieser Zustand sich vor ihm enthüllte; er sah mit Unwillen, daß der Weg, welchen er gegangen und begünstigt, über alle Gränzen hinaus geführt war, und daß er selbst solchen Ausschweifungen unwissend gedient hatte, aber auch mit Mißvergnügen, daß diese Verirrungen auf der Gegenseite mit allzu strenger Härte verurtheilt wurden. Seine Neigung konnte er der mißbrauchten Richtung doch nicht ganz entziehen, am wenigsten vermochte er dasjenige, was er selbst darin gethan, zu verdammen, und so schränkte er das Unwesen zwar möglichst ein, tadelte aber doch am meisten diejenigen, welche darauf ein nach seiner Meinung übergroßes Gewicht legten, und ein so strenges Richtamt

ausübten. Diese Partheiung war für den Augenblick nicht völlig zu beruhigen, sondern wogte noch längere Zeit fort, bis nach und nach eine maßhaltende Mitte sich verstärkte, vieles Störende beseitigte, und der Aufregung allmählig Einhalt that.

Während dieser Zerrüttungen setzte Zinzendorf alle sonstigen Arbeiten, die ihm oblagen, gleichmäßig fort, und ließ weder in den gewohnten Erbauungen noch in irgend einer andern Thätigkeit für die Gemeinde nach. An diesem unermüdeten, täglich in ächter Frömmigkeit rein und kräftig erneuten Eifer, an diesem unauslöschlichen Feuer und Triebe des Herzens, hing die Erhaltung des Ganzen, welches bei seinen inneren Schwankungen, Kämpfen und Verwirrungen, und bei den äußeren Verfolgungen und Gefahren, ohne dieses fruchtbringende Walten des Grafen hundertmal auf dem Punkte stehen konnte, auseinander zu fallen oder gesprengt zu werden. Im Jahre 1745 sahen die Hauptorte der Brüder auch durch die großen Welthändel sich bedroht; doch blieb jedes größere Unglück günstig abgewendet. Herrnhut lag mitten im Schauplatze des Krieges, welchen Friedrich der Große abermals gegen Oesterreich und gegen Sachsen zu führen hatte; die Fürsorge des wohlwollenden und siegreichen Königs schützte diesen Ort. Bei Marienborn standen eine Zeitlang die österreichischen und englischen Truppen den französischen schlagfertig gegenüber, allein die Feindseligkeiten verzogen sich, und in allem Wechsel der krie-

gerischen Bewegungen erhielt die Gemeinde nur friedlichen Besuch, indem Generale und Offiziere sich mit ihr bekannt zu machen wünschten, und dann meistens mit vortheilhaften Eindrücken schieden.

Auf zweien Synoden, welche während dieser Zeit zu Marienborn gehalten wurden, betrieb Zinzendorf wieder vor allem die nähere Gestaltung der Tropen, und suchte die Brüder mehr und mehr dafür zu gewinnen. Er warnte gegen Dünkel und stolze Zuversicht auf die Vorzüge ihrer Gemeindeordnung und Kirchenzucht, hielt ihnen vor, daß nicht Liebhaberei für solche Formen, sondern nur Gnade, welche schon bis dahin sie gebracht habe, sie auch weiter bringen könne, und forderte sie zu Dank und Demuth auf. Zugleich traf er Einrichtungen zur Förderniß der Geschäfte; nach dem Vorbilde der alten Brüderkirche wurden zum Betriebe der äußeren Angelegenheiten, welche für die Bischöfe weniger geeignet schienen, zwei bürgerliche Aelteste nebst zweien Gehülfen ernannt, für geistliche Hülfsbesorgungen mehrere Diakonen und Diakonissen eingesegnet, verschieden von den bisherigen Helfern und Helferinnen, und auch von den schon bestehenden, mit Leitung des Gemeindehaushalts beauftragten Diakonen. Die Weihung, welche einzelne Brüder und Schwestern, nach ihrem Wunsche, zu unbedingtem Dienste des Heilands und der Gemeinde bisher durch eine sogenannte Konfirmation zu empfangen pflegten, erhielt die Benennung der Annahme zur Akoluthie, wie die also Ge-

weihten die der Akoluthen. Die mancherlei Zustände, in welchen die Brüdersache bald hie bald da Nachhülfe nöthig hatte, ließen den Grafen nie lange bei demselben Geschäft gleichmäßig ausdauern, sondern riefen ihn, wozu auch schon Gewohnheit und Neigung einstimmten, immer auf's neue nach den verschiedensten Ländern und Orten ab. So reiste er im Anfange des Jahres 1745 mit seiner Gemahlin nach Holland, wo er sich mit dem reformirten Tropus, für welchen er an Watteville's Stelle irgend einen angesehenen reformirten Prediger zum Vorsteher wünschte, wieder vergebliche Mühe machte, die Brüder in Heerendyk besuchte, deren Verpflanzung nach der bei Utrecht von einem holländischen Brüderfreund angekauften Baronie Zeyst berathen half, und auch für die Missionen thätig war. Zu Ende des Aprils nach Marienborn zurückgekehrt, fand er wegen der Brüdergemeinde in Preußen ernstliche Schwierigkeiten zu verhandeln, wegen deren er im Oktober selbst nach Berlin reiste. Sein Sohn Christian Renatus und seine Tochter Benigna begleiteten ihn, seine Gemahlin und Watteville aber kamen von Herrnhut, wohin sie schon früher der dortigen Geschäfte wegen gereist waren, gleichzeitig daselbst an, wo die Mutter Zinzendorfs sie alle freundlich aufnahm, und sich herzlich der herangewachsenen Enkel freute, deren frühe geistliche Richtung und Thätigkeit ihr seltsam und wunderbar genug sein mußte. Er speiste bei der Königin Mutter; dem Könige selbst aber persönlich zu nahen, war auch dies-

mal, wie früher, keine Gelegenheit. Einigen Beschwerden der Brüder wurde durch des Grafen Verwendung abgeholfen, wegen des reformirten Tropus wollte sich aber auch hier noch nichts fügen. Ueber Neusalz, Burau und Neudietendorf, wo überall die gewohnten Beschäftigungen, Ansprachen und Erbauungen vorgingen, kehrte die Pilgerschaft nach Marienborn zurück, wo sogleich wieder eine Synode, hauptsächlich den inneren Gemeindegang betreffend, dann das theologische Seminarium und andre Anstalten und Verhältnisse, neuen Drang der Geschäfte gaben.

Im April 1746 reiste Zinzendorf mit seinem Pilgeranhang wieder nach Holland, um die in ihrer Verpflanzung von Heerendyk nach Zeyst nun wirklich begriffenen, aber auf beiden Orten eben deshalb getheilt wohnenden Brüder zu besuchen. Er predigte wiederholt in Heerendyk, feierte ein Fest der Aufnahme in die Gemeinde, und reiste darauf über Utrecht nach Amsterdam, wo er sogleich eine große Gefahr zu bestehen und der Vorsehung die glücklichste Rettung zu danken hatte. Spät abends angelangt legte er sich um Mitternacht nieder, und las, wie er pflegte, um sein Gemüth von den gehäuften Eindrücken des Tages zu befreien, wozu weniges ihm schon genügte, vor dem Einschlafen in einem Buche. David Nitschmann, der mit ihm in demselben Zimmer schlief, wachte nach einigen Stunden plötzlich auf, sah den Tisch und das Bett des Grafen in Flammen, ja dessen Schlafkleider schon angebrannt,

und konnte das Feuer nur eben noch theils mit den Händen ersticken, theils mit Wasser löschen; er vollbrachte dies so schnell und still, daß Zinzendorf gar nicht aufwachte, sondern ruhig fortschlief, und erst am Morgen hörte und sah, was geschehen war. In Zeyst wurde eine Synode gehalten, auf welcher der Graf nochmals das augsburgische Bekenntniß eifrig zur Sprache brachte, und die holländischen Brüder dahin zu vermögen suchte, daß sie insgesammt demselben offen beipflichteten, allein vergebens, denn der Lehre jenes Bekenntnisses hielt man sich ohnehin zugethan, mit den Lutherischen Geistlichen aber, aus deren Mitte die heftigste Feindschaft gegen die Brüder überall hervorging, wollte man keine nähere Verbindung knüpfen. Das Vorsteheramt des Lutherischen Tropus übernahm nun, damit dasselbe fürerst nur in sichern Händen wäre, Zinzendorf selbst, indem er seine Eigenschaft als Bischof wieder hervorwandte. Wegen des allgemeinen Haushalts wurde vieles berathen, und der Graf, welcher auch dieser Verwaltung, jedoch nicht mit sonderlichem Geschicke, vorstand, wünschte manches geändert; viele der Ausgaben, welche für das Ganze der Brüdergemeinden geschahen, flossen in den Aufwand ein, welchen er für sich und die Seinigen ganz aus eignen Mitteln machte; er litt auf solche Weise beträchtliche Einbuße, allein man wußte für jetzt noch keine Abhülfe zu treffen. In Zeyst erfolgte auch die eheliche Verbindung der Gräfin Benigna mit Johannes von Watteville, eh-

mals Langguth genannt; diese Heirath war längst vorbereitet, sie entsprach den Neigungen und Absichten aller Betheiligten, man hoffte segenreiche Wirkungen davon; die Standeserhöhung Langguths erleichterte die Sache für die weltlichen Meinungen, Zinzendorf aber hatte erklärt, daß es für ihn dergleichen nicht erst bedurft hätte. Nach einigem Aufenthalte in Amsterdam, wo ihn die Missionssachen viel beschäftigten, seine Hausversammlungen aber durch übergroßen Zulauf der Menge gestört wurden, reiste er mit geringer Begleitung, indem ein zahlreiches durch Gegenwind verspätetes Gefolge auf einem eigends gemietheten Schiffe nachkam, von Helvoetsluys nach England ab, und war den 18. Juli in London.

England war noch im Kriege mit Frankreich begriffen, und wegen der noch nicht gedämpften, zu Gunsten des vertriebenen Hauses Stuart gegen das regierende Haus Hannover gemachten Aufstandsversuche in großer innerer Bewegung. Die Brüder hatten hin und wieder Verdächtigungen erlitten, welche der Umstand bestärkte, daß ihnen der Eid, welcher gefordert wurde, außer dem König Georg habe niemand ein Recht zur Krone von England, bedenklich war, besonders den Missionaren in Nordamerika, weil ihnen das Leisten dieses Eides bei den dortigen Ansiedlern alles Vertrauen nehmen mußte, indem die Mehrzahl derselben schlechterdings jedes Schwören für Sünde hielt. Zinzendorf suchte durch seine vielfachen Verbindungen dahin zu

wirken, daß den Brüdern jener Eid erlassen würde, welches auch in der Folge durch eine Parlamentsakte wirklich geschah. Die beiden Wesley suchten abermals nähere Vereinigung mit den Brüdern, zu denen auch mehrere Methodisten, da Zinzendorf eine Gemeinschaft beider Verfassungen unzulässig fand, völlig übertraten. Eine Synode, auf welcher das Verhältniß der Brüder zur englischen Kirche besprochen wurde, hatte nicht den gewünschten Erfolg; der Erzbischof von Canterbury, Johann Potter, mit welchem Zinzendorf in freundschaftlichem Verkehr geblieben war, zeigte günstige Gesinnungen, allein die Brüder, welche aus der englischen Kirche zur Gemeinde gekommen waren, hatten keine Neigung, sich auch an jene noch anzuschließen. Dagegen lief die erfreuliche Nachricht ein, daß der Oberhofprediger Cochius in Berlin, mit Zustimmung seiner geistlichen und weltlichen Behörde, nun endlich eingewilligt habe, dem reformirten Tropus vorzustehen. Zinzendorf verließ jetzt England wieder, und kam, nach überstandenem Seesturm, den 4. November wieder in Helvoetsluys an, besuchte Heerendyk und Zeyst, wo neuerdings Reden und Berathungen Statt fanden, und ging von da nach der Wetterau zurück. Aber auch hier war diesmal kurze Rast. Seinem Schwager dem Grafen von Reuß, mit dem er in Holland zusammengetroffen, hatte er das Versprechen gegeben, nach Ebersdorf zu kommen, und das vorige Verhältniß mit den dortigen Frommen wieder anzuknüpfen; dies gelang mit Hülfe des Hofpredi-

gers Steinhofer vollkommen, und nach einem kurzen, mit Arbeiten und Andachten erfüllten Aufenthalt, kehrte er sehr befriedigt, im Dezember, abermals nach der Wetterau zurück.

Hier hatte sich indeß für die Verhältnisse, welche mühsam genug ihre Last im Innern trugen, nun auch von außen schwieriges Ungemach entwickelt; und zwar aus dem Gedeihen und Vortheil selbst, in welchem die Sachen erschienen, sollte diese Gegenwirkung hervorgehen. Die Geldmacht, welche bei Stiftung des Herrnhaags thätig gewesen, hatte der Niederlassung falsche Grundlagen zugemischt; anstatt sich im Kreise der reinen Gesinnung abzuschließen, welche hier alleinige Triebfeder bleiben mußte, war man auf einen Boden hinausgeschritten, welcher wenigstens für den andern Theil die Beziehungen der Herrschaft und des Eigennutzes aufregte. Die großen Geldvorschüsse, welche der Reichthum der holländischen Freunde für die Brüdersache dargeboten, zwischen den Häusern Ysenburg=Büdingen und Ysenburg=Meerholz getheilt, waren zwischen beiden ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht, jedes dankte es den Brüdern übel, daß sie sich auch mit dem andern eingelassen hatten; für jene Summen waren mit dem Boden zugleich bedeutende Stücke der obrigkeitlichen Gewalt verpfändet, und es machte Verdruß, so wesentliche herrschaftliche Rechte nun von Fremden ausgeübt zu sehen. Die Niederlassungen zu Herrnhaag und Leustadt gediehen zusehends, und dehnten sich mehr

und mehr in der Umgegend aus; viele reiche Leute aus Holland, England und der Schweiz wurden angezogen; in den Kinderanstalten allein befanden sich sechshundert Kinder, großentheils von auswärtigen Aeltern; Verkehr und Gewerbe blühten. Besonders glaubte das Haus Büdingen sich unter diesen Umständen verkürzt, die Brüder in zu großem Vortheil, die geschlossenen Uebereinkünfte irrig. Nun fehlte es nicht an Gegnern aller Art, welche das herrnhutische Wesen als abscheulich und gottlos verdammten, und es unverantwortlich finden wollten, daß ein solcher Staat im Staate, wie die Brüder durch Aneignung jener obrigkeitlichen Rechte nun wirklich bilden sollten, geduldet würde. Dies ergriffen die büdingischen Behörden begierig, sie versuchten Beschränkungen jener Rechte, oder bestritten deren Ausübung ganz, machten dagegen neue Forderungen, und es entstand das widerwärtigste Verhältniß, in welchem die Brüder nicht ausharren konnten. Der Kampf war lebhaft auf beiden Seiten, und man glaubte auf beiden Seiten Recht zu haben. Zinzendorf hatte an jenen Uebereinkünften wenig Theil genommen, vieles darin sogar ganz mißbilligt, allein zur Vermittlung der Streitigkeiten, welche sich daraus erhoben, wollte er seine Hand gern bieten. Auf das Verlangen von Büdingen übernahm er die Vermittlung förmlich, allein verdarb es bald mit beiden Theilen. Sein Anerbieten, Leustadt oder ein andres reichsfreies Gut, für eine außerordentlich hohe Summe zu kaufen, erregte in Bü-

dingen neuen Argwohn, bei den Brüdern den stärksten Tadel einer unbefugten Freigebigkeit, wobei sie zu Grunde gehen würden. Die Verhandlungen wurden durch sich selbst und durch begleitendes Thatwirken nur stets herber, und zogen sich in die Länge mit düstrer Aussicht; einstweilen wurde die Pfandschaft von der einen Seite nicht mehr gehalten, von der andern kündigte Beuning seine dargeliehene Summe von 150,000 Gulden dem Hause Büdingen. Mit Anfang des Jahres 1747 gab Zinzendorf seine Wohnung in Marienborn auf, wegen dessen Verpfändung der Graf von Meerholz ihm auch Verdrießlichkeiten machte, und zog nach dem Herrnhaag, wo er sich ein Haus mit einem Gemeindesaal hatte erbauen lassen, dagegen verlegte er die Mädchenanstalt nach Marienborn und das Seminarium nach Lindheim. Seine Arbeit in der Gemeinde war jetzt nur noch unermüdeter, und keine äußerlichen Geschäfte konnten ihn darin stören. Durch Predigten, Anreden, einzelne Besprechungen, wirkte er bald öffentlich, bald vertraulich, mit größtem Zudrang von Brüdern und Fremden. Unter den Fremden, welche nach Herrnhaag kamen, war auch sein alter Freund Nikolaus von Watteville, den er in Paris gekannt, und den er sich herzlich freute wiederzusehn. Sein Schwager Graf von Reuß, jetzt völlig der Brüdergemeinde angehörig, starb während seines erneuten Besuchs in Herrnhaag, und hinterließ einen Sohn, der später mit des Grafen von Promnitz hinterlassener Tochter vermählt wurde,

indem der Zweck, diese bedeutenden Namen und Verhältnisse durch ihre Vereinigung den Brüdern nur um so fester zu erhalten, den Absichten der Vorsehung selbst nur gemäß dünken konnte.

Auf einer Synode, die vom 12. Mai bis zum 14. Juni dauerte, wurden an die Stelle des Bischofs Polykarpus Müller, der eben verstorben war, zwei neue gewählt, Johannes von Watteville und Leonhard Dober, überdies dreißig Diakonen und Diakonissen und zweihundert Akoluthen ernannt. Für den Lutherischen Tropus bewies Zinzendorf unausgesetzt den größten Eifer, und bemühte sich wegen öffentlicher Anerkennung des Glaubensbekenntnisses der Brüder als eines mit dem augsburgischen übereinstimmenden abermals fruchtlos bei dem würtembergischen Oberkonsistorium, welches die Entscheidung der Sache höflich ablehnte. Die Partheiung unter den Brüdern dauerte übrigens fort, und es erforderte große Sorgfalt, die streitigen Ansichten, welche zum Vorschein kamen, in kampflosem Gleichgewicht zu halten. Zinzendorf bemühte sich zwar, einige ausschweifende Vorstellungsarten und Ausdrucksweisen zu beschränken, allein hiezu strengere Maßregeln anzuwenden hielt er für unstatthaft, wie er denn in dieser Zeit überhaupt aller Kirchenzucht abhold war, und sich dahin äußerte, der Gemeindegehorsam sei eine Seligkeit, und brauche nicht erst vorgeschrieben zu werden, so lange das Herz des Menschen mit den Grundideen seiner Gemüthsschule harmonisch bleibe, denke es aber anders,

so werde alle Art eines geistlichen Zwanges gegen dasselbe nicht eine Gelegenheit zum Besinnen, wie die leibliche Zucht gebe, sondern ein Krankheitsstoff zu Verhärtung und Heuchelei, ja er wünschte sich Glück, daß er durch die Freiheit, die er gestattet, manches an den Tag gebracht, was sich sonst heuchlerisch verborgen haben würde. Und er selbst, jenem einlenkenden Streben zum Trotz, gab fortwährend das Beispiel eines ungebundenen, phantastischen Schwunges, wie denn auch seine Predigten und Reden erfüllt von Bildern und Spielereien blieben, welche seine eifrigsten Anhänger späterhin nur beseufzen konnten.

Inzwischen ergab sich aus eben den Umständen, welche für Zinzendorf in der Wetterau den Gesichtskreis verdüsterten, eine wundervolle Aufhellung derselben in der Lausitz. Er hatte schon immer gesagt, seine Verbannung aus Sachsen würde zehn Jahre dauern, diese waren nun verflossen, allein es zeigte sich keine Aenderung. Sein großmütterliches Gut Großhennersdorf war ihm zum Kauf angeboten worden, allein er hatte es abgelehnt, weil er noch verbannt war, und nur endlich doch sich bewegen lassen, es für seine Tochter Benigna zu erstehen. Dies wurde in Dresden besprochen, man rühmte den Wohlstand von Herrnhut, den Fleiß und die Ordnung der Brüder, ihre großen Verbindungen in Holland und England wurden nicht vergessen, und die Geldsummen, über welche sie in der Wetterau verfügt hatten, und noch sonst wohl verfügen

könnten, entgingen der Aufmerksamkeit nicht. Die Feinde Zinzendorf's waren zum Theil verstorben, die Freunde benutzten die Gelegenheit, und so geschah es, daß unerwartet von hoher Hand die Eröffnung an ihn gelangte, der König erlaube ihm nach Sachsen zurückzukommen. Man war so aufrichtig, ihm hiebei zugleich die Erwartung zu zeigen, daß er bei seinen auswärtigen Freunden ein ansehnliches Darlehn für die sächsische Kammer vermitteln werde, und wirklich säumte Zinzendorf nicht, diesen Beweis seiner treuen Ergebenheit für das Kurhaus zu geben, und bewog den Bruder Beuning, jene dem Hause Büdingen gekündigten 150,000 Gulden der sächsischen Kammer zu versprechen. Die Nachricht hievon machte am Königlichen Hofe den besten Eindruck, und man ließ den Grafen nun sogar wissen, man wünsche mehrere solche Niederlassungen, wie Herrnhut, im Lande zu haben, und biete ihm hiezu, und zugleich zum Unterpfande für jenes Darlehn, die Erbpacht des Kurfürstlichen Schlosses Barby und des Amtes Döben an. Zinzendorf reiste hierauf am 10. September über Neudietendorf nach der Lausitz, und kam in Bertholdsdorf am 16. in derselben Stunde an, in welcher vor sechs Jahren der Heiland als Aeltester der Gemeinde war erkannt worden. Nach kurzem Verweilen in Herrnhut und Großhennersdorf, wo er sich nicht einrichten wollte, bis alles in Dresden völlig in's Reine gebracht wäre, ging er nach Gnadenberg und Gnadenfrei in Schlesien, wo auch seine Gemahlin eintraf, und von hier im An-

fang Oktobers nach Leipzig, wo er mit dem Staatsminister Grafen von Hennike nähere Abrede wegen sei- Zurückrufung zu nehmen hatte. Anfangs wollte er die Gnade, die ihm den Aufenthalt in Sachsen wieder gestattete, nicht eher förmlich ausgesprochen wissen, bis man seine und der Brüder Sache durch die von ihm schon längst begehrte Kommission neuerdings gründlich untersucht hätte; doch das Dekret war schon ausgefertigt, und auf den Rath des Ministers nahm er dasselbe, mit dem Vorbehalt einer künftigen Untersuchung, einstweilen dankbar an. Am 14. Oktober war er wieder in Herrnhut, und setzte hier alsbald seine gewohnte Thätigkeit fort; unter andern Gegenständen wurde besonders die Diakonie berathen, und der Haushalt der Pilger unter der Benennung des Gemeindehauses festgestellt, wo für die Aufnahme und Beförderung der Diener Jesu bestens gesorgt wurde. Er selbst war abwechselnd in Bertholdsdorf und Großhennersdorf, am meisten doch in Herrnhut. Bei seinen Sabbathsliebesmahlen wurden über zweihundert Personen bewirthet. Am 26. November reiste er wieder nach dem Herrnhaag ab, wo dringende Geschäfte seiner harrten, besuchte auf der Durchreise in Bauzen seine Tante Henriette, von der ihn seither, bei aller ursprünglichen Liebe, einige Mißverständnisse getrennt hatten, in Dresden den Grafen von Hennike, rastete in Neudietendorf, und traf am 7. Dezember auf dem Herrnhaag ein.

Der Frieden war mit dem Hause Büdingen noch

nicht hergestellt. Der regierende Graf begünstigte zwar die Brüdersache genug, aber dem Erbgrafen war sie zuwider, und dessen Sinn überwog in mancherlei Einflüssen, die seine Stellung ihm leicht machte. Zinzendorf, der bisher mit einem streitfertigen Beamten zu thun gehabt, bewies die Klugheit, von diesem ab unmittelbar an den Erbgrafen zu gehen, der hiedurch in ein neues Verhältniß gesetzt wenigstens darauf einging, vorläufig die Sachen auf fünf Jahre unverändert, und sich mit einer festgesetzten jährlichen Summe für die herrschaftlichen Einkünfte von Herrnhaag abfinden zu lassen. Dieser Erfolg befriedigte für den Augenblick, und der Graf wandte sich getrost mit neuer Kraft auf die Arbeiten im Innern der Gemeinde, die er mit Predigten, Chorreden und sonstigen Ansprachen, auch das theologische Seminarium mit Vorträgen über das augsburgische Bekenntniß, treu bediente. Seiner Tochter Benigna und deren Gemahle Johannes von Watteville, welche sich berufen fühlten, nach Amerika zu reisen, gab er, nach ausführlicher Unterredung über die Wirksamkeit, welche jenseits des Weltmeers ihrer wartete, seinen Segen, und das junge Ehepaar reiste nach Holland ab. Er selbst aber hatte sein Hauptanliegen stets im Sinne, die kirchliche und obrigkeitliche Untersuchung und Anerkennung der Brüder als einer dem augsburgischen Bekenntniß angehörigen Religionsgesellschaft. Er war seiner Sache hierin so gewiß, daß er es ordentlich darauf anlegte, wie in neuerer Zeit ein deutscher Philo-

soph die Leute zum Verstehen seiner Lehre zu zwingen meinte, dieses Eingestehen auch den Widersetzlichsten abzunöthigen; die Schwierigkeit war ihm nur, sie dahin zu bringen, daß sie die Sache wirklich anfaßten. Dies in Dresden durchzusetzen schien die Gelegenheit jetzt vorhanden, und er reiste daher im März wieder nach Sachsen. Unterwegs in Neudietendorf und besonders in Ebersdorf, und darauf in Herrnhut und Großhennersdorf, wohin auch seine Gemahlin und sein Sohn aus der Wetterau nachkamen, widmete er den Gemeindesachen den größten Eifer, hielt Berathungen, in welchen er die Tropen wieder fleißig erörterte, arbeitete die Tagesloosungen aus, und zeigte sich überall wirksam, wo irgend ein frommes Anliegen oder ein Häuflein Erweckter seiner bedürfen konnte. In Dresden hatte er sein Begehren, nachdem er andre Wege vergebens gesucht, unmittelbar bei dem Könige angebracht, und mußte nun den Erfolg abwarten.

Inzwischen veranstaltete er gegen Ende des Juni zu Gnadenberg in Schlesien eine Synode, zu welcher auch der Vorsteher des reformirten Tropus, Oberhofprediger Cochius, aus Berlin sich einfand, ein erstes Beispiel dieser Art, und um so wichtiger, als Cochius ausdrücklich die Erlaubniß des Königs von Preußen empfangen hatte, der Synode, sofern sie in preußischen Landen gehalten würde, in jener Eigenschaft beizuwohnen. Hier war denn hauptsächlich wieder von dem augsburgischen Bekenntnisse die Rede, damit unter den

Brüdern selbst keine Zweideutigkeit in diesem Betreff übrig bliebe. Mittlerweile war in Dresden das Darlehn auf Barby in Richtigkeit gebracht, den mährischen Brüdern daselbst und in ganz Sachsen die nämlichen Vorrechte, die sie bisher in Herrnhut genossen, vorläufig zugesichert, und nach vielen Zweifeln auch die vielgewünschte Untersuchungskommission bewilligt worden. Man hatte dem Grafen bemerkt, daß über Herrnhut schon vor eilf Jahren günstig gesprochen worden, und es unthunlich sein würde, das schon Abgemachte wieder in Frage zu stellen, es könne die neue Untersuchung daher, mit Ausschluß jenes Ortes, nur auf die Brüdersache überhaupt gehen; der Graf sah die Richtigkeit und den Vortheil dieser Bemerkung ein, und es wurde angenommen, daß die Untersuchung nur die eigentlich mährische Brüderkirche, nicht aber ihren Lutherischen und reformirten Tropus angehe. Die Kommission traf endlich zu Ende des Juli in Großhennersdorf ein; sie bestand aus sieben Mitgliedern, worunter der Oberkonsistorialpräsident Graf von Holzendorf, der Oberamtshauptmann Graf von Gersdorf, der Landeshauptmann von Löben, und die Professoren der Theologie, Doktor Teller aus Leipzig, und Doktor Weikmann aus Wittenberg, lauter einsichtsvolle und den Brüdern eher günstige als abgeneigte Männer. Eilf Abgeordnete der Brüder, von den Bischöfen hiezu beauftragt, traten mit der Kommission sofort in Verhandlung. Hier gab es nun Schriften zu prüfen, Erörterungen anzustellen, Fra-

gen hin und wieder zu wenden, Sätze durchzuführen oder zu erläutern, theils in schriftlicher Form, theils in mündlichem Gespräch.

Zinzendorf hatte anfangs den Verhandlungen persönlich aus Bescheidenheit ausweichen wollen, aber die Kommissarien und die Brüder begehrten seine Mitwirkung einstimmig, und er mußte nun redend und schreibend die Seele des Ganzen sein. Dabei setzte er seine täglichen Hausversammlungen fort, denen wie seinen Predigten die Kommission öfters beiwohnte; ferner dichtete er für den Geburtstag des Königs eine Kantate, welche feierlich aufgeführt wurde, und so verabsäumte er überhaupt nichts Weltliches noch Geistliches, was die Tage mit sich brachten. Eifersüchtig aber betrieb er vor allem die ersehnte Anerkennung; sie sollte nicht durch Annahme bloßer Erklärungen der Brüder, noch durch stillschweigende Voraussetzung abseiten der Kommissarien, sie sollte durch deren eindringliche Prüfung und persönliche Ueberzeugung ausdrücklich und bestimmt erfolgen; darauf ging sein ganzes Trachten, dahin glaubte er die Sache zwingen zu müssen. Allein dies wollte sich keineswegs so schnell ergeben, und da einige Gegenstände unvermuthet in hitzige theologische Streitigkeiten führten, in welchen der Graf mit seiner vielgestaltigen Gemüthlichkeit nicht im Vortheil gegen die festgestellte Wissenschaft der Universitätsgelehrten stand, von welchen der eine, Doktor Weikmann, die Brüder nun schlechterdings nicht als augsburgische Bekenntniß-

verwandte anerkennen, und lieber aus der Kommission ausscheiden wollte, so hätte die Sache gar leicht, ungeachtet der befriedigenden Erklärungen der Brüder, eine sehr widerwärtige Wendung nehmen können, wäre nicht die Kommission im Ganzen so einsichtsvoll-gerecht und billig-wohlgesinnt gewesen, um das Wesentliche unter solchen Zwischenfällen fest im Auge zu behalten. Indeß wurde der heftige Wunsch Zinzendorf's nicht sogleich erfüllt; die Kommissarien hielten sich gegen die Brüder zu keinem Ausspruche verpflichtet, wiewohl sie nicht verhehlten, daß derselbe günstig lauten würde, und die Anerkennung der Brüder als augsburgischer Bekenntnißverwandten nicht zu bezweifeln stehe. Man konnte demnach die Kommission dennoch als glücklich ausgegangen ansehen, und den vollgültigen Erfolg in der nächsten Zeit erwarten. Nach diesem großen Siege, denn das war es in der That, verweilte Zinzendorf nur noch kurze Zeit in der Lausitz, reiste gegen die Mitte des August nach Ebersdorf, und von da nach dem Herrnhaag, wo er am letzten Tage des Monats ankam, und darauf, in eigends gehaltenen Berathungen, theils von dem Geschehenen Bericht gab, theils neue Geschäfte fleißigst betrieb.

Die Nachrichten aus England lauteten in dieser Zeit wenig tröstlich, die in Deutschland gedruckten Schmähschriften waren seit einiger Zeit in's Englische übersetzt worden, fanden große Verbreitung, und wirkten sehr nachtheilig; auch wurden die Brüder oft mit

den Methodisten als ein= und dieselbe Sekte angesehn, daher von der englischen bischöflichen Kirche übel verkannt und angefeindet, und geriethen darüber in Bedrängnisse, welche besonders für ihre zahlreichen Missionen die schlimmsten Folgen haben konnten. Es erschien dringend nothwendig, daß ihre Sache dort neuerdings kräftig vertreten und geschickt durchgefochten würde; zu einer obrigkeitlichen Anerkennung, wie man ihrer nun in Sachsen schon gewiß sein konnte, mußte es auch in England gebracht werden. Zinzendorf beschloß, die Sache zu versuchen, und ließ sich eine Vollmacht ausfertigen, kraft deren er befugt wurde, alle in Holland, England und andern Ländern eingeleiteten Unterhandlungen der Brüder nach seiner Einsicht zu führen und abzuschließen, wobei er jedoch nicht umhin konnte, über die Last weltlicher Geschäfte, die auf ihm läge, zu klagen, und besonders den Wunsch zu äußern, der Diakonie, oder der Verwaltung des Haushalts der Brüderkirche, überhoben zu sein; er gab zu erkennen, wie er am liebsten fortan dem Innern der Gemeinde, den Herzen der Brüder und der Seelensache dienen möchte, welches sein eigentlichster Beruf von jeher gewesen sei. Doch war er weit entfernt, sich deßhalb der äußeren Vertretung der Brüder schon wirklich entziehen zu wollen. Er reiste vielmehr im Herbst mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, mit Friedrich von Watteville, dem jungen Grafen von Reuß und ansehnlichem Pilgergefolge nach Holland ab, wo er in Zeyst

den inneren Gemeindegang fleißig bearbeitete, mancherlei Geschäfte berathen half, und zum Schlusse des Jahres sich nach England auf dem Paketboot einschiffte, wo er äußerst seekrank dennoch eine Singestunde hielt, und dem Heiland die Brüder und das Werk Gottes in ihnen anempfahl. Ein Schiff, Irene genannt, welches in Neuyork für die Seereisen der Brüder gebaut worden war, und jetzt hundertundfünfzig derselben unter Johann Nitschmann's Anführung über England nach Nordamerika bringen sollte, hatte ihn wegen des Sturms, der das Annahen der Schaluppen unmöglich machte, nicht mehr aufnehmen können; sie kamen aber beiderseits glücklich in England an. Ein Edikt, welches in Hannover gegen die Brüder, obgleich deren keine dort wohnten, ergangen war, und in England ungünstige Aufmerksamkeit erregte, gab dem Grafen Anlaß, darüber in einem Schreiben an den König einige Vorstellungen zu machen.

Die Hauptsache blieb jedoch, in England selbst eine obrigkeitliche Untersuchung der Brüder zu bewirken, wozu irgend eine Petition an das Parlament den schicklichen Anlaß geben mußte. Diese Sache war nicht so leicht abzuthun; sie mußte zuerst unter den Brüdern zur Reife kommen, dann jeder Anstoß der englischen Kirche möglichst vermieden, und endlich im Parlament die nöthige Fürsprache und Stimmung gewonnen werden. Das erste wurde durch eine Provinzialsynode gefördert, wo man die Sache gründlich besprach, für das

zweite dienten dem Grafen seine schon bestehenden Bekanntschaften, zu dem dritten war besonders der Generallieutenant Oglethorpe behülflich, ein vieljähriges Parlamentsglied, und den Brüdern gewogen, die er in Nordamerika genau kennen gelernt hatte. Nach dem Rathe dieses und andrer gesetzkundigen Freunde wurde dem Hause der Gemeinen eine Petition der Brüder um Freiheit von Eid und Waffendienst durch den General eingereicht, der sie durch eine ausführliche Rede unterstützte; zwar drang ein angesehenes Mitglied in einer heftigen Gegenrede auf Abweisung der Petition, allein fünf andre Mitglieder vertheidigten sie, und das Haus übergab sie einem Ausschusse von mehr als vierzig Mitgliedern, unter welchen auch jener Gegenredner war, zur gründlichen Untersuchung. Zinzendorf hatte als Advokat der Brüder die Obliegenheit, diese Verhandlung zu leiten, allein er wollte und konnte nicht persönlich darin auftreten, sondern bevollmächtigte fünf des Englischen vollkommen mächtige Brüder, unter welchen auch der Freiherr von Schrautenbach war, denen er Tag für Tag das Nöthige angab, auf die Fragen des Ausschusses zu antworten. Das Ergebniß fiel ganz nach Wunsch aus, der Ausschuß berichtete günstig, die Petition wurde in eine Bill verwandelt, als solche nochmals einem Ausschusse von siebenzig Mitgliedern übergeben, und ging darauf im Unterhause einmüthig durch. Größere Schwierigkeiten waren im Oberhause zu gewärtigen, der alte Bischof von London, Doktor Sher-

lock, wollte sich der Bill entschieden widersetzen, und Zinzendorf schrieb deßhalb an den Bischof von Lincoln, welcher deutsch konnte, er möchte eine Unterredung zwischen ihm und jenem Bischofe vermitteln; allein die übrigen Bischöfe hatten in einer gehaltenen Versammlung schon beschlossen, für die Brüder zu stimmen, und nach Einsicht des dem Unterhause erstatteten Berichts gab auch Doktor Sherlock seinen Widerspruch auf. Zwar sprachen mehrere Lords entgegen, und namentlich der Großkanzler, welchem Zinzendorf sogar schrieb, er wolle, bei so wichtigen Anständen, lieber die Sache zurücknehmen, da der eigentliche Zweck, die Untersuchung der Brüderkirche und ihrer Lehre und Verfassung, schon erreicht sei, allein der Großkanzler wünschte nur einige Ausdrücke abgeändert, und nachdem dies geschehen, wurde die Bill einstimmig angenommen, darauf, der Veränderungen wegen, von dem Unterhause nochmals gutgeheißen, und endlich durch die Königliche Bestätigung am 6. Juli 1749 zur Parlamentsakte erhoben. Die Brüder wurden als Mitglieder einer alten evangelischen bischöflichen Kirche anerkannt, von Eidleistung, sofern sie ihnen bedenklich erschiene, befreit, eben so vom Waffendienste ganz und vom Antheil an den Geschwornengerichten in peinlichen Fällen. Die Erlangung eines solchen Anerkenntnisses, und auf solchem Wege einer öffentlichen und großartigen Staatsverhandlung, war der wichtigste weltliche Vorschritt, welchen die Brüdersache bis dahin gemacht; sie stand nun in den Reichs-

gesetzen eines Landes, wo die Gesetze alles, und keinem leichten Wechsel unterworfen sind, gründlich fest; während anderswo die noch so große Beschützung und Gunst widerrufbar von jedem neuen Zufall abhängig erschien. Die Wirkung dieses Erfolges zeigte sich alsbald bedeutend; an vielen Orten in England, Schottland und Irland und in den nordamerikanischen Pflanzungen lud man die Brüder zu Niederlassungen ein, deren auch einige zu Stande kamen, in England besonders nahm die Gemeinde einen neuen Schwung, der auch günstig auf das Festland zurückwirkte. Zinzendorf suchte den guten Eindruck zu verstärken; er hatte mit den Bischöfen von London und Lincoln freundliche Unterredungen, schrieb in englischer Sprache eine Darlegung der Lehre und Verfassung der Brüder, und bereiste die Gemeinden, die sich im Lande schon sehr vermehrt hatten, besonders in Yorkshire, wo Fulneck als ein bedeutender Bruderort heranwuchs. Nicht unwichtig war auch in Bezug auf dies Gedeihen der Brüdersache in England, daß der englische Bischof von Sodor und Man sich entschloß, die Leitung des durch das Ableben des Oberhofpredigers Cochius erledigten reformirten Tropus zu übernehmen.

Seiner Hausgemeinde, welche durch ab- und zugehende Pilger, besonders auch durch das Verweilen vieler nach Westindien, Nordamerika und Grönland abzufertigenden Heidenboten, zeitenweise sehr ansehnlich war, widmete der Graf ungewöhnliche Fürsorge. Nicht

nur arbeitete er, wie immer, mit eifrigstem Antheil für den Seelenzustand der Einzelnen und den segenreichen Gang der Gesammtheit, zu dessen besserer Führung und Berathung er, außer seinen Reden, Bet- und Singestunden, auch noch eine besondre Hauskonferenz einrichtete, sondern auch auf das Aeußere erstreckte sich die Sorgfalt, es sollte den ihn umgebenden Pilgern auch in dieser Beziehung an nichts fehlen, und eine gewisse Strenge und Aermlichkeit, welche bisher bemerkbar gewesen, wich einer minder einfachen und reichlicheren Lebensweise. In der Kleidung entstand auch eine merkliche Aenderung, sie wurde reicher grade dadurch, daß man sie vereinfachen wollte; denn bisher hatte sich jeder, wiewohl ohne Prunk, doch nach Gewohnheit seines Standes getragen, jetzt wünschte Zinzendorf diesen Unterschied aufgehoben; man wählte daher eine mittlere Tracht, zu welcher zwar einige Brüder und Schwestern aus ihrer bisherigen um vieles hinabstiegen, die große Mehrzahl aber bedeutend herauf, und das Ganze mußte sich daher ungemein erhöht darstellen. Offenbar wirkte hier der Anblick und die Berührung der geordneten englischen Lebensart der Mittelklassen ein, deren Ehrbarkeit und Bildung dort mehr als anderswo mit einem gewissen Wohlstand und Aufwand in Verbindung steht. Seine Hausversammlungen mußte er gegen den allzu großen Zulauf bewahren; nicht geringer war der Drang zu den deutschen Predigten, welche er in der Brüderkapelle hielt, und die unmittelbar darauf ein Bruder in

englischer Sprache genau wiederholte. Außer diesen bestimmten Beschäftigungen suchte Zinzendorf in dieser Zeit gern einsam zu bleiben, wozu mancherlei Ursachen beitrugen. Er bedurfte, und grade im Glück am meisten, des stärkenden Umgangs mit dem Heilande, ohne welchen er sich gebeugt und verlassen fühlte; nur mit dieser stets erneuten Kräftigung konnte er zu den vielen und wechselnden Arbeiten, die er betrieb, getrost hervortreten. Aber auch Trübsale machten ihn dieser Stärkung jetzt sehr bedürftig. Briefe aus Deutschland gaben ihm zum erstenmale deutliche und umfassende Einsicht des Uebels, welches im Stillen das Innere der Gemeinde durchwuchert hatte, und ihr eine gränzenlose Verwilderung drohte. Die ausschweifenden Spiele der Einbildungskraft, die schwächliche Tändelei und das kindische Wesen mit dem Heiland, welche sich im Herrnhaag erzeugt hatten, waren auf den Gipfel der Albernheit gestiegen; in erschreckender Weise enthüllte sich plötzlich das Verderben durch eine Menge von Thatsachen, in welchen die Frömmigkeit zum Unwesen geworden schien. Zinzendorf hatte vieles dieser Art schon gewußt, einiges selbst verschuldet, aber das Uebel nie so arg und die Heilung desselben schon im Zuge geglaubt. Jetzt wurde ihm zum erstenmal kund, was alles ihm bisher entgangen, und noch in vollem Fortschritte begriffen war. Erschrocken schauderte er vor dem Bilde zurück, das ihm nun in unläugbarer Wahrheit die Augen traf. Schnelle und entschiedene Ab-

hülfe, das war klar, mußte verfügt werden. An der Spitze dieser Verirrung, welche in solcher Uebertreibung der Graf nicht mehr als seine eigne ansehn konnte, stand sein Sohn Christian Renatus, den er sogleich zu sich nach London berief. David Nitschmann dagegen mußte nach Deutschland eilen, um alle Gemeinden zu besichtigen, das Unwesen überall zu erforschen und möglichst auszurotten. Der Sohn kam an, erfuhr die Strenge des Vaters, aber auch dessen Liebe, und gab willig dem andern Wege sich hin, auf den man ihn jetzt umlenkte. Zinzendorf selbst aber gerieth in große Beklommenheit; er konnte die Quelle jener Schwärmereien nicht so ganz, und selbst ihre Wirkungen nicht alle gleichmäßig verdammen, auch schien derselbe Fall bei dem Einen zu entschuldigen, bei dem Andern nicht; einzelne Thatsachen sprachen seine Milde an, andre regten unmittelbar seinen ärgsten Zorn auf. In diesem Gedränge, da er nicht hoffen konnte, sein inneres Gefühl mit äußerer Gerechtigkeit in Einklang zu bringen, wählte er sich eine sonderbare Zuflucht. Er verschloß sich allen weiteren Mittheilungen, mied alle darauf hinlenkenden Gespräche, und wies mit Unwillen die näheren Anzeigen von sich, die man ihm geben wollte, er behauptete nachdrücklich ein völliges Ignoriren. Sein Betragen in dieser Hinsicht war auffallend und unbegreiflich, er verweigerte schlechterdings jede Aufklärung, und gerieth darüber in dauernden Zwist mit einigen Brüdern, welche die Sache gründlich durch-

zuarbeiten wünschten, aber er wollte lieber den Seinigen ein Räthsel und von ihnen mißbeurtheilt sein, als einen Gegenstand anrühren, der sein Inneres zerriß, und bei dem er eben so sehr seine Milde wie seine Strenge fürchtete. Für das Allgemeine hatte er die nöthigen Maßregeln angeordnet, die Sichtung war eingeleitet, das Einzelne in diesem betrübten Wirrwesen wollte er dem Heiland und dessen Fügung anheimstellen, wobei das Gute schon ohne menschliches Zuthun in jedem am sichersten würde gerettet und das Schlechte zerstört werden. Und in der That, es scheint, daß Zinzendorf in diesem bedenklichsten Falle nicht klüger hätte handeln können.

Inzwischen waren gute Nachrichten aus Westindien eingegangen, wo Johannes von Watteville und Benigna mit gutem Erfolge wirkten. Aus Sachsen kam die Versicherung, daß der König das Dekret zu Gunsten der Brüder nun wirklich erlassen habe. Leonhard Dober traf aus Liefland ein, und als David Nitschmann von seiner Besichtigung der Gemeinden aus Deutschland wiederkehrte, wurde Dober dahin abgesandt. Die dortigen Liedersachen enthüllten sich immer mehr in ihren ungeahndeten Fortschritten, allein sie waren bereits in der Umkehr und ließen völlige Heilung hoffen. Als darauf Johannes von Watteville aus Amerika zurückkam, wurde auch dieser nach Deutschland geschickt, um die Gemeinden zu bereisen, und die Reinigung derselben zu vollenden. Bei allen diesen

Maßregeln verharrte Zinzendorf aber dennoch in der angenommenen Stellung, und wollte hinsichtlich dieser Angelegenheit nichts Näheres mehr vernehmen, noch gesprächsweise äußern, sondern stritt gegen alles, was man ihm dieserhalb aufdringen wollte. Seiner Thätigkeit fehlte es während seines fortgesetzten Aufenthalts in England nicht an andern Gegenständen. Eine Synode im September 1749 zu London, hauptsächlich dem Gemeindegang gewidmet, eine andre im Juni 1750 ebendaselbst, auf welcher unter andern die Stellung der Gemeinde gegen ihre und des Grafen persönliche Widersacher besprochen wurde, mannigfache Berathungen wegen einzelner Gemeinden, dabei die Geschäfte des Syndikats und der Diakonie, und zwischen allem diesen immerfort die eifrigste Besorgung der Seelen, die täglichen und öfteren außerordentlichen Andachten und Reden, ungerechnet den stets zunehmenden Briefwechsel und den unvermeidlichen Umgang mit Personen, deren Bekanntschaft wichtig war, dies ungefähr bezeichnet den Kreis von Beschäftigungen, von welchen Zinzendorf sich nicht ablösen konnte. Zwar äußerte er wiederholt den Wunsch, alle seine Aemter niederzulegen, und von der Leitung der Gemeinde zurückzutreten, womit die meisten Feindseligkeiten, wie er glaubte, da sie hauptsächlich auf seine Person gerichtet wären, gegen die Brüder von selbst wegfallen würden; auch sei nur die Predigt des Evangeliums sein wahrer Beruf, meinte er, nicht aber das Syndikat noch die Diakonie, zu deren

Geschäft er wenig tauge; und in der That zeigte er sich besonders der letzteren Aufgabe nicht gewachsen, indem er weder die nöthige Kenntniß des bürgerlichen und gewerblichen Lebens, der Bedürfnisse und Hülfsquellen, der vortheilhaften und nachtheiligen Wege desselben hatte, noch in diesen Verhältnissen ein richtiges Maß vorausbestimmen, oder das bestimmte, bei aller Sparsamkeit, die er sich zum Gesetz gemacht, mit erforderlicher Strenge festhalten konnte; gleichwohl hätte ihn auch in diesem Amte nicht gleich jemand zu ersetzen vermocht, sein Eifer, seine Selbstaufopferung, sein eignes bedeutendes Vermögen, und das große Zutrauen, welches er nach allen Seiten einflößte, gab seiner Verwaltung in zahlreichen Fällen Nachdruck und Hülfe, wie ein noch so gründlicher Kenner und Rechner sie schwerlich finden konnte; auch war die Gemeinde von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie seiner *nicht* entrathen könne, und er fühlte selbst, daß er, wenn auch sonst für jene Geschäfte gar nicht der rechte Mann, doch unter diesen Umständen noch unentbehrlich sei, und ließ sich daher gefallen, die bis dahin getragene Last auch ferner noch zu tragen. In der Einsamkeit von Ingatstonehall, einem Landsitze, den er eine halbe Tagereise von London gemiethet hatte, und wohin er sich bisweilen zurückzog, bearbeitete er unter andern auch vielfache Verzeichnisse, sowohl der Orte, Gemeinden, Chorhäuser, und Anstalten der Brüder, als auch der Personen, welche bisher dem Dienste der Gemeinde

auf irgend eine Art vorgestanden, ja auch solcher, die, ohne zur Gemeinde zu gehören, ihr wichtig und werth geworden waren; an dergleichen statistischen Uebersichten und Aufzählungen hatte er von jeher besondere Freude, und die Namenreihen dienten ihm auch zu den Fürbitten, mit welchen er sein Gebet ausführlich auf alles Einzelne zu heften liebte.

In Sachsen und in England hatte die Brüdersache jetzt unter obrigkeitlicher Gewähr festen bürgerlichen Boden erlangt, der auf einem anderen Punkt hingegen ihr wieder entschlüpfen sollte. Der alte Graf von Ysenburg-Büdingen war im Oktober 1749 gestorben, und der Erbgraf hatte die Landesregierung angetreten. Die Verhältnisse von Herrnhaag waren diesem schon längst ein widriges Augenmerk, und bereitwillig folgte er den Rathschlägen, welche die Feinde der Brüder ihm eingaben. Man hatte ihm vorgestellt, die Gemeinde schmälere ihm seine Rechte, und wenn die Sachen so fortgingen, würde Zinzendorf ihn mehr und mehr verdrängen, und sich als Herr des Landes einschleichen. Die Aufkündigung des Darlehns hatte die Erbitterung gegen Zinzendorf vermehrt, und die Brüder ihrerseits trugen durch eitle Reden und unschicklichen Trotz, wie ihre eignen Berichte gestehen, nicht wenig dazu bei, die Sachen zum Aeußersten zu treiben. Die in Druckschriften mehr als je gehäuften Anschuldigungen gegen die Brüder, die Verirrungen, welche in Herrnhaag Statt gefunden, konnten ein strenges Verfahren gegen

die Gemeinde leicht beschönigen. Der junge Graf nahm sich vor, die Sache jetzt, da er die Gewalt hatte, scharf anzufassen. Gleich bei der Huldigung, die ihm zu leisten war, verlangte er von der Gemeinde, sie sollte eidlich versprechen, daß sie durch ihre Einrichtung und Verfassung keine Unterthänigkeit unter dem Grafen von Zinzendorf oder den Vorstehern und Aeltesten, die mit ihm zusammenhingen, suchen wollten. Nach mannigfachem hin und her schreiben, beharrte der regierende Graf unter gesteigerten Vorwürfen in seinem Begehren, sie sollten schlechterdings dem Grafen von Zinzendorf und ihren Aeltesten und Leitern absagen, die Brüder dagegen weigerten sich standhaft, und baten um Untersuchung und Gelegenheit sich zu verantworten, jedoch vergebens, denn es hieß, die Sachen wären durch öffentliche Streitschriften hinlänglich aufgeklärt. Endlich erschien am 18. Februar 1750 ein landesherrliches Patent, welches den Einwohnern von Herrnhaag, die sich von dem herrnhutischen Wesen lossagen wollten, Freiheit zu bleiben und Schutz versprach, allen denen aber, welche dies verweigerten, binnen drei Jahren auszuwandern befahl. Zinzendorf, von den frühern Vorgängen benachrichtigt, hatte durch ein Schreiben aus London sich dem regierenden Grafen zu einem freiwilligen Verlassen des Herrnhaags unter billigem Abkommen erboten, allein dieses gewaltsame und vertragswidrige Verfahren schnitt alle Unterhandlung ab, und eine Gemeinde, welche noch vor kurzem sorglos den

lustigsten Tändeleien nachgehangen, mußte plötzlich in härtester Prüfung zu wirklichster Sorge für Boden und Fach übergehen! Aber hier trat der gute Grund der Brüder sogleich klar und fest aus jeder Umdämmerung hervor. Wohlmeinende Fremde riethen zwar, die Brüder sollten ihr gutes Recht behaupten, und es fehlte nicht die Wahrscheinlichkeit, dasselbe glücklich durchfechten zu können; andre Wege der Vermittelung schienen auch nicht ganz verschlossen; allein die sämmtlichen Einwohner des Herrnhaags, durch den Bischof Johannes von Watteville, der grade zu diesen entscheidenden Tagen aus London angelangt war, glücklich geleitet und gestärkt, faßten den Entschluß, zu schweigen und zu leiden, verwarfen das Anerbieten der Regierung, und schickten sich sofort an, ihre Wohnungen, Werkstätten und Nahrungen zu verlassen. In den ersten drei Tagen machten neunzig ledige Brüder sich auf den Weg nach Pennsylvanien. In kurzen Fristen folgten andre, die theils nach Sachsen und Schlesien, theils nach Holland und England abzogen, die Kinderanstalten wurden nach der Lausitz, nach Ebersdorf und andern Orten bestimmt, und es zeigte sich, daß der vor kurzem noch blühende Ort schon vor der festgesetzten Zeit ganz geräumt sein würde; der Verlust an liegender und fahrender Habe, welcher bei dem schnellen Aufbruch unvermeidlich war, indem die Häuser gar nicht, manches nur zu geringsten Preisen verkauft werden konnte, schien den Brüdern gar nicht in Betracht zu kommen. Um

so mehr war der Graf von Büdingen durch diesen Erfolg seiner Maßregeln betroffen, und seine anwohnenden Unterthanen, ihrer noch vor kurzem gegen die Brüder beim Reichskammergericht geführten Klagen uneingedenk, jammerten laut über einen Abzug, der auch ihren Wohlstand empfindlich verletzen mußte. Nun erhob sich die Beschuldigung, die Vorsteher der Gemeinde wirkten durch Drohungen und falsche Versprechungen auf die Leute, und verführten oder zwängen sie wider Willen zum Auswandern; jeder Einzelne wurde nun von der Gräflichen Behörde befragt und geprüft, und auf alle Weise zum Bleiben ermahnt, allein vergebens, die Auswanderung blieb im Zuge, fremde, zum Theil vornehme Personen, kamen nun erst um Aufnahme bittend nach Herrnhaag, und begehrten mit auszuwandern; über vierhundert und siebzig Köpfe zogen gleich im ersten Jahre wirklich ab. Nur Ein Mann, durch Anerbietungen verführt, sagte sich von der Gemeinde los und wollte in Herrnhaag bleiben, aber zur Beschämung der Behörde fühlte er bald Reue, bat die Brüder um Verzeihung, und ergriff ebenfalls den Wanderstab.

Als Zinzendorf in London die ausgebrochene Verfolgung erfuhr, war er anfangs tief betrübt, bald aber, als die Gemeinde sich so herrlich bewährte, empfand er die freudigste Beruhigung, und hielt sich überzeugt, daß der Heiland den Brüdern durch solche Schmach nur himmlische Gnade sende, und nach so vielen zweifelhaften und mißlichen Vorgängen die denn doch wohl zu

hart beschuldigte Gemeinde durch die sprechendste Thatsache im wahren Lichte zeigen wolle. Seine Gemahlin, welche diese schweren Tage im Herrnhaag miterlebt und keine schonende Behandlung erfahren hatte, und sein Schwiegersohn, der als ein würdiger Jünger des Heilands erschienen war, brachten ihm nach London den genauesten Bericht. Die Sorge für das Unterkommen der Ausgewanderten und ihrer ferneren Nachfolger mußte nun in vielfachste Thätigkeit übergehn; sie vertheilte sich zwar auf die ganze Brüdergemeinde, lag aber im Ganzen doch hauptsächlich dem Grafen ob. Er blieb in England, sowohl der vielen Hülfsmittel wegen, die ihm dort zu Gebote standen, als auch um das Aufsehn und vielleicht den Haß zu vermeiden, welche sein übrigens unfruchtbares Erscheinen in Deutschland jetzt hätte wecken können. Zwar schrieb er noch an den büdingischen Regierungsrath Brauer mild und versöhnlich, und erbot sich sogar, den Herrnhaag mit andern als den weggezogenen Leuten zu besetzen, allein ohne Wirkung. Die Auswanderung wurde still und demüthig fortgesetzt, ohne Aufsehen und Unruhe. Nachdem in England auf der letzten Synode der Gang der Gemeindesachen nochmals gründlich berathen worden, glaubte der Graf, nach anderthalbjähriger Abwesenheit, doch wieder nach dem Festlande zurückkehren zu müssen. Er nahm von den Brüdern und Schwestern in London, die er noch Person für Person sprach, liebevollen Abschied, und schiffte sich am 11. Juli in Harwich ein.

Sein Sohn und Schwiegersohn begleiteten ihn, die Gräfin war vorausgereist. Bis zum 1. August blieb er in Zeyst, wo er unter stärkstem Zudrange öffentliche Versammlungen hielt, und reiste dann über Neuwied, wo der regierende Graf schon längst eine Niederlassung der Brüder wünschte, nach Lindheim und Marienborn, besuchte die im Herrnhaag noch verbliebenen Brüder und Schwestern, die er durch eine Rede tröstend erfreute, setzte dann seinen Weg nach Sachsen fort, und erreichte am 14. August das Schloß Barby, welches den Brüdern bereits übergeben war, und wo seine Gemahlin seiner schon wartete, seine Pilgerbegleitung aber bald nach ihm eintraf. Hier wurde sogleich eine schon vorbereitete Synode gehalten, auf welcher die im Innern der Gemeinde festzuhaltenden Grundideen, die Sichtung der Mitglieder, der Umsturz von Herrnhaag und die fortdauernden Streitschriften gegen die Brüder, zur Sprache kamen. Ueber die Ausschweifungen, welche in Bildern und Wortspielen waren getrieben worden, äußerte er sich unumwunden, verwarf die Meinung, als hingen jene im geringsten mit der Lehre von der Versöhnung zusammen, und versprach, so lange er Athem habe, solchen Verirrungen, die er als Teufelsschule bezeichnete, kräftig entgegenzutreten. Uebrigens bekannte er, die Brüder und Schwestern verdienten seinen Dank, welche ihm den größten Theil dieses Unfugs in der Zeit, da ihn die großhennersdorfische Kommission und die englische Parlamentsverhandlung völlig

hingenommen, schonend vorenthalten hätten, indem diese wichtigen äußeren Angelegenheiten mit der eben so wichtigen inneren sich in seinem Denken und Thun nur übel durchkreuzt haben würden. Nach der Synode sprach er jedes Mitglied derselben noch besonders, prüfte auch die dem Seminarium angehörigen Brüder der Reihe nach in einzelner Unterredung, wie er von jeher zu thun liebte. Im Oktober reiste er dann über Leipzig und Dresden, wo er wegen Barby noch manches verabredete, und kam den 13. nach Herrnhut, wo er in Berathungen, Werken der Andacht und Erbauungen, und vielfachen schriftlichen Arbeiten, den ganzen Winter verblieb. Was an Herrnhaag verloren schien, wuchs in dem festgegründeten Gedeihen Herrnhuts und der vielen neuen Gemeinden in Sachsen, Schlesien, Holland und England, der Missionen zu geschweigen, den Brüdern reichlich wieder zu, und die Gemeinde bewegte sich auf wogendem Gewinn und Verlust doch im Ganzen höchst gedeihlich vorwärts.

Ehe wir nun der Lebensbahn Zinzendorf's weiter folgen, haben wir seine während der letzteren fünf Jahre sehr bedeutende schriftstellerische Thätigkeit und Wirkung näher anzusehen. Die Streitschriften gegen die Brüder, oder — wie man sie durchaus nennen wollte — Herrnhuter, hatten sich, nach Maßgabe der Ausbreitung der Gemeinde, mitausgebreitet und gesteigert. Sie waren großentheils wahre Schmähschriften, Zeugnisse leidenschaftlichen Hasses und beschränktester Schulgelehr-

samkeit, voll grober Verläumdungen und elenden Mißverstandes. Diese Schriften unbeachtet zu lassen, wenigstens einer unmittelbaren Widerlegung sie nicht zu würdigen, war im Allgemeinen Zinzendorf's Grundsatz; doch wurde der Anreiz, dem Falschen das Wahre nicht nur durch That und Wandel, sondern auch schriftlich entgegenzustellen, oft unwiderstehlich, und führte auf den Kampfplatz, um, wenn auch nicht die Gegner selbst, doch ihre Waffen zu treffen. Grade die Geistlichen und Prediger waren es, welche am heftigsten eiferten, und sich nicht scheuten, ihre vor der Welt meist ehrenhaften Namen mit denen der niedrigsten Ausgewiesenen oder Ausreißer zusammenzustellen, welche in der Gemeinde ihre Rechnung nicht gefunden hatten, und sich, durch verrätherische Mittheilung angeblicher Geheimnisse und Schandsachen, für ihre getäuschten selbstsüchtigen Erwartungen oder vermeintlich erlittenes Unrecht schadlos halten wollten. Von namhaften Männern, unter welchen Bengel, Walch und Baumgarten durch ihr Ansehn, Häntzschel, Winkler, Fröreisen, Fresenius und Andre durch ihre Heftigkeit sich auszeichneten, zählte man schon gegen zwanzig Hauptschriften gegen den Grafen, seine und seiner Anhänger Lehre, Verfassung und Wandel. Einige Verirrungen und Unsicherheiten, welche nicht zu läugnen waren, mußten den Gegnern trefflich dienen, das Tollste und Abscheulichste, was geistlose Bosheit ersinnen konnte, damit zu verknüpfen und wahrscheinlich zu machen. Um nicht diese zum Theil ge-

wichtvollen Beschuldigungen, wenn sie ganz unwidersprochen blieben, zum Nachtheil selbst der bürgerlichen Verhältnisse der Gemeinde werden zu lassen, fühlte sich der Graf im Jahre 1745 gedrungen, eine allgemeine Vertheidigungsschrift herauszugeben; sie führt den Titel: „Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld, das ist, verschiedene deutliche Wahrheiten denen unzähligen Unwahrheiten gegen eine bekannte evangelische Gemeinde entgegen," und stellt, ohne Nennung einzelner Gegner und Schriften, doch mit steter Rücksicht auf sie, eine Reihe von Sätzen auf, welche den Sinn und das Wesen der Brüdersache nach ihren mannigfachen Beziehungen bestimmt aussprechen; eine Anzahl von Briefen, Eingaben und andern Verhandlungsschriften sind als Belege beigefügt. Dieses Buch, mit vieler Wärme und nicht ohne Besonnenheit abgefaßt, machte bei Unbefangenen guten Eindruck. Bald nachher begann der Graf eine Folge von Aufsätzen, worin er, nach Art persönlicher Denkschriften, sich selbst und sein ganzes Treiben mit vertraulicher Offenheit darlegt; das erste und zweite Stück dieser Mittheilungen erschienen zu Ebersdorf, wo sie im Dezember 1746 geschrieben worden; die nach und nach entstehende Folge von zwölf Stücken nebst Beilagen wurden zuletzt in einen Band vereinigt, und unter dem Titel gedruckt: „Ludwigs von Zinzendorf περὶ ἑαυτοῦ, das ist, naturelle Reflexiones über allerhand Materien, nach der Art, wie er bei sich selbst zu denken gewohnt ist." Dies ist ohne Zweifel die eigen=

thümlichste und merkwürdigste Schrift des Grafen, aus der wir deßhalb öfters ganze Stellen hier angeführt haben, besonders über seine frühesten Begegnisse und Gesinnungen. Das Buch ist in der persönlich erzählenden und betrachtenden Weise, wie es anhebt, leider nicht fortgeführt, sondern lenkt bald in Verhandlung und mitunter in bloße Aufrechnung von Besonderem ein, welches den Antheil des Lesers nicht sehr festhält; und so bleibt uns eines der anziehendsten Bücher, das hier hätte entstehen können, und in der deutschen Litteratur ein wichtiges Denkmal geworden wäre, doch nur zu missen! Von Zinzendorf's Reden an die Gemeinde wurde im Jahre 1746 eine Sammlung herausgegeben, unter dem Titel: „Zweiunddreißig einzelne Homilien;" ferner neun seiner in London gehaltenen Predigten, sodann die in Zeyst an die Synode gehaltenen Reden. Zwei Theile seiner öffentlichen Gemeindereden des Jahres 1747 folgten, dann „Einunddreißig Diskurse über die augsburgische Konfession," welche er dem theologischen Seminarium vorgetragen hatte, endlich noch die gewöhnlichen Loosungsbüchlein, einzelne Aufsätze, Lieder. Mit den Reden und Vorträgen war es nicht immer richtig bestellt, vieles war von ihm selbst nachlässig hingeschrieben, andres von fremder Hand unvollkommen aufgefaßt, alles aber hätte einer genauen Durchsicht und strengen Zurechtstellung bedurft, denn außer dem Willkürlichen, Gewagten und Tändelhaften, was nur allzurichtig der damaligen Meinung und Art des ur-

sprünglichen Verfassers entsprach, war auch andres Störende vorhanden, was durch Unkunde und Nachlässigkeit der Gehülfen verschuldet war. Und die guten Eindrücke, welche dem Kreuzreich und den naturellen Reflexionen etwa folgten, wurden mehr als aufgewogen durch die zahllosen Blößen und Anstößigkeiten, welche der Druck aller dieser Reden einem großen Theile der theologischen Lesewelt unvermeidlich darbot. Die Angriffe hörten nicht auf, und wiewohl Zinzendorf sich in Streitigkeiten nicht einlassen wollte, so wurde er doch wiederholt auf den Kampfplatz gezogen. Eine Hauptarbeit wurde von Spangenberg theils unternommen, theils veranlaßt; er las alle Gegenschriften aufmerksam durch, schrieb alle Beschuldigungen und Anklagen, ohne Verfasser und Buch zu nennen, auf einzelne Zettel aus, welchen dann der Graf seine bald kürzere bald ausführlichere Beantwortung hinzufügte. Die Schriften Spangenberg's: „Darlegung richtiger Antworten auf mehr als dreihundert Beschuldigungen," im Jahre 1751 erschienen, und „Apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen nach der Wahrheit beantwortet werden," ein Jahr später herausgekommen, liefern nebst eignen Aufsätzen, Briefen und andern Beilagen, den ganzen Verlauf dieser Erörterungen, in welchen, man kann es nicht läugnen, Zinzendorf oft sehr gründlich, geschickt und geistreich erscheint. Allein er erschrack doch beim Ueberblick einer solchen Masse von Anklagen und Vorwürfen, und wurde über das arge Mißverstehen seiner

Schriften nun selbst bedenklich; er sah viele Schwächen derselben ein, glaubte in vielen Behauptungen zu weit gegangen zu sein, manchen Ausdruck mißbraucht zu haben, und um sich aus aller dieser Verwirrung und Pein mit einemmale zu befreien, erwählte er das große Mittel, öffentlich zu erklären, er wolle sämmtliche Ausgaben seiner bis dahin gedruckten Schriften, als mangelhaft und mancher Erläuterung bedürftig, für das Publikum kassirt haben, und bei künftigen Ausgaben mit Vorsicht und Genauigkeit jede gewünschte Läuterung vornehmen, wobei er freilich bedaure, daß auch die schlichte Natürlichkeit und unbefangene Zuversicht seiner Aeußerungsweise hin und wieder leiden würden.

Mittlerweile ging in Herrnhut alles den besten Gang. Der im Februar 1751 eintretende Tod Christian David's, des ersten mährischen Ansiedlers in Herrnhut und Führers der ersten Heidenboten nach Grönland, beraubte den Grafen eines erprobten, ungemein thätigen und einflußreichen Mitarbeiters; man pflegte von ihm zu sagen: wir haben nur Einen solchen Mann! jedoch besaß die Gemeinde in ihrer Mitte genugsame Gaben, um einen solchen Verlust nicht grade als einen Mangel fühlen zu müssen. Zinzendorf's Verlust allein wäre in dieser Zeit noch unersetzlich gewesen. Seine Thätigkeit schien mit den Jahren zu wachsen, und theilte sich auf das zweckmäßigste zwischen den großen weltlichen Geschäften und der inneren Gottseligkeit; zu der letzteren wandte ihn stets der tiefste Herzenstrieb, zu den ersteren riefen ihn Pflicht und Talent. Im April 1751

mußte er nach Dresden reisen, um mit der dortigen Behörde, und mit dem Premierminister Grafen von Brühl selbst, der mit Zinzendorf persönlich wohl den größten Abstich machte, aber den Zusammenhang desselben mit bedeutenden Geldquellen höchlich schätzte, wegen einiger Verhältnisse in Barby bestimmtes Abkommen zu treffen. Hierauf besuchte er Niesky, einen von böhmischen Auswanderern, die man in Herrnhut aufzunehmen nicht gewagt hatte, seit dem Jahre 1742 auf dem Boden eines Herrn von Gersdorf unweit Herrnhut gegründeten Brüderort. Im Mai hielt er wieder in Herrnhut mancherlei Berathung, begab sich im Juni nach Gnadenberg, dann nach Barby, wo das Seminarium und das Archiv von Marienborn und die Knabenanstalt von Lindheim eingetroffen waren, und seiner und seines Sohnes Christian Renatus besonderen Sorgfalt, die sich der Reihe nach auf jeden Einzelnen erstreckte, theilhaft wurden. Nachdem er auch den öffentlichen Gottesdienst in der Schloßkapelle eingerichtet hatte, reiste er von hier im Juli nach Ebersdorf, wo er von zahlreichen Mitarbeitern umgeben war, denn immer fand sich eine Pilgerschaar zu ihm, theilweise seine Schritte begleitend, theilweise ihnen vorauseilend oder nachfolgend. Er bekannte hier in mehrtägigen Berathungen, daß sein eigentlicher Beruf der Umgang mit dem Worte Gottes und die Sorge für das Heil der Seelen sei; als ein Jünger Jesu werde er diesem Berufe fortan ausschließlich folgen, und alles meiden, was

25 *

ihn nach andrer Richtung zerstreuen könnte. Er hatte England mit der Absicht verlassen, nach seinem in Deutschland gemachten Besuche dorthin zurückzukehren; denn er fand den Aufenthalt daselbst ungemein günstig, um zwischen den europäischen Gemeinden und den amerikanischen Missionen mitteninne zu stehen, und zugleich die zahlreichen und wichtigen Angelegenheiten der Brüder in England persönlich zu besorgen. Nun schien ibm zweckmäßig, die Oberleitung der Brüdersache auf längere Zeit ganz nach England zu verpflanzen, wo der gesetzliche Schutz, welchen die Brüder erlangt hatten, ihnen zugleich den sichersten Boden gab. In diesem Sinne waren bereits die letzten Verabredungen in Herrnhut genommen, und hatte jetzt der Abschied in Ebersdorf Statt. Zinzendorf trat am 21. Juli seine Reise an, wollte aber, bevor er das Festland verließ, auch noch die kleine Gemeinde der Brüder zu Montmirail im Fürstenthnm Neufchatel besuchen; er kam den 1. August dort an, blieb acht Tage, sprach von der Liebe und Vertraulichkeit zum Heiland, gab sonst Rath und Anleitung, und reiste dann durch Frankreich, wo er sich wenig aufhielt, nach London.

Hier wünschte er sich in großer Stille zu halten, ohne deßhalb seine Erbauungen und Geschäftsarbeiten aufzugeben. Er hielt seine deutschen Predigten wie früher, und seine Hausversammlungen täglich in gewohnter Weise. Seine bisherige Wohnung in Bloomsbury mußte er eines Baues wegen verlassen, und bezog,

weil das von ihm gekaufte Haus des Grafen von Lindsey in Chelsea die nöthigen Einrichtungen noch nicht hatte, abermals eine gemiethete Wohnung in Westminster. Er gab hier auf's neue die mündliche und schriftliche Erklärung, daß er seine Aemter insgesammt abgeben, und fortan nur als Jünger Jesu leben wolle. Dies hatte die Wirkung, daß er unter den Brüdern seitdem gewöhnlich nur der Jünger, seine Wohnung das Jüngerhaus genannt wurde; im Uebrigen aber, da kein Nachfolger für ihn eintrat, auch er selbst sich keinen zu geben wußte, blieben die Geschäfte nach wie vor in seiner Hand. Im September kam Spangenberg mit zahlreicher Begleitung aus Deutschland, um abermals nach Nordamerika mit ihr abzugehen; dieß gab dem Grafen Anlaß, sowohl mit diesen Brüdern als mit den Missionssachen im Allgemeinen sich angelegentlich zu beschäftigen. Im Oktober sah er sich zu einer Reise nach Bedford bewogen, um die dortige Gemeinde zu besuchen. Da es ihm ungeachtet seines Wunsches und Bedürfnisses nicht gelingen wollte, im gewöhnlichen Zuge des Lebens zu einiger Ruhe zu kommen, so mußte er sich wohl entschließen, dieselbe durch ernstliche Vorkehrung wenigstens auf einige Zeit zu erzwingen. Seinen Hausgenossen sagte er, der Gemeinde schrieb er, daß er die nächsten zwei Monate sich die Muße nehmen wolle, alles ihm seit dreißig Jahren Begegnete zu überdenken, er habe vieles nachzulesen und mit dem Heilande darüber zu sprechen, hierin dürfe er nicht unterbrochen wer-

den, und er wünsche deßhalb, daß man ihn während jener Zeit ganz als einen Abwesenden ansehen möchte. Man konnte nicht anders als seinem Begehren willfahren; dennoch nicht so völlig, daß er nicht häufig über manche Dinge befragt worden wäre, über welche er allein Auskunft geben konnte. Man pflegte ihn aber schon längst nicht ohne Noth in dieser Art zu stören, sowohl, weil er in seinen Sinn vertieft oft kaum die Fragen vernahm, und verkehrten oder unsichren Bescheid ertheilte, als auch um der Aengstlichkeit willen, die er im Gebrauche seiner Zeit hatte, denn er pflegte die ganze Fülle obliegender und bevorstehender Arbeiten sorgfältig zu überschauen, und diese nach zugemessenen Zeiträumen im voraus einzutheilen, so daß er nicht nur Monate und Wochen, sondern auch Tage und Stunden auf weithinaus für dieses oder jenes Geschäft als Ziel vormerkte, wobei es denn sowohl durch die Sache selbst als durch äußere Zufälle sehr oft unmöglich wurde, solcher Zeitrechnung zu genügen, und er nicht selten die Nächte zu Hülfe nahm, um das Rückständige, welches er sich meist als ein Versäumtes zur Schuld rechnete, nachzuholen. Mit Thränen beseufzte er dann vor dem Heilande sein vermeintliches Vergehen, und unterließ nicht, sobald er wieder aufathmete, durch neue Vorausbestimmung sich neuen Anlaß zu bereuenden Vorwürfen zu bereiten. So quälte sich der treffliche Mann, seiner bewegten, allen Wellenschlägen der unberechenbarsten Zuströmungen ausgesetzten Lebensart eine Ordnung auf-

zubürden, die kaum für die stillste, den Ereignissen möglichst entrückte Tagesfolge ohne stete Gefahr größerer oder minderer Brüche sich behaupten läßt!

Die Beschäftigung seiner Einsamkeit war nicht besonders fruchtbar; seine Natur wies ihn auf geselliges Wirken an. Vorarbeiten zu einem Gesangbuche für die Brüder rangen in seiner Hand noch zu sehr nach verschiedenen Richtungen; ein Auszug aus der Bibel, welcher alles Wesentliche aufnehmen und nur Unwesentliches und Wiederholungen weglassen sollte, wobei nach früherem, noch immer regem Triebe, auch neue Uebersetzung mancher Stellen nicht glücklich versucht wurde, blieb aus Mangel an Zeit und auch wohl um des Bedenklichen und Schwierigen willen, das in der Sache lag, mit dem Anfange, der gedruckt erschien, auch schon abgeschlossen. Seine Hausgemeinde jedoch durfte auch während dieser Zeit seine Sorgfalt nicht entbehren; eben so bedachte er stets die Gemeinde der Stadt. Er hielt in dieser Zeit Predigten, welche sich besonders auch durch Kürze auszeichneten, jede dauerte kaum eine Viertelstunde, wie er denn schon immer die Andachten, um Ermüdung und Unaufmerksamkeit zu vermeiden, gern in kürzesten Abschnitten von halben und Viertelstunden wechseln ließ, dagegen die zusammenhängende Folge derselben auch um so weiter ausdehnte. Im Januar 1752 kamen achtzehn Brüder und Schwestern aus Nordamerika zurück, andre wurden dahin abgesandt, alle nahm der Graf einige Zeit in sein Haus. Die Eingezogen-

heit öffnete sich so wieder mehr und mehr dem zudringenden Leben, und Zinzendorf mußte wohl einsehen, daß er doch nur den Wogen des Tages sich hinzugeben habe! Bald stand er nach allen Seiten wieder in vollem Verkehr; der Umgang mit einigen Bischöfen der englischen Kirche, mit mehreren Lords, Gelehrten und angesehenen Fremden, hatte seinen Reiz wie seinen Nutzen, der mannigfachste Briefwechsel war nicht abzulehnen, die Geschäfte drangen mit Macht heran. Zwar hatten, nach des Grafen Wunsch, einige Brüder als Beauftragte die Advokatie mit Erfolg übernommen, allein für die Verwaltung der Diakonie bot sich keine solche Aushülfe dar. Die Brüdersache war überall im Wachsen, man durfte sie nicht stocken lassen; ihre Bedienung, die Reisen, Unterrichtsanstalten, Missionen und Kolonien, erforderten große Auslagen; so kaufte die Gemeinde von Lord Granville 100,000 Acres Land in Nordkarolina zum Anbau einer Kolonie; Zinzendorf selbst hatte Ankäufe und Bauten in England unternommen; die Auswandrer von Herrnhaag bedurften mannigfacher Hülfe; die Zuschüsse waren gering, und die Verlegenheiten fielen alle auf den Grafen zurück; er schaffte Rath, so gut er konnte, lieh an, verbürgte sich, aber der Zustand war besorglich, um so mehr, als in den Verhältnissen selbst ein festes Maß des Bedarfs gar nicht zu ermitteln war; der Sache des Heilands ließ sich kein Budget vorausbestimmen. Auch gehörte wirklich zum Gedeihen der Sache die frohe Zuversicht,

das frische Wagen, mit welchem Zinzendorf getrost voranging, und diese Stärke des Vertrauens und Muthes, welche zu jedem möglichen Gewinn ein erfolgreichster Miteinsatz sind, müssen von den Rechnern selbst, obwohl ihren Ziffern entzogen, wenigstens neben diese gestellt werden. Allein Zinzendorfs Vertrauen war nicht so blind noch trotzig, um jedes Verhältniß und jeden Augenblick aus dem Kreise gewöhnlichen Weltlaufs in einen höheren Kreis einer unmittelbar göttlichen Einwirkung zu versetzen, und er fühlte, daß menschliche Klugheit, Einsicht und Sorgfalt auch im Dienste der Vorsehung stehen, und in ihnen dieser versäumt werden könne. Er bemühte sich daher nach besten Kräften, die Sachen zu halten, und einem Ausbruche vorzubeugen; das Erbieten eines fremden Mannes, ihm für die Brüder eine namhafte Summe darzuleihen, wurde dankbar angenommen. Uebrigens aber suchte er auch die Verwaltung besser zu ordnen, wünschte die allgemeinen Ausgaben der ganzen Brüdersache von denen einer jeden besonderen Gemeinde genau getrennt, und faßte die Leitung, da er sich ihr einmal nicht entziehen konnte, nun auch um so strenger in seine Hand zusammen, indem er die Brüder neuerdings ermahnte und verpflichtete, fortan nichts Neues ohne sein Wissen und Rathen zu unternehmen, und ihm von dem Stande der Sachen in jeder Gemeinde, außerordentliche Vorgänge ungerechnet, jeden Monat regelmäßigen Bericht zu geben.

Bei seinen Arbeiten ging ihm sein Sohn Christian Renatus bisher treulich zur Hand, und mit solchem Eifer, daß er, ohne daß man es wußte, oft ganze Nächte hindurch am Schreibtisch durchwachte. Diesen Anstrengungen erlag sein durch Ueberreizungen weicher Gefühle schon geschwächter Körper, und er starb zu Ende des Mai's 1752 an der Auszehrung. Der Graf war tief bekümmert über diesen Verlust, er mochte wohl auch jetzt in manchen Augenblicken die frühere Strenge zu hart finden, welche er gegen die schwärmerischen Verirrungen des Sohnes bewiesen hatte. Die Gräfin eilte von Herrnhut nach London, um den sterbenden Sohn noch zu sehen, allein in Zeyst angelangt erfuhr sie seinen Heimgang, und blieb nun wo sie grade war; erst nach vier Wochen setzte sie die Reise nach London fort, theilte Schmerz und Liebe mit ihrem Gemahl, und reiste dann, nach ausführlichen Geschäftsverabredungen, gegen Ende des August wieder nach Herrnhut zurück, wo ihre Anwesenheit dringend erfordert wurde. Zinzendorf erhielt durch die hinterlassenen Papiere seines Sohnes die vielfachsten Zeugnisse von dessen inniger Frömmigkeit und glühendem Eifer für den Heiland; in seinen Tagebüchern und zahlreichen Liedern fand sich neben dieser Gesinnung die tiefste Bekümmerniß über den Schaden ausgedrückt, den er angerichtet zu haben glaubte, und selber kaum verwinden zu können schien, obgleich er seither alles angewandt hatte, die Verirrten von dem Abwege zurückzubringen. Er wirkte

auch in der That mit großem Einfluß auf die Herzen die sein liebevolles Zartgefühl ihm aller Orten gewonnen hatte, und um den lieben Grafen Christel, wie man ihn nannte, flossen viele Thränen. Allein Zinzendorf mußte bald gewahr werden, daß in den Aufsätzen und Liedern selbst, worin der Verstorbene jener Richtung absagte, noch vieles von derselben zu finden war, und daß im Grunde, bei veränderter Stellung des Gegenstandes, die gleiche Gefühls- und Einbildungsweise unverändert fortgedauert hatte. Noch deutlicher trat dies hervor, als er, im theuren Andenken seines Sohnes, auf einige Zeit die Leitung der von diesem bisher geführten Chöre der ledigen Brüder in allen Gemeinden nun selbst zu übernehmen anfing. Das Spielende und Tändelnde der Ausdrücke zeigte sich hier noch keineswegs verbannt, und Zinzendorf, der endlich alle Arbeiter dieser Chöre zu einer Synode nach London berief, mußte seinerseits, indem er diese Art eifrig verwerfen wollte, ihr doch selbst einigermaßen nachgeben, und auch er fiel in seinen Liedern und Reden in manche Wendung zurück, die er schon mißbilligt hatte, und die auch jetzt eher Gebrauch als Billigung finden konnte, indem kindliche Neigung arglosen Gefühls und einsichtiges Urtheil prüfenden Verstandes friedlich nebeneinander gingen. Vielleicht hat grade diese halbe Nachgiebigkeit, wenn sie auch gar nicht so beabsichtigt war, dem Unwesen ein schnelleres Ende gebracht, als irgend eine folgerechte Strenge es vermocht hätte, denn in der

That mußte sich allmählig der Hang zu einer Sache verlieren, welche keinen Reiz des Widerstandes wecken konnte, weil sie genug geduldet war, und doch keinen Reiz der Aufmunterung fand, weil ein ausgesprochener Tadel sie fortwährend traf.

Im folgenden Jahre 1753 brach ein Unheil, welches unter allem Bemühen der Abwehr doch nur gewachsen war, unaufhaltsam aus. Einige Brüder, vermögende Kaufleute, hatten den Diakonen ansehnliche Summen dargeliehen, welche sie schleunigst wiederfordern mußten, da sie durch einen betrüglichen *Bankrott* unerwartet selbst in's Gedränge kamen. Als dies verlautete, säumten auch die andern Gläubiger nicht, deren Zahl sich nun bedeutend genug zeigte, die Diakonen sahen sich von allen Seiten bestürmt, und hatten keine Zahlungsmittel. In Gefahr, sich zahlungsunfähig erklären zu müssen, was nicht ohne den unersetz*lichsten* Schaden der Brüdergemeinde geschehen *konnte*, wandten sie sich an den Grafen, welchen zugleich jene Kaufleute und von den fremden Gläubigern die Freundgesinnten lebhaft angingen, durch seine Vermittlung ein Abkommen zu bewirken. Zinzendorf war über die Größe des Unheils betreten, er hatte die Diakonen eingesetzt, vermeintlich geleitet, aber freilich die Geldgeschäfte ihrem Gutdünken überlassen, und sie waren weiter gegangen, als er es genehmigt haben würde; was begegnet war, sah er demnach als seinen Fehler an, und machte sich über seinen Mangel an Aufsicht bittre Vorwürfe. Wie-

wohl er seine Mittel jetzt selbst nicht übersehen konnte, da mancherlei Schulden, Bürgschaften und Verpflichtungen schon auf ihm lasteten, vielerlei Ausgaben vorausbestimmt und auf manche Einnahme nicht sicher zu rechnen war, so entschloß er sich doch schnell, ungeachtet der ernstlichen Abmahnung eines angesehenen Rechtsgelehrten, der die Sache allzu bedenklich fand, und schrieb an die sämmtlichen Gläubiger, er übernehme die ganze Schuld, und wolle sie fristweise abzahlen, inzwischen aber verzinsen. Jener Rechtsgelehrte wurde durch die großmüthige und gottvertrauende Handlung des Grafen so gerührt, daß er mit Thränen die Gläubiger zum Vergleich ermahnte; die meisten willigten ein, nur einige derselben, welche den Brüdern größeres Unheil wünschten, wollten keine Bedingungen annehmen, sondern gleich und voll bezahlt sein; alle Vorschläge und Bitten waren fruchtlos, aber die Kraft der guten Sache bewies sich nur um so glänzender, da grade hiedurch andre freundlichgesinnte Gläubiger bewogen wurden, aus eignen Mitteln jene hartherzigen zu befriedigen, und den Vergleich nur um so günstiger zu stellen. Aber auch bei diesem Abkommen dauerte die Verlegenheit noch lange fort, die Verwirrung und Hülflosigkeit kam immer auf neuen Seiten hervor, erwartete Summen blieben aus, versuchte Schritte mißlangen, fest und unwandelbar stand nur das zu Leistende; schon war eines Tages Zinzendorf bedroht, ins Gefängniß abgeführt zu werden, als noch zu rechter Zeit die Post,

früher als gewöhnlich eintreffend, ihm die nöthige Summe brachte. Die Schuldennoth war eine schwere Prüfung der Brüder, in welcher nicht alle so bestanden wie Zinzendorf, den sie doch am härtesten traf. Als die Aussichten am meisten verdunkelt waren, und fast kein Durchkommen mehr zeigten, da wurde er wieder ganz freudig und zuversichtlich; wo die menschliche Klugheit völlig ausging, da vertraute er um so hingegebener der Hülfe des Heilandes. Gegen sich selbst war er in dieser Sache ungemein hart; er berief die Aeltesten der Gemeinde zu sich, und bekannte ihnen mit vielen Thränen sein Verschulden, daß er nicht besser Aufsicht geführt, und sein Amt so übel verwaltet habe, er verlangte, sie sollten ihn, wie er verdient, aller seiner Aemter entsetzen, und dies allen Gemeinden anzeigen. Ihm wurde nun zwar keineswegs hierin willfahrt, allein er benahm sich seitdem als ein seines Amts einstweilen Erledigter, und ertheilte zwar den Aeltesten auf Befragen seinen Rath, ordnete aber selber nichts an, und redete während einiger Zeit sogar in seiner Hausgemeinde seltner. Der gewohnte Gang erlitt dadurch keine Störung, der lebendige Einfluß war vorhanden, auf die Form kam es weniger an. Schon die Pilgerreisen und Missionssachen, von denen er sich nicht ablösen konnte, hielten den Grafen regsam; es fand darin ein beständiger Wechsel Statt, und namhafte Dinge wurden unternommen. Johannes von Watteville, der bereits Vater geworden, hatte eine Besichti-

gungsreise nach Grönland gemacht; ein Bruder Hokker versuchte als Arzt in Aegypten und Abyssinien der Sache des Heilands neue Wege zu bahnen; Spangenberg reiste mit dem Brüderschiff Irene zwischen England und Amerika her und hin.

Lindseyhouse, wo der Graf jetzt wohnte, war der Mittelpunkt all dieses Verkehrs, die Pilger nahmen ihre Wohnung hier, und blieben oft längere Zeit, auch kamen alle Berichte an den Grafen. Uebrigens war seine neue Wohnung ganz für den Zweck eingerichtet, daß die Oberleitung der gesammten Brüdergemeinde hier nach Zeit und Umständen ihren Sitz haben könnte; große Säle zu Andachten und Berathungen fehlten nicht, viele Gastzimmer waren eingerichtet, eine Kapelle, ein Gottesacker, und außer den nöthigen Schreibanstalten auch eine Buchdruckerei. Eine Synode wurde hier gehalten, bei welcher, weil Zinzendorf ihn durchaus ablehnte, den Vorsitz Leonhard Dober übernehmen mußte. Die große Demuth des Grafen schloß aber keineswegs seinen freiesten Antheil an den Verhandlungen aus, er strafte sich selbst ohne Schonung, aber auch Andre ohne Scheu, ja bisweilen gerieth er in so heftigen Eifer, daß er nachher tagelang Reue darüber hatte. In seinen Predigten drang er auf die Liebe zum Heilande, auf kindliches Vertrauen zu ihm, und auf Abwendung von Dünkel und Eitelkeit. Seine Ausdrücke fielen hiebei oft so zärtlich und kindlich aus, daß man wohl sehen konnte, die verrufenen Lieder wirkten

in ihm noch fort. In der That hatte er sich seit einiger Zeit vorzugsweise mit der Auswahl eines Gesangbuchs beschäftigt, und den ersten Theil desselben in London unter dem Titel: „Alt- und neuer Brüdergesang" im Jahre 1753 drucken lassen; er enthielt über zweitausend Lieder, ältere, neuere, übersetzte, bearbeitete. Zehn Brüder wurden beauftragt, das Buch zu prüfen, an welchem sie nichts Erhebliches auszusetzen fanden. Im folgenden Jahre kam der zweite Theil heraus, über tausend neuere, besonders eigne Lieder des Grafen enthaltend, und obgleich er den Willen gehabt, alles im Ausdruck Bedenkliche, Spielende und Ungewöhnliche sorgfältig wegzulassen, so war ihm dies doch so wenig gelungen, daß vielmehr neues Aergerniß daraus entstand, und er das ganze Buch in der Folge preisgab. Auch an einem englischen Brüdergesangbuch half er thätig arbeiten, sammelnd und übersetzend. Um der großen Fluth von Schmähschriften zu begegnen, welche jetzt in England, größtentheils aus dem Deutschen übersetzt, gegen die Brüder hervortraten, ließ er einige, früher deutsch verfaßte, wahrhafte Nachrichten über die Brüder jetzt in englischer Sprache drucken.

Nach so viel Spannungen und Stürmen befiel den Grafen im Anfange des Jahres 1754 eine Krankheit; sie hinderte ihn nicht, auch in Geschäften noch Rath zu ertheilen, und sie begünstigte seine Hinwendung zu dem Heiland, in dessen Umgang er die angenehmsten und seligsten Stunden genoß. Er überdachte mit innigster

Rührung die Gnade, welche der Gemeinde doch unter so drohenden Erschütterungen zu Theil geworden, und hielt zum Danke dafür, als er genesen war, mit seiner Hausgemeinde ein feierliches Gebet und Liebesmahl. Fördersamst betrieb er darauf, gewarnt durch die Uebel, deren Wiederkehr abzuwenden war, eine bessere Anordnung der Diakonie, setzte eine neue Behörde ein, und trennte so viel als möglich die Verwaltungen der Gesammtheit und der besonderen Gemeinden, so wie der einzelnen Anstalten; auch die Missionen erhielten ihre eigne Diakonie. Seine Berathungen dieser Art fanden eine große Stütze an seiner Gemahlin, die wieder von Herrnhut auf einige Monate nach London kam; in andern Angelegenheiten stand ihm vorzüglich Johannes von Watteville bei, welcher die deutschen Gemeinden besichtigt hatte, und ihm von allen Sachen Bericht ertheilte. Er selbst machte im Juni eine Reise zum Besuche der Brüdergemeinden durch England. In Bristol entstand eine neue Gemeinde, deren Theilnehmer schon längst den Brüdern angehört hatten. In Fulneck wurde Grundbesitz erworben, an anderen Orten anderes eingerichtet. Ueberall hielt er Musterung und Anreden, jetzt auch in englischer Sprache, an die Chorabtheilungen, die Gemeindearbeiter, an jeden Einzelnen, in Fulneck nach einander an mehr als zwölfhundert Personen. An diesem Orte geschah es, daß er in der Singstunde nach dem abwesenden Organisten John Worthington fragend erfuhr, derselbe liege in den letzten Zügen,

darauf ihn besuchte, von ihm die Hoffnung bald bei Christus zu sein vernahm, aber dagegen ihm erklärte, er hätte ihn noch gern auf den Gemeindesaal bei der Orgel, dann hinzutrat, dem von heftigem Husten Befallenen die Hand segnend auflegte, und hierauf wegging; der Kranke fiel in tiefen Schlaf, erwachte gestärkt, spielte am dritten Tage die Orgel wieder, genas völlig, und lebte noch über zwanzig Jahre. Bei solchen Wirkungen, deren die Brüder doch mit heimlicher Freude zu sehr gedenken mochten, lange zu verweilen oder sie besonders hervorzustellen, verbot das richtige Gefühl Zinzendorf's, welches, die Gefahren des furchtbaren Abweges ahndend, in diesem Betreff ernstlich jede Spielerei mied. Auf einer Synode im November 1754 wurde John Gambold, bisheriger Prediger der Gemeinde in London, zum Bischof erwählt und eingesegnet, da es bei der Vermehrung der Brüder in England angemessen erschien, daß diese Würde daselbst bleibend besetzt wäre. In seinen Predigten und Reden fuhr Zinzendorf mit Eifer fort, auf den Kern aller Frömmigkeit, auf die Reinheit des Herzens und die Liebe zum Heilande zu dringen. Von den Streitigkeiten, von welchen die Brüdersache noch stets umgeben war, suchte er sich möglichst abzuwenden; er bekannte übrigens, daß er darin häufig gefehlt habe, bald zu nachgiebig, bald wieder — wie namentlich gegen die beiden Wesley — zu streng, und durch seine Aeußerungen über die Dreieinigkeit Ursache zu vielen Mißver-

ständnissen gewesen sei; man solle überhaupt, meinte er, in die Geheimnisse der Gottheit nicht eindringen wollen, sondern vor allem sich an des Heilands Person und Verdienst halten. Ein kleines Gesangbuch, ein Kinderbüchlein, und Liturgien und Litaneien zum Gebrauch der Gemeinde, gingen in dieser Zeit aus seiner frommen Stimmung hervor; dieser, auf herzählendes Vergegenwärtigen gerichteten Stimmung war auch verwandt, daß er die Namen der im Dienste des Heilands heimgegangenen Brüder, ferner die Namen aller Liebhaber Jesu nach der Folge der Jahrhunderte, an die Saaleswände schreiben ließ, und dem Ueberblicke dieser Reihen gern erbauliche Betrachtung verknüpfte. Von dieser, unter solchen friedlichen Arbeiten ruhiger hingegangenen Zeit schrieb er: „Es ist dieses Jahr 1754 ein stilles liturgisches Jahr gewesen, ein Jahr eines besondern Umgangs mit dem Heiland. Viel Erfahrungen; viel Verheißungen; viel Lektionen.“

Seit beinahe viertehalb Jahren ohne Unterbrechung befand sich nun Zinzendorf in England, eine für sein bisher so wechselvolles Leben ungewöhnliche Stätigkeit. Aber endlich riefen Holland und Deutschland um so stärker den so lange Abwesenden in ihre Mitte zurück, als die Nothwendigkeit seiner nachhelfenden Hand überall gefühlt wurde. Zwar gedieh aller Orten die Brüdersache, der Gang der inneren Seelenarbeit wie der Zustand der äußeren Anstalten war im Ganzen befriedigend, doch fehlte es im Einzelnen hie und da, und die

Brüder hatten sich schon gewöhnt, den Grafen, wie sehr dagegen er auch eiferte, für den unentbehrlichsten Mann zu halten. Er wollte jedoch England nicht verlassen, ohne dort alles wohlbestellt zu haben. Zur Besichtigung der Gemeinden in England und Irland wurde Johannes von Watteville, und zu mannigfachen Geschäften in verschiedener Richtung noch gegen dreißig Mitarbeiter entsandt. Seine nach diesem Abgange noch übrige Hausgemeinde ließ er im Februar 1755 größtentheils nach Holland vorausgehen, er selbst aber hielt sich noch einige Zeit einsam und still in Lindseyhouse, wo er mit großem Eifer noch die nöthigsten Geschäfte ordnete, und auch noch zwei englische Schriften für den Druck ausarbeitete, deren eine in Gestalt eines Hirtenbriefes, zusammengesetzt aus Bibelsprüchen, sogenannte Statuten oder allgemeine Grundsätze des thätigen Christenthums lieferte, eine andre gegen die Feinde der Brüder eine neue Vertheidigung versuchte, wozu er, ungeachtet er dergleichen nicht mehr schreiben wollte, durch vieles Zureden angesehener Freunde, worunter auch einige Bischöfe der englischen Kirche, noch zuletzt vermocht worden war. Auch gab er in einem Anhange zu den Brüderliedern eine große Anzahl der unverfänglicheren Lieder seines Sohnes in Druck. Nach herzlichem Abschied von seinen zurückbleibenden Mitarbeitern, schiffte er bei widriger See nach Holland hinüber, und kam den 31. März in Zeyst an, wo er die Gemeinde sogleich durch eine Singstunde erbaute.

Seine Versammlungen, Anreden, Berathungen und vertraulichen Gespräche waren wie immer. Ein Hauptanliegen aber wurde ihm hier die bessere Gestaltung der Diakonie; man hatte im Beginn nach einem zu großen Maßstabe gehandelt, ein bedeutendes Schuldenwesen war zu ordnen, und ein billiger Vergleich mit den Gläubigern, wie er in England gelungen, sehr zu wünschen. Allein die Sache war für diesmal nicht zu bewerkstelligen, auch keine baldige Beseitigung der Hindernisse zu hoffen, und der Graf setzte nach vierwöchentlichem Aufenthalt seine Reise nach Neuwied fort. Die kleine Gemeinde daselbst bestand größtentheils aus französischen Mitgliedern, die von Herrnhaag dorthin gezogen waren; er hielt ihnen einige Reden in französischer Sprache, und gab seinen Rath zum erst beginnenden Anbau und noch dürftigen Erwerbwesen. Ueber Neudietendorf und Ebersdorf, dann über Kleinwelke und Niesky, wo überall sein Eifer etwas zu thun fand, gelangte er am 2. Juni nach Herrnhut.

Dieser Ort, seitdem er des obrigkeitlichen Schutzes und Wohlmeinens genoß, hatte sich zum Erstaunen gehoben und ausgedehnt, neue Gebäude stiegen empor, die Gewerbe blühten, zahlreicher Fremdenbesuch von Geringen und Vornehmen fehlte nicht, besonders zogen die Kinderanstalten, welchen auch Auswärtige gern ihre Söhne und Töchter anvertrauten, viele Personen herbei. Zinzendorf sah gerührt dieses sichtbare Gedeihen seines Werkes, er dankte dafür dem Heiland innigst,

aber ruhte selbst nur um so weniger. Eine vorübergehende Krankheit durfte ihn kaum stören, unermüdlich arbeitete er in Berathungen, Erbauungen und Gesprächen, sowohl für das Ganze, als für besondere Theile und für Einzelne; zu seinen Hausversammlungen strömte alles herbei, der Saal faßte die Zuhörer nicht. Dem Chor der Eheleute hielt er besondre Reden, die unerwartet im Druck erschienen, und nicht weniges Aergerniß verursachten; allein sie waren nach einem schlechtgeschriebenen Hefte gegeben, das ein Geistlicher in der Lausitz durch Zufall erhalten, und ohne allen Fug der Oeffentlichkeit überliefert hatte, sie konnten daher mit Grund verläugnet werden. Bei dem Chor der ledigen Schwestern war nach wie vor Anna Nitschmann sein treuer Beistand. Ganz vorzüglich aber nahm er sich der Kinderanstalten an, hielt Bet- und Singestunden und Liebesmahle mit den Kindern, fragte nach ihrem Herzenszustand, und suchte ihnen die heißeste Liebe zu dem Heiland einzuflößen. Nicht wenigeren Fleiß widmete er den äußeren Geschäften; in mehrtägigen Berathungen wurde der Haushalt strenger geordnet, der des Grafen und seiner Familie von dem der Gemeinde bestimmt abgetrennt, das Schuldenwesen erwogen, und die schon angeordnete eigne Diakonie jeder besondern Gemeinde und Anstalt neuerdings bestätigt. Im Oktober besuchte der Graf die Anstalten in Barby, wo das Seminarium und Pädagogium der Brüder blühten, und seit kurzem auch ein akademisches

Kollegium errichtet war, in welchem außer der Gottesgelehrtheit auch die Rechtswissenschaft und Heilkunde gelehrt wurden, damit die Zöglinge der früheren Anstalten innerhalb des Brüderkreises ihren ganzen Studienlauf vollenden könnten, weil der Besuch andrer Universitäten, wiewohl niemand daran gehindert wurde, doch in mancher Beziehung sich nachtheilig gezeigt hatte. Für die Weltweisheit waren keine Lehrstühle angeordnet; sie stand in ihrer damaligen Gestalt bei den Frommen sehr ungünstig; von Zinzendorf selbst hatte man den Reimspruch:

„Besser noch in Phantasie
Stehn, als in Philosophie;
Fühlen wird durch Prüfen just,
Raisonniren ist Verlust."

Mit den neuen Lehrern, besonders aber mit den Aerzten, unterhielt sich der Graf ausführlich über die Stellung und den Gebrauch ihrer Wissenschaften zu der Sache des Heilands, und empfahl dringend, diese in allem als Richtschnur festzuhalten. Er empfing hier auch vielen Besuch von Erweckten aus der Nachbarschaft, unter denen auch einige Prediger waren, welche, wie auch anderwärts häufig vorkam, in ihren sonstigen Verhältnissen ganz verharrend mit den Brüdern innigste Gemeinschaft hielten. Im Anfange des Novembers traf er in Herrnhut wieder ein, zog aber bald nach BerthOldsdorf in sein altes Haus, welches er Bethel nannte, richtete seine, der Oertlichkeit gemäß, nur kleine Hausgemeinde

bei sich ein, und hielt Versammlungen, Predigten und Chorreden. Die Chöre der Eheleute, der Wittwer und Wittwen und der ledigen Schwestern erfreuten sich wiederholt seines besondern Eifers. Er suchte jede Person einzeln genau kennen zu lernen, und jeder das ihr Heilsamste darzubieten. Mit den Helferinnen hatte er noch eigne Berathungen, in welchen hinsichtlich der Jungfrauen unter andern ausgesprochen wurde, sie hätten sich dem Heilande treu und keusch zu bewahren, auf daß alle ihre Glieder, alle ihre Handlungen, alle Umstände ihres Lebens, dem Herrn zur Ehre und Freude werden möchten.

So ferner in dem Kreise von Bertholdsdorf und Herrnhut, Großhennersdorf, Barby und andern nahen Orten seine persönliche Anwesenheit wechselnd, setzte er seine mannigfachen Thätigkeiten unermüdet fort. Im April 1756 wurde eine Synodalkonferenz gehalten, welche zunächst die mährischen Brüder betraf, und diesen Tropus in sich selbst und in dem Ganzen der Brüdergemeinde abermals befestigen half. Eine allgemeine Synode, zur Berathung und Stärkung in den eingeschlagenen Hauptwegen, und zur Besorgung vieler einzelnen Geschäfte, fand im Juni und Juli desselben Jahres Statt. Während derselben erlebte Zinzendorf den härtesten Verlust, der ihn betreffen konnte. Die Gräfin war durch das bewegte und angestrengte Leben, welches sie mit ihrem Gemahl geführt, in ihrer Gesundheit schon lange geschwächt; seit dem Tode ihres geliebten

Sohnes Christian Renatus hatte sich ihr Sinn merklich verändert; ohne besonders zu leiden, nahm sie allmählig ab, und entschlief endlich am 19. Juli sanft und schmerzlos im dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Sie wurde allgemein so schmerzlich beweint, daß Zinzendorf selbst als Tröster auftreten mußte, und die Rathschlüsse des Heilands auch in diesem Heimgange zu ehren mahnte; sie sei müde gewesen, sagte er, und habe sich nach dem Sabbath gesehnt. Ihren hohen Werth und das reine Glück seiner Ehe hatte er von jeher liebend und preisend anerkannt. Neun Jahre vor ihrem Tode bezeugte er öffentlich von ihr in den naturellen Reflexionen: „Ich habe fünfundzwanzig Jahr aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trocknen Moral so klug assistirt? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbei gemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gerne mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ungerne und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so ökonomisch und doch so nobel gelebt? Wer hätte so apropos niedrig und hoch sein kön-

nen? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondere Geistlichkeit zu affektiren, noch zu mundanisiren? Wer hätte in einer Gemeinde, wo sich alle Stände beeifern einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen eine gewisse Distinktion von außen und innen zu mainteniren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und soutenirt? Wer hätte die Welt so apropos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherlei fast erdrückenden Gemeindeumständen sein Haupt immer empor gehalten und mich unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte, ereignenden Falles, ein wahreres, ein plausibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Kapacität, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, in die ich verwickelt worden!" Früher schon, im Jahre 1738, sagte er in einem Gedicht von ihr:

„Ihre wicht'ge Rede,
Die sie an mich thut,
Und so manche Töde
Lieblich nennt und gut,
Ihres Geistes Weide,
Was die Sinnen schmerzt,
Macht mein Herz voll Freude,
Munter und beherzt.

Meine Herzensschwester!
Du bist wirklich so,
Wie die Fürstin Esther,
Deines Stands recht froh.
Unter Centnerlasten
Stehst du aufgericht,
Als wenn sie dir paßten;
Ja, sie drücken nicht! —

Einen Blick der Freude
Und der Innigkeit,
Sah man, wenn wir beide
Eine kurze Zeit
Von einander waren,
Und uns wiedersahn,
In den sechszehn Jahren
Dir beständig an."

Sie wurde von Allen, welchen sie näher bekannt geworden, auf gleiche Weise geschildert; da aber keine Eigenschaft tüchtig sein kann, ohne Widerspruch zu wecken, so hatte auch die seltene, hochsinnige Frau die bedenkliche Ehre allgemeinen Lobes nicht, sondern manche Anfeindung, und sogar die gröbsten Verläumdungen wohlgemuth erfahren! Zinzendorf machte sich es zum eignen Geschäft, die mit ihr verlebten vier und dreißig Jahre vor dem Heilande ganz zu überdenken, die empfangenen Gnaden mit beschämtem Dank, seine dabei nunmehr ihm bemerklichen Fehler und Mängel aber mit reuigen Thränen anzuerkennen.

Die Güter, welche bisher auf seiner Gemahlin Namen gestanden, ließ Zinzendorf, der sich mit weltlichem Eigenthum nicht mehr befassen wollte, nunmehr auf seine Tochter Benigna übergehen, welcher demnach von den sämmtlichen Erbunterthanen und Schutzgenossen in herkömmlicher Art gehuldigt wurde. Er selbst wandte seine Thätigkeit unverdrossen wie sonst auf die Sache des Heilands; er sorgte nah und fern für die Angelegenheiten der Gemeinde, erbaute sie durch Reden und Schriften, und traf die wichtige Einrichtung, daß alle Aemter, damit es nie an geübten und bewährten Dienern fehlen möchte, doppelt besetzt wurden. Nach Aegypten und Abyssinien gingen neue Boten ab. Große Mühen gaben auch die Niederlassungen der Brüder in Nordamerika; der Krieg zwischen Frankreich und England brachte dort vielfache Bedrängnisse. Der Einbruch der Preußen in Sachsen, mit welchem in diesem Jahre der siebenjährige Krieg anhob, wurde zur bedenklicheren Störung, deren Ausgang Zinzendorf, welcher nicht ohne tiefe Bekümmerniß, doch mit gottergebener Fassung in diesen Sturm hineinsah, nicht mehr erleben sollte. Herrnhut sah die kriegführenden Heere ganz in seiner Nähe, von beiden Theilen standen sogar öfters große Streitkräfte, im August 1757 bis zu 200,000 Mann, in dieser Gegend angehäuft, und Durchmärsche, Lieferungen und andres Ungemach verschonte die Brüderorte nicht. Allein im Ganzen blieben sie vor ärgsten Schrecknissen bewahrt, und Besuche frommer oder auch bloß neugie-

riger Kriegsbefehlshaber brachten Schutz und Ansehn. Die Gemeinde blieb in ihrem gewohnten Gange, alle Arbeiten wurden fortgesetzt; auch Zinzendorf selbst änderte nichts in seinem Thun, nur hielt er sich einsamer als sonst in seinem Hause, und litt nicht, daß von den Zeitläuften viel die Rede wäre. Sogar neue Bauten, ein neuer Gemeindesaal, ein Haus für die Mädchenanstalt, ein neues Chorhaus für die Wittwen, kamen in dieser Kriegeszeit, von welcher man sonst nur Hemmung und Zerstörung zu sehen hatte, glücklich zu Stande, und zeugten von dem besonderen Segen, der über Herrnhut waltete.

Seine stilleren Arbeiten unterbrach Zinzendorf auch jetzt bald wieder durch kleine Reisen; er besuchte im März 1757 Ebersdorf, im Mai die Gemeinden in Schlesien. Im Juni und Juli hielt er Synodalberathungen wieder in Herrnhut, wobei zur Leitung der Gesammtökonomie, so wie der verschiedenen Diakonien der einzelnen Zweige, ein oberstes Kollegium wirklich gebildet wurde; man fand auch im Geistigen ohne Unterlaß zu wachen und zu bessern, und ließ sich durch die merkliche Abnahme der früheren Anfeindungen nicht einschläfern. Nicht nur wurden die Laster, welche sich in einzelnen Unwürdigen etwa zeigten, mit strengem Eifer ausgetilgt, auch den Irrthümern und Unarten, welche hin und wieder noch vorkamen, wandte man sorgsame Abhülfe zu, und suchte die Gemeinde in jeder Hinsicht rein zu halten, indem auch die Aufnahme in dieselbe stets erschwert

wurde. Das Wichtigste jedoch, was sich für den Grafen und für die Gemeinde in dieser Zeit ereignete, war seine neue Verheirathung. Durch den Tod der Gräfin hatte seine ganze Lebenseinrichtung einen großen Riß erfahren, sein gewohnter Gang war unterbrochen, und seine Tage geriethen in merkliche Unordnung. Der Haushalt kam in Zerrüttung, die Pilgergemeinde, welche demselben angehörte, ging auseinander. Zinzendorf selbst gab sich ungeregelt seinen Arbeiten hin, nahm gewöhnlich die Nacht zu Hülfe, und schwächte damit seine ohnehin schon wankende Gesundheit. Seine einsichtsvollen Freunde und Mitarbeiter überlegten die Sache, und kamen dahin überein, daß er sich baldigst wieder vermählen sollte. Dieser ihm eröffnete Rath und Wunsch fand Eingang, und mit dem Entschlusse war auch sogleich die Wahl entschieden. Sollte ihm eine zweite Gattin werden, so konnte diese nur Anna Nitschmann sein, die bewährte Freundin und Gehülfin des Grafen und vieljährige Aeltestin der Gemeinde, in welcher ihre Arbeit unter den Schwestern reich gesegnet war. Ihr reiferes Alter, noch jüngere Tage gleichsam bewahrend, schien den Verhältnissen eben gemäß, ihre geringe Herkunft durfte nach der Denkart der Brüder kein Hinderniß sein. Die Verläumdungen, welche schon längst den reinen und edlen Umgang dieser befreundeten Seelen zu schmähen gesucht, waren zu niedrig, um irgend berücksichtigt zu werden. Da sich alles günstig für den neuen Bund vereinigte, so konnte die Trauung

schon am 27. Juni 1757 in Bertholdsdorf vor sich gehen, wovon Zinzendorf nachher alle Gemeinden durch ein besonderes Schreiben, mit Angabe seiner Gründe und Betrachtungen, benachrichtigte. Seine Lebensweise gestaltete sich hierauf wieder freundlicher; die Hausgemeinde wurde hergestellt; seine Reden und Erbauungen, seine vielfachen Geschäftsarbeiten gingen wie sonst, nahmen aber auch mit sichtbarem Nachtheil seine Nächte noch oft in Anspruch, welches man vergeblich abzustellen suchte.

Zwei Monate darauf trat er mit seiner Gemahlin eine Reise nach der Schweiz an; sein Schwiegersohn und seine beiden Töchter, Benigna und Elisabeth, begleiteten ihn nebst mehrerem Pilgergefolge. Ueber Barby und Marienborn begab er sich zunächst nach Montmirail, um die dortigen Brüder zu besuchen. Hierauf ging er nach Genf, Bern, Aarau und Basel, an welchen Orten aus allen Gegenden der Schweiz und aus dem Elsaß die zahlreichsten Freunde sich um ihn versammelten, und seinen Vorträgen, die er theils deutsch theils französisch hielt, mit Eifer beiwohnten. Die Rückreise fiel schon in den Winter; durch die mannigfachen Anstrengungen seiner geistigen Arbeiten geschwächt, wie er denn inmitten alles übrigen Treibens auch noch die Loosungen und andre erbauliche Schriften zum Druck förderte, und von den Beschwerden der Jahrszeit hart befallen, kam er durch Schwaben und Franken erkrankt nach Ebersdorf, wo sein Zustand den Seinigen und

ihm selbst einen nahen Heimgang anzudeuten schien. Doch in des Heilands Willen gern ergeben, nahm er nun seine unvermuthete Genesung dankbar an, wie er seine Abberufung empfangen hätte, und traf am Ende des Januars 1758 wieder in Herrnhut ein. Seine Thätigkeit konnte aber nicht ruhen; er gab sich mit gewohntem Eifer seinen Vorträgen und allen Ansprachen hin, die sich ihm zudrängten; er hielt neue Berathungen, aus welchen eine nochmalige Vermehrung der Arbeiter, die Abtheilung der Chöre in mehrere Klassen, die Verfertigung von Hymnen und Liturgien für jedes Chor, und sonstige Nachhülfe aller Art hervorging; dazwischen machte er kleine Reisen, oft in ungünstigstem Wetter, und strengte sich durch alles dieses dergestalt an, daß ihn im April ein Entzündungsfieber, welches damals herrschte, gewaltig ergriff und dem Sterben nahe brachte. Doch genas er auch diesmal, aber wiederum nur, um sich neuen Arbeiten zu unterziehen. Bei kaum hergestellter Gesundheit reiste er im Juni gleich wieder nach Neusalz, um dortigen Berathungen beizuwohnen, wo vieles von der Lehre und den Einrichtungen der Brüder verhandelt wurde. In Kleinwelke bei Bauzen besuchte er eine Gemeinde von Wenden, die er in ihrer frommen Richtung und ihrem eigenthümlichen Bestehen ernstlich bekräftigte. Nachdem er hierauf in Barby einige Wochen zugebracht, entschloß er sich sogar zu einer größeren Reise nach Holland, wo mancherlei Verhältnisse der Brüder sein Wiederkommen

wünschenswerth zu machen schienen, und auch vieles Nöthige in Betreff der Niederlassungen in Nordamerika, welche der Krieg durch Indianer und Europäer hart heimsuchte, so wie überhaupt der Missionen, deren Gedeihen stets Einwirken erforderte, gelegner anzuordnen war.

In Heerendyk, wo er mit seiner Hausgemeinde sich zum Wohnen einrichtete, nahm er, auf Rath und Andringen seiner Nächsten, zwar einige Rücksicht auf seine Gesundheit, lebte sehr mäßig, hielt festgesetzte Stunden zum Mittag- und Abendessen, arbeitete nicht in die Nacht hinein, und widmete täglich eine bestimmte Zeit dem Spazierengehen und freundschaftlichem Gespräch; allein er schonte sich in der übrigen Zeit um so weniger, hielt täglich drei Versammlungen mit seiner Hausgemeinde, mannigfache Berathungen, und griff, wie immer, redend, schreibend und ordnend überall ein. Vor allem drang er unablässig dahin, daß die Gemeinde von innenher blühte und gediehe; es sei möglich, meinte er, daß noch eine höhere Gnadenökonomie komme, wenn aber das Evangelium irgend in einer größeren Klarheit ausbrechen sollte, als die Brüder bis dahin es gehabt, so wären sie verbunden, sich gleich mit anzuschließen, und ihre bisherige Gestalt nicht länger zu bewahren, als dieselbe dem Heiland ein nützliches Werkzeug sei; in dieser Gesinnung freilich dürften, so hoffte er, sie dem Geiste nach ein solches Werkzeug bis zum Ende aller Zeiten bleiben. Er fertigte von Holland aus

mehrere Boten ab, nach Grönland, nach Nord- und Südamerika, und zum erstenmale nach Ostindien, wohin die Brüder auf die dänischen Besitzungen durch den König selbst eingeladen worden. Die besondre Sorgsamkeit des Grafen erfuhr auch der nächstliegende Brüderort Zeyst, den er häufig besuchte, und wo der Gemeinde, durch seine Vermittelung, wichtige Grundstücke gesichert wurden. Eine allgemeine Synode, die er zu versammeln wünschte, mußte wegen des fortwährenden Kriegs noch aufgeschoben bleiben. Die Noth und Gefahr dieser Unruhen traf die Brüder an manchen Orten sehr hart; Sachsen und besonders Schlesien waren der Schauplatz der blutigsten Schlachten und verderblichsten Truppenzüge; Herrnhut sah wechselnde Sieger; viele Ortschaften, wo Brüder wohnten, wurden gänzlich zerstört; die meisten Gemeinden litten von Einquartierung und Geldforderungen großes Ungemach, so Neuwied, wo die französischen Truppen lange gehaust hatten, und ein trostreicher Besuch des Grafen sehr willkommen war. Er kehrte von hier nach Holland zurück, wo er bis gegen die Mitte des Novembers noch in Zeyst unter gewohnten Arbeiten verweilte, dann aber mit seinem Gefolge, jedoch ohne seine Tochter Benigna und ihren Gatten, welche nach England zur Visitation der dortigen Gemeinden übergeschifft waren, seine Rückreise nach Sachsen antrat. Nach einigem Aufenthalt in Barby und Kleinwelke kam er zur Christnacht in Herrnhut an, und beging diese und den Antritt des Jahres 1760 mit

der Gemeinde sehr andächtig und feierlich. Hier fanden sich auch alsbald Benigna und Johannes von Watteville aus England wieder ein, und Zinzendorf hatte die Freude, mit letzterem, der in Ansichten und Handlungsweise seit einigen Jahren merkbar von ihm abwich, welches ihrer Liebe zwar nicht Eintrag gethan, doch aber manche Aeußerung über den bestehenden Unterschied verursacht hatte, durch herzliche Verständigung in die frühere Einigkeit zurückzukehren. Ueberhaupt widmete er dem inneren Zustande der Seelen, auf welchen ihm alles ankam, auf's neue den sorgsamsten Fleiß. Die ganze Gemeinde besprach er einzeln der Reihe nach, um jedes Mitglied ganz kennen zu lernen, ihm zu helfen, zu rathen, und alle in gleicher Richtung zu erhalten. Das Fortbestehen der Brüdersache glaubte er neben der Führung der Aemter besonders von der Wahl der Personen abhängig, welchen die Aufnahme in die Gemeinde gestattet würde. Man solle hiebei, empfahl er dringend, nur mit größter Vorsicht verfahren, und die Schwierigkeiten lieber mehren als mindern; die Brüdergemeinde sei als eine Anstalt zu betrachten, welche besonderen Zwecken der Vorsehung diene, nicht aber für jeden Menschen zum Seelenheil erfordert werde; nicht wer überhaupt selig werden wolle, sondern wer zu diesem eigenthümlichen Wege, das Heil zu erlangen und zu fördern, seinen besondern Beruf unzweifelhaft darthue, sei in die Gemeinde aufzunehmen; eben so habe man bei den Verheirathungen, durch welche der eigentliche Stamm

der ansässigen Einwohner und Bürger der Gemeindeorte fortgepflanzt würde, genau darauf zu achten, was dem Ganzen ersprießlich sei; das Häuflein ihrer Mitglieder möchte immerhin klein bleiben, wenn es nur die Gnade des Heilands bewahre. Eifrig empfahl er hingegen zu herzlichem Verkehr und traulichem Anschließen die ächten Kinder Gottes und Liebhaber des Heilands, welche sich in allen Religionen vertheilt fänden, und, ohne Glieder der Gemeinde sein zu können, doch an deren segenreichem Wirken Theil zu haben wünschten. Solcher zugewandten Freunde, in der Welt ausgestreut, und daher Diaspora genannt, haben in der That von jeher eine große Zahl sich den Brüdern angehörig erhalten, und als eine auch diesen fruchtbare Genossenschaft erwiesen. So stellte Zinzendorf gegen das Ende seiner Laufbahn das ausgebildete Werk seines Lebens auf denselben Grundsätzen neuerdings fest, auf welchen dasselbe auch im unentwickelten Anfang schon glücklich gediehen war. Mit Dank und Rührung blickte er häufig auf jene frühere Zeit zurück, heiter und muthig sah er eben so der nächstkommenden entgegen. Für die Synode, welche mit dem ersehnten Frieden erwartet wurde, suchte er die Arbeiten mit großem Fleiße möglichst vorzubereiten. Seine täglichen Geschäfte betrieb er mit großem Eifer. Die Loosungen für das Jahr 1761 fertigte er zum Druck. Im Anfange des Mai unterbrach er diese Arbeiten, und schickte sich an, nochmals eine Reise nach Holland zu machen. Eine andre Unter-

brechung jedoch war diesem und jedem ferneren Vorhaben zugedacht.

Seine Gemahlin erkrankte, und zwar so heftig, daß man alsbald an ihrem Aufkommen zweifeln mußte. Doch ehe noch diese Krankheit zur Entscheidung kam, sah er sich selbst von einer schneller entschiedenen befallen. Sein Körper befand sich schon seit längerer Zeit, wie die häufigeren Krankheiten der letzten Jahre bewiesen, in einem Zustande der Schwächung, der ihn für jeden Eindruck empfindlicher machte. Den 5. Mai 1760 fühlte er sich unwohl, verrichtete aber noch seine vormittägige Arbeit, setzte sich mittags zu Tisch, machte dann ein Gedicht auf den Festtag der ledigen Schwestern, und besuchte deren Liebesmahl, bald jedoch mußte er sich zu Bette legen, und von dem herbeigerufenen Arzte wurde die Krankheit für ein hitziges Katharralfieber erklärt. Schon gewohnt an solches ihm mehrmals im Jahre wiederkehrendes Uebel, sah er doch gleich den jetzigen Anfall als etwas besonderes an. Abends redete er mit seinen drei Töchtern und einigen Hausgenossen sehr vertraulich und lieblich über seinen Zustand. In jeder Krankheit, sagte er, habe er sonst einen Wink des Heilands vorausgesetzt, und auch immer, bei genauerem Forschen, leicht erkannt, und darauf gethan, was zu seiner inneren Besserung nöthig gewesen, worauf die äußere bald erfolgt; diesmal aber sei es anders, der Heiland verweise ihm nichts, sondern gebe ihm ein heitres Gemüth und einverstandene Zuversicht.

In großer Schwäche brachte er die nächsten Tage, in fast gänzlicher Schlaflosigkeit die Nächte zu, doch wollte er nicht gleich allem Antheil an den Geschäften entsagen, und ließ sich noch die neuesten Nachrichten von den Heidenbotschaften der Brüder vorlesen. Der zunehmende Husten hinderte ihn am Reden, doch bekam er am 8. einige Erleichterung, und sprach viel mit den Umstehenden, unter welchen seines ältesten Freundes Friedrich von Watteville Gegenwart ihn besonders freute; die vertrautesten Gemeindearbeiter wechselten Stunde um Stunde bei ihm ab, und empfingen seine liebevollsten, zärtlichsten Worte, die er mit den freudigsten Blicken begleitete. Einem Anfall von Steckfluß, der ihm die Zunge schwer machte, entrang er sich wieder, ließ am 9. Mai in aller Frühe Johannes von Watteville rufen, und sagte ihm, der ganz nahe zu ihm sich hinbeugen mußte, mit schwacher Stimme: „Mein lieber Sohn, ich werde nun hingehen. Ich bin mit meinem Herrn ganz verstanden. Er ist mit mir zufrieden. Ich bin fertig zu ihm zu gehen. Mir ist nichts mehr im Wege." Darauf sprach er mit ihm noch über einige Gegenstände der letzten Berathungen, und empfahl sie seiner Obhut. Friedrich von Watteville und David Nitschmann empfingen auch noch liebevolle Worte von ihm. Seine Töchter, die er sodann rufen ließ, grüßte und segnete er mit freundlichen Blicken und Neigung des Hauptes, konnte aber, durch einen neuen Steckfluß gelähmt, nicht mehr mit ihnen

reden. Um sein Bette her und in den nächsten Zimmern hatten sich unterdeß wohl hundert Brüder und Schwestern versammelt; er sah sich einigemal freundlich nach ihnen um, nahm ihre thränenvollen Abschiedsblicke heiter auf, legte sein Haupt zurück, schloß die Augen, und während Johannes von Watteville die Worte sagte: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" hauchte er mit dem Worte „Frieden" den letzten Athem aus. Also verschied Zinzendorf, dessen Sterben nicht, wie das mancher Andern, nur als das Ende ihres Lebens obenhin, sondern, als eine wesentliche Mitgift und Verherrlichung seines Lebens, umständlich zu berichten war.

Sein Heimgang wurde der Gemeinde, wie dies bei jedem Sterbefalle an Brüderorten zu geschehen pflegt, durch Posaunentöne verkündiget. Die ganze Gemeinde versammelte sich nachmittags auf dem Betsaale, vernahm von Johannes von Watteville eine kurze, dem Vorgang gewidmete Rede, fiel auf die Kniee, und pries den Heiland, der durch den Abgeschiedenen so viele Gnade gewirkt. Am folgenden Tage wurde der Leichnam mit einem weißen Talar bekleidet, wie solchen bei Kirchenhandlungen die Bischöfe der Brüder zu tragen pflegen, in einem violet beschlagenen Sarge ausgestellt, und von der ganzen Gemeinde chorweise besichtigt. Erst am 16. Mai, nachdem bis dahin der geschlossene Sarg noch immer von wechselnden Gesellschaften der Brüder und Schwestern unter erbau-

lichen Gesprächen und Gesängen umstellt geblieben, erfolgte das Begräbniß. Dasselbe mitanzusehen waren aus der umliegenden Gegend über zweitausend Fremde nach Herrnhut gekommen, unter ihnen angesehene österreichische Offiziere, und selbst von den in Zittau stehenden Truppen eine Ehrenwache Kaiserlicher Grenadiere. Außer den fremden Zuschauern begleiteten zweitausendeinhundert Gemeindeglieder den Sarg, welchen zweiunddreißig Prediger und Diakonen, wie sie eben aus verschiedenen Gemeinden, zum Theil aus Holland, England, Nordamerika und Grönland, zugegen waren, abwechselnd trugen. Unter Musik und Absingung von Liedern, auch des Chorals: „Ei wie so selig schläfest du, und träumest süßen Traum!" geschah die Bestattung auf dem Hutberge, dem Gottesacker der Gemeinde, mit den üblichen Gebräuchen, während eine stille Ehrerbietung alle Anwesenden und ein seliger Frieden ganz Herrnhut erfüllte. Dem Grafen wurde später ein Leichenstein gesetzt, als besondre Ausnahme von der sonstigen Gleichheit für ihn ein größerer, als die der Andern, mit der Inschrift: „Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nikolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem achtzehnten Sekulo wieder erneuerten Brüderunität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26. Mai 1700 und ging ein zu Herrnhut in seines Herrn Freude am

9. Mai 1760. Er war dazu gesetzt, daß er Frucht bringe, und eine Frucht, die da bleibe." Ihm zur Linken lag seine erste Gemahlin begraben, bald auch wurde zu seiner Rechten ihm die zweite zugesellt; sie folgte ihm noch in demselben Monate nach, mit gleicher heiteren Ergebung in des Heilands Willen. Mit seiner ersten Gemahlin hatte Zinzendorf sechs Söhne und sechs Töchter gehabt, von welchen aber die meisten früh wieder verstorben waren, nur drei Töchter überlebten ihn, Benigna, vermählt mit Johannes von Watteville, Marie Agnes, welche den Grafen Moritz von Dohna, ebenfalls ein Mitglied der Brüdergemeinde, heirathete, und Elisabeth, deren Gemahl ein Freiherr Friedrich von Watteville wurde. Sie folgten nebst ihren Gatten den Wegen des Vaters treu und eifrig nach, und blieben der Brüdergemeinde hülfreich angeschlossen und in gesegnetem Andenken.

Zinzendorf war von Gestalt groß, in der Jugend schlank, in späteren Jahren wohlbeleibt; sein Ansehn deutete auf Kraft und Gesundheit, die nur durch Anstrengungen erschüttert worden. Seine Haltung und Geberden waren ungezwungen, oft nachlässig, doch vornehm und bedeutend; man sah ihm den höheren Stand an, in welchem er geboren worden. Sein Gesicht hatte wohlgebildete Züge, einen schönen Mund, eine hohe Stirn, seine blauen Augen waren voll dunklen Feuers und milder Freundlichkeit. Sein Erscheinen war sogleich gewinnend, sein Benehmen offen, zutraulich und

liebreich, mit Leuten geringen Standes voll gleichstellender Güte, mit Gebildeten und Vornehmen fein und gemessen. Weich und klangvoll trug seine Stimme seine fließende Rede, seinen wohltönenden Gesang; sein Gespräch reizte durch eigenthümlichen Gehalt und anmuthige Wendungen. Unter allen Umständen behielt seine Rede die sorglose Natürlichkeit der gewöhnlichen, bequemen Umgangssprache, ohne Schmuck und Aufspannung, und nur erhaben, feierlich, rührend und fortreißend, wenn die Gewalt des Innern sie dazu machte. Mit jeder Sinnesweise und Denkart, auch mit ganz feindlicher, wußte er geschickt und nicht selten fruchtbar zu verkehren; dabei verläugnete er seine eigne Meinung keineswegs, sondern sagte sie in unverstellter Aufrichtigkeit grade heraus, und damit bisweilen dem Hörer die härteste Wahrheit, ohne daß dieser beleidigt worden wäre. Ein überwiegendes Ansehn, das von ihm ausging, kannte er wohl, und mochte dessen Wirkung nicht grade zurückhalten. Die natürliche Stimmung seines Wesens aber, wenn sie nicht gestört wurde, war zutrauliche Einfalt und harmlose Fröhlichkeit, sie ging in muntre Laune und sogar in streitbaren Scherz und Witz über, wenn hiezu der Anlaß war. Regten irgend Eindrücke ihn tiefer an, so entfaltete sich die Kraft seines drangvollen Herzens, seines feurigen Gemüths und beflügelten Geistes in leidenschaftlicher Fülle. Die reizbarste Seele, von lebhaften Vorstellungen bewegt, führte jeden ergriffenen Gegenstand stets allzu leicht zur Ueber=

treibung, und welchselte darin von einem Aeußersten zum andern. Sein aufwallender Eifer übte häufig zu große Strenge, seine zärtliche Vorliebe nicht selten zu große Nachsicht; oft ertrug er mit größter Geduld harten Widerspruch und Tadel, meist aber setzte ihn auch schon der kleinste Einwurf, den er nicht erwartet hatte, in unverhältnißmäßige Hitze, bis er Zeit gewann sich zu besinnen. Ein bei kleinen Umständen hartnäckig verweilendes Schelten und Zanken, z. B. über eine nach seinem Dünken unrecht gestellte Bank, war ihm, wie überhaupt jenem Zeitalter, eigen; hatte sein Unmuth sich ergossen, so war jedoch alles vorbei, und seine Heiterkeit jedes hohen Schwunges fähig. Leicht eingenommen von einer Vorstellung, ließ er sie dann unbedingt herrschen, so lange es ging; so war in einer Zeit das Wort arme Sünder alles bei ihm, in andrer war es das Blut der Versöhnung, und eben so vertauschte er dies wieder mit andrem Lieblingsausdruck, worein man sich denn fügen mußte. In späterer Zeit, da sein großes, umfassendes Gedächtniß öfters in der Treue nachließ, wurde dies eine Quelle mancher Sonderbarkeit, da er Dinge läugnete, deren Beweise vorlagen, und andre behauptete, die nie so geschehen waren; denn er hatte sich gewöhnt, ganze Ereignisse nur in Einem ihrer Bezüge zu beurtheilen und festzuhalten, und wollte dann in der Folge sie auch nur in diesem einen, oft von andren Mitwissern unbeachteten Bezuge gelten lassen.

Mit einer großen Phantasie begabt, aus deren mächtiger Gluth seine rastlose Thätigkeit sich stets erneute, war er jeden Augenblick sich selber zum Gebrauche fertig, der Begeisterung sicher, wo und wie sie gefordert war. Doch ihm diente das Feuer seiner Einbildungskraft nicht sowohl, als es ihn vielmehr beherrschte und leitete; die von daher belebten Vorstellungen wirkten mächtiger sogar, als das unmittelbare Gefühl, welches seinem Herzen zu jeder menschlichen Theilnahme sonst reichlich inwohnte. Hierüber sagt er selbst im Anfange der naturellen Reflexionen: „Ich habe die Bequemlichkeit nicht, unter die Leute zu gehören, die entweder vom Gefühl regieret, oder durchs Gefühl satisfacirt, oder auch nur durch Gefühl amusirt würden: ich gehöre unter die denkende Leute, und unter die Leute, die sehr abstrakt denken, die geschwind denken, und denen die Gedanken zu nahe an einander hängen, um einen oder mehreren übrigen Bildern dazwischen Raum zu lassen. Ich verwerfe die Empfindung nicht; ich halte sie für einen besondern Tropum der Providenz mit dem menschlichen Gemüth zu handeln; ich habe durch meinen Beruf was davon kennen gelernt; ich bin selbst nicht ohne Empfindung geblieben; und in so ferne sie unter die inneren Fakultates gehört, so habe ich doch das unentbehrlichste davon bei Gelegenheit auch zur Hand gehabt: aber ich kann mich auf keine Weise unter diejenige zählen, die die Empfindung als ein Talent anzusehen haben." Seltsam aber nennt er hier

Denken, was eben nicht dieses, wobei es vor allen Dingen auf gesetzlichen Zusammenhang der Begriffe ankommt, sondern nur gleichsam ein rasches Bewegen eines geistigen Inhalts ist, und ungeachtet der logischen Gebilde dieses aufgeregten Inhalts doch wesentlich der Phantasie angehört. Denn wiewohl Zinzendorf sich mit den höchsten Gegenständen der Erkenntniß unaufhörlich beschäftigte, und oft die tiefsinnigsten Erschaue glücklich faßte, so kann man doch den Namen eines Denkers dem nicht vorzugsweise beilegen, der seine Gedanken nur als eine Mannigfaltigkeit besitzt, ohne je eine Einheit und Mitte zu gestalten, aus der sein gesammtes Wollen und Schauen sich folgerecht ableitete. Wir haben gesehen, wie sehr der Mangel an Wissenschaftlichkeit in seiner Glaubenslehre ihn selbst und seine übereilt nach Zufall ergriffenen Behauptungen bloßgestellt ließ. Seine Begabung lag nicht nach dieser Seite, desto reichlicher nach einer andern. Er war ausersehen zu lebendigem Wirken auf Welt und Menschen, und darin ist er gewiß den ersten Männern aller Zeiten zu vergleichen. Hiezu waren alle Talente in ihm vereinigt; Fähigkeit, einen großen würdigen Gegenstand zu erfassen, und in allen seinen Zersplitterungen und Verfremdungen niemals zu verlieren; richtige Einsicht im Allgemeinen von Welt und Menschen, taktvolles Urtheil über sie im Einzelnen, vielartigste Klugheit und Gewandtheit sie zu behandeln; Leichtigkeit zum Anordnen und Ausführen; erfinderische Mannig-

faltigkeit in Hülfsmitteln und Auswegen, mit stets festem Absehn auf das Ziel; kühnes Vorschreiten und behutsames Maßhalten; Stärke des einsamen wie des öffentlichen Handelns; Muth, Geistesgegenwart, Ausdauer, ohne welche nichts vollbracht wird; zu allem diesen das unauslöschliche Feuer der arbeitsamsten Thätigkeit, und die stets gerüstete Macht der Beredsamkeit, der schriftlichen und mündlichen, das wahre Meisterzeichen des Staatsmannes, — wir fragen, welcher wesentlichen Eigenschaft Zinzendorf zu einem solchen wohl noch entbehrte? Ein Staatsmann unstreitig war er, ein Staatsmann erhabner Art, wie der Fürst und das Reich ihn bedingten, denen sein Dienst gewidmet war. Er floh die hiesigen Geschäfte nur aus Liebe zu den höchsten, die allein ihm genügen konnten. Auf diesem Standpunkt, auf dieser Bahn möchte gegenwärtige Lebensbeschreibung ihn vorzugsweise gezeigt haben.

Doch so große und reiche Eigenschaften, wie glänzende Persönlichkeit sie auch für die Welt gebildet hätten, würden hier noch wenig bewirkt haben, ohne den tiefen und mächtigen Gehalt, der sie als heilige Flamme durchleuchtete und bewegte, die Glaubensbegeisterung und Frömmigkeit, welche von Anbeginn und bis zum letzten Hauche das Leben Zinzendorf's erfüllten. Insbesondre auf den Heiland bezogen, war diese religiöse Durchdrungenheit der unerschütterliche Grund alles seines Treibens. Welcherlei Drangsal ihn auch betreffen, in welche Verwirrung er auch gerathen mochte, stets

fand er in seinem Innern die heilige Stätte wieder, in welcher ihm Zuflucht und Stärkung sicher war. Daher konnten keine Abschweifungen der Phantasie, keine Schwachheiten des Gemüths und Mängel des Geistes ihm dauernd schaden, weil unter allem diesen der ächte Quell der Frömmigkeit dort fortrauschte, und er zur Rückkehr dahin den Weg nie verlor. Daß man an der Aechtheit dieser Frömmigkeit oft gezweifelt, daß auch wohl seine Nächsten an ihm irr geworden, und sogar seine Tante witzig von ihm gesagt, er habe im Reiche der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt, dies darf uns nicht befremden. Auch wir läugnen die Einmischung vieler Irrthümer, weltlicher Absichten und irdischer Hülfsmittel in Zinzendorf's Handlungen keineswegs; er war allerdings neben dem frommen auch der vornehme Mann, zugleich ein Diener und das Haupt der Gemeinde, ließ oft den schmeichelhaften Verehrungen seiner Person und seines Namens allzu vielen Raum, suchte sein Werk und Ansehn auch vor der Welt günstig herauszustellen; oft beherrschte ihn Willkür, leitete ihn Vorurtheil, bestimmte ihn persönliche Rücksicht; dem allgemeinen Menschengeschick im bewegten Weltleben entging er nicht. Doch die Persönlichkeit, welcher Großes aufgetragen ist, muß auch selber bedeutend auftreten, ihr eignes und die höheren Interessen verstricken sich unauflöslich, und lassen sich nicht mehr getrennt behandeln. Ein erfahrner und dabei kindlicher Mensch, wie Zinzendorf war, wird immer sich selbst als näch-

sten Gegenstand empfinden, wird oft und ausführlich von sich zu reden haben, sein Thun und Leiden, sein Wollen und Hoffen, ja sein Verdienst und seine Tugend erörtern müssen, ohne daß man ihn deßhalb eitler Selbstliebe beschuldigen darf. Allein hier kann Zahl und Art solcher Mängel, wie sie der gemeine Tag erscheinen läßt, nichts entscheiden; wenn die Frage ist nach Falschem oder Aechtem, so kommt es auf die Urbezeichnung an, welche das innerste Wesen trägt, und in diesem Betreff, wir wiederholen es, steht uns Zinzendorf in unzweifelhafter Reinheit und Würdigkeit.

Was er hervorgebracht, ist seine beste Lobrede. Sein Werk, verbreitet in allen Welttheilen, bestehet in segenreichem Fortgang. In Deutschland, Holland, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Rußland, in Nord- und Südamerika, Grönland, Afrika, West- und Ostindien, sind herrnhutische Gemeindeorte, Kolonien oder Missionen, in welchen überall, nach jetzt einstimmigen Zeugnissen, stiller Fleiß und glücklicher Frieden herrscht, und ein eigner Geist der Frömmigkeit sich in den Einrichtungen Zinzendorfs mit seltner Treue fortpflanzt. Nicht jeder nach einem seligen Leben verlangende Fromme darf die Brüderanstalten für sein Bedürfniß angeordnet glauben, Zinzendorf selbst warnt oft gegen diesen Irrthum, aber jedem unbefangenen Beobachter werden sie in ihren Ergebnissen stets achtungswerth erscheinen müssen. Ein vorzügliches Bild herrnhutischer Sinnesart und Verhältnisse hat Goethe in den Bekenntnissen einer

schönen Seele niedergelegt; dasselbe ist dem inneren Gehalte nach so wahr und ächt, als durch die Darstellung reizend und eindringlich, und wir müssen mit Schiller übereinstimmend hier die Macht des Genie's bewundern, durch welche diesen Stoff die Dichtung so gründlich, wie es sonst nur die von der Sache selbst erzeugte Gesinnung könnte, sich angeeignet hat. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg bezeugt dies gültig. Ein würdiges Bild von Zinzendorf's persönlichem Auftreten hat Steffens in den Kreis seiner Dichtungen von den Familien Walseth und Leith erfreuend eingeflochten.

Blicken wir von dem gelungenen Werke Zinzendorf's auf sein strebendes Wirken zurück, so finden wir, daß allerdings dieses letztere durch eine wunderbare Vereinigung vieler mitwirkenden Vortheile begünstigt werden mußte, um ein solches Ergebniß liefern zu können. Schon der Grafenstand Zinzendorf's ist in diesem Betracht von nicht zu übersehender Wichtigkeit; nach ganzen Richtungen hin und durch manchen schwierigen Moment erhielt sich die Sache vorzugsweise auf jener Stütze. Es bedurfte der politischen Verhältnisse von Deutschland, ihrer Zerrissenheit und Gegensätze, ferner der erschöpften Zustände der protestantischen Kirche überhaupt, damit solch neue Religionsweise Boden gewänne, und sich zu eigenthümlichem Bestande ausbildete. Nicht weniger gehörte dazu, daß der Stifter nur mit Begeisterung, aber ohne eigentlichen Plan handelte, denn einen solchen, dem er nach ausgedachten Grundlinien

zu einem bestimmten Ziel gefolgt wäre, hat er nie gehabt; in der freien Lebensbewegung allein konnte diese Sache den wenigsten Hindernissen begegnen, nur nach und nach aus sich selbst und den Umständen sich gestalten. Merkwürdig bleibt es immer, auch unter allen jenen Begünstigungen, wie grade zwischen den verheerendsten Weltstürmen — die Kriege Karls des Zwölften wütheten im Anfange des Jahrhunderts, die Kriege Friedrichs des Großen über die Mitte hinaus, — und neben der entgegenstehenden, erfolgreichen, zu Glanz und Herrschaft gelangenden Denkart des Zeitalters, in welchem das Genie und die Thätigkeit Voltaire's wirkten, diese milde Friedensgestalt christlicher Frömmigkeit glücklich emporwachsen konnte. Nicht vergessen sei hier auch die große Zahl tüchtiger und zuverlässiger Männer, die als treue Gehülfen sich zu dem Grafen fanden, die Christian David, Nitschmann, Dober und so viele andre Männer zum Theil von größtem Karakter und Gaben, und wie sie stets um einen Höheren, zu dessen Beglaubigung und Dienst, unbegreiflich woher auf einmal, sich versammeln. Diese waren zugleich eine Pflanzschule würdiger Nachfolger Zinzendorf's. Unter ihrem ordnenden Wirken, durch Johannes von Watteville, Gregor, Layritz und Andre, besonders aber durch Spangenberg's langjährige Thätigkeit, hat die Brüdergemeinde sich in der Folge von vielen Uebertreibungen gereinigt, die Spielereien und Ueppigkeiten in Liedern und Gebräuchen noch mehr abgeschafft, und ihre Ver-

fassung auf gründlichen Einrichtungen neu befestigt. Auch der Haushalt der Gesammtheit, welche bei Zinzendorf's Ableben noch gegen 150,000 Thaler Schulden gehabt haben soll, kam auf sichern Fuß. Dabei wurde in den wesentlichen Anordnungen des Stifters, dessen Namen stets in größten Ehren gehalten wird, nur weniges geändert; noch immer waltet sein Geist und Sinn; auch seine besondre Sprachweise, in zarter Naivetät vieler herkömmlichen Ausdrücke die gleiche für den gewöhnlichen Umgang wie für den kirchlichen Gebrauch, verblieb den Herrnhutern bis auf den heutigen Tag ein treulich überliefertes Vermächtniß.

Als Schriftsteller war Zinzendorf ungemein fruchtbar und wirksam; über hundert seiner Werke, größere und kleinere, sind gedruckt, sie finden sich an den gewöhnlichen Orten verzeichnet, die wichtigsten theils im Früheren auch hier schon angegeben; eine Menge von Briefen, Tagebüchern und andern Aufsätzen, sind handschriftlich aufbewahrt. Der Werth dieser Arbeiten ist sehr ungleich, es findet sich kein einziges durchbildetes, gediegenes Werk darunter, aber in den meisten schöne Gedanken, hinreißendes Gefühl, anmuthige und geistreiche Wendung. Die natürliche, nach Eingebung und Behagen des Augenblicks leicht hinfließende Umgangssprache, die er auch im Schreiben beyielt, verschaffte ihnen bei den verschiedensten Klassen desto leichter Eingang. In seinen Gedichten trägt er meist die Schuld seiner Zeit, welche in dichterischer Bildung sehr zurück-

stand; wir haben daher nur genügende, nicht reichliche Proben seiner Verse mitgetheilt, lassen jedoch gern hier zum Schlusse noch einige schöne, an einem Thomastage von ihm verfaßte Strophen folgen, welche durch Inhalt und Ausdruck gleicherweise befriedigen:

„Ach einem Thomasglücke
Auf ein paar Augenblicke,
Dem wollt' ich zu gefallen
Gern tausend Meilen wallen.

Mich zum Gerippe sehnen,
Und einen Bach von Thränen
Aus meinen Augen schütten,
Wenn Er sich ließ erbitten!

Doch, lieber Gott, was wähl' ich?
Mach mich beim Glauben selig:
Willst du die Augen binden,
Das Herz kann blindlings finden."

Seine Prosa hingegen ist sehr oft vortrefflich, und läßt bedauern, daß so schöne Anlagen nicht in eine günstigere Zeitbildung gefallen sind. Die deutsche Sprache rang damals in roher Unsicherheit zwischen den traurigsten Abwegen hin; sie schleppte ein barbarisches Gemisch, das sie weder abwerfen noch bemeistern konnte. Die Verhältnisse, unter welchen Zinzendorf schrieb, ließen ihn grade am tiefsten in diesen Uebelstand eingehen. Er weiß es selbst, daß er darin alles Maß überschreitet, allein er kann und mag dies nicht ändern, und lei-

tet den Fehler nicht nur genügend her, sondern versucht ihn sogar mit Gründen zu rechtfertigen. Er beginnt die Vertheidigung seines Stils mit einem Geschichtchen: „Der Graf N. in Ungarn, — erzählt er, — (ist er gestorben, so ist's nicht lange), hatte vielleicht die besten Pferde in ganz Europa. So wenig aber vor diesem die Offiziers von einer Uniforme wußten, so wenig bekümmerte sich der Graf N. seiner Pferde couleur zu egalisiren. Dahero konnt's leicht sein, daß Braune und Rappen vor Eine Kutsche kamen. Kurz, ohne zu sagen, wie weit es ging, so waren eben seine Karossiers diversi coloris. Das werden ihm nun wohl die Herrn Ambassadeurs in den nächsten Jahren kaum nachthun: aber Herren, die zugleich gute Wirthe sind, haben ihm das schon abgelernet, nämlich mehr auf die Gleichheit der Güte, als der Farbe der Pferde zu reflektiren." Dies wendet er nun auf die Mischung verschiedener Sprachen an, und fährt fort: „Ich weiß, daß die bigarrure des stili, welchen ich auf den Kredit eines meiner Herren Gegner nunmehro ins siebzehnte Sekulum setze, mit Vorbehalt, mein jus quaesitum auf die Schreibart des sechszehnten, debito loco et tempore, auch wieder hervorzusuchen, in Deutschland ganz abkommt, und daß der Karakter des achtzehnten Sekuli, welches sich sehr mit der Bagatelle occupirt, und über welches unsre späte Nachkommen gewiß mehr kritisiren werden, als wir über alle vorhergehenden, hat es bei unsern Landsleuten so mit sich gebracht, daß sie es

kurzum mit der freien deutschen Sprache in dreißig Jahren dahin haben wollen, wohin es mit der französischen, die doch von dem nutu eines einzigen und ziemlich absoluten Kollegii dependirt hat, binnen hundert Jahren kommen ist; ohne im geringsten zu konsideriren, daß sich ein französischer Professor in der Provinz zu Tod schämen würde, wenn er ander Französisch redte und schriebe, als zu Paris; da hingegen in Deutschland fast auf einer jeden Universität der Jargon des Landes in vollem Flor bleibt, darinnen die Universität liegt. — Dieser Inkorrigibilität des Dialekts ungeachtet sind sie fast alle eins worden, ihre Sprache wortreicher zu machen même aux dépens du sens commun, und sich lieber nur halb und noch zehnmal unverständlicher, als zuvor, auszudrucken, ehe sie ein fremd Wort brauchten. Wie die ehrbare deutsche Tracht abkam, die in einem Theil des Reichs und zu Zürich noch am eigentlichsten obtinirt, so behielten sie die Prediger; daher ich immer den Separatisten gezeigt, daß sie diese Tracht der Prediger billiger zur Modestie als zum Hochmuth auszulegen hätten. So geht mir's mit dem stilo des siebzehnten Sekuli. Ich halte darüber, ja ich poussire ihn weiter als zuvor, und vermehre seine lateinische und griechische und französische emphases mit englischer, auch wohl holländischer Energie: aber gewiß nicht sowohl, um mich in diesen Sprachen zu exerciren, als aus der allerseriösesten Absicht, meinen wahren Sinn so gut als möglich auszudrucken, und von aller

Aequivokation zu befreien, und dabei freilich Einigen lieber ganz unverständlich zu bleiben, denen ich doch mit einer noch so deutschen Expression mich nicht deutlicher machen könnte, hingegen andern und gesetzten Leuten, die sich das Forschen nicht verdrießen lassen, eine möglichst unzweideutige Auskunft zu geben. Ich bin von Herzen bereit, alle die fremden in einheimische phrases zu verwandeln, sobald mir jemand äquipollente Ausdrücke in meiner Muttersprache dazu zeigt. Bis dahin will ich den englischen und holländischen bon sens imitiren, der alle benachbarte Sprachen naturalisirt hat, die ihm seinen Sinn ganzer machen helfen. Denn das ist ja der Zweck aller Sprachen: das dient ad esse der Sprachen; die Eleganz gehört nur ad bene esse." Inzwischen will er dieses Einmengen nicht über das Bedürfniß treiben, sondern die Reinigung, sobald sie geschehen kann, stets vorziehen. So sagt er ausdrücklich: „Die Poesieen in den Sammlungen waren so beschaffen, daß sie noch alle erst ihre letzte limam künftig kriegen sollten, und wurden nur einstweilen aufbehalten. Daher setzte man eben den Sinn hin, in was für einer Sprache man ihn am nächsten und glücklichsten exprimiren könnte, en attendant, daß sich das deutsche Wort einmal dazu fände." Man sieht, daß er mit der Praxis eine leidliche Theorie verband, in einigem sogar dem Einspruche zustimmte, welchen der große Philolog Friedrich August Wolf gegen übertriebenen Purismus zu erheben pflegte.

Zinzendorf's Leben ist schon oftmals beschrieben worden, am ausführlichsten von Spangenberg, in ehrenwerthem Sinn und mit genauem Fleiß, indeß bei allem Raume von acht Bänden in einigen Richtungen doch nur allzu kurz gefaßt. Gedrängtere Darstellungen haben Reichel und Duvernoy versucht. Die Nachrichten des Grafen von Lynar sind nur bedingt anzunehmen; er hat Zinzendorf'en nie gesehen. Die Schilderung, welche Johann Georg Müller in Schaffhausen aus gedruckten Hülfsmitteln zusammengestellt hat, ist ein sehr gelungenes Werk. Ein kurzer Aufsatz von Herder faßt bezeichnende Züge in raschen Ueberblick. Aus vertrauter persönlicher Bekanntschaft hat der jüngere Freiherr von Schrautenbach, der Sohn dessen, bei welchem Zinzendorf in Lindheim zu Besuch gewesen, eine merkwürdige Karakterzeichnung des Grafen entworfen, die erst neuerlich im Druck herausgegeben worden, sie verdient die größte Anempfehlung. Von den vielen zu verschiedenen Zeiten gemahlten Bildnissen Zinzendorf's will man ein um das Jahr 1740 von Kupetzky verfertigtes als das in jedem Sinne glaubhafteste auszeichnen; nach ihm hat kürzlich F. Lehmann ein wohlgelungenes Kupferbild geliefert.

Ueberblicken wir diesen Lebenslauf nochmals, legen wir gegeneinander, was Leid und Freude, Bekümmerniß und Glück, Niederes und Höheres, Zagen und Zuversicht, an diesem Herzen für Theil gehabt, und ziehen wir die Summe des Guten wie die des Schlech-

ten, so müssen wir uns wohl sagen, daß Zinzendorf ein seliges Leben geführt, wie nur wenigen Menschen es beschieden ist! Sein Leben ist als ein glückliches und beneidenswerthes auch von solchen anzuerkennen, die weder seines Glaubensbekenntnisses noch seiner Sinnesart sind, noch ihm nachzuahmen den Wunsch und Beruf haben. Und so dürfen wir auch von ganz allgemeinem Standpunkt aus, beim Anschauen dieses Mannes, in ganz weltlicher Betrachtungsweise, hier mit der Bemerkung schließen, daß überall solcher Segen waltet, wo der Mensch in den Kämpfen der Welt nicht ihr selbst, sondern einem höheren Leben sich vertrauenvoll zuwendet. —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Graf Ludwig von Zinzendorf.

Handschriftliches über und von Zinzendorf, ein Volumen Akten, im Königlichen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

Zinzendorf's eigne Schriften, deren langes Verzeichniß bei Spangenberg nachzusehen ist.

Leben des Herrn Nikolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, beschrieben von August Gottlieb Spangenberg. s. l. et a. 8 Bde. 8.

Woldershausen, Leben Zinzendorf's. Wittenberg, 1749. 2 Thle. 8.

Leben des Grafen von Zinzendorf, Stifters der Brüdergemeine. Von Gottlieb Benjamin Reichel. Leipzig, 1790. 8.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Nikolai Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, von Jakob Christoph Düvernoy. Barby, 1793. 8.

Die Geschichte der alten und neuen Herrnhuter und ihres Stifters N. L. Grafen von Zinzendorf, entworfen und beurtheilt, und aus dem Holländischen übersetzt von M. J. C. H. Scholl. Tübingen, 1805. 8.

Erinnerungen an den Grafen Zinzendorf. Berlin, 1828. 8.
Von Ludwig Balthasar von Schrautenbach in Darmstadt, Goethe's und Merck's Freunde.

J. G. von Herder's Schriften. Stuttgart und Tübingen, 1827 ff. 60 Bde. 12.

Archenholtz Litteratur- und Völkerkunde, 1786. August.
Darin: von Schachmann Apologie des Grafen Zinzendorf.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von Johann Georg Müller. Dritter Band. Winterthur, 1795. 8.
S. 1 bis 302 Zinzendorf.

Des Herrn von Loen gesammelte Schriften. Frankfurt und Leipzig, 1753. 4 Thle. 8.

Zedler's Universallexikon. Artikel Zinzendorf.

Herrnhutische Gesangbücher, alte und neue.

Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut in der Oberlausitz, wie es erbauet worden, und welcher Gestalt nach Lutheri Sinn und Meinung eine recht christliche Gemeine sich daselbst gesammlet und eingerichtet hat. Leipzig, 1735. 8.

Alte und neue Brüder-Historie, oder kurzgefaßte Geschichte der evangelischen Brüder-Unität in den ältern Zeiten und insonderheit in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Von David Cranz. Barby, 1772. Erste Fortsetzung, 1791. Zweite Fortsetzung, 1804. 3 Bde. 8.

Büsching, Nachricht vom Ursprung, Fortgang und gegenwärtiger Verfassung der Brüder-Unität, 1781. 8.

Cranz Historie von Grönland. Barby, 1770. 8.

Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den karibischen Inseln Sankt-Thomas, Krux und Jan. Barby, 1777. 8.

Büsching's Magazin. Bd. 13.
Darin: Des Grafen von Lynar Nachricht von der Herrnhuter Brüdergemeinde.

Spangenberg's kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Evangelischen Brüder A. C. 1772. 8.

Joh. Lorey's ratio disciplinae unitatis fratrum A. C. oder Grund der Verfassung der Evangel. Brüderunität der A. C. Barby, 1789. 8.

M. Johann Gottfried Häntzschel's nöthige Anmerkungen über die in dem Herrnhutischen Gesangbuche befindlichen Irrthümer, Veränderungen und Redensarten. Wittenberg, 1734. 4.

Vollständige sowohl historische als theologische Nachricht von der Herrnhutischen Brüderschaft. Durch eine nach Herrnhut angestellte Reise persönlich eingeholet. Frankfurt und Leipzig, 1735. 4.

Siegfried's bescheidene Beleuchtung des vom Herrn Dr. Baumgarten in seinen theologischen Bedenken gefälleten Urtheils über die evangelisch-mährische Kirche u. s. w. Leipzig, 1744. 4.

Mit einem guten Kupferbild Zinzendorf's, von Busch in Berlin gestochen.

Gewissenhaftes Bedenken eines Politici über die durch den Herrn Grafen von Zinzendorf und dessen Mitbrüder verursachte Kirchentrennung. Frankfurt und Leipzig, 1745. 4.

Christoph Gabriel Fabricii entlarvtes Herrnhut. Wittenberg und Zerbst, 1745. 4.

Joh. Albr. Bengel's Abriß der sogenannten Brüdergemeinde. Stuttgart, 1751. 2 Thle. 8.

Zuverlässige Beschreibung des nunmehr ganz entdeckten Herrnhutischen Ehegeheimnisses nebst dessen 17 Grundartikeln mit mehreren merkwürdigen, die Lehre, Lebensart, Absichten der sogenannten Mährischen Brüdergemeinde betreffenden Umständen von H. J. Bothen. Frankfurt, 1751. 2 Thle. 8.

Noch viele Gegenschriften, zum Theil im Buch erwähnt, zum Theil von Zinzendorf in seinen Schriften aufgezählt.

Risler's Leben A. G. Spangenberg's, 1794. 8.

August Hermann Francke. Eine Denkschrift zur Säkularfeier seines Todes. Von Dr. Heinrich Ernst Ferdinand Guerike. Halle, 1827. 8.

Lebensgeschichte Johann Jakob Moser's, von ihm selbst beschrieben. 1768. 8.

Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion. Von Dr. Christoph Friedrich von Ammon. Leipzig, 1833—35. 3 Thle. 8.

Ersch und Gruber's Encyklopädie. Artikel Brüderunität.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varnhagen von Ense, Karl August

Biographische Denkmale

Bd.: 5

Berlin 1846

Biogr.c. 315 r-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209231-3